Otto Ernst Remer



Verschwörung und Verrat um Hitler

Der hochausgezeichnete Frontoffizier des Zweiten Weltkrieges, Generalmajor Otto Ernst Remer, der als Kommandeur des Wachregiments in Berlin den Umsturzversuch des Widerstandes am 20. Juli 1944 auf Befehl seines obersten Kriegsherrn Adolf Hitler schon im Anfangsstadium unterband, hat nicht nur dieses bedeutsame historische Geschehen in seinem Werk aufgezeichnet, sondern setzt sich auch als Zeuge des dramatischen Kriegsverlaufs mit den vielfältigen Vergehen und Verbrechen, den Verrats- und Sabotagehandlungen der Angehörigen jenes Kreises auseinander, der nicht nur für den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, sondern auch ganz entscheidend für die Niederlage Deutschlands mitverantwortlich zu machen ist.



ISBN 3-87725-102/1 SCHÜTZ VERLAG

DENN WAS AUCH IMMER AUF ERDEN BESTEHT,
BESTEHT DURCH EHRE UND TREUE.
WER HEUTE DIE ALTE PFLICHT VERRÄT,
VERRÄT AUCH MORGEN DIE NEUE.

ADALBERT STIFTER

OTTO ERNST REMER

Verschwörung und Verrat um Hitler

Urteil des Frontsoldaten



VERLAG K.W. SCHÜTZ KG · PREUSSISCH OLDENDORF

1. Auflage 1981
2. Auflage 1982
3. Auflage 1984
Verlag K.W. Schütz KG · Preußisch Oldendorf

Gesamtherstellung: Kölle-Druck GmbH, Preuß. Oldendorf

ISBN 3-87725-102/1

INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT

Die Saat geht auf! Die Geister, die unsere Staatslenker seit Kriegsende durch Rechtfertigung und Verherrlichung des 20.-Juli-Widerstandes riefen, werden sie nicht mehr los.

Die Systemveränderer, Chaoten, Terroristen, Antimilitaristen und Marxisten haben ihren Marsch durch die Institutionen längst angetreten und leisten mit frecher Selbstverständlichkeit Widerstand gegen unseren Staat, dessen verantwortliche Politiker ihnen jedoch nichts entgegenzusetzen haben als Schwärmerei vom „freiheitlichsten Rechtsstaat" unserer Geschichte. Sie wissen wohl, sich selbst durch Polizei und Männer des Bundesgrenzschutzes zu behüten, sind aber nicht imstande, unsere Frauen, Greise und Kinder vor dem Mob und Terror der Straße zu schützen.

Der Bundespräsident Professor Carstens verwahrte sich in seiner Würdigungsrede für den Widerstand am 20. Juli 1981 dagegen, „heute das Recht zum Kampfe gegen unseren Staat aus dem Widerstandsrecht des Bürgers abzuleiten", und betonte, daß dieser in einer vorher nie gekannten freiheitlichen Ordnung lebe.

Nun, unsere freiheitsliebenden und auch sicherheitsbedürftigen Staatsbürger verzichten bestimmt gern auf eine Ordnung, in der kurzsichtige Politiker unfähig sind, das Volk nach einem an sich brauchbaren Grundgesetz zu regieren, und seit Jahrzehnten zulassen, daß volksfremde Manager in den Massenmedien unsere junge Generation zur Verantwortungslosigkeit gegenüber Elternhaus und Staat erziehen und sich darüber hinaus erdreisten dürfen, unser Volk mit ewigem Makel zu belasten, weil es sich im Dritten Reich mit überwältigender Mehrheit zum NS-Staat bekannt hat, der ein Unrechtsstaat gewesen sei.

Von dieser irrsinnigen Verteufelung des NS-Staates leben seit 1945 unsere Landesverräter und Saboteure des Widerstandes zusammen mit den Verrätern der inneren und äußeren Emigration, die sich von den Siegermächten als unterwürfige Vollstrecker ihres Willens in höchste Stellungen, in die Parlamente und in die lizensierten Schlüsselstellungen von Presse, Rundfunk und Fernsehen schicken ließen, um das teuflische Werk der Umerziehung, das heißt Demoralisierung, unseres Volkes mit größtem Erfolg in Angriff zu nehmen. Eine im vergangenen Jahr durchgeführte Meinungsumfrage ergab, daß 65 Prozent unserer 18- bis 28jährigen Männer und Frauen Volkstum und Vaterland für überholte, nicht mehr zeitgemäße Begriffe halten, ein furchterregendes Bild der Generation, die bereits in die Verantwortung für das Volksganze hineingewachsen ist.
Nur die Verteufelung des NS-Staates verschafft unseren Landesverrätern die Möglichkeit, ihr schlechtes Gewissen zu betäuben und ihre schweren Verbrechen zu rechtfertigen, obwohl der erste Präsident des Bundesgerichtshofes in Karlsruhe, Hermann Weinkauff, in seinem Gutachten vom Jahre 1956 das Zerrbild vom „NS-Unrechtsstaat“ entschieden ablehnte, wobei er hinzufügte, daß die damalige „Ordnung des staatlichen und gesellschaftlichen Gefüges“ von dem „überwiegenden Teil des Staatsvolkes“ als rechtlich bindend hingenommen wurde.
Kein Staatsrechtler des Auslandes würde – wenn er nicht gerade ein Deutschenhasser ist – auf den Gedanken kommen, den Staat des Dritten Reiches als Unrechtsstaat zu bezeichnen, der nicht nur im Jahre 1935 den Flottenvertrag mit England, sondern am 12. Juli 1933 auch das Reichskonkordat mit dem Vatikan abgeschlossen hat, das bis heute gültig geblieben ist. In unserer heutigen Welt werden mehr Völker autoritär oder diktatorisch als demokratisch regiert, und kein ernst zu nehmender Politiker käme auf die Idee, einem autoritären Staat das Recht abzusprechen, seinen inneren und äußeren Bestand durch Strafbestimmungen gegen Hoch- und Landesverrat zu schützen.
Demnach sind alle Widerständler, die sich vor dem Kriege und während desselben des Landesverrates, der Sabotage an der Kriegführung des eigenen Landes, der Meuterei oder Wehrkraftzersetzung schuldig gemacht haben, durch Standgerichte der Wehrmacht und den Volksgerichtshof nach gültigem Recht verurteilt worden.

Unsere Regierungen sollten sich zur rechten Beurteilung des durch hundertfachen Landesverrat so ungeheuerlich belasteten Widerstandes endlich die Auffassung des ehemaligen österreichischen Bundeskanzlers Dr. Alfons Gorbach zu eigen machen, der sechs Jahre lang in einem Konzentrationslager inhaftiert war und im Wiener Fernsehen erklärte, daß er den Tyrannenmord für gerechtfertigt halte, jedoch Verbindungsaufnahme mit dem Feind, während Volk und Staat sich im Kriegszustand befinden, entschieden ablehne. Ebenso verwerfe er es, eine Änderung der innenpolitischen Verhältnisse mit Hilfe des Feindes zu betreiben. Verrat und Sabotage müßten als Mord an den kämpfenden Kameraden für einen anständigen Menschen ausscheiden.
Mit dieser Erklärung wird die grundsätzliche Unterscheidung zwischen Hoch- und Landesverrat angesprochen. Hochverrat, das heißt, Widerstand ohne Hilfe einer ausländischen Macht, kann gerechtfertigt und muß kein ehrenrühriges Vergehen sein; Widerstand mit Hilfe des Auslandes ist Landesverrat und deshalb ein schweres Verbrechen, für das es niemals, unter keinen Umständen, ein gültiges anerkennenswertes Motiv gibt. Erst recht gilt dieser durch nichts zu erschütternde Grundsatz dann, wenn ein Volk und Staat sich im Kriegszustand befindet, ganz gleich, in welcher Staatsform das Volk regiert wird, in einer Monarchie, in einer parlamentarischen Demokratie oder in einem autoritären Führerstaat. Im Kriege ist Hochverrat auch Landesverrat und für den Soldaten Meuterei, die durch Standgerichte verurteilt wird.
Diese alleingültige Bewertung des Landesverrats, der bei allen anderen Kulturvölkern mit höchsten Strafen geahndet wird, wurde in unserem Staate nach 1945 über Bord geworfen. Wir kennen die Folgen, die nicht ausbleiben konnten, denn wer die alte Pflicht verrät, verrät auch die neue. Der Verschwörer Dr. Otto John, der im Kriege unsere Forschungsanstalt für die V-Waffe, Peenemünde, an den Feind verriet, lief als erster Schützer des westdeutschen Staates nach Ost-Berlin über, kehrte dann über Moskau wieder heim und wunderte sich, daß er seines Postens enthoben und eingesperrt wurde.
Nach Begnadigung durch den Bundespräsidenten Heuss war der Hohenzollernprinz Louis Ferdinand, der Otto John seinen Freund nannte, zu allem Überfluß ernstlich bemüht, diesen durch ein Wiederaufnahmever-

fahren zu rehabilitieren. Grauenhaft, was nach Kriegsende in unserem Land möglich war.

Wenn die Regierung Adenauer im Jahre 1952 tatsächlich zur Annahme des Artikels 3 des mit den westlichen Siegermächten abgeschlossenen Überleitungsvertrages gezwungen war, nach welchem unsere Landesverräter wegen ihrer Verbrechen nachträglich nicht verfolgt werden durften, so hätte sie sich von diesen wenigstens in aller Deutlichkeit distanzieren müssen, als in den Jahren 1955/56 die ersten Stäbe und Einheiten der Bundeswehr aufgestellt wurden. Stattdessen ließ sie es zu, daß der erste Bundesminister für Verteidigung, Theodor Blank, den linkslastigen Grafen Baudissin mit der „Inneren Führung" beauftragte, der die Bezeichnung „Bürger in Uniform" erfand und die 20.-Juli-Tradition der Bundeswehr einführte, nach welcher seitdem auch Landesverräter, Saboteure, Meuterer und Wehrkraftzersetzer des Widerstandes unseren jungen Soldaten als leuchtende Vorbilder vorgestellt werden. Wie aber kann zum Beispiel der mit schwerstem Landesverrat und fortgesetzter Sabotage belastete Generaloberst a. D. Beck das Vorbild in der Sonthofener Bundeswehrkaserne sein, die seinen Namen trägt?

Diese 20.-Juli-Tradition der Bundeswehr wird eines Tages zerbrechen, weil man die geschichtliche Wahrheit auch ihren Kasernen auf die Dauer nicht fernhalten kann.

Undenkbar wäre es, daß Regierungen anderer Kulturvölker Widerständler, die sich des Landesverrats schuldig gemacht haben, verteidigen oder gar ehren würden. Das wurde nur bei unserem armen, bedauernswerten Volk möglich, das sich durch fremde Elemente in den Dauerzustand einer lebensgefährlichen geistig-seelischen Erkrankung umerziehen ließ, weil ihm, wie so oft in seiner langen Geschichte, eine charakterfeste Führungselite fehlte, die es davor hätte bewahren können. Wo waren da unsere Widerständler, die seit Jahrzehnten davon reden, „das bessere Deutschland" zu sein? Es ist nicht bekannt, daß sie ihre Stimme gegen die Demoralisierung unseres Volkes und seiner Jugend erhoben hätten.

Man vergleiche die Urteile unserer kranken Hirne über den Widerstand mit der Auffassung des schottischen Geistlichen Peter H. Nicoll, der in seinem 1963 erschienenen Buch „Englands Krieg gegen Deutschland" (S. 501) erklärt: „Auf der anderen Seite bedeutet es für Deutschland eine

gewaltige Herausforderung, zu erkennen, daß, während es bis zum letzten Atemzug buchstäblich um seine Existenz kämpfte, zahlreiche umstürzlerische Kräfte am Werk waren, um es von innen zu vernichten. Man kann die äußerste Härte, mit der gegen diese Umstürzler verfahren wurde, verstehen. Auch kann niemand daran zweifeln, daß sie in England ebenso übel gefahren wären, wenn wir es unter ähnlichen extremen Verhältnissen mit ihnen hätten aufnehmen müssen."

Kennzeichnend für die geistige Verfassung unserer Staatslenker, die mit ihren zuständigen Ministerien für die Demoralisierung unserer jungen Generation verantwortlich sind und die schändliche Umerziehung seitens der Massenmedien und in den Schulen seit Jahrzehnten dulden, ist die Rede des Bundespräsidenten Professor Carstens, die er am 3. September 1979 anläßlich des Kriegsbeginns vor 40 Jahren im Fernsehen und Rundfunk gehalten hat. Nachdem er – wie allgemein nach dem verlorenen Kriege üblich geworden – nicht nur der Gefallenen des Krieges, sondern auch der Opfer der Gewaltherrschaft gedacht hatte, führte er aus: „Wir verneigen uns auch vor den Männern und Frauen des Widerstandes, die unter Einsatz ihres Lebens versuchten, die Gewaltherrschaft zu beseitigen. Aber es schiene mir unredlich, wenn ich nicht auch von einem Meinungszwiespalt sprechen würde, der sich durch unser Volk zieht. Manche, vor allem in der jungen Generation, sind nicht bereit, denen, die an den Fronten gekämpft und gelitten haben und zu Millionen gestorben sind, ehrenhaftes Denken und Handeln zuzubilligen. Ihnen fehlt die Erfahrung des inneren Konflikts, in dem die deutschen Soldaten damals standen. Die meisten von ihnen glaubten, für ihre Heimat zu kämpfen, und wußten oder ahnten doch, daß sie damit zugleich ein Unrechtssystem am Leben erhielten, dessen Menschenverachtung nichts mit dem Deutschland gemein hatte, für das sie kämpften ... Wir bekennen uns zu Menschenwürde und Menschenrechten. Das ist die überzeugendste Antwort auf den Unrechtsstaat des Nationalsozialismus."

jugend, des Reichsarbeitsdienstes und der Wehrmacht gegangen waren, ebensowenig etwas bekannt wie der älteren Generation, die mit den Jungen zu einer einmaligen Volks- und Schicksalsgemeinschaft zusammengewachsen war. Sie folgten getreu ihrem Fahneneid den 936 gefallenen Feldmarschällen, Generalen und Admiralen, die genau wußten, daß die Feindmächte ihren Vernichtungskrieg gegen das ganze deutsche Volk und sein Reich führten und nicht nur gegen das Hitler-Regime, wie die ahnungslosen Geschöpfe des Widerstandes es sich in ihrer Verblendung einbildeten. Der Widerständler und ehemalige Präsident des Bundestages Eugen Gerstenmaier bestätigte diese Verirrung der Verschwörer, indem er in einem Artikel der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung" vom 21. März 1975 schrieb: „Was wir im deutschen Widerstand während des Krieges nicht wirklich begreifen wollten, haben wir nachträglich vollends gelernt: Daß dieser Krieg schließlich nicht gegen Hitler, sondern gegen Deutschland geführt wurde."

Um der inneren Befriedung unseres Volkes willen sollte man an zukünftigen Volkstrauertagen endlich nur der Gefallenen des Krieges ehrend gedenken und nicht gemeinsam mit ihnen auch der Toten des 20. Juli und der vermeintlichen Gewaltherrschaft. Man würde so die tiefe Kränkung der Hinterbliebenen unserer gefallenen Kameraden vermeiden, die mit dem Widerstand und mit irgendeinem Gewaltregime nicht in Verbindung zu bringen sind.

Dem Verfasser des vorliegenden Werkes, Generalmajor Otto Ernst Remer, der am 20. Juli 1944 in Berlin den Umsturzversuch der Verschwörung auf Befehl seines obersten Kriegsherrn Adolf Hitler im Keime erstickte, ist es als Frontsoldat und Offizier naturgemäß ein dringendes Anliegen, zu Grundsatzfragen um den Widerstand Stellung zu nehmen, um damit zur Darstellung der geschichtlichen Wahrheit einen sehr bedeutsamen Beitrag zu leisten. Er ist darüber hinaus nicht nur in besonderer Weise legitimiert, über die Vorgänge in Berlin und den Mordanschlag auf Hitler zu berichten, sondern, als Frontsoldat von Anfang bis Ende des Krieges, auch über die furchtbaren Verrats- und Sabotagehandlungen des Widerstands aus seiner Sicht und namens aller eidgetreuen Frontsoldaten des Krieges zu urteilen und sie in gebührender Weise anzuprangern.

Der Autor war zu Beginn des Krieges Kompaniechef einer Infanterie-Ge-

schützkompanie, später einer schweren Heeres-Infanteriegeschütz-Einheit auf Panzerlafette, dann Bataillons- und Regimentskommandeur der Elite-Einheit „Großdeutschland“ mit Teilnahme am Polen-, Frankreich-, Balkan- und Rußlandfeldzug an verschiedensten Schwer- und Brennpunkten, in denen er in Anerkennung erfolgreicher Truppenführung und persönlicher Tapferkeit mit dem Eisernen Kreuz 2. und 1. Klasse, dem Deutschen Kreuz in Gold, dem Ritterkreuz und schließlich mit dem Eichenlaub zum Ritterkreuz ausgezeichnet wurde. Mit 48 eingetragenen Nahkämpfen erwarb er die silberne Nahkampfspange und wurde nach acht Verwundungen Träger des goldenen Verwundetenabzeichens.
Überzeugend und schonungslos wertet der Verfasser in unmißverständlicher Sprache des Soldaten den abscheulichen Verrat der Heimat- und Etappenkrieger der Verschwörung, mit der sie der unter schwersten Verlusten kämpfenden Front in den Rücken fielen, und vermittelt eine Vorstellung von den katastrophalen Folgen, die durch ein Gelingen des Mordanschlages auf Hitler vor allem an der Ostfront nicht hätten ausbleiben können. Den Millionen gefallener Kameraden verpflichtet, rechnet er ab mit dem Verrat gegenüber dem Reich und den Verrätern innerhalb der Wehrmacht.
Trotz widerlichster Hetze gegen die Deutsche Wehrmacht gilt sie auch heute noch bei Freund und Feind als die anständigste, fairste und rücksichtsvollste gegenüber dem Gegner auf dem Schlachtfelde und gegenüber der Zivilbevölkerung in den von ihr besetzten Gebieten
Von Mai bis August 1944 führte der Autor Otto Ernst Remer das Wachregiment „Großdeutschland“ in Berlin und anschließend auf Befehl Hitlers die Führer-Begleit-Brigade im Hauptquartier „Wolfsschanze“, da man nach einer Agentenmeldung den Überfall zweier größerer Fallschirm-Kampfeinheiten aus dem Westen auf das Führerhauptquartier befürchten mußte. In seiner Eigenschaft als Kampfkommandant der Hauptquartiere stellte er – dem Obersten Befehlshaber der Wehrmacht, Hitler, unmittelbar unterstellt – von September bis Anfang Dezember 1944 die Panzer-Führer-Begleit-Brigade als einzigen Wehrmachtverband auf, der aus „Großdeutschland“-Verbänden, einem Flak-Regiment „Hermann Göring“ mit 12,5-cm-Flak und Teilen der Leibstandarte SS „Adolf Hitler“ bestand. Mit dieser Brigade nahm er als Oberst an der Ardennenoffensive

teil. Für diesen Einsatz von Hitler am 30. Januar 1945 persönlich in der Reichskanzlei zum Generalmajor befördert, führte er seinen inzwischen zur Panzerdivision aufgestockten Verband dann als „Feuerwehr der Ostfront" in der Schlacht in Pommern, vernichtete bei Lauban ein russisches Panzerkorps und später bei Jägerndorf-Troppau über 400 gepanzerte Fahrzeuge. Als die Schlacht um Berlin schon tobte, stand er noch zusammen mit Teilen der Waffen-SS-Division „Frundsberg" in Rückzugsgefechten auf dem Kamm des Erzgebirges zur Deckung der Heeresgruppe Schörner.

So gehörte der Autor als Kommandeur der zu einer Kampfeinheit zusammengefaßten Führer-Begleit-Division und der SS-Division „Frundsberg" zu den zerfetzten Frontdivisionen mit vielen Freiwilligen aus allen europäischen Ländern, die in den Maitagen des Jahres 1945 den Rest Europas vor der Überschwemmung durch den Bolschewismus bewahrten.

Dem Verfasser sei dafür gedankt, daß er trotz des Prozesses, den man ihm im Jahre 1952 in Braunschweig wegen angeblicher Beleidigung der Widerständler glaubte machen zu müssen, in vorliegender Schrift wieder das Wort ergreift, nachdem er im Jahre 1950 bereits in einer Veröffentlichung über seine Rolle am 20. Juli 1944 berichtet hat. Im besonderen will er sich damit an die junge Generation wenden, um ihr vor Augen zu führen, daß die jungen Männer im Dritten Reich keine ahnungslosen Trottel waren, sondern ebenso wie ihre Väter wußten, was sie der Schicksalsgemeinschaft ihres Volkes auch als Soldaten schuldig waren, als diesem der Krieg aufgezwungen wurde, in welchem es um sein Lebensrecht und um seine Zukunft in Freiheit ringen mußte.

Der Autor, Generalmajor Otto Ernst Remer, darf sicher sein, daß die Leser im deutschen Land und darüber hinaus, wo deutsche volkstreue Landsleute leben, sein neues Werk als ein erschütterndes, aber auch als zukunftsweisendes Dokument einer unheilvollen Epoche unseres schwergeprüften Volkes aufnehmen werden.

KARL BALZER

Bad Heilbrunn, November 1981

DIE DEUTSCHEN UND IHR GEBROCHENES VERHÄLTNIS ZUR EIGENEN GESCHICHTE

Das System der Umerziehung nach 1945 hat die Deutschen zu einem neurotisierten Volk werden lassen. Dieser geistige Zustand der bundesrepublikanischen Gesellschaft machte sie damit unfähig, sich selbst zu erkennen und entscheidende Abwehrmaßnahmen gegen die von links betriebene Umwertung der Lebensordnung zu treffen.
In dem von der Carl-Friedrich-von-Siemens-Stiftung herausgebrachten Buch „Die deutsche Neurose – über die beschädigte Identität der Deutschen" analysieren acht Wissenschaftler und ein Journalist das geistige Krankheitsbild unseres Volkes. Sie sagen: „Die Deutschen von heute, welcher Generation auch immer, leben in einer besonderen, nicht normalen Situation. Diese ist durch die Epoche der Weltkriege und ihre Interpretation bestimmt. Die Anormalität der Lage scheint schwer erträglich zu sein und Abwehrmechanismen nahezulegen. Einer besteht darin, das Anormale normal zu halten. Ein anderer, bestimmte Ereignisse aus dem Gedächtnis zu verbannen.
Mißlingen solche Versuche, so kommt es zu neurotischen Konflikten. Handlungsfähig ist ein Volk erst, wenn es in der Lage ist, seine Geschichte zu erzählen und sich mit ihr und dadurch sie zu identifizieren. Die Deutschen können heute diesen notwendigen Prozeß nicht oder nur unter großen Schwierigkeiten vollziehen. Ihre Identität ist damit gefährdet."
Diese Identitätsgefährdung hat sich zu einem geistigen Spiegelbild des neurotisierten Volkes verdichtet. Professor Hepp sagt dazu: „Ein Volk, das seine eigene Niederlage als Sieg feiert und das als besiegtes sich mit dem Sieger identifiziert, wäre zweifellos reif für ein Völkerirrenhaus, falls es so etwas gäbe." Das deutsche Volk hat durch Gehirnwäsche sein Ich gewech-

selt. Die Sieger haben die neuesten Erkenntnisse der Sozialpsychologie benutzt, um das Volk der Besiegten systematisch „umzukultivieren". Die Frage erhebt sich, ob die Deutschen noch sie selbst oder ein ganz anderes Volk sind, weil es früher dasselbe Territorium bewohnte und noch heute durch juristische Fiktionen mit ihm identifiziert wird. Die Möglichkeit einer ethnischen Entfremdung ist gegeben.

Bei den politischen Führungskräften hat sich geradezu eine Ethnomorphose niedergeschlagen: Verleugnung der Sprache, des Brauchtums, der Tradition, der Geschichte, der Kultur. Können wir uns wenigstens noch teilweise wiedererkennen? Gilt es hierzulande nicht bestenfalls verschroben, schlimmstenfalls als nationalistisch, auf die völkische Identität zu achten? Muß man lange schauen und hören, um die bedenkliche Gewichtszunahme des Fremden zu erkennen? Wollen nicht manche Deutsche als alles mögliche erscheinen, nur nicht als Deutsche? Ist das alles echter Wandel oder nur Schauspielkunst?

Hepp sagt: „Man lasse doch einmal das deutsche Volk der letzten 80 Jahre auf Filmen oder Fotografien Revue passieren! Man muß wahrhaftig nicht mit einem besonderen physiographischen Blick begabt sein, um einen typologischen Wandel festzustellen, der mehr verändert hat als die idola fori et theatri. Ein Antrophologe mag sich fragen, ob es sich da tatsächlich noch um ein und dieselbe Rasse handelt.

Hier erscheint einem das deutsche Volk wie ausgewechselt. Oder ist dieses Volk nur eine Schauspieltruppe mit einer enormen Rollenkapazität?" Am Beispiel eines Achtzigjährigen läßt Hepp den Wandel der Zeiten, den Wechsel der Stücke deutlich werden. Dieser Achtzigjährige ist im Laufe der Geschichte seines bisherigen Lebens Bürger des Kaiserreichs, der Weimarer Republik, des Dritten Reiches und, je nach seinem Wohnort, der Bundesrepublik, der „DDR" oder der Österreichischen Republik gewesen. Er hat also in einer Spanne von gerade 50 Jahren vier verschiedene politische Verfassungen erlebt, „von denen sich jede jeweils als das konträre oder jedenfalls kontradiktatorische Gegenteil der vorangegangenen begriffen hat.

Hätte sich dieser hypothetische Deutsche mit jedem dieser verschiedenen Regime identifiziert, könnte man sich mühelos vorstellen", so Hepp, „daß er am 4. August 1914 dem Kaiser seine Ovationen dargebracht, am 9. No-

vember 1918 Scheidemann zugejubelt, am 18. Februar 1943 Goebbels applaudiert und auf seine alten Tage noch Kennedy oder Breschnjew gehuldigt hätte." Ein in den traditionellen ethnischen Vorstellungen erzogener mitteleuropäischer Moralist würde laut Hepp nicht zögern, „ein so geländegängiges Subjekt als einen charakterlosen Opportunisten zu bezeichnen".

Mag solche Darstellungskunst von vier verschiedenen Rollen nur wenige auszeichnen, so besteht doch kein Zweifel darüber, daß unter den noch lebenden Deutschen eine beträchtliche Anzahl es verstanden hat, nach der Zäsur von 1945 dem Geist der neuen Zeit ebenso untreu zu sein wie zuvor dem alten Geist. Die im historischen Vergleich zutage tretende Wandlungsfähigkeit erregt nach Meinung von Hepp den Krankheitsverdacht: „Wären die Deutschen gestern nicht vehemente Antisemiten gewesen, würde es niemals verwundern, daß sie sich heute in philosemitischer Begeisterung überschlagen. Hätten sie gestern nicht alle Energie des Geistes und des Willens eingesetzt, um die parlamentarische Demokratie abzuschaffen und zu überwinden, würde es niemand erstaunen, daß sie sich heute militant demokratisch gebärden. Hätten sie sich gestern als prononcierte Militaristen vorgestellt, würde sich niemand daran stoßen, daß sie sich heute als das friedfertigste und zivilste Volk der Erde geben wollen. Und hätten sie gestern nicht antinationale Schriften verbrannt, wäre es nicht der Rede wert, daß sie heute nationale Bücher unterdrükken."

Diese Gegenüberstellung hinkt zwar etwas. Trotzdem sprechen die meisten nur das nach, was ihnen Politiker vorsprechen. Sehr prägnant wird der offensichtliche Meinungswandel im Volk auf den Elitewechsel zurückgeführt. Besonders von den beiden Weltkriegen sei ein „kontraselektorischer Effekt" ausgegangen. Stattgefunden habe eine negative Auslese, in der die „Wölfe" den „Füchsen" unterlegen sind.

Da das Wählervölkchen – nicht nur das deutsche – keinen eigenen Charakter habe, sei ihm nur die Möglichkeit geschenkt, sich mit einer „Elite" zu „identifizieren". Die Sieger aber haben laut Hepp ihre „Elite", die der „Füchse", nach 1945 in alle deutschen Machtpositionen gebracht und das, was an „Löwen", also einer potentiellen Gegenelite noch da war, durch geschickte Manipulationen vom politischen Betrieb ferngehalten. Dieser

Prozeß sei um so leichter vonstatten gegangen, als eben der Kriegsverlust den besseren Volksteil der Deutschen dezimiert habe. Otto Seek als Geschichtsschreiber wird mit seinem Urteil über die Folgen der römischen Bürgerkriege zitiert: „Wer kühn genug gewesen war, sich politisch zu exponieren, war fast ausnahmslos zugrunde gegangen, nur die Feiglinge blieben am Leben, und aus ihrer Brut gingen die neuen Generationen hervor." Dies mag eine Übertreibung sein. Denn nicht nur Feiglinge blieben übrig, da bekanntlich Tüchtigkeit auch im Kampfe sich behauptet.
Schuldbekenntnisse und Sühneerklärungen gehören heute zum ekelhaften Nachkriegsritual und werden sicher die Jahrtausendwende überstehen. Ehemalige aus der braunen Partei sind so frei, anderen das Maß vorzugeben. Der Mitautor des Buches schreibt: „Diejenigen, die öffentliche Schuldbekenntnisse ablegen, sprechen weit weniger von sich. Sie versammeln lieber ungefragt eine große Anzahl von Bußfertigen und Mitsündern um sich, für die sie dann selber als bereits absolvierte Repräsentanten sprechen." Herr Groß, Herausgeber von „Kapital", sieht Glanzleistungen auf diesem Sektor und nennt stellvertretend für andere Albert Speer, der sich als Dauerdarsteller des Bußverhaltens profiliert hat, ganz abgesehen davon, daß er ausgerechnet als Verurteilter zu den wenigen gehört, die die Nürnberger Gerichtsbarkeit als rechtens erklären. „Nicht phantasielos wäre es, sich ihn als israelitischen Ehrenbürger zu denken oder als Verfertiger von Entwürfen für den Wiederaufbau des Tempels Salomos."
Das nicht selten verkrampfte Bemühen, die Vergangenheit zu bewältigen, dürfte in der Tat der Hauptbestandteil jener deutschen Neurose sein, der sich erstmals in dieser Weise wissenschaftlicher Aufmerksamkeit zuwendet. Inzwischen aber gibt es, gottlob, eine Reihe von Veröffentlichungen, die gleichermaßen Kompetenz und Engagement atmen. Die folgenden Kapitel sollen dazu einen bescheidenen Beitrag leisten.

MEIN EINTRITT IN DIE POLITIK

Ich war Soldat und diente meinem Vaterland aus Überzeugung und mit Hingabe. Im Frieden war es eine Freude, im Kriege eine opfervolle Pflicht. Als aktiver Offizier war ich vom Beginn des Zweiten Weltkrieges an im Fronteinsatz und tat mein Bestes, um den Krieg zu gewinnen. Für mich waren, insbesondere während des Krieges, Begriffe, wie der heute so gerühmte Widerstand, Verschwörung, Sabotage und gar Verrat gegenüber der für die Erhaltung unserer Freiheit ringenden Front undenkbar und verwerflich. Meine Fronttätigkeit wurde nur für jeweils vier Monate unterbrochen, als ich zum Kommandeur des Wachregiments „Großdeutschland" nach Berlin und anschließend als Kampfkommandant des Führerhauptquartiers in die „Wolfsschanze" nach Rastenburg berufen wurde.

Das Schicksal hat mich erstmalig am 20. Juli 1944 überraschend und ungewollt mit dem für mich damals unvorstellbaren Problem des Widerstands, der Verschwörung und des Verrates konfrontiert. Es sind seitdem siebenunddreißig Jahre vergangen. Damals wie heute hat sich meine Auffassung wenig geändert. Ich schrieb bereits fünf Jahre nach dem Krieg, als noch die „Entnazifizierung" das politische Feld beherrschte, in meiner 80.000fach herausgegebenen Broschüre „Meine Rolle am 20. Juli 1944" einleitend über die Gründe für meinen Eintritt in die Politik nach dem Kriege.

Im Juni 1949 traten in Godesberg am Rhein deutsche Männer zusammen, um zum ersten Mal nach dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches gegen seine Aufteilung in je einen westlichen und einen östlichen „Satellitenstaat" sowie die stückweise Preisgabe urdeutscher Gebiete zu protestieren. Bis zur Errichtung der Westdeutschen Bundesrepublik und der sich

unmittelbar anschließenden Gründung der Deutschen Demokratischen Republik in der sowjetischen Besatzungszone hatte das Deutsche Reich weder tatsächlich noch juristisch zu bestehen aufgehört, wie von zahlreichen in- und ausländischen Sachverständigen eindeutig festgestellt worden ist.

Denn nicht das Deutsche Reich, vertreten durch das letzte gesamtdeutsche Staatsoberhaupt Großadmiral Dönitz, sondern lediglich das Oberkommando der Deutschen Wehrmacht als rein militärische Dienststelle – das kann nicht oft genug betont werden – hat am 8. Mai 1945 die Kapitulationsurkunde unterzeichnet.

Erst die Bereitschaft deutscher Nachkriegspolitiker, durch Errichtung eines westdeutschen beziehungsweise mitteldeutschen Separatstaates den alliierten Wünschen einer dauernden Zertrümmerung der deutschen Einheit nachzugeben, hat praktisch die Idee des Reiches, die aus den ältesten Perioden der deutschen Geschichte bis in unsere Tage herüberreicht, für den Augenblickserfolg einer Scheinsouveränität aufgeopfert, was praktisch einer Erneuerung der alten Napoleonischen Rheinbundpolitik gleichkam. Künftige Generationen werden ohne Zweifel in diesem Vorgang eine verhängnisvolle deutsche Mitwirkung an einer lang andauernden Aufspaltung des Reiches sehen.

Keine noch so aufdringliche Zweckpropaganda wird vor dem unbestechlichen Richterstuhl der Geschichte den wahren Ablauf der Ereignisse verschleiern und die Verantwortlichen von ihrem verhängnisvollen Versagen freisprechen können. Erst durch die deutsche Zustimmung zu dieser staatlichen Spaltung wurde der jeweiligen Siegergruppe die Möglichkeit gegeben, ihre Besatzungszone zum Aufmarsch- und Interessengebiet auszubauen und damit den einzig möglichen Ansatzpunkt für eine echte gesamtdeutsche Politik für unabsehbare Zeit auszuschalten. Eine neu gegründete Partei verstand sich damals als die erste echte deutsche Opposition gegen eine Teilung Deutschlands und wollte im Rahmen der sozialistischen Reichspartei die Erhaltung der Freiheit und der Chance des Überlebens eines bewaffneten neutralen Deutschlands als Vorläufer eines gesamteuropäischen Staatenbundes erreichen.

Die einst in Godesberg Versammelten waren entschlossen, gegen diese voraussehbare und von Tag zu Tag sich deutlicher abzeichnende Entwick-

lung der Teilung Deutschlands und Europas und damit die Einordnung in zwei raumfremde Festungsbereiche vor der deutschen Nation und der Welt zu protestieren und gleichzeitig die Stimme der echten deutsch-europäischen Opposition bei der bevorstehenden Wahl zum ersten Bundestag zur Geltung zu bringen. Die heutigen Friedensdemonstrationen sind im Gegensatz zu unserem damaligen politischen Kampf nur ein schwacher, viel zu spät kommender Ersatz.

Man kam in Godesberg nach eingehender Überprüfung der Lage überein, sich durch einen Aufruf unmittelbar an die Wähler zu wenden, um sie zur Aufstellung und Wahl unabhängiger Kandidaten aufzufordern, nachdem sich die Militärregierungen bis dahin beharrlich geweigert hatten, außer den sogenannten lizensierten Parteien weitere politische Gruppen zuzulassen. Dies war unser Widerstand nach dem Kriege gegen eine verhängnisvolle und heute immer mehr zutage tretende Politik der Einordnung in fremde Interessen.

Obwohl ich zu dieser Tagung eingeladen war, vermied ich es zunächst, mich an der Diskussion zu beteiligen. Erst als man mich zur Unterschrift einer gemeinsamen Erklärung aufforderte, gab ich meine Stellungnahme in folgenden Worten kund: „Dieser Aufruf ist an sich so formuliert, daß ihn jeder bewußte Deutsche, also auch ich, unterzeichnen müßte. Es ist mir klar, daß meine Unterschrift für Tausende deutscher Soldaten, die mich als Frontkommandeur kennen, ein Fanal sein wird. Ich weiß aber auch, daß ein Teil des deutschen Offizierkorps infolge meines Entschlusses als Kommandeur des Wachregiments ‚Großdeutschland' in Berlin am 20. Juli 1944 von vornherein in Opposition gegen eine an sich gute und notwendige Sache gedrängt wird, wenn ich mich sichtbar an ihr beteilige. Um aber jede Möglichkeit einer Spaltung der Geister in einer für den Fortbestand des Reiches lebensnotwendigen Frage auszuschließen, werde ich den vorliegenden Aufruf nur unter der Voraussetzung unterzeichnen, daß gleichzeitig mit mir ein ehemaliger Gegner des nationalsozialistischen Regimes, soweit er ehrlich den Interessen der deutschen Nation und des Reiches zu dienen glaubt, zur Mitunterzeichnung bereit ist."

Ich habe diese Erklärung damals im Bewußtsein abgegeben, daß in dieser für das Reich schicksalhaften Frage die Stellungnahme zu dem früheren Regime zurücktreten müsse. Leider fand sich kein überlebender Mitbe-

teiligter des 20. Juli 1944 bereit, seinen Namen unter den Aufruf zu setzen. Anscheinend galt ihr Haß nur dem Regime Adolf Hitlers, nicht aber der Gewaltpolitik auswärtiger Kräfte, die nach 1945 nach dem Morgenthauplan bestrebt waren, mit Hilfe deutscher Handlanger den Restbestand des Reiches und der Volkssubstanz zu zerstören, ohne daß aus den Reihen der ehemaligen „Widerständler" nur ein Wort des Protestes vernehmbar gewesen wäre.

Diese Sorglosigkeit bei aller sonstigen Selbstbeweihräucherung und die fortdauernden Angriffe gegen meine politische Stellungnahme, zum Teil in unflätigster Form, gerade aus den Reihen der ehemaligen Widerstandskämpfer, haben meine Auffassung über die eigentlichen Motive dieser innerdeutschen „Résistance", die sich inmitten eines entsetzlichen Völkerringens gegen die eigene Staatsführung erhob – nicht um den Kampf um so entschlossener fortzusetzen, sondern ihn unter jeder noch so erbärmlichen Bedingung zu beenden – entscheidend gewandelt.

Trotzdem hätte ich über die Ereignisse des 20. Juli 1944 weiterhin Stillschweigen bewahrt, wenn ich nicht seit dieser meiner Erklärung fortdauernd als Mörder, Bluthund und neuerdings als Verräter meiner Kameraden von einer „gesinnungstüchtigen" Presse beschimpft worden wäre, was schon im Interesse meiner damaligen Untergebenen nicht von mir hingenommen werden konnte. Es sind seit dem Zusammenbruch 1945 derartige Lügen und Fälschungen über die jüngste deutsche Vergangenheit von allen Interessenten – und deren sind es allzu viele – verbreitet worden, daß es nun höchste Zeit ist, der Wahrheit den Durchbruch zu verschaffen.

Ich war noch nicht von Godesberg zurückgekehrt, als, wie auf ein geheimes Stichwort, die gesamte Lizenzpresse über mich herfiel, um mich in jeder Weise zu verleumden und zu verdächtigen. Allzubald spürte ich die Absicht, nicht mich allein zu treffen, sondern ein Millionenheer anständiger deutscher Soldaten, das sich getreu seinem Eide von den Verschwörern des 20. Juli 1944 abgewandt und es bis zum bitteren Ende vorgezogen hatte, seinem Widerstandswillen gegen den äußeren Feind des Reiches und der deutschen Nation zu richten.

Erst jetzt entschloß ich mich, aus meiner Reserve herauszutreten. Wenn man zuläßt, daß einerseits verräterische Widerstandskämpfer als Helden

verherrlicht, andererseits pflichttreue Soldaten und Arbeiter als Verbrecher und Narren beschimpft werden, so macht man sich schuldig an der Schändung des Andenkens zahlloser Toter, die getreu ihrem Eide gefallen sind.

Es liegt also nicht an mir, daß die Behandlung der Frage nach der Berechtigung des inneren Widerstandes während des Zweiten Weltkrieges eine solche Schärfe angenommen hat; besser für die deutsche Zukunft wäre es gewesen, wenn sie sine ira et studio hätte geführt werden können. Daran war aber offenbar denjenigen, die an einer dauernden Niederhaltung und Aufsplitterung des deutschen Volkes interessiert waren, wenig gelegen. Da nun die Debatte infolge der maßlosen Verherrlichung des mißlungenen Attentats und der fortdauernden Herabsetzung eidgetreuer deutscher Soldaten, insbesondere durch volksfremde Kommentatoren, auf diese Weise in Gang gekommen ist, mag sie nun auch mit rückhaltloser Offenheit geführt werden. Die überwältigende Mehrheit unserer Soldaten aber, welche gemäß ihrem Fahneneid gekämpft hat, verbittet sich energisch, als gutgläubige Hammelherde quasi „entschuldigt" zu werden. Wenn nun bei dieser Auseinandersetzung die Märtyrergloriole der Attentäter und anderer verräterischer Widerständler verblassen sollte, so liegt die Schuld gewiß nicht bei mir.

Ich würde es jedoch nicht wagen, in einer so heiklen Frage das Wort zu ergreifen, wenn ich nicht auch heute noch von der Notwendigkeit meines Eingreifens am 20. Juli 1944 überzeugt, ja sogar entschlossen wäre, in ähnlicher Lage wieder ebenso zu handeln; denn wie der Eid ist auch die Ehre unteilbar. Das Mark der Ehre aber ist die Treue.

MEINE ROLLE AM 20. JULI 1944 IN BERLIN

Meine Berufung zum Wachregiment „Großdeutschland" in Berlin erfolgte eigentlich zu meiner Erholung – als eine Art erstmaliger Fronturlaub – nach meinen vielen Verwundungen und als Anerkennung für meine hohen Tapferkeitsauszeichnungen bis hin zum Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes und der silbernen Nahkampfspange mit achtundzwanzig Nahkampftagen. Später bin ich erneut verwundet worden. Das Wachregiment habe ich insgesamt nur vier Monate geführt, weil es mich wieder nach draußen zu meinen Kameraden drängte.
Meine Aufgabe als Kommandeur des Wachregiments „Großdeutschland", das ich Ende Mai 1944 übernahm, bestand neben rein repräsentativen Pflichten in der Sicherung der Reichsregierung und der Reichshauptstadt. Da in Berlin und der näheren Umgebung über eine Million ausländischer Arbeiter beschäftigt war, mußte mit der Möglichkeit des Ausbruchs innerer Unruhen gerechnet werden.
Gegen Mittag des 20. Juli 1944 hatte der schwerverwundete Oberleutnant Dr. Hans Hagen seinen kulturhistorischen Vortrag vor den Offizieren und Unteroffizieren meines Regiments beendet. Er war meinem Regiment nur wirtschaftlich zugeteilt und keineswegs NS-Führungsoffizier, wie oft berichtet wurde. Führungsoffizier auf der politischen und militärischen Ebene war ausschließlich ich allein.
Ich hatte Hagen anschließend zum Mittagessen in meine Dienstwohnung der Rathenower Kaserne zusammen mit meinem Adjutanten, Oberleutnant Siebert, eingeladen. Letzterer hatte an der Front ein Auge verloren, war Pfarrer der Bekennenden Kirche und pflegte alle Sonntage in die Garnisonskirche mit meiner ausdrücklichen Genehmigung zum Gottesdienst zu gehen, obwohl ich selbst aus der Kirche ausgetreten war. Bei uns

herrschte eben persönliche Freiheit. Ich stieß mich auch nicht daran, daß er in der Kampfzeit SA-Mann und Parteiangehöriger war, dann aber nach diffamierenden Äußerungen seines Kreisleiters hinsichtlich der Herkunft Christis aus beiden Organisationen aus Protest austrat, ohne daß er dadurch Nachteile in Kauf nehmen mußte.
Das war damals alles ohne Folgen möglich. Bevor ich ihn auf Grund seiner Persönlichkeit zum Adjutanten ernannte, vertraute er mir sogar an, daß er noch als SA-Mann in Uniform einen Einbruch bei der Gestapo unternommen habe, um belastende Papiere seiner Amtskollegen der Bekennenden Kirche sicherzustellen. Für mich waren damals diese freiwilligen Enthüllungen nur ein Grund mehr, den Schneid dieses Mannes als Grundlage für eine vertrauensvolle Adjutantenstellung zu betrachten. So war es eben auch im heute so verteufelten Dritten Reich. Im Offzierkorps und auch in meiner Truppe gab es keine sture Engstirnigkeit oder gar einen Gesinnungsterror, wie er heutzutage mit Hilfe des Amtes für Verfassungsschutz gegen nationale Leute geübt wird. Ich habe auch nie gehört, daß später Pastor Siebert sich als Widerstandskämpfer gefühlt oder sich als solchen ausgegeben hat.
Bezeichnend für unsere Aufgeschlossenheit war ein nach dem Essen zwischen dem famosen Kulturhistoriker Hagen und dem pastoralen Siebert geführtes Gespräch über den „Heliand", bei dem es darum ging, inwieweit man sich damals bei der Einführung des Christentums altbewährter germanischer Lebensformen bediente, um die neue artfremde Lehre dem Volke verständlich erscheinen zu lassen. Christus war eben der Herzog, und seine Jünger waren die Gefolgsmannen. Da mich dieses Gespräch zwischen den beiden Streithähnen zu langweilen begann, stellte ich eine Versöhnungsflasche Wein auf den Tisch und ging ins nahe gelegene Post-Stadion baden, um mich für den nächsten Fronteinsatz fit zu erhalten.
Am frühen Nachmittag des 20. Juli 1944 wurde mein Regiment, wie alle Truppen des Ersatzheeres, durch das Stichwort „Walküre" alarmiert. Dieses Stichwort war vorgesehen für die Mobilisierung des Ersatzheeres im Falle innerer Unruhen. Während bei meinem Regiment die vorzubereitenden Maßnahmen automatisch anliefen, wurde ich aus dem Schwimmbad geholt. Sodann begab ich mich befehlsgemäß mit meinem Pkw zu

meiner vorgesetzten Dienststelle, der Stadtkommandantur Berlin gegenüber der „Ewigen Wache". Im Gegensatz zu anderen im Vorzimmer wartenden unterstellten Truppenführern wurde ich als einziger sofort zum Standortkommandanten, Generalleutnant von Hase, vorgelassen und von diesem über Lage und Auftrag wie folgt orientiert:
„Der Führer tödlich verunglückt! Innere Unruhen ausgebrochen. Die Vollzugsgewalt übernimmt das Heer! Das Wachregiment erhält den Auftrag, unter Bereitstellung einer starken Eingreifreserve das Regierungsviertel – auf der Karte im einzelnen gezeigt – hermetisch so abzusperren, daß niemand, weder ein General noch ein Minister, die Absperrung passieren kann! Zur Unterstützung hinsichtlich der Absperrung der Straßen- und U-Bahnen wird ihnen der Oberstleutnant Wolters unterstellt!"
Mir fiel bei dieser Befehlserteilung auf, daß diese durch einen jüngeren Generalstabsoffizier, Major Hayessen, assistiert wurde, während der frühere, mir bekannte ältere erste Generalstabsoffizier untätig und auffallend nervös herumstand.
Ich war über die gegebene Orientierung naturgemäß sehr erschüttert, da für mich durch den Tod Hitlers auch die Chancen für eine glückliche Wende des Krieges zu schwinden begannen. Ich fragte sofort: „Ist der Führer tatsächlich tot? Ist er verunglückt oder liegt ein Attentat vor? Wo sind innere Unruhen ausgebrochen? Ich habe bei meiner Fahrt durch Berlin nichts Außergewöhnliches feststellen können. Warum geht die Vollzugsgewalt auf das Heer und nicht auf die Wehrmacht über? Wer ist der Nachfolger des Führers? Der Nachfolger müßte gemäß Hitlers Testament doch automatisch der Reichsmarschall Hermann Göring sein! Liegen irgendwelche Befehle oder Aufrufe von ihm vor?"
Da ich weder erschöpfende Auskünfte noch klare Antworten auf meine Fragen erhielt und somit die Lage für mich weiter unklar blieb, wurde in mir von der ersten Stunde an ein gewisses Mißtrauen erweckt. Ich versuchte daraufhin in die vor mir auf dem Tisch liegenden Schriftstücke flüchtig Einblick zu nehmen, um vor allem eine verantwortliche Unterschrift zu entdecken. Dieser wurde mir verwehrt, indem der Major Hayessen die schriftlichen Anweisungen ostentativ fortnahm und in eine Mappe steckte. Auf der Rückfahrt zu meinem Regiment beherrschte mich der Gedanke: „Hitler tot, nun herrscht Kopflosigkeit, wahrschein-

lich versuchen verschiedene Persönlichkeiten, die Nachfolge anzutreten."
Ich dachte an etwaige Diadochenkämpfe.
Ich nahm mir auf jeden Fall vor, mich in meiner Eigenschaft als Kommandeur der einzigen aktiven Elitetruppe in Berlin unter keinen Umständen mißbrauchen zu lassen, zumal mein Regiment nur aus ausgewählten und bewährten Frontsoldaten mit hohen Tapferkeitsauszeichnungen bestand. Zum Anzug der Offiziere gehörte das Ritterkreuz. Auch erinnerte ich mich an die Situation von 1918, die der Berliner Gardetruppe den Vorwurf einbrachte, daß sie durch ihr Zögern zum Gelingen der Revolution beigetragen habe. In keinem Fall wollte ich mich vor der Geschichte einem solchen Vorwurf aussetzen.
Zu meiner Truppe zurückgekehrt, setzte ich sofort eine Offiziersbesprechung an und gab Lage und Auftrag bekannt. Der vermeintliche Tod Adolf Hitlers löste bei allen Offizieren und auch bei der Truppe geradezu eine Schockwirkung aus. Ich habe nie in meinem Leben, auch nicht nach dem Zusammenbruch, eine solche Niedergeschlagenheit erlebt. Entgegen allen heutigen Darstellungen ist das die reine Wahrheit, für die ich mich verbürge. Bei dieser Besprechung ließ ich keinen Zweifel darüber aufkommen, daß mir vieles unklar und mysteriös erschien und ich nicht gewillt sei, mich und meine Truppe irgendwie mißbrauchen zu lassen. Ich verlangte ausdrücklich von jedem meiner Offiziere unbedingtes Vertrauen und absoluten Gehorsam, wie ich es auch in kritischen Lagen an der Front gewohnt war. Diese etwas ungewöhnliche Forderung wurde dadurch ausgelöst, daß während der Besprechung ein mir unbekannter General – wahrscheinlich war es der Generalleutnant Olbricht – aus dem Oberkommando des Ersatzheeres eine Kompanie meiner Einheit für einen speziellen Einsatz anforderte, was ich am Telefon ausdrücklich mit dem Hinweis ablehnte, daß ich einen klar umrissenen Auftrag erhalten hatte und mir eine Verzettelung meiner Truppe nicht ratsam erschien.
Nach der Besprechung erhielt ich zwei Meldungen, die mich weiter beunruhigten. Erstens meldete mir der anwesende Oberleutnant Dr. Hagen, der zu meinem Stabe gehörte, er habe bei seiner Fahrt zur Kaserne den Feldmarschall von Brauchitsch in voller Uniform in einem Wagen durch die Straßen Berlins fahren sehen. Dieser Umstand war auffallend, da sich Brauchitsch im Ruhestand befand und sein Auftreten in Uniform ausgerech-

net in der gegebenen Situation merkwürdig schien. Wie sich später herausstellte, kann es nicht Brauchitsch gewesen sein. Wahrscheinlich war es einer der Mitverschwörer.
Zweitens versicherte mir der von der Kommandantur als Verbindungsoffizier zugeteilte Oberstleutnant Wolters, daß ich nicht glauben dürfte, er sei zu meiner Überwachung als Spitzel vorgesehen. Eine derartige Äußerung, unaufgefordert und ohne Grund, war nicht nur ungewöhnlich und ärgerlich, sondern mußte in mir geradezu den Verdacht erwecken, daß irgendwie mit verdeckten Karten gespielt wurde. Wie sich später zeigte, hatte er durch meine Ansprache an die Offiziere Zweifel bekommen und war, um sich der Verantwortung zu entziehen, einfach nach Hause gefahren; eine für einen aktiven Offizier unmögliche Handlungsweise.
Der Zweifel, ob die Schilderung der Lage durch den Stadtkommandanten den wirklichen Tatsachen entsprach, zumal eine andere Version lautete, daß Hitler durch die SS umgebracht worden sei, veranlaßte mich zu dem Entschluß, mich selbst über die Lage zu orientieren und alle erreichbaren Dienststellen anzurufen, eine Handlungsweise, die man Aufklärung nennt und für jeden Truppenführer selbstverständlich ist, bevor er seine Truppe zum Einsatz bringt. Eine solche Denk- und Handlungsweise ist alles andere als der heute so viel gerügte Kadavergehorsam, wie man ihn oft der Armee des Dritten Reiches unterschieben möchte.
Unter anderem entschloß ich mich, den sich hierfür ausdrücklich anbietenden Leutnant Dr. Hagen, der früher im Propagandaministerium beruflich tätig war, zum Reichsverteidigungskommissar von Berlin zu senden, von dem ich annahm, daß er nicht nur über die militärische, sondern auch über die politische Lage unterrichtet sein würde. Reichsverteidigungskommissar für Berlin und gleichzeitig Gauleiter von Berlin war der Propagandaminister Dr. Joseph Goebbels und als solcher auch der Protektor der Division „Großdeutschland“, die aus allen Landsmannschaften des Reiches in Berlin aufgestellt worden war.
Etwa eineinhalb Stunden nach Auslösung des „Walküre“-Befehls war mein Regiment kriegsmäßig einsatzbereit und rückte befehlsgemäß in die vorgesehenen Absperrungsräume. Die routinemäßig eingesetzten Wachen wie am Ehrenmal und im Bendlerblock, dem Sitz des Befehlshaber des Ersatzheeres und des Allgemeinen Rüstungsamtes, verblieben auf ih-

ren Posten. Gegen 16.15 Uhr erhielt ich vom diensthabenden Offizier Leutnant Arends, der Wache im Bendlerblock, die Meldung, daß er den Befehl erhalten hätte, alle Eingänge zu sperren. Auftraggeber sei ein ihm unbekannter Oberst Mertz von Quirnheim gewesen. Außerdem habe er vom General Olbricht die Anweisung, auf eventuell anrückende SS-Verbände das Feuer zu eröffnen.
Nach persönlicher Überprüfung des Einsatzes meines Regiments an Ort und Stelle begab ich mich gegen 17.00 Uhr erneut zum Stadtkommandanten von Hase, um Vollzugsmeldung zu erstatten. Bei dieser Gelegenheit wurde ich gebeten, meinen Gefechtsstand ebenfalls in der Kommandantur gegenüber dem Ehrenmal zu errichten. In der Rathenower Kaserne hatte ich unter Führung von Leutnant Gees einen Meldekopf einrichten lassen, der mit mir in telefonischer Verbindung stand. Von v. Hase erhielt ich bei dieser Gelegenheit den zusätzlichen Auftrag, den mir auf dem Stadtplan gezeigten Häuserblock nördlich des Anhalter Bahnhofs besonders scharf abzusperren.
Als ich diesen Auftrag an Ort und Stelle durchführen wollte, stellte ich fest, daß in dem bezeichneten Gebäudekomplex das Reichssicherheitshauptamt untergebracht war. Die Unklarheit, um nicht zu sagen Tarnung dieses unaufrichtigen Auftrags, mußte meinen Argwohn nur noch verstärken. Warum gab man mir nicht den klaren Auftrag, auf den Reichssicherheitsdienst aufzupassen? Ich hätte selbstverständlich auch diesen Befehl ausgeführt.
Bei meinem dritten Besuch bei General von Hase fragte ich ihn daher offen: „Warum, Herr General, bekomme ich so unklar formulierte Befehle, warum sagt man mir nicht, daß ich auf das Reichssicherheitshauptamt besonders achtgeben soll?“ v. Hase war sehr nervös und aufgeregt. Er ging auf meine Frage gar nicht ein. Wenn man mich heute fragt, wieso ein so junger Offizier wie ich einem General gegenüber sich solche Freiheiten erlauben konnte, so mag man bedenken, daß wir jungen Kommandeure uns als pulverdampfergraute und erfolgreiche Frontführer fühlten und der Respekt gegenüber unabkömmlichen Heimatkriegern keinen allzu großen Stellenwert besaß.
In diesem Zusammenhang möchte ich aus meiner langen Fronterfahrung einmal feststellen: So wie im Ersten Weltkrieg das Geschehen an der

Front sehr wesentlich von den erfahrenen Stoßtruppführern auf Kompaniechefbasis geprägt wurde, waren es im Zweiten Weltkrieg die an der Front herangewachsenen jungen Kommandeure, die mit ihrer Truppe eine verschworene Kampfgemeinschaft bildeten, die nicht nur kämpfen konnten, sondern auch wollten, zumal sie an einen möglichen Sieg glaubten.

Im Dienstzimmer v. Hases entnahm ich aus einem Gespräch des Generals mit seinem ersten Generalstabsoffizier, daß nunmehr noch Goebbels verhaftet werden müßte und dieser Auftrag von mir durchgeführt werden sollte. Da mir die Durchführung dieses Auftrages im Hinblick auf die von mir eingeleitete Verbindungsaufnahme mit Goebbels unangenehm war, schaltete ich mich in das Gespräch ein und sagte zum General v. Hase: „Herr General, ich halte mich für diese Aufgabe für denkbar ungeeignet! Sie wissen, daß ich als langjähriger Angehöriger der Division ‚Großdeutschland', deren Ärmelstreifen ich trage, diese Aufgabe für wenig kavaliersmäßig halte. Es dürfte Ihnen bekannt sein, daß Dr. Goebbels in seiner Eigenschaft als Berliner Gauleiter gleichzeitig auch der Protektor der Division ‚Großdeutschland' ist. Ich habe Goebbels erst vor vierzehn Tagen als neuer Kommandeur des Wachregiments meinen Antrittsbesuch gemacht und halte es aus diesem Grunde für unangebracht, ausgerechnet mich mit der Verhaftung meines Protektors zu beauftragen." Wahrscheinlich hatte v. Hase für meine Argumente Verständnis oder gab aus anderen Gründen nunmehr dem Heeresstreifendienst den Auftrag zur Festnahme des Reichsministers Dr. Goebbels.

Gegen 17.30 Uhr hatte Leutnant Dr. Hagen Goebbels endlich in seiner Privatwohnung in der Hermann-Göring-Straße 20 neben dem Brandenburger Tor angetroffen, nachdem er es zuvor vergeblich im Propagandaministerium versucht hatte. Der Minister hatte keine Ahnung von der für ihn bedrohlichen Lage. Erst als Hagen zur Unterstreichung seines Situationsberichtes auf die gerade vorbeifahrenden Fahrzeuge des Wachregiments hinwies, erschrak Goebbels: „Das ist doch unmöglich, was machen wir?" Worauf Hagen vorschlug: „Am besten, Sie lassen meinen Kommandeur hierher bitten." „Kann man sich auf Ihren Kommandeur auch verlassen?" war die kurze Gegenfrage Goebbels. Hagen: „Für meinen Kommandeur meinen Kopf!"

Unmittelbar nach Verlassen des Dienstzimmers des Stadtkommandanten erreichte mich auf dem Flur endlich die langersehnte Orientierungshilfe als Ergebnis der Kontaktaufnahme mit Goebbels.
Hagen war zur Kaserne zurückgefahren, hatte dort den Leutnant Gees unterrichtet und war dann zu meinem neuen Gefechtsstand in der Kommandantur, die inzwischen schwer bewacht wurde, gefahren. Um sich keiner Gefahr auszusetzen, betrat er das Gebäude nicht, sondern orientierte meinen Adjutanten und den Ordonnazoffizier, Leutnant Buck, über die Lage mit der Bitte, mich unverzüglich zu informieren, die lautete: „Völlig neue Lage! Es handelt sich wahrscheinlich um einen Militärputsch! Näheres noch nicht bekannt! Der Reichsverteidigungskommissar läßt Sie bitten, so schnell wie möglich zu ihm zu kommen! Wenn Sie nicht in zwanzig Minuten bei ihm erschienen sind, muß er annehmen, daß Sie mit Gewalt zurückgehalten werden. Er sieht sich dann gezwungen, die Waffen-SS zu alarmieren. Um einen Bürgerkrieg zu vermeiden, habe er einstweilen für die Leibstandarte Sitzbereitschaft angeordnet."
Als ich diese Information wenig später von meinem Adjutanten erhielt, entschloß ich mich, noch einmal v. Hase aufzusuchen. Mein damals noch bestehendes Vertrauen zur Person des Generalleutnants mag man daraus erkennen, daß ich Leutnant Buck veranlaßte, v. Hase die soeben von Goebbels überbrachte Information noch einmal in meinem Beisein zu wiederholen. Ich wollte nicht als Intrigant erscheinen und spielte als erfahrener Frontoffizier mit absolut offenen Karten. Meine anschließend vorgetragene Bitte, dieser Aufforderung des Reichsverteidigungskommissars nachkommen zu dürfen, um eine im Interesse aller liegende Klärung der Lage herbeiführen zu können, wurde von v. Hase schroff abgelehnt.
Nach Verlassen der Kommandantur, was ich ohne Behinderung tun konnte, habe ich gemeinsam mit meinem Adjutanten, dem Oberleutnant Siebert – heute Pfarrer in Nürnberg – überlegt, was ich nun zu tun hätte. Meine Schlüsselposition in dieser von mir nicht verursachten schwierigen und undurchsichtigen Lage wurde mir immer klarer. Ich fühlte, daß es nunmehr auch um meinen Kopf ging. Nach genauer Beurteilung der Situation, soweit ich dies im Augenblick konnte, kam ich zu dem Entschluß, trotz des gegenteiligen Befehls zu Goebbels zu fahren. Meine Gründe waren folgende:

Erstens wollte ich mir meine Handlungsfreiheit unter keinen Umständen nehmen lassen, wie mir das von der Front her geläufig war. Oft war es auch hier nur ein kleiner Schritt zwischen Erwerb einer hohen Kriegsauszeichnung und Kriegsgericht mit Todesfolge.
Zweitens fühlte ich mich nach wie vor eidgebunden; denn bislang war die Meldung vom Tode des Führers zumindest zweifelhaft. Ich mußte also handeln, wie es mir mein Fahneneid vorschrieb.
Drittens hatte ich an der Front, unzählige Male auf mich selbst gestellt, verantwortlich Entschlüsse fassen müssen, deren Richtigkeit durch Verleihung hoher Auszeichnungen bestätigt wurde. Nur durch entschlossenes Handeln konnte manche Lage gemeistert werden. Ich fühlte mich eins mit meinen Kameraden an der Front, die es nicht verstanden hätten, wenn ich aus Mangel an Zivilcourage die Hände in den Schoß gelegt hätte. Ich durfte es durch eigenes Verschulden nicht zu einer Entwicklung kommen lassen, die verhängnisvoll hätte werden können. Ich dachte an 1918.
Viertens befand ich mich in einer Zwangslage, da Goebbels die Alarmierung der Waffen-SS vorhatte, so daß unter Umständen mit dem Bruderkampf zwischen zwei an der Front bewährten Truppenteilen zu rechnen war. Als Kommandeur der einzigen aktiven Elitetruppe in Berlin war ich für das Leben der mir anvertrauten Soldaten verantwortlich. Diese für eine völlig ungeklärte Sache einzusetzen, stand mir nicht zu.
Aber auch Goebbels gegenüber war ich mißtrauisch, denn immer noch war ich der Annahme, daß der Führer tot sei, und hielt einen Kampf um seine Nachfolge für möglich. Mich und meine Truppe in einen solchen Diadochenkampf hineinziehen zu lassen, lag mir fern. Da mir die Rolle Goebbels nicht klar war, nahm ich mir zu meinem Besuch bei ihm den Leutnant Buck und einen Zug Soldaten mit, die den Auftrag bekamen, mich so oder so herauszuholen, falls ich nach einer Viertelstunde Goebbels Wohnung nicht verlassen haben würde.
Ich selbst drang dann mit entsicherter Pistole bis ins Dienstzimmer des Ministers vor, wo man mich dringend erwartete, und bat ihn, mich über die Lage zu orientieren. Goebbels forderte mich darauf seinerseits auf, ihm darüber Auskunft zu geben, was mir bekannt sei. Ich kam diesem Wunsch nach, verschwieg aber seine von v. Hase beabsichtigte Verhaf-

tung, da mir zweifelhaft war, welche Rolle er selbst spielte. Befragt, was ich zu tun gedächte, sagte ich ihm, daß ich mich an meine militärischen Befehle halten würde und diese durchzuführen entschlossen sei. Auch wenn der Führer nicht mehr lebe, fühle ich mich an meinen Eid gebunden und könne nur so handeln, wie es mir mein Gewissen als Offizier vorschreibe. Darauf sah mich Goebbels erstaunt an und sagte: „Wieso? Der Führer lebt doch! Ich habe mit ihm telefonisch gesprochen. Das Attentat ist mißlungen! Sie sind einer Mystifikation aufgesessen."
Diese Information kam für mich völlig überraschend. Als ich hörte, daß der Führer am Leben war, fiel mir ein Stein vom Herzen. Aber ich blieb mißtrauisch. Deshalb bat ich Goebbels um sein Ehrenwort, daß seine Mitteilung wahr sei und daß er selbst bedingungslos hinter dem Führer stehe. Goebbels zögerte zunächst, da ihm dieses Ansinnen nicht ganz verständlich erschien. Erst auf meine wiederholte Bitte, daß ich sein Ehrenwort als verantwortlich handelnder Offizier brauche, um klar zu sehen, gab er es mir.
Mein Wunsch, mich telefonisch mit dem Hauptquartier verbinden zu lassen, deckte sich mit seiner Absicht. Innerhalb einer Minute war die Verbindung mit der Wolfsschanze in Rastenburg in Ostpreußen hergestellt und Adolf Hitler zu meiner großen Überraschung selbst am Apparat. Goebbels informierte den Führer kurz und übergab mir dann den Hörer. Adolf Hitler sagte etwa: „Major Remer, hören Sie mich, erkennen Sie meine Stimme, verstehen Sie mich?" Ich bejahte, war aber dennoch unsicher. Mir schoß blitzartig durch den Kopf, daß vielleicht jemand die Stimme des Führers nachahmen könne. Ich kannte zwar persönlich die Stimme des Führers seit der Verleihung des Eichenlaubs zum Ritterkreuz im Jahr zuvor, als ich Gelegenheit hatte, etwa eine Stunde allein mit ihm über die Sorgen und Nöte der Front sehr offen zu sprechen, aber mich überzeugte erst der weitere Verlauf des Telefonats, daß ich tatsächlich direkt mit ihm persönlich sprach. Er fuhr fort: „Wie Sie sich also überzeugen können, lebe ich. Das Attentat ist mißlungen, die Vorsehung hat es nicht gewollt. Eine kleine Clique ehrgeiziger, treuloser und verräterischer Offiziere wollte mich umbringen. Aber jetzt haben wir die Saboteure der Front. Wir werden mit dieser verräterischen Pest kurzen Prozeß machen, wenn notwendig unter Anwendung brachialer Gewalt.

Sie, Major Remer, erhalten von mir in diesem Augenblick alle Vollmachten für Berlin und sind mir persönlich und niemand anderem verantwortlich, sofort die Ruhe und Sicherheit der Reichshauptstadt wiederherzustellen. Sie werden mir zu diesem Zweck persönlich so lange unterstellt, bis der Reichsführer Himmler dort eintrifft und Sie aus der Verantwortung entläßt."
Die Worte des Führers waren sehr ruhig, bestimmt und überzeugend gefallen. Ich konnte aufatmen; denn alle meine Zweifel waren mit diesem Gespräch beseitigt. Für mich war nach wie vor der dem Führer geleistete Soldateneid bindend und die Richtschnur für mein Handeln. Es ging für mich jetzt ausschließlich darum, durch schnelles Handeln und entschlossenes Eingreifen Mißverständnisse auszuräumen und unnötiges Blutvergießen zu vermeiden. Goebbels bat mich, ihm den Inhalt des Gesprächs mitzuteilen, und fragte mich, was ich nun zu tun gedenke. Er stellte mir die unteren Räume seines Hauses zur Verfügung, in denen ich meinen Gefechtsstand einrichtete. Es war inzwischen 18.30 Uhr geworden. Die erste Meldung im Großdeutschen Rundfunk über den Sprengstoffanschlag im Hauptquartier erfolgte eine Viertelstunde später.
Durch meinen Aufenthalt auf der Stadtkommandantur Berlin waren mir in groben Zügen die Anordnungen für die nach Berlin anrückenden Truppenteile größtenteils bekannt. Um die Kommandeure dieser Truppenteile über die wirkliche Lage zu orientieren, schickte ich ihnen nach allen Richtungen Ordonnanzoffiziere entgegen. Dies glückte in vollem Umfange. Das Wort „für oder gegen den Führer" tat Wunder. Ich möchte eindeutig feststellen, daß alle Kommandeure, die gleich mir über die Vorfälle empört waren, sich bedingungslos meinem Kommando unterstellten, obwohl ich dienstgradmäßig jünger war als sie. Es zeigte sich also, daß auch für sie alle der Fahneneid bindend war. Es gab nur dort vorübergehend Schwierigkeiten, wo eine persönliche Orientierung nicht sofort möglich gewesen war.
Wegen der herrschenden Unsicherheit und auf Grund von Mißverständnissen – man glaubte, das Wachregiment habe wegen der vollzogenen Absperrung gemeutert – wäre es um ein Haar an zwei Stellen zu einem Antreten anderer Truppenteile gegen mein Regiment gekommen. Auf dem Fehrbelliner Platz hatte sich auf Befehl der Verschwörer eine Panzerbriga-

de bereitgestellt, die jedoch durch einen Funkbefehl des Generalobersten Guderian aus den Reihen der Verschwörer herausgebrochen werden konnte. Diese Truppe setzte daraufhin von sich aus Aufklärung an und kam zu der irrtümlichen Auffassung, daß das Wachregiment „Großdeutschland“ auf der Seite der Verschwörer stehe und den Reichsminister Goebbels festgesetzt habe. Einige Panzer der Brigade fühlten vor, und es wäre beinahe zu einem Blutvergießen gekommen, wenn nicht durch mein persönliches Eingreifen dieser Irrtum aufgeklärt worden wäre.
Die gleiche Situation spielte sich vor dem Bendlerblock, der Dienststelle des Oberbefehlshabers des Ersatzheeres, ab, als eine Panzergrenadierkompanie meine etatsmäßig gestellte Wache ablösen wollte. Durch energisches Eingreifen einiger Offiziere meines Regiments konnten im letzten Augenblick Mißverständnisse beseitigt und ein Schußwechsel zwischen deutschen Soldaten vermieden werden. Auch hier brachte die Fragestellung „für oder gegen Hitler“ die eindeutige Entscheidung. Ich hatte meinen Kompaniechef, Hauptmann Schlee, zum Bendlerblock geschickt, um dort die Lage klären zu lassen. Ich ahnte zu diesem Zeitpunkt noch nicht, daß dort der Kopf der Verschwörung saß. Schlee hatte Befehl, unsere Wache abzuziehen, weil ich mögliches Blutvergießen vermeiden wollte. Bei dieser Gelegenheit wurde Schlee zum General Olbricht befohlen. Allerdings sicherte er sich ab und gab der Wache den Auftrag, ihn gewaltsam herauszuhauen, falls er nicht zurückkomme. Er wurde auch tatsächlich im Vorzimmer des Generals von Oberst Mertz v. Quirnheim festgehalten mit der Anweisung, den Raum nicht zu verlassen. Doch als Mertz ins Büro Olbrichts ging, verließ auch Schlee das Zimmer.
Als er dann wieder zu unserer Wache zurückkehrte, meldete ihm Leutnant Arends ein sonderbares Vorkommnis. Aus den oberen Stockwerken habe er Schreie vernommen, sodann sei eine Schreibmaschine und ein Telefon durchs Fenster auf den Hof geworfen worden. Schlee machte sofort kehrt und rückte mit einem Stoßtrupp zum Tatort vor, um diesen merkwürdigen Vorfall zu klären. Er stellte dann unangefochten sehr bald das Zimmer fest, aus dem der Lärm kam. Es war abgeschlossen, aber nicht bewacht, und der Schlüssel steckte von draußen im Schloß. Es war General v. Kortzfleisch, Kommandierender General des Wehrkreises Berlin, der die Gegenstände durchs Fenster geworfen hatte. Der General war zum Be-

fehlsempfang in den Bendlerblock beordert worden, wo er sich konstant weigerte, mit den Verschwörern zusammenzuarbeiten. Er wurde verhaftet und eingesperrt, aber nicht bewacht. Nunmehr war er frei und gab uns die ersten Hinweise über den Kopf der Verschwörung.
Um 19.30 Uhr wurde befehlsgemäß unsere Wache abgezogen. Olbricht mußte die Wache mit seinen eigenen Offizieren besetzen. Führer dieser Wache war der Oberstleutnant Fritz v. d. Lancken. Beim Abrücken erfuhr Schlee dann noch von einem Hauptmann der im Hause befindlichen Nachrichtenzentrale, daß Major Remer vom Führer mit der Niederwerfung des Putsches beauftragt war. Man hatte mein Gespräch mit dem Führer mithören können und erkannt, daß es sich bei den herauszugebenden Fernschreiben um Anordnungen von Putschisten handelte. So wurden diese systematisch verzögert und blieben teilweise ganz liegen.
Wahrlich ein meisterhaft vorbereiteter Putsch ohne Gefolgsleute! Zudem liefen Fernschreiben und gingen Telefongespräche aus dem Führerhauptquartier ein, aus denen die wirkliche Lage klar ersichtlich war.
Der Spätnachmittag des 20. Juli war mit unzähligen Einzelanordnungen ausgefüllt. Unter anderem hatte ich die Ersatzbrigade „Großdeutschland“ aus Cottbus als Eingreifreserve an den Stadtrand Berlins heranziehen lassen. Auch sie hatte zuvor von den Verschwörern einen anderen Auftrag erhalten. Der mir von der Front her bekannte und äußerst bewährte einarmige Kommandeur, Oberst Schulte-Neuhaus, meldete sich auf meinem Gefechtsstand. Ich machte ihn mit Goebbels bekannt. Meine eigene Truppe zog ich dichter um den Komplex der Reichskanzlei zusammen und schuf mir im Garten der Ministerwohnung von Goebbels eine starke Eingreifreserve. Goebbels bat mich, vor meinen dort versammelten Soldaten eine Ansprache zu halten, was auch geschah. Die Empörung über das verräterische Geschehen war so groß, daß sie jeden Verschwörer zerrissen hätten, wenn er sich gezeigt hätte.
Sodann ließ ich die Stadtkommandantur abriegeln, da ich den Eindruck gewonnen hatte, daß sich dort einige fragwürdige Personen aufhielten. Weiter erfuhr ich, daß nach meiner Ablehnung der Heeresstreifendienst die Verhaftung von Goebbels vornehmen sollte. Ich wartete vergeblich. Wie ich später hörte, hat sich keine Truppe zu diesem Unternehmen bereit erklärt, so daß v. Hase es hätte allein tun müssen. Der Stadtkomman-

dant selbst war zu diesem Zeitpunkt zum Stellvertretenden Generalkommando gefahren, um sich dort mit dem von den Verschwörern eingesetzten General über weitere Maßnahmen klarzuwerden. Man hatte dort zwei Stunden verhandelt und kam zu keinem Entschluß, eine typische Verhaltensweise frontfremder Verschwörer.

Nach seiner mir gemeldeten Rückkehr in die Kommandantur bat ich General v. Hase telefonisch, mich zwecks Klärung der Lage auf meinem Gefechtsstand in der Goebbels-Wohnung aufzusuchen. Zunächst lehnte er meine Aufforderung ab und verlangte von mir, daß ich als sein Untergebener zur Kommandantur kommen müsse. Erst auf meinen Hinweis, daß ich vom Führer persönlich in direkter Unterstellung mit der Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung beauftragt sei, er also mir unterstellt wäre und von mir geholt würde, wenn er nicht freiwillig käme, erschien er. Ich hatte zu diesem Zeitpunkt immer noch den Eindruck, daß v. Hase, der zuvor wiederholt Gast bei mir im Kasino war, des öfteren seine Verbundenheit mit der kämpfenden Front zum Ausdruck gebracht und zudem bei keiner Ansprache das „Sieg Heil" auf den geliebten Führer ausgelassen hatte, ebenso wie ich zunächst getäuscht worden sei und von der wahren Lage keine Kenntnisse habe. Ich entschuldigte mich daher wegen meiner ungewöhnlichen Maßnahme bei ihm. Hase war bei seinem Eintreffen die Liebenswürdigkeit in Person und sprach mir sogar die Anerkennung für meinen selbständigen Entschluß und mein Handeln aus, Goebbels aufzusuchen, da auf diese Weise viel Unheil verhindert worden sei.

Auch Goebbels gegenüber spielte er den Unwissenden und tat so, als ob er von den ganzen Vorgängen nichts geahnt habe. Er wurde gebeten, sich für weitere Rückfragen zur Verfügung zu halten. Ein Zimmer wurde ihm zur Verfügung gestellt. Als v. Hase das Dienstzimmer von Dr. Goebbels verließ, kam es zu einem peinlichen Zwischenfall, der mir die Schamröte ins Gesicht trieb. Hase betonte in dieser ausgesprochenen angespannten Lage, daß er den ganzen Tag über durch den anstrengenden Dienst in Anspruch genommen worden sei und noch nichts zu sich genommen habe. Goebbels erbot sich sofort, ihm einige Schnittchen fertig machen zu lassen und fragte, ob ein Gläschen Mosel- oder Rheinwein gefällig sei. Als dann Hase das Dienstzimmer verlassen hatte, meinte Goebbels verächt-

lich. „Mein Name ist Hase. Ich weiß von nichts! Aber so sind unsere revolutionären Putschgeneräle. Sie bitten in einer so heiklen Lage darum, Essen und Trinken gereicht zu bekommen, sie wollen mit ihrer Mutti telefonieren. Ich würde mir in einer solchen Situation lieber die Zunge abbeißen, als solch unwürdige Ansinnen zu stellen."

Wie wenig dieser Putsch durchdacht und vorbereitet war, mögen nur zwei Vorgänge erhellen. Meine Gespräche und Anordnungen liefen zum Teil über die gleiche Nachrichtenzentrale des Bendlerblocks, dem Sitz der Verschwörerzentrale, aus der die Verschwörerbefehle in alle Welt hinausgingen. So konnte es geschehen, daß es im Ermessen der verantwortlichen Nachrichtenoffiziere lag, wichtige Befehle nur zögernd oder gar nicht hinausgehen zu lassen oder meine Telefongespräche zu unterbrechen, was in keinem Falle geschehen war. So wurde sogar eine Anfrage des Reichsrundfunks an mich weitergeleitet, der sich nach der Lage erkundigte. Ich konnte auf diese Weise anordnen, daß unter allen Umständen nur solche Sendungen herausgehen dürften, die ursprünglich im Programm vorgesehen waren. So fiel auch dieses wichtige Kommunikationsmittel aus.

Was hatte sich im Funkhaus Masurenallee abgespielt? Major Jacob hatte das Funkhaus auftragsgemäß zu besetzen. Erstaunlicherweise hatte er weder einen Befehl, irgendwelche Eingriffe in den Sendebetrieb vorzunehmen noch ihn einstellen zu lassen. Er versuchte deshalb telefonisch, die vollzogene Besetzung dem Bendlerblock zu melden und um weitere Aufträge zu bitten. Bei diesem Vorsatz blieb es. Denn er bekam keine Verbindung, wie es vielen anderen Dienststellen auch erging. Für einen Frontsoldaten war das Ausfallen einer Telefonverbindung ein Normalfall. Nur pflegte man dann per Funk eine Verbindung herzustellen oder man schickte einen Melder zu Fuß oder einen Kradmelder. Auch stand ihm ein Fernschreiber zur Verfügung. Nichts dergleichen aber tat er. An eine Bereitstellung von Kradmeldern hatte der Generalstäbler Stauffenberg bei seinen Putschplänen wohl nicht gedacht, solche Kleinigkeiten wurden geflissentlich übersehen!

Der für die Verlesung von Aufrufen vorgesehene Rudolf-Günther Wagner sagte dazu: „Seit Jahren schon war mir bekannt, daß ich als Sprecher des Aufrufs am Tage X ausersehen war. Ich wartete, wie verabredet, in fieberhafter Spannung auf den Leutnant, der mir die zu verlesenden Pro-

klamationen überbringen sollte. Leider vergeblich, bis ich aus den Lautsprechern von Goebbels das Scheitern des Attentats vernahm." Bekanntlich war der General Lindemann mit dem Originalmanuskript des Aufrufs nicht auffindbar. Beck war nicht gewillt, in die Bresche zu springen und beauftragte Gisevius, diese Funktion wahrzunehmen. Der aber mußte erst in aller Eile einen Entwurf fertigen, bei dem ihm Stauffenberg, Olbricht, Hoepner, Yorck, Schwerin und Schulenburg einige Stichworte zuriefen. Auch für diese Panne zeichnete der „Geschäftsführer" des Widerstands Stauffenberg verantwortlich. Für die Aufrechterhaltung des Sendebetriebs ist aber ein verläßliches umfangreiches Fachpersonal erforderlich. Dieses aber war in die Stadtkommandantur beordert und wartete dort untätig, bis es im Zuge der Gegenaktion festgenommen wurde. Hans Kasper, der die Aktion Jacob miterlebt hat, sagt darüber: „In diese Zeit etwa fiel der 20. Juli. Ihn aus der Perspektive des Rundfunkredakteurs zu beschreiben, hat etwas Tragisches. Tragisch, weil an Kleinigkeiten klar wurde, wie wenig Chancen dieser Aufstand hatte."
Inzwischen hatte ich auch von Hauptmann Schlee die Meldung von den Vorgängen im Bendlerblock erhalten. Ich wußte von den internen Dingen nichts, auch nicht, daß der Oberbefehlshaber des Ersatzheeres, Generaloberst Fromm, ausgeschaltet und von den Verschwörern festgesetzt worden war. Schlee erhielt nunmehr nach Abzug unserer Wache den Auftrag, mit seiner Kompanie den Bendlerblock zu umstellen und zu blockieren, ohne ihn zu betreten. Um 19.00 Uhr glaubte ich die Situation in Berlin im Griff zu haben. Die Hektik begann sich zu legen.

DIE GESCHEHNISSE IM BENDLERBLOCK

Im Bendlerblock, dem Sitz des Oberkommandos des Heimatheeres, herrschte währenddessen bei den Verschwörern gespannte Nervosität, bei den Nichteingeweihten ruhige Gelassenheit des Alltagsdienstes. Die Hilflosigkeit der Verschwörer ist bemerkenswert und kein Ruhmesblatt generalstabsmäßiger Arbeit. Das Attentat im Hauptquartier bei Rastenburg war von Graf v. Stauffenberg – ich komme im nächsten Kapitel näher darauf zu sprechen – um 12.42 Uhr ausgelöst worden. Aber erst um 16.00 Uhr verständigte der Graf seine Mitverschwörer von dem angeblich gelungenen Attentat, nachdem er mit dem Flugzeug auf dem Flugplatz Rangsdorf in Berlin eingetroffen war, ein unverständliches Versäumnis der Verschwörer.

Der für jeden Frontsoldaten selbstverständliche Grundsatz, in kritischen Situationen Aufklärung zu treiben, wurde gröblich mißachtet. Da in Wirklichkeit kein Feind vorhanden war, konnte eine solche Aufklärung doch in nichts anderem bestehen, als durch Fernschreiben oder Telefon sich Gewißheit über die Lage zu verschaffen. Aber außer tätiger Konspiration war Handeln nicht das entscheidende Merkmal der in der Etappe sitzenden Heimatverschwörer.

Der nichteingeweihte Oberbefehlshaber des Ersatzheeres, Generaloberst Fromm, speiste genüßlich im Hotel „Adlon" in Berlin und kehrte erst um 16.00 Uhr nichtsahnend in seine Dienststelle zurück. Sein Adjutant, der schwerverwundetete Rittmeister Ludwig Bertram – Verlust eines Beines – war ihm von der Division „Großdeutschland" zur Verfügung gestellt worden. Er war während der ganzen kritischen Stunden als unbestechlicher Augenzeuge dabei, so daß ich meine Informationen aus erster Quelle beziehen konnte.

Die erste Vorausmaßnahme für den Staatsstreich erfolgte erst nach dem Anruf Stauffenbergs vom Rangsdorfer Flugplatz aus. Er benötigte etwa fünfundvierzig Minuten für seine Fahrt zum Bendlerblock, konnte also erst kurz vor 17.00 Uhr dort eintreffen. Zunächst erhielt der Stadtkommandant von Berlin fernmündlich einen Alarmbefehl zur Auslösung aller „Wallküre"-Maßnahmen. Diese waren für den Fall innerer Unruhen vorbereitet. Gleichzeitig wurde der General v. Hase zur Entgegennahme weiterer Befehle zum Bendlerblock beordert (siehe Anlage 1 und 2). Einen ähnlichen Vorausbefehl erhielt fernmündlich der Oberst Gorn als Kommandeur der Pz.-Truppenschule in Krampnitz-Groß Glienicke (siehe Anlage 3). Diese Befehle wurden durch den Oberst Mertz v. Quirnheim herausgegeben. Weiter wurde Major Ulrich v. Oertzen zum Wehrkreiskommando, zum schon erwähnten General v. Kortzfleisch geschickt, um diesen dringend zu bitten, zur Bendlerstraße zu kommen. Kortzfleisch war ahnungslos. Der einzige, der konsequent handelte, war Generalleutnant v. Hase, der sofort die Alarmbefehle weitergab. Ihm wurde nach persönlicher Einweisung durch den General Olbricht der Major i. G. Hayessen als Verbindungsoffizier zugeteilt, den ich bereits gegen 16.30 Uhr in der Kommandantur antraf, als ich mich als Kommandeur des Wachregiments dort meldete. v. Hase war zweifellos ein Mitverschworener und Mitwisser. Darüber hinaus wurden vom Oberstleutnant i. G. Robert Bernardis noch die Infanterieschule und die Unteroffiziersschule in Potsdam alarmiert.
Bezeichnend war, daß erst nach Anlaufen aller dieser Maßnahmen General Olbricht seinen vom Essen zurückgekehrten Oberbefehlshaber, den Generaloberst Fromm, aufsuchte und diesem wahrheitswidrig meldete, daß die Nachrichtendienststelle Fellgiebel aus dem Führerhauptquartier den Tod Hitlers gemeldet habe. In Gegenwart Olbrichts ließ Fromm sofort ein Blitzgespräch mit dem Hauptquartier herstellen und verlangte den Feldmarschall Keitel. Zur Überraschung Olbrichts, der nach der von Rangsdorf geführten Information Stauffenbergs vom Tode Hitlers fest überzeugt war, konnte er aus dem sofort hergestellten Gespräch entnehmen, daß dies keineswegs der Fall war. Denn Fromm fragte Keitel, was im Hauptquartier los sei, in Berlin gingen die seltsamsten Gerüchte um. Keitel antwortete ärgerlich: „Was soll denn los sein? Hier ist alles in bester

Ordnung." Darauf wurde Fromm konkreter: „Mir ist soeben gemeldet worden, daß der Führer einem Attentat zum Opfer gefallen sei." Keitel antwortete: „Das ist alles Unsinn. Es hat zwar ein Attentat stattgefunden, es ist aber zum Glück fehlgeschlagen. Der Führer lebt und ist unwesentlich verletzt. Wo ist denn Ihr Generalstabschef, Graf Stauffenberg?" Fromm erwiderte wahrheitsgemäß: „Oberst Stauffenberg ist nicht wieder bei mir eingetroffen."

Damit war für Fromm die Notwendigkeit der Auslösung eines Alarms hinfällig, so daß Olbricht ihn unverrichteter Dinge verlassen mußte. Diese Reaktion hatten die Verschwörer nicht vorausbedacht, die für den Ablauf der Ereignisse schwerwiegende Folgen haben mußte. Hinzu kam, daß sich während dieser Zeit hinter dem Rücken Fromms weitere gespenstische Szenen abspielten. Die Generalobersten Beck und Hoepner – beide außer Dienst – erschienen in Zivil. Ihre Uniformen brachten sie in ihren Koffern mit. Beck sollte die Funktion eines Reichsverwesers, also Staatsoberhauptes antreten, während Hoepner für die Übernahme des Oberbefehls über das Heimatheer vorgesehen war.

Zudem erschienen so erlauchte Herren wie der Regierungspräsident von Potsdam, Gottfried Graf v. Bismarck-Schönhausen, und der Mitverschworene SA-Obergruppenführer und Polizeipräsident von Berlin, Wolf Heinrich Graf v. Helldorf. Auch der Regierungsrat Dr. Hans-Bernd Gisevius, Peter Graf Yorck v. Wartenburg, Hauptmann Ulrich Wilhelm Graf v. Schwerin-Schwanefeld, Oberstleutnant Fritz v. d. Lancken, dem wir im vorigen Kapitel schon als Wachposten begegnet sind, weiter Berthold Graf Stauffenberg, der mit seinem Bruder Claus die Nacht zuvor verbracht hatte, der Oberleutnant Ewald Heinrich v. Kleist-Schmenzin, Hauptmann Hans Fritzsche, Hauptmann Friedrich Karl Klausing, Major Freiherr Ludwig v. Leonrod, Leutnant Kurt Freiherr v. Hammerstein-Equord, Major i. G. Harnack. Das alles waren Vertreter der Schicht, die nicht verwinden konnte, daß Hitler das kleine Wort „von" nicht in seinem Namen führte und somit nicht standesgemäß war. Dazu gesellte sich noch der Konsistorialrat Eugen Gerstenmaier, dessen Tätigkeit sich nach Aussagen von Quellenforschern im wesentlichen auf das Butterbrotschmieren während der langen Nächte beschränkte.

Bevor Stauffenberg den Bendlerblock erreichte, ließ General Olbricht an

alle Wehrkreiskommandos im Namen des noch nicht anwesenden neuen Oberbefehlshabers der Wehrmacht, Generalfeldmarschall v. Witzleben, gegen 16.30 Uhr folgenden Befehl per Fernschreiben herausgehen:
I. Der Führer Adolf Hitler ist tot.
Eine gewissenlose Clique frontfremder Parteiführer hat unter Ausnutzung dieser Lage versucht, der schwerringenden Front in den Rücken zu fallen und die Macht zu eigennützigen Zwecken an sich zu reißen. (Das, was sie selber taten, schoben sie den Parteiführern in die Schuhe. Der Verfasser.)
II. In dieser Stunde höchster Gefahr hat die Reichsregierung zur Aufrechterhaltung von Recht und Ordnung den militärischen Ausnahmezustand verhängt und mir zugleich mit dem Oberbefehl über die Wehrmacht die Vollziehende Gewalt übertragen.
III. Hierzu befehle ich:
1. Ich übertrage die Vollziehende Gewalt – mit dem Recht der Delegation auf die territorialen Befehlshaber – im Heimatgebiet auf den Befehlshaber des Ersatzheeres unter gleichzeitiger Ernennung zum Oberbefehlshaber im Heimatkriegsgebiet.
In den besetzten Westgebieten auf den Oberbefehlshaber West (Oberbefehlshaber der Heeresgruppe D), in Italien auf den Oberbefehlshaber Südwest (Oberbefehlshaber der Heeresgruppe C), in dem Südostraum auf den Oberbefehlshaber Südost (Oberbefehlshaber der Heeresgruppe F), in den besetzten Ostgebieten auf die Oberbefehlshaber der Heeresgruppen Südukraine, Nordukraine, Mitte, Nord und den Oberbefehlshaber Ostland, für ihren jeweiligen Befehlsbereich in Dänemark und in Norwegen auf die Wehrmachtsbefehlshaber.
2. Den Inhabern der Vollziehenden Gewalt sind unterstellt:
a) Sämtliche in ihrem Bereich befindlichen Dienststellen und Einheiten der Wehrmacht einschließlich der Waffen-SS, des RAD und der OT.
b) Alle öffentlichen Behörden des Reichs, der Länder und der Gemeinden, insbesondere die gesamte Ordnungs-, Sicherheits- und Verwaltungspolizei.
c) Alle Amtsträger und Gliederungen der NSDAP und der ihr angeschlossenen Verbände.
d) Die Verkehrs- und Versorgungsbetriebe.

3. Die gesamte Waffen-SS ist mit sofortiger Wirkung in das Heer einzugliedern.
4. Die Inhaber der Vollziehenden Gewalt sind für die Aufrechterhaltung der Ordnung und der öffentlichen Sicherheit verantwortlich. Sie haben insbesondere zu sorgen für:
a) Die Sicherheit der Nachrichtenanlagen.
b) Die Ausschaltung des SD.
Jeder Widerstand gegen die militärische Vollzugsgewalt ist rücksichtslos zu brechen.
5. In dieser Stunde höchster Gefahr für das Vaterland ist Geschlossenheit der Wehrmacht und Aufrechterhaltung voller Disziplin oberstes Gebot. Ich mache daher allen Befehlshabern des Heeres, der Kriegsmarine und der Luftwaffe zur Pflicht, die Inhaber der Vollziehenden Gewalt bei der Durchführung ihrer schwierigen Aufgabe mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu unterstützen und die Befolgung ihrer Weisungen durch die untergeordneten Dienststellen sicherzustellen.
Der deutsche Soldat steht vor einer geschichtlichen Aufgabe. Von seiner Tatkraft und Haltung wird es abhängen, ob Deutschland gerettet wird. Gleiches haben alle territorialen Befehlshaber, die Oberkommandos der Wehrmachtteile und die den Oberkommandos unmittelbar unterstellten Kommandobehörden des Heeres, der Kriegsmarine und der Luftwaffe.

Der Oberbefehlshaber der Wehrmacht
gez. v. Witzleben
Generalfeldmarschall

Auch hier erkennt man wiederum die Auslösung des Staatsstreiches unter lügenhaften Voraussetzungen und dem Wissen, daß durch einen solchen Umsturz keinerlei Erleichterungen hinsichtlich des Fortbestandes des Reiches zu erwarten waren. Die bedingungslose Kapitulation gegenüber allen Alliierten von West wie Ost stand fest. Die Durchführung eines solchen Befehls mußte unausweichlich zu einem inneren Bürgerkrieg führen, dessen Folgen für die Zukunft überhaupt nicht abzuschätzen gewesen wären. Ein Chaos sondergleichen wäre die Folge gewesen und der Russe säße heute vermutlich am Rhein.

Als Stauffenberg nun endlich kurz vor 17.00 Uhr im Bendlerblock eintraf, hatte sich das Gerücht vom Überleben Hitlers bereits herumgesprochen. Deshalb galt Stauffenbergs erstes Auftreten vor Beck, Olbricht und dem anwesenden Polizeipräsidenten Graf Helldorf sowie dem Regierungspräsidenten von Potsdam, dem Grafen v. Bismarck-Schönhausen, sowie Gisevius der Klärung der Frage des möglichen Überlebens Hitlers. Vor allem legte Beck Wert darauf, in Gegenwart von Helldorf Keitels Behauptung vom Überleben Hitlers berichtigen zu lassen. „Keitel lügt", war die Entgegnung Stauffenbergs. „Ich sah mit eigenen Augen die Bombe explodieren. Es war eine Detonation wie bei einer Fünfzehn-Zentimeter-Granate, die niemand überlebt haben kann." Wiederum eine verhängnisvolle Falschmeldung, die noch vielen Kameraden Stauffenbergs das Leben kosten sollte. An der Front hätte eine derartige Meldung mit solch katastrophalen Folgen ein Kriegsgerichtsverfahren mit einem Todesurteil durch Erschießen zur Folge gehabt.
Beck brach die weiteren detaillierten Schilderungen Stauffenbergs kurz ab. „Für mich ist Hitler tot. Das ist die Grundlage meines nunmehrigen Handelns. Sollte Hitler tatsächlich leben, müssen wir um so schneller und entschlossener handeln und unsere Aktion in Berlin zum Abschluß bringen, bevor aus dem Hauptquartier anderslautende Meldungen bekannt werden." Mit welch unsicheren Gefühlen mögen bei einem solchen Tatbestand wohl Graf v. Bismarck oder Graf Helldorf die Befehlszentrale des Bendlerblocks verlassen haben, welche Zweifel am Gelingen ihres gewollten Staatsstreichs mögen sie gequält haben? Gisevius war dort robuster. Er drängte unablässig zur Tat, ihm ging alles viel zu langsam. Seine Worte: „Stauffenberg, wir müssen ein paar Leichen haben; Goebbels und Gestapo-Müller leben noch."
Noch hatte man dem Dienstherrn des Hauses, Fromm, keinerlei Entscheidungen abverlangt. Deshalb begab sich kurz nach 17.00 Uhr General Olbricht mit Stauffenberg erneut zu Fromm. Dies geschah wohlweislich nach Absendung der Fernschreiben ohne Wissen und Genehmigung Fromms und bedeutete damit eine glatte Meuterei gegen den eigenen Dienstherrn. „Ich habe selbst gesehen, wie Hitler tot aus der Baracke getragen wurde", waren Stauffenbergs Worte, als Fromm, auf Grund von Keitels Mitteilung, das Gegenteil behauptete. Unter Außerachtlassung jegli-

chen Respekts gegenüber seinem Vorgesetzten Fromm schrie daraufhin Stauffenberg: „Keitel lügt wie immer." Sodann erklärte Olbricht kurz und bündig: „Wir haben, angesichts des für uns feststehenden Todes Hitlers, die vorgesehenen Alarmbefehle für den Fall innerer Unruhen herausgehen lassen." Fromm verschlug es die Sprache: „Das ist Meuterei. Wer hat das getan?"

Wiederum bezeichnend für den Geist der Verschwörer ist, daß Olbricht selbst nicht die Verantwortung übernahm und zunächst seinen Chef des Stabes, Oberst Mertz v. Quirnheim, vorschob. Er wurde auf Verlangen Fromms sofort herbeizitiert. Nachdem er die Herausgabe der Befehle bestätigt hatte, erklärte Fromm ihn für verhaftet und verlangte von den anwesenden Herrn, sofort alle Befehle zu stoppen. Mertz weigerte sich. Darauf griff Stauffenberg ein: „Herr Generaloberst, ich selbst habe die Bombe während der Besprechung mit Hitler in seiner unmittelbaren Nähe gezündet. Es hat eine Explosion gegeben, als ob eine Fünfzehn-Zentimeter-Granate eingeschlagen hätte. Niemand im Raum kann sie überlebt haben."

Fromm war echt entsetzt und schrie Stauffenberg wütend an: „Das Attentat ist fehlgeschlagen. Sie haben nur noch die Chance, sich zu erschießen." Als Stauffenberg dieses Ansinnen weit von sich wies, warf sich Olbricht ins Mittel und bat seinen Generalobersten inständig, doch mitzumachen, da dies die letzte Möglichkeit sei, das bedrängte Vaterland zu retten. Diesen Worten mußte nunmehr Fromm entnehmen, daß auch Olbricht an dem Staatsstreich beteiligt war. Als dies bejaht wurde, sprang Fromm wütend auf und wollte alle drei Herren verhaften.

Nunmehr drehte Olbricht sichtlich erregt den Spieß um und erklärte seinerseits Fromm auf Grund der angeblich veränderten Machtverhältnisse für verhaftet. Als sich dann Fromm empört auf Stauffenberg stürzen wollte, bedrohten die hereinstürmenden Oberleutnante v. Kleist und Haeften ihren Oberbefehlshaber mit der Pistole und setzten ihn in seinem Zimmer fest. Die Telefonleitungen wurden zerstört, und Major Ludwig Freiherr v. Leonrod übernahm die Bewachung. Während der ganzen Zeit verblieb der schwerkriegsbeschädigte Rittmeister Bertram freiwillig bei seinem Dienstherrn und teilte kameradschaftlich sein Schicksal.

Bertram berichtete mir später, daß Fromm ob dieser wilden Meuterei und des Verrates einen solchen Schock erlitt, daß er sich nicht mehr wehrte

und völlig untätig blieb, was ihm später den Vorwurf der Feigheit neben mangelnder Dienstaufsicht eingebracht hat. Seine meuternden Kameraden waren schuld, daß er ebenfalls zum Tode durch Erschießen verurteilt wurde. Er starb tragisch mit den Worten: „Es lebe der Führer Adolf Hitler und mein deutsches Vaterland", bevor die Salve krachte. Der Rittmeister konnte sich später verdrücken. Ich hörte noch um Mitternacht die detaillierten Vorgänge dieses unfaßlichen Geschehens.
Kurz nach diesem Ereignis traf der von Himmler beauftragte SS-Oberführer Dr. Pfiffrader ein, um Stauffenberg zu verhaften, nachdem er ihn auf dem Flugplatz in Rangsdorf verfehlt hatte. Er und seine beiden Kriminalbeamten tappten ahnungslos im Bendlerblock in eine Falle und wurden von Oberst Fritz Jäger und Oberleutnant v. Kleist verhaftet und festgesetzt. Von nun an wurden die Verschwörer vorsichtiger und trafen Sicherheitsmaßnahmen. Die Flure wurden von Mitverschworenen kontrolliert, verantwortlich dafür war Hauptmann Fritzsche. Draußen versuchte der Oberleutnant Helmut Cords die vorhandene Wache des Wachregiments eigenmächtig umzugruppieren, was ihm aber nicht gelang, weil sich meine Leute weigerten, von fremden Personen irgendwelche Befehle entgegenzunehmen. Entgegen sonstiger Gewohnheiten wurden nur Besucher mit orangefarbigen Ausweisen als Passanten zugelassen.
Diese mir wenig später gemeldeten Umstände, ließen bei mir, wie schon gesagt, erstmalig den Verdacht aufkommen, daß das Haupt der Verschwörung sich im Bendlerblock befinden müsse. Von den Vorgängen innerhalb des Hauses wußte weder unsere Wache noch ich etwas. Wie schon erwähnt, ereignete sich die nächste Panne für die Verschwörer, als der dorthin beorderte Kommandierende General Kortzfleisch erschien. Er wurde an den nicht aktiven Generaloberst Hoepner verwiesen. Doch lehnte er die von Hoepner erteilten Befehle strikt ab, da er wußte, daß Hitler ihn vorzeitig entlassen hatte. Er verlangte seinen Vorgesetzten Fromm zu sprechen, was ihm verwehrt wurde. Auch die Versuche Becks und Olbrichts, ihn umzustimmen, verliefen ergebnislos und steigerten nur seine Wut. Er nannte die Verschwörer mit Recht „Verräter".
Die internen Schwierigkeiten nahmen ihren Fortgang. Ähnlich wie bei Kortzfleisch verweigerten auch die für die Einsatzzwecke hinbeorderten Generäle Kunze als Chef des Ausbildungswesens und Specht als Inspek-

teur des Führungsnachwuchses jede Beteiligung am Putsch und lehnten ihn als verächtlichen Verrat ab. So also sah die Solidarität der heute zu unrecht so gepriesenen Widerständler in Wahrheit aus. Ich übertreibe nicht, wenn ich behaupte, daß nicht einmal eine Minderheit von fünf Prozent sich mit diesen Illusionisten identifizierte. Das ist die historische Wahrheit, die eine manipulierte Verfälschung des Tatbestandes historisch überleben wird.
Zu allem Überfluß war dann noch gegen 18.45 Uhr im Großdeutschen Rundfunk die erste Nachricht vom mißglückten Attentat durchgegeben worden. „Auf den Führer wurde heute ein Sprengstoffanschlag verübt. Aus seiner Umgebung wurden hierbei schwer verletzt: Generalleutnant Schmundt, Oberst Brandt, Mitarbeiter Berger. Leichtere Verletzungen trugen davon: Generaloberst Jodl, die Generäle Korten, Buhle, Bodenschatz, Heusinger, Scherff, die Admirale Voß, v. Puttkammer, Kapitän zur See Assmann und Oberstleutnant Borgmann. Der Führer selbst hat außer leichten Verbrennungen und Prellungen keine Verletzungen erlitten. Er hat unverzüglich darauf seine Arbeit wieder aufgenommen und – wie vorgesehen – den Duce (Mussolini) zu einer längeren Aussprache empfangen. Kurze Zeit nach dem Anschlag traf der Reichsmarschall beim Führer ein."
Zu dieser Zeit feierte der Verräter von Peenemünde, Dr. Otto John, mit seinem Bruder Hans und Klaus Bonhoeffer das gelungene Attentat, und sie tranken auf Hitlers Tod.
Währenddessen hing Stauffenberg fast ununterbrochen am Telefon und versuchte zu retten, was nicht mehr zu retten war, indem er immer wieder betonte, der Führer sei tot und die Rundfunkmeldungen seien Lügen. Obwohl er wußte, daß Fromm jede Mitarbeit abgelehnt hatte, scheute er sich als angeblicher Ehrenmann nicht, in seinem Namen noch folgendes Fernschreiben um 18.00 Uhr herauszugeben:

KR – HOKW 02155 20. Juli 1944 18.00 Uhr
An W. Kdo 1–12, 17, 18, 20, 21, W. Kdo. Gen. Gouv., Böhmen-Mähren.
Geheim!
I. Auf Grund der mir vom Oberbefehlshaber der Wehrmacht erteilten Ermächtigung übertrage ich die Vollziehende Gewalt in den Wehrkrs. den Stellv. Kd. Generalen und Wehrkreisbefehlshabern. Mit der Vollziehen-



Übergabe des Eichenlaubs zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Major Otto Ernst Remer durch Adolf Hitler 1943 im Führerhauptquartier „Wolfsschanze". Die Verleihung des Ritterkreuzes erfolgte am 27. Mai 1943, die des Eichenlaubs am 12. November 1943.

Remer, sein 1. Generalstabsoffizier Oberstleutnant Reidel (später General der Bundeswehr) und der Ordonnanzoffizier Hauptmann Wimmer auf dem Divisionsgefechtsstand während der Abwehrschlacht bei Jägerndorf-Troppau im März 1944.

Generalmajor Remer, Kommandeur der Panzer-Führer-Begleitdivision, und Generalmajor Maeder, Kommandeur der Panzer-Führer-Grenadierdivision, während der Schlacht bei Lauban im März 1945.

Minister Dr. Josef Goebbels beim Wachregiment in Berlin nach der Niederwerfung des Putsches. Rechts: Oberst Otto Ernst Remer. Links: Leutnant Dr. Hans W. Hagen.

Adolf Hitler besuchte kurz nach dem Anschlag die verletzten Überlebenden in den Lazaretten; hier im Gespräch mit Konteradmiral v. Puttkamer.



Wenige Stunden nach dem Attentat zeigte Adolf Hitler Benito Mussolini die völlig verwüstete Lagebaracke. Es schien unglaublich, daß jemand hatte überleben können.

Claus Schenk Graf v. Stauffenberg, der am 20. Juli die englische Bombe in den Beratungsraum des Führerhauptquartiers legte und nach der Explosion überstürzt wegfuhr, ohne sich von der tatsächlichen Wirkung überzeugt zu haben (oben).

Werner v. Haeften, Adjutant des Grafen Stauffenberg, den er am 20. Juli in die „Wolfsschanze" begleitete (unten links).

Friedrich Karl Klausing, der Stauffenberg am 11. und 15. Juli zu dem geplanten Anschlag nach Berchtesgaden begleitete (unten rechts).



den Gewalt gehen auf die Wehrkreisbefehlshaber die Befugnisse der Reichsverteidigungskommissare über.

II. Folgende Sofortmaßnahmen sind zu treffen:

a) Nachrichtenanlagen:

Die wichtigsten Gebäude und Anlagen des Post-Wehrmachtsnetzes (einschl. Funkanlagen) sind planmäßig militärisch zu sichern. Die hierzu eingesetzten Kräfte sind so stark zu bemessen, daß unbefugte Eingriffe und gewaltsame Zerstörungen verhindert werden. Wichtige nachrichtentechnische Anlagen sind mit Offizieren zu besetzen. Insbesondere sind zu sichern: Verstärkerämter, Durchgangsvermittlungen des Heeresführungsnetzes sowie Großfunkstellen (Rundfunksender), Fernsprech- und Telegrafenämter, soweit wichtige Fernsprechleitungen durchlaufen, Verstärker und Batterieräume. Das Fernmeldenetz der Reichsbahn ist im Einvernehmen mit den Transportdienststellen zu schützen. Funknetz ist aus eigenen Mitteln zu schaffen.

b) Verhaftungen:

Ohne Verzug ihres Amtes zu entheben und in besonders gesicherte Einzelhaft zu nehmen sind: sämtliche Gauleiter, Reichsstatthalter, Minister, Oberpräsidenten, Polizeipräsidenten, Gestapoleiter und Leiter der SS-Dienststellen, Leiter der Propagandaämter und Kreisleiter.

Ausnahmen befehle ich.

c) Konzentrationslager:

Die Konzentrationslager sind beschleunigt zu besetzen, die Lagerkommandanten zu verhaften und zu kasernieren. Den politischen Häftlingen ist zu eröffnen, daß sie sich bis zu ihrer Entlassung aller Kundgebungen und Einzelaktionen zu enthalten haben.

d) Waffen-SS:

Bestehen Zweifel am Gehorsam von Führern der Verbände der Waffen-SS oder erscheinen sie ungeeignet, sind sie in Schutzhaft zu nehmen und durch Offiziere des Heeres zu ersetzen.

Verbände der Waffen-SS, deren uneingeschränkte Unterordnung zweifelhaft ist, sind rücksichtslos zu entwaffnen. Dabei energisches Zugreifen mit überlegenen Kräften, damit stärkeres Blutvergießen vermieden wird.

e) Polizei:

Die Dienststellen der Gestapo und des SD sind zu besetzen. Im übrigen

ist die Ordnungspolizei zur Entlastung der Wehrmacht weitgehend einzusetzen. Befehl ergeht durch den Chef der Polizei auf dem polizeilichen Kommandowege.
f) Kriegsmarine und Luftwaffe:
Mit den Befehlshabern der Kriegsmarine und der Luftwaffe ist Verbindung aufzunehmen. Gemeinsames Handeln ist sicherzustellen.
III. Für die Bearbeitung aller politischen Fragen, die sich aus dem militärischen Ausnahmezustand ergeben, bestelle ich bei jedem Wehrkreis-Befehlshaber einen politischen Beauftragten. Dieser übernimmt bis auf weiteres die Aufgaben des Verwaltungschefs. Er berät den Wehrkreis-Befehlshaber in allen politischen Fragen.
IV. Bearbeitende Stelle des Oberbefehlshabers im Heimatkriegsgebiet in allen Angelegenheiten der Vollziehenden Gewalt ist der Heimatführungsstab. Er entsendet zu den Wehrkreis-Befehlshabern zur wechselseitigen Unterrichtung über Lage und Absichten einen Verbindungsoffizier (VOOKH).
V. Bei Ausübung der Vollziehenden Gewalt dürfen keine Willkür- und Racheakte geduldet werden. Die Bevölkerung muß sich des Abstandes zu den willkürlichen Methoden der bisherigen Machthaber bewußt werden.

Der Oberbefehlshaber des Heimatkriegsgebietes
Nr. 32160/45 geh.
gez. Fromm
Generaloberst
Oberst Graf Stauffenberg

Allein schon die beabsichtigte Unterstellung oder im Weigerungsfall die Entwaffnung von SS-Verbänden spricht von der Wirklichkeitsfremdheit dieser Illusionisten. Unzweifelhaft hätte das zum totalen Bürgerkrieg geführt. Wir hätten mit einer solchen Entwicklung nur den sich vor Freude die Hände reibenden Alliierten eine schändliche Selbstzerfleischung vor Augen geführt. Ein nicht zu leugnendes Dolchstoßdogma hätte für lange Zeit die deutsche Geschichte belastet.
Während Stauffenberg sich geradezu überschlug, die generalstabsmäßig wohlvorbereiteten Pläne in die Tat umzusetzen, mußten er und seine Mitverschworenen in steigendem Maße feststellen, daß die Rechnung ohne

den Wirt gemacht worden war. Vor allem dachte weder die Armee noch die Truppe daran, ihnen Vertrauen zu schenken oder gar an einen Erfolg zu glauben. Ein typisches Beispiel war der Versuch des Obersten Fritz Jäger, ein Truppenkommando zu finden, um mit diesem den Propagandaminister und gleichzeitigen Reichsverteidigungskommissar Goebbels zu verhaften. Wie ich schon zuvor berichtet habe, hatte ich diesen Befehl von General v. Hase – wenn auch diplomatisch – abgelehnt. So fuhr nun Jäger zur Kommandantur, um diesem Befehl den nötigen Nachdruck zu verleihen. Doch sowohl die dafür vorgesehenen Stoßtrupps des Heeresstreifendienstes als auch der Landesschützen und der Feuerwerkerschule lehnten dieses Ansinnen ab und liefen einfach auseinander, so daß der Verschwörer Oberst Jäger unverrichteter Sache in den Bendlerblock zurückkehren und seinen Mißerfolg melden mußte.

Nachdem der routinemäßig im Bendlerblock eingesetzte Zug des Wachregiments abgezogen war, warteten die Verschwörer vergeblich auf die dorthin befohlenen Truppenverbände. Der Kommandeur der Panzertruppenschule Oberst Gläsemer erschien zwar, wie es der Befehl von ihm verlangte, aber er lehnte die Durchführung der ihm zugewiesenen Aufgaben kategorisch ab. Es gelang ihm sogar, seine anrückende Truppe vom Verrat zu informieren, was im übrigen schon durch Verbindungsoffiziere des Wachregiments geschehen war. Oberst Gläsemer wurde daraufhin von Oberst Mertz v. Quirnheim verhaftet und im Bendlerblock festgesetzt.

Auch der oben zitierte Befehl Stauffenbergs, sich des Rundfunks und der Nachrichtenmittel zu bemächtigen, eine wichtige Voraussetzung zum Gelingen des Umsturzes, schlug auf der ganzen Linie fehl. Aber man fand nicht eine einzige Kompanie, die bereit war, sich für die Verschwörer einzusetzen. Also war es nichts mit dem heute so verschrieenen Kadavergehorsam. Der ganze Staatsstreich wuchs sich immer mehr zu einem theoretischen Planspiel ohne ausführende Truppe aus, ein Beweis dafür, daß die kämpfende Front sich schärfstens von diesen verräterischen Staatsstreichplänen distanziert hatte. Dies ist die eindeutige Wahrheit, die im schroffen Gegensatz zur heutigen Propaganda und Gehirnwäsche steht, dem 20. Juli 1944 einen heroischen oder idealistischen Hintergrund unterschieben zu wollen. Wer etwas anderes behauptet, verleugnet die historische Wahrheit.

In der Nachrichtenzentrale des Bendlerblocks gab es die gleichen Schwierigkeiten. Hier war es der diensthabende Leutnant Röhrig, der durch den Inhalt der herausgegangenen Fernschreiben und auch durch die sich widersprechenden Texte und Telefongespräche stutzig und mißtrauisch wurde. Er benachrichtigte sofort seinen Vorgesetzten Oberst Köllner und eine Reihe weiterer dienstfreier Nachrichtenoffiziere, die nur zögernd und widerstrebend die von Major Harnack, Hauptmann Klausing und Oberleutnant Haeften übermittelten Fernschreiben weitergaben oder gar ihre Weitergabe verhinderten. Als das auffiel, redete man sich mit „Überlastung" heraus. Auch hier gab es nicht den Ansatz einer energischen Führung oder einer Überprüfung seitens der frontfremden Verschwörer.
Typisch für die Situation ist folgender Vorfall. Als der Rundfunk das Scheitern des Attentats bekannt gab, bat Generaloberst Beck Dr. Gisevius, sofort eine Gegenerklärung für den Rundfunk zu entwerfen. Auch daraus wurde nichts, da Gisevius sehr bald den Tatort verließ und sich im Polizeipräsidium mit Graf Helldorf und dem Chef des Reichskriminalamtes Artur Nebe, die beide später als Mitverschworene hingerichtet wurden, darüber unterhielt, wie man den Reichsführer Himmler bei seinem Erscheinen in Berlin beseitigen könne. Doch war dies für Helldorf und Nebe kein ernsthaftes Thema mehr. Sie hatten bereits aufgegeben und unterhielten sich nur noch darüber, wie man später eine Beteiligung an dem Putsch verwischen oder abstreiten könne. Wenig später mußte Dr. Gisevius bei Freunden untertauchen, um sich der Verantwortung zu entziehen.
Bezeichnend ist auch die Rolle des Generals Lindemann, der für die Verlesung der ersten vorbereiteten Aufrufe der neuen Regierung vorgesehen war. Auch er war verschwunden und mit ihm das vorbereitete Konzept dieser Ansprachen. Wie man unter solchen Umständen den 20. Juli noch heute heroisieren kann, ist mir unverständlich. Die beteiligten Persönlichkeiten selbst waren es, die durch ihr Versagen auf der ganzen Linie zu ihrem kläglichen Untergang beitrugen.
Nachdem auch Befehle im Namen des Generalfeldmarschalls v. Witzleben herausgegeben worden waren, erschien dieser, reichlich spät, in voller Uniform mit seinem Marschallstab erst um 19.30 Uhr im OKW. Er hatte längst die Meldung vom mißglückten Attentat dem Rundfunk entnommen und unterzog in Gegenwart von Beck und Hauptmann Ulrich Wil-

helm Graf v. Schwerin-Schwanenfeld Stauffenberg einer vernichtenden Kritik. Er warf Stauffenberg eine leichtfertige Falschmeldung vor und brachte nüchtern zum Ausdruck, daß das ganze Vorhaben bereits jetzt als gescheitert anzusehen sei. Er verließ kurz angebunden den für ihn vorgesehenen Platz als Oberkommandierender der Wehrmacht, fuhr nach Hause und wartete dort auf seinen von ihm mitverschuldeten Prozeß. Nun wurde die Unsicherheit und Ratlosigkeit unter den Verschwörern noch größer. Die laufenden Telefongespräche in alle Welt, besonders aber nach Frankreich ergaben fast ausschließlich nur Absagen und Verwünschungen. Der anfängliche Heldenmut sank sichtlich, Teile der Verschwörung bröckelten ab und konnten sich, wie Hammerstein, Klausing, Oppen, Fritzsche und Cords, vorübergehend in Sicherheit bringen. Sie dachten nicht an Kampf unter Einsatz ihres Lebens, sondern verließen einfach ihre Dienststelle.

Inzwischen aber war innerhalb des Bendlerblocks eine tatkräftige Gegenaktion, also eine Art Selbstbereinigung, in Gang gekommen. Nachdem man sich mit einem LKW von außen mit Waffen versorgt hatte, erschienen etwa um 22.30 Uhr die Oberstleutnante i. G. Herber, v. der Heyde, Pridun, Kuban und der Major Fließbach mit Maschinenpistolen und Handgranaten im Zimmer ihres Vorgesetzten Olbricht und verlangten Aufklärung und Rechenschaft über sein Tun. Statt, wie es ihre Pflicht wäre, die kämpfende Truppe mit Nachschub zu versorgen, werde hier sinnlos geputscht, waren ihre Worte. Das böse Wort vom Dolchstoß gegen unsere kämpfenden Brüder wurde laut. Sie zwangen Olbricht kurzerhand, das Zimmer nicht zu verlassen.

In dieser kritischen Lage schaute Stauffenberg durch die Tür und erkannte sofort die Situation. Er schlug die Tür wieder zu, flüchtete durch das Vorzimmer des Oberst Mertz auf den Flur, dicht gefolgt von seinem Adjutanten Haeften. Einer der Offiziere schoß sofort hinter Stauffenberg her und verwundete ihn leicht. Es gelang ihm, ins Zimmer von Beck und Hoepner zu flüchten. Olbricht und sein nicht beteiligter Schwiegersohn Rittmeister Barnim v. Ramin wurden entwaffnet und über den Flur hinter dem geflüchteten Stauffenberg hergetrieben. Ihn fand man dann im Zimmer von Beck und Hoepner zusammen mit Haeften. Alle wurden entwaffnet. Sodann verlangte man Fromm zu sprechen.

Dieser erschien dann wenig später zusammen mit Oberstleutnant Gehrke und seinem Adjutanten Hauptmann Bechtel. Gehrke war mein Vorgänger, von dem ich das Wachregiment übernommen hatte. Er stellte auf dem Übungsplatz Fallingbostel eine der sieben Panzerbrigaden auf, die an die Front gehen sollten. An diesem Tage war er nach Berlin gefahren und erlebte rein zufällig am Fehrbelliner Platz den Aufmarsch der von den Verschwörern alarmierten Panzereinheit und traf dort zufällig einen meiner Offiziere, der den Kommandeur über die Lage aufklärte. Bei dieser Gelegenheit schaltete sich Gehrke gleich tatkräftig ein und besuchte mich anschließend auf meinem Gefechtsstand im Hause Goebbels. Er kam gerade, als Hauptmann Schlee mir den ersten ausführlichen Bericht über die Vorgänge im Bendlerblock erstattete. Da Gehrke frei war und auch Fromm kannte, bat ich ihn, mit Schlee zusammen im Bendlerblock nach dem Rechten zu sehen.

Das Ergebnis war die Befreiung Fromms. Fromm hielt seine geladene Pistole in der Hand und forderte die Putschisten zum Niederlegen ihrer Waffen auf. „Nun drehen wir einmal den Spieß um", waren seine Worte. Die Waffen wurden auch widerstandslos abgelegt. Nur Beck bat Fromm, von dieser Forderung an ihn, seinen alten Vorgesetzten, absehen zu wollen, da er selbst aus dieser unglücklichen Situation die Konsequenzen zu ziehen gewillt sei. Er tat dies auch sofort, führte seine Pistole an die Schläfe und drückte ab. Der Schuß war nicht tödlich, sondern nur ein Streifschuß, der Beck zusammensacken ließ. „Helfen Sie dem alten Herrn", waren Fromms Anweisungen. Man setzte ihn daraufhin blutüberströmt in einen Sessel, in dem er den zweiten vergeblichen Versuch unternahm und mit einem dritten Schuß von einem meiner Soldaten erlöst wurde.

Den anderen anwesenden führenden Putschisten ließ Fromm noch eine gewisse Zeit, Abschiedsbriefe an ihre Angehörigen zu schreiben. Er verließ dann den Raum, um wenig später wieder zu erscheinen. In der Zwischenzeit war der Bendlerblock von der Kompanie abgeriegelt und dann gestürmt worden. Fromm erschien nach diesen Vorgängen erneut mit Gehrke und Schlee vor den bewachten Rädelsführern. Hoepner übergab wortlos einen Brief, den Fromm ungelesen in einen Briefumschlag steckte. Fromms Worte waren etwa: „Sind Sie fertig, meine Herren? Soeben hat unter meiner Leitung das Standgericht getagt. Ich habe das Todesurteil

über vier Offiziere gefällt: den Oberst im Generalstab Mertz, General der Infanterie Olbricht, diesen Oberst, dessen Name ich nicht mehr kenne, und diesen Oberleutnant." Fromm zeigte auf Stauffenberg und Haeften. Der Leutnant Schady vom Wachregiment erhielt den Befehl, die Vollstreckung sofort durchzuführen. Es war kurz vor Mitternacht, als im Hof des Bendlerblocks im Schein angefahrener LKWs die vor einem Sandhaufen stehenden aktivsten Verschwörer standrechtlich erschossen wurden. Alle Verurteilten blieben stumm, nur Stauffenberg rief schrill in die Nacht hinein: „Es lebe unser heiliges Deutschland."

Wenig später ging ein Fernschreiben an alle unterstellten Dienststellen: „Putschversuch von unverantwortlichen Generalen blutig niedergeschlagen. Sämtliche Anführer erschossen. Befehle von Generalfeldmarschall v. Witzleben, Generaloberst Hoepner, General Beck und General Olbricht sind nicht zu befolgen. Ich habe die Befehlsgewalt wieder übernommen, nachdem ich vorübergehend durch Waffengewalt festgenommen war. Fromm, Generaloberst."

Doch hier irrte Fromm. Sein Nachfolger Himmler war schon auf dem Wege nach Berlin. Die Vorgänge im Bendlerblock waren mir zu diesem Zeitpunkt noch unbekannt. Ich hatte in Berlin genug zu tun. Erst die Meldung von einem meiner Offiziere, daß im Hofe des Bendlerblocks Erschießungen stattfänden, ließen mich aufschrecken. Ich war deshalb darüber sehr erschrocken und empört, da es bislang mein Stolz gewesen war, daß die von mir geleitete Aktion bis zu diesem Augenblick ohne Blutvergießen durchgeführt werden konnte. Als ich diese Meldung erhielt, befand ich mich gerade im Dienstzimmer von Goebbels, wo sich zu dieser Zeit auch der Rüstungsminister Speer aufhielt. Ich wollte sofort losfahren, um in jedem Fall weitere Erschießungen zu verhindern. Da mein Wagen im Augenblick unterwegs war, erbot sich Speer, mich mit seinem Sportwagen zum Ort des Geschehens zu fahren. Ich war überrascht und erstaunt, aus dem Munde von Goebbels zu vernehmen: „Wahrscheinlich werden jetzt Mitwisser vernichtet. Dies muß unter allen Umständen verhindert werden." Hier irrte auch der in diesen Stunden so souverän ruhige und umsichtige Goebbels.

In weniger als fünf Minuten hatte mich Speer bis zum Eingang des Bendlerblocks gefahren. Ich bedankte mich höflichst, da ich bislang noch nie-

mals einen so hochrangigen Fahrer gehabt hatte. Gleich im Durchgang zum Innenhof traf ich auf Generaloberst Fromm, der sichtbar aufgeregt und erschüttert war. Mich erkennend sprach er mich an: „Endlich ein anständiger Offizier von ‚Großdeutschland'! Was wissen Sie von der Lage?" Ich sagte nur: „Herr Generaloberst, ich bin vom Führer selbst mit allen Vollmachten zur Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung in Berlin ausgestattet worden. Das ist bisher ohne einen Schuß Pulver geschehen. Leider sieht es hier anders aus. Ich bin hierhergekommen, um weitere Erschießungen zu verhindern." Fromm sah mich überrascht an und war sichtlich betroffen. Ich bemerkte eine gewisse Verärgerung. Doch dann legte sich sein Unmut. Ich sagte ihm dann noch, daß ich allein so lange für alles hier in Berlin verantwortlich wäre, bis Himmler einträfe, der auf dem Wege nach Berlin sei. Mein Gefechtsstand befände sich in der Dienstwohnung von Minister Goebbels, der sicherlich mehr wisse als ich und die größeren Zusammenhänge kenne. Fromm fuhr dann zu Goebbels. Ich sah ihn nach Mitternacht dort im Gespräch mit hohen SS-Führern.
Nachdem Fromm den Bendlerblock verlassen hatte, befahl ich schärfste Absperrung und sorgte selbst für die Wiederherstellung der dienstlichen Ordnung. Die späteren Verhaftungen wie auch die Sicherstellung des Materials über die Verschwörung erfolgten auf Anweisung und auf Befehl des Reichsführers der SS Heinrich Himmler, der ja den Posten von Fromm übernahm. Als ich das Gebäude verließ, traf ich mit dem Mussolini-Befreier Skorzeny zusammen.
Nach Rückkehr zu meinem Gefechtsstand erlebte ich dort Himmler. Ich meldete ihm pflichtgemäß meine befohlenen Maßnahmen. Bei Tagesanbruch rückte meine Truppe wieder in die Kasernen. Ich legte mich schlafen.
In der Nacht hatte ich noch die Rundfunkansprache Hitlers im Großdeutschen Rundfunk gehört:
„Deutsche Volksgenossen und Volksgenossinnen!
Ich weiß nicht, zum wievielten Male nunmehr ein Attentat auf mich geplant und zur Ausführung gekommen ist. Wenn ich heute zu Ihnen spreche, dann geschieht es aber besonders aus zwei Gründen:
Erstens, damit Sie meine Stimme hören und wissen, daß ich selbst unverletzt und gesund bin.

Zweitens, damit Sie aber auch das Nähere erfahren über ein Verbrechen, das in der deutschen Geschichte seinesgleichen sucht.
Eine ganz kleine Clique ehrgeiziger, gewissenloser und zugleich verbrecherischer dummer Offiziere hat ein Komplott geschmiedet, um mich zu beseitigen und zugleich mit mir den Stab der deutschen Wehrmachtführung auszurotten.
Die Bombe, die von dem Oberst Graf v. Stauffenberg gelegt wurde, krepierte zwei Meter von meiner rechten Seite. Sie hat eine Reihe mir teurer Mitarbeiter sehr schwer verletzt, einer ist gestorben. Ich selbst bin völlig unversehrt bis auf ganz kleine Hautabschürfungen, Prellungen oder Verbrennungen. Ich fasse es als eine Bestätigung des Auftrags der Vorsehung auf, mein Lebensziel weiter zu verfolgen, so, wie ich es bisher getan habe. Denn ich darf es vor der ganzen Nation feierlich gestehen, daß ich seit dem Tage, an dem ich in die Wilhelmstraße einzog, nur einen einzigen Gedanken hatte, nach bestem Wissen und Gewissen meine Pflicht zu erfüllen, und daß ich, seit mir klar wurde, daß der Krieg ein unausbleiblicher war und nicht mehr aufgeschoben werden konnte, eigentlich nur Sorge und Arbeit kannte und in zahllosen Tagen und durchwachten Nächten für mein Volk lebte.
Es hat sich in einer Stunde, in der die deutschen Armeen in schwerstem Ringen stehen, ähnlich wie in Italien, nun auch in Deutschland, eine ganz kleine Gruppe gefunden, die glaubte, wie im Jahre 1918 den Dolchstoß in den Rükken führen zu können. Sie hat sich diesmal aber schwer getäuscht. Die Behauptung dieser Usurpatoren, daß ich nicht mehr lebe, wird jetzt in diesem Augenblick widerlegt, da ich zu Euch, meine lieben Volksgenossen, spreche. Der Kreis, den diese Usurpatoren darstellen, ist ein denkbar kleiner. Er hat mit der deutschen Wehmacht und vor allem auch mit dem deutschen Heer nichts zu tun. Es ist ein ganz kleiner Klüngel verbrecherischer Elemente, die jetzt unbarmherzig ausgerottet werden.
Ich befehle daher in diesem Augenblick,
1. daß keine Zivilstelle irgendeinen Befehl entgegenzunehmen hat von einer Dienststelle, die sich diese Usurpatoren anmaßen.
2. daß keine Militärstelle, kein Führer einer Truppe, kein Soldat irgendeinem Befehl dieser Usurpatoren zu gehorchen hat, daß im Gegenteil jeder verpflichtet ist, den Übermittler oder den Geber eines solchen Befehls

entweder sofort zu verhaften oder bei Widerstand augenblicklich niederzumachen. Ich habe, um endgültig Ordnung zu schaffen, zum Befehlshaber des Heimatheeres den Reichsminister Himmler ernannt. Ich habe in den Generalstab Generaloberst Guderian berufen, um den durch Krankheit zur Zeit ausgefallenen Generalstabsoffizier zu ersetzen, und einen zweiten bewährten Führer der Ostfront zu seinem Gehilfen bestimmt. In allen anderen Dienststellen des Reiches ändert sich nichts. Ich bin der Überzeugung, daß wir, mit dem Austreten dieser ganz kleinen Verräter- und Verschwörerclique nun endlich auch im Rücken der Heimat die Atmosphäre schaffen, die die Kämpfer der Front brauchen. Denn es ist unmöglich, daß Hunderttausende und Millionen braver Männer ihr letztes hergeben, während zu Hause ein ganz kleiner Klüngel ehrgeiziger Kreaturen diese Haltung dauernd zu hintertreiben versucht.
Diesmal wird nun so abgerechnet, wie wir das als Nationalsozialisten gewohnt sind. Ich bin überzeugt, daß jeder anständige Offizier, jeder tapfere Soldat in dieser Stunde das begreifen wird.
Welches Schicksal Deutschland getroffen hätte, wenn der Anschlag heute gelungen sein würde, das vermögen die wenigsten vielleicht auszudenken. Ich selber danke der Vorsehung und meinem Schöpfer nicht deshalb, daß er mich erhalten hat – mein Leben ist nur Sorge und ist nur Arbeit für mein Volk –, sondern ich danke ihm nur deshalb, daß er mir die Möglichkeit gab, diese Sorge weiter tragen zu dürfen und in meiner Arbeit weiter fortzufahren so gut, wie ich das vor meinem Gewissen verantworten kann.
Es hat jeder Deutsche, ganz gleich, wer er sein mag, die Pflicht, diesen Elementen rücksichtslos entgegenzutreten, sie entweder sofort zu verhaften oder, wenn sie irgendwie Widerstand leisten sollten, ohne weiteres niederzumachen. Die Befehle an sämtliche Truppen sind ergangen. Sie werden blind ausgeführt entsprechend dem Gehorsam, den das deutsche Heer kennt.
Ich darf besonders Sie, meine alten Kampfgefährten, noch einmal freudig begrüssen, daß es mir wieder vergönnt war, einem Schicksal zu entgehen, das nicht für mich Schreckliches in sich barg, sondern das den Schrecken für das deutsche Volk gebracht hätte.
Ich sehe daraus auch einen Fingerzeig der Vorsehung, daß ich mein Werk weiterführen muß und daher weiter fortführen werde."

DAS ATTENTAT STAUFFENBERGS
IM FÜHRER-HAUPTQUARTIER

Am 20. Juli 1944 morgens 6.00 Uhr fährt Oberst Graf v. Stauffenberg von seiner Wohnung in Wannsee zum Flugplatz nach Rangsdorf. In seiner Aktentasche führt er eine Kilo-Bombe englischen Ursprungs mit sich. Unterwegs nimmt er seinen Adjutanten, Oberleutnant Werner v. Haeften, auf, der ebenfalls eine gleiche Bombe bei sich hatte. General Wagner, Generalquartiermeister, hatte schweren Herzens für den Flug Rangsdorf nach Rastenburg und zurück eine Maschine zur Verfügung gestellt; denn er wußte, welche Belastung er damit auf sich nahm. Auf dem Flugplatz wartet der Mitverschwörer Generalmajor Stieff mit seinem Adjutanten Roel. Um 10.15 Uhr wird der Rastenburger Flugplatz und nach achtzehn Kilometer Fahrt mit einem Kübelwagen das Hauptquartier erreicht. Stauffenberg will sich beim Kommandanten Oberst Streve melden. Da dieser nicht erreichbar ist, werden Stauffenberg und Haeften vom Adjutanten, Rittmeister v. Möllendorf, im Casino zum Frühstück eingeladen. Letzterer erinnert sich, daß Stauffenberg seine Aktentasche wie einen Augapfel hütete und sie stets bei sich trug. Im Hauptquartier wußten vom geplanten Attentat nur Stieff und der General der Nachrichtentruppe Erich Fellgiebel.

Nach einer Zwischenbesprechung mit General Buhle trägt Stauffenberg dem Feldmarschall Keitel vor, was er dem Führer in der Lagebesprechung im einzelnen berichten will. Dabei erfährt er von Keitel zu seinem Schrekken, daß die Lagebesprechung mit Rücksicht auf den Besuch Mussolinis auf 12.30 Uhr vorverlegt worden ist. Dies brachte die Termine, die auf 13.30 Uhr mit dem Bendlerblock abgestimmt waren, durcheinander. Trotzdem hält Stauffenberg an seinem Plan fest. Kurz vor der Bespre-

chung, die auch pünktlich um 12.30 Uhr beginnt, bittet Stauffenberg um einen Raum, in dem er sich noch frisch machen will. Zuvorkommend bietet ihm Keitels Adjutant, Oberstleutnant v. Freyend, dafür sein Zimmer an. Hier wechselt Stauffenberg mit v. Haeftens Hilfe in aller Eile sein Hemd und zerbricht mit einer Flachzange die Glaskapsel der Bombe. Die dadurch freigewordene Säure zerfrißt den mit dem Schlagbolzen verbundenen Draht, der dadurch frei wird und in den Zünder schnellt. Die Bombe hatte einen so dünnen Draht, daß ihre Explosion vom Zerbrechen der Glaskapsel an nach etwas mehr als zehn Minuten erfolgen mußte.

Als Stauffenberg wieder heraustrat, bot John v. Freyend ihm mit Rücksicht auf seine schwere Kriegsbeschädigung an, die Tasche zu tragen, was aber abgelehnt wurde. Keitel, Buhle und andere Offiziere warteten bereits vor der mit Beton umhüllten Holzbaracke auf den Beginn der Besprechung. Hitlers Luftwaffenadjutant v. Below bat die Herren einzutreten. Erst in diesem Augenblick bat Stauffenberg v. Freyend, seine Mappe mitzunehmen und ihm einen Platz in der Nähe von Hitler zu reservieren. Freyend tat das auch und legte die Mappe etwa drei Meter von Hitler entfernt auf den für Stauffenberg vorgesehenen Stuhl. Stauffenberg verblieb noch im Vorraum und orientierte den Wachtmeister Adam, der das Telefon im Kartenraum besetzt hielt, daß er noch auf ein dringendes Gespräch aus Berlin warte. Deshalb möge man ihn herausrufen. In Wirklichkeit war mit dem General der Nachrichtentruppen Fellgiebel abgesprochen, diesen Anruf tätigen zu lassen, was auch durch den Nachrichtenoffizier Oberstleutnant Sander geschah, der Stauffenberg ausrichten ließ, nach der Besprechung zu Fellgiebel zu kommen.

Wenig später betrat Stauffenberg den Lageraum. Die Besprechung hatte schon begonnen. Stauffenberg grüßte kurz militärisch. Sein Gruß wurde von Hitler ernst erwidert. General Heusinger berichtete über die Lage an der Ostfront. Nachdem die rumänische Front gestreift war, kam er auf die angespannte Lage im Mittelabschnitt zu sprechen. Heusinger wies darauf hin, daß die Reserven aufgebraucht seien und frische Truppen aus dem Generalgouvernement und der Heimat benötigt werden, über die Stauffenberg Vortrag halten sollte. Die Zeit drängte. Die Bombe tickte. Jeden Augenblick mußte sie explodieren, was den sicheren Tod Stauffenbergs bedeutet hätte. Die Selbstaufopferung aber stand nicht auf seinem Pro-

gramm. Er hielt sich im Gegensatz zu den ehrenhaften Gepflogenheiten, mit einer Selbstopferung den verwerflichen Eidbruch zu sühnen, um damit die Voraussetzungen für ein Gelingen des Staatsstreiches zu schaffen, für unabkömmlich. Hitler selbst war es, der ihn rettete, indem er anordnete: „Nein nicht jetzt, später am Schluß der Besprechung kann Stauffenberg Vortrag halten." Stauffenberg war gerettet. Er bat flüsternd Keitel, telefonieren zu dürfen. Keitel nickte. Oberst Brandt bat er, auf die Mappe zu achten. Er käme gleich wieder.

Somit verließ Stauffenberg fast unbeobachtet den Raum und eilte zum Nachrichtenbunker, wo Haeften auf ihn wartete. Die Besprechung nahm ohne ihn seinen Fortgang. Stauffenberg hatte kurz vor dem Verlassen des Zimmers seine Aktenmappe vom Stuhl auf den Kartentisch gestellt. Diese verdeckte nunmehr die ausgebreitete Karte, als Hitler noch einmal auf den Südabschnitt zu sprechen kam. General Schmundt nahm sie deshalb vom Tisch und stellte sie rechts neben den massiven Eichensockel des Kartentisches, so daß zwischen Hitler und der Bombe eine gewisse Schutzwand entstand.

Genau 12.45 Uhr gab es einen riesigen Knall, etwa so, als wenn eine Fünfzehn-Zentimeter-Granate explodierte. Stauffenberg hatte sich nicht mit Fellgiebel getroffen, der laut Plan nach dem Attentat in seiner Schlüsselstellung alle Nachrichtenverbindungen von und nach dem Hauptquartier durch Sprengung ausschalten sollte. Stattdessen saß Stauffenberg mit seinem Adjutanten im gestarteten Wagen etwa zweihundert Meter entfernt vor Fellgiebels Bunker. Er sah angeblich Flammen, Rauch und zerfetzte Körper aus dem Kartenhaus fliegen, darunter seine eigenen Kameraden, die er unter Schonung seiner Person kaltblütig zu opfern gewillt war. Der tödlichen Stille nach der Explosion folgten Rufe und Schreie.

Ohne sich wie abgesprochen mit Fellgiebel in Verbindung zu setzen, brauste Stauffenberg kopflos ab. Erstes Hindernis war die Wache des Sperrkreises 1, die ebenfalls durch die Explosion aufgeschreckt war. Sie verweigerte die Durchfahrt. Doch Stauffenberg überrumpelte den wachhabenden Leutnant, indem er kurz aus dem Wagen sprang, einfach den Telefonhörer im Wachhäuschen abhob und selbstsicher vorgab, Erlaubnis zum Passieren zu haben. Dieser Bluff gelang, und schon zwei Minuten nach dem Attentat konnte Stauffenberg das Tor durchfahren. Das zweite Hin-

dernis war die Südwache des Hauptquartiers. Hier wurde er durch den wachhabenden Feldwebel Kolbe gestoppt, der ihm ebenfalls auf Grund der mitgehörten Explosion die Durchfahrt verweigerte. Darauf rief Stauffenberg den Rittmeister v. Möllendorf an, mit dem er wenige Stunden zuvor gefrühstückt hatte. General Fromm warte dringend auf ihn, er müsse sofort zum Flugplatz. Er legte den Hörer wieder auf und sagte dann zum Feldwebel: „Sie haben gehört, ich darf passieren." Doch der Feldwebel ließ sich nicht irritieren und rief nun seinerseits den Adjutanten des Kommandanten des Hauptquartiers an, um sich rückzuversichern. Erst als dieser die Passage freigab, ließ ihn der Feldwebel fahren.

Ich bin deshalb über die Vorgänge so genau orientiert, weil ich zwei Monate später vom Führer selbst zum Kampfkommandanten aller sieben Hauptquartiere bestellt wurde und mich mit den Versäumnissen am 20. Juli dienstlich zu beschäftigen hatte. Der Kommandant der Wolfsschanze bei Rastenburg – eines der Hauptquartiere Hitlers –, Oberst Streve, wurde mir unterstellt, ebenso die Sicherheitsgruppe der SS von Rattenhuber. Dem Rittmeister v. Möllendorf und dem Leutnant der Wache des Sperrkreises 1 wurden später schwere Vorwürfe gemacht. Sie retteten ihren Kopf nur, weil verantwortungsbewußte Vorgesetzte für sie eintraten. Der Rittmeister v. Möllendorf ist später als Bataillonskommandeur meiner Führerbegleitbrigade bei Bastogne während der Ardennenoffensive als bewährter und vorbildlich tapferer Offizier gefallen. Ich bewahre ihm ein besonderes Andenken.

Es ist nicht wahr, daß vor dem 20. Juli Besucher des Hauptquartiers bei einem Besuch des Führers die Waffen ablegen mußten. Diese Anordnung kam erst später und galt auch nur für Personen, die man nicht kannte. Ich selbst habe stets meine Pistole auch bei Gesprächen mit dem Führer getragen. Ich war bereit, meinen Kopf zu verlieren, wenn trotz allem etwas passieren sollte.

Jedenfalls war es für Stauffenberg ohne weiteres möglich, Hitler zu erschießen und sich dann selbst zu richten. Er aber ließ lieber andere sterben und zog bedenkenlos unzählige mitverschworene Kameraden mit in sein Unglück.

Wahrlich kein Vorbild für zukünftige Soldatengenerationen. Aus diesem Grund fand ich es auch nicht für angebracht, bei einem Nachkriegs-

besuch in Berlin die Gedenktafel im Hof des Bendlerblocks in Augenschein zu nehmen.
Um 15.15 Uhr erreichten Stauffenberg und Haeften den Flugplatz in Rastenburg. Der Start erfolgte wenige Minuten später mit der gleichen Maschine. Der Flug nahm zweieinhalb Stunden in Anspruch. Stauffenberg war in Hochstimmung. Er glaubte an ein geglücktes Attentat und hoffte, daß bereits während seines Fluges alle Walküremaßnahmen angelaufen seien, nachdem Fellgiebel, wie verabredet, das Startzeichen von der vorgesehenen Sprengung des Nachrichtenbunkers durchgeben sollte.
Was aber war in Wirklichkeit geschehen oder unterlassen worden? Welche Fehler waren den Handelnden unterlaufen? Zunächst war die Voraussetzung für das Gelingen des Umsturzes, nämlich der Tod Hitlers als entscheidender Eidträger, dem alle verpflichtet waren, nicht erfüllt. Er stand lebend, wenn auch verletzt, vor der Baracke. Davon hätte sich Stauffenberg, wenn er eine Minute länger gewartet hätte, selbst überzeugen können. Er hätte dann immer noch die Möglichkeit gehabt, den Führer persönlich zu erschießen. Die allgemeine Verwirrung hätte er ausnutzen können. Dem Führer waren die Trommelfelle geplatzt, sein rechter Arm war so geprellt, daß er noch nach Monaten kraftlos herabhing, seine Haare waren versengt und seine Haut hatte kleine Splitter, Verbrennungen und Abschürfungen davongetragen. Doch das Attentat erwies sich für Stauffenberg als Mord an seinen unschuldigen Kameraden. Der Stenograph Dr. Berger wurde von der Bombe zerrissen, Generaloberst Korten, General Schmundt und Oberst Brandt wurden so stark verletzt, daß sie anschließend starben. Weshalb zog Stauffenberg nicht seine Pistole? Nur um sein kostbares Leben zu retten, das er dann Stunden später doch verlor? Das wäre mutig und vorbildlich gewesen. So aber zog er Hunderte von Kameraden mit ins Verderben und wurde mehr oder weniger mitverantwortlich für das, was später in Plötzensee geschah.
General Fellgiebel als Schlüsselfigur des Unternehmens sah Hitler, gestützt auf Keitel und einer Ordonnanz, aus den Trümmern hervorwanken. Entsetzen ließ ihn nicht nur seine Aufgabe vergessen, die Nachrichtenzentrale des Führerhauptquartiers zu sprengen, sondern umgeschnallt mit Pistole vor seinen Führer treten, nicht etwa, um ihn zu erschießen, nein, um ihm als erster zur wunderbaren Errettung durch die Vorsehung

zu gratulieren. Noch jetzt hätte er viele seiner später hingerichteten Kameraden retten können, wenn er entsprechend seiner freiwillig übernommenen Aufgabe gehandelt hätte. Sein Leben war in jedem Falle verwirkt. Aber Schneid und Verantwortungsgefühl war diesen Heimatkriegern fremd. Sie heute der schwerbedrängten Bundeswehr als Vorbilder zu offerieren, muß einem wissenden und denkenden Soldaten als Zumutung erscheinen oder seine Tugenden müßten so kümmerlich sein, daß er als Soldat unbrauchbar und überflüssig ist. Wenn letzteres der Fall sein sollte, bin ich für die Abschaffung der Bundeswehr. Man verteidigt nämlich keine Systeme wie Kaiserreiche, Republiken, autoritäre Regime oder freiheitliche Demokratien, sondern seine Heimat und sein Vaterland, das jedem die Werte verkörpern sollte, für die es sich lohnt, sein Leben hinzugeben. Staatsformen sind nur Hüllen, niemals Inhalt und Wertmesser für eine selbstlose Hingabe. Das gilt auch für den Eid des Soldaten. Ihn je nach Belieben halten oder brechen zu dürfen, führt zur Unmoral. Wer seinen Eid bricht, ist des Todes! Darüber kontrovers zu diskutieren, heißt sein Vaterland in Frage stellen.

Wertvolle Stunden gingen für die Verschwörer nutzlos dahin und waren damit vertan. Der Eidträger war nicht beseitigt, und damit blieb für jeden ehrenhaften Soldaten der geleistete Eid auf das Staatsoberhaupt, den Führer, verbindlich. Schon damit war von Anbeginn die wichtigste Voraussetzung für ein Gelingen des Umsturzes nicht erfüllt.

Stauffenberg nahm sich nach der Explosion nicht die Zeit, den Erfolg des Attentats nachzuprüfen und sich mit Fellgiebel abzustimmen, obwohl er vor seinem Bunker stand. Er verlor die Nerven und wollte sich zunächst einmal selbst in Sicherheit bringen. Er hielt sich für so unentbehrlich und meinte, alles selbst machen zu müssen. Bezeichnend ist seine erste Kontaktaufnahme nach seiner Landung in Rangsdorf, als er mit seiner Dienststelle die erste Verbindung per Telefon herstellte. Nicht nur seine Falschmeldung über den Tod Hitlers ist dokumentarisch belegt, sondern auch seine Meldung am Telefon: „Hier spricht General Stauffenberg, alles ist planmäßig verlaufen. Ich werde unverzüglich nach meinem Eintreffen in einer dreiviertel Stunde Bericht erstatten." Er sprach mit Oberst Mertz v. Quirnheim und vernahm zu seiner größten Überraschung, daß der Putsch wegen Ausbleibens irgendwelcher Nachrichten nicht ausgelöst sei.

Auf den Gedanken, daß er daran nicht ganz unschuldig war, kam er nicht. Zeuge dieses Gesprächs war Oberstleutnant Stepp, der auf dem Flugplatz seinen Dienst tat und nichts von einem beabsichtigten Staatsstreich wußte. Er wunderte sich nur darüber, daß Stauffenberg die Oberst-Achselstükke trug, sich aber als General meldete. „Darf ich zur Beförderung gratulieren", fragte er. „Jawohl, seit heute bin ich General", war Stauffenbergs Antwort! Man muß sich als Frontsoldat wirklich wundern, daß ein Offizier nach einer solchen Tat und bei einer solchen Verantwortung Gedanken und Zeit finden kann, an eine Selbstbeförderung zu denken. Nach ihm aber werden heute Straßen und Kasernen benannt.
Dazu muß man wissen, daß Dr. John zwei Tage zuvor, von Madrid nach Berlin kommend, den Verschwörern im Bendlerblock mitgeteilt hatte, daß die Alliierten auch im Falle der Ausschaltung Hitlers weiter auf einer bedingungslosen Kapitulation, auch den Sowjets gegenüber, bestünden. Stauffenberg war sich also darüber im klaren, daß auch er von unseren Feinden keinerlei Erleichterungen erwarten konnte.
Zu diesem Zeitpunkt wußte man bereits im Hauptquartier, daß Stauffenberg der Bombenleger war. Sein Begleiter v. Haeften hatte dazu den unumstößlichen Beweis geliefert. Denn noch auf der Fahrt vom Hauptquartier zum Flugplatz hatte er den Fehler begangen, die zweite mitgeführte Bombe zu demontieren und unachtsam in den Straßengraben zu werfen, so daß schon wenig später, als Stauffenberg von Hitler selbst in den Verdacht gezogen wurde, durch den aufmerksamen Kraftfahrer, der das Wegwerfen eines Gegenstandes bemerkt hatte, veranlaßt werden konnte, diese entschärfte Bombe zu finden.
Von alledem aber ahnte Stauffenberg nichts, auch nicht, daß auf Grund einer Anordnung Himmlers sich der SS-Obersturmführer Piffrader auf dem Wege zum Flugplatz Rangsdorf befand, um ihn zu verhaften. Stauffenberg mußte mit einem geliehenen Wagen des Flughafens fahren, da man vergessen hatte, sich einen eigenen Wagen kommen zu lassen. Beide Wagen müssen sich in Berlin gekreuzt haben, ohne sich gegenseitig zu entdecken.
Im Hauptquartier selbst hatte man zunächst nach dem ersten Schock an einen Volltreffer einer Fliegerbombe gedacht. Dann wurden Bauarbeiter der Organisation Todt verdächtigt, die dieses nur mit Beton ummantelte,

unbefestigte Kartenhaus erst jüngst aufgestellt hatten. Nur Hitler wies diesen Vorwurf wirsch zurück, indem er sagte: „Ein deutscher Arbeiter wird niemals die Hand gegen mich erheben. Eine solche Freveltat kann nur dem krankhaften Hirn eines dekadenten Adligen entspringen."
Himmler war etwa eine halbe Stunde nach dem Attentat eingetroffen. Er ließ sofort den Tatort untersuchen. Die Überprüfung der Teilnehmerliste ergab, daß Stauffenberg fehlte. Sodann kam man schnell darauf, daß dieser kurz vor der Explosion ohne Mütze und Aktentasche den Kartenraum verlassen hatte. Eine Überprüfung der Sperren ergab, daß Stauffenberg die Wolfsschanze verlassen und mit dem Flugzeug nach Rangsdorf abgeflogen war. Der Fahrer des PKW gab an, daß während der Fahrt mehrere Gegenstände aus dem Wagen geworfen worden seien. Eine Nachsuche ergab das Auffinden eines neunhundertfünfundsiebzig Gramm schweren Sprengstoffklumpens mit zwei Initialzündern und einem englischen chemisch-mechanischen Zündstift. Nachdem dann auch die Reste von einer Aktentasche im Kartenhaus gefunden wurden, verdichtete sich der Verdacht gegen Stauffenberg. Zunächst vermutete man, daß er zu den Russen geflogen sei, bis dann vom Rastenburger Flugplatz der Abflug der von Stauffenberg benutzten Heinkel-Maschine nach Berlin-Rangsdorf gemeldet wurde.
Während alle diese Untersuchungen liefen und Stauffenberg sich auf dem Wege nach Berlin befand, hatte Hitler sich umgezogen, empfing wie vorgesehen den angekündigten Duce und zeigte ihm persönlich die zertrümmerte Lagebaracke. Intern hatte Hitler angeordnet, daß nichts über die Vorkommnisse nach außen dringen dürfe. Hitler hielt auch dieses Attentat für eines der vielen gegen ihn persönlich gerichteten Geschehen, dachte aber keineswegs an einen wohl vorbereiteten Staatsstreich, der mit diesem Mord eingeleitet werden sollte. Er sprach nur von der göttlichen Vorsehung, die auch dieses Mal wieder die schützende Hand über ihn gehalten habe. Er sah daraus nur einen Fingerzeig, sein begonnenes Werk bis zum Sieg fortzusetzen.
Um 16.05 Uhr verließ Stauffenberg mit einem geliehenen Wagen den Rangsdorfer Flugplatz und traf erst gegen 16.45 Uhr auf seiner Dienststelle im Bendlerblock ein. Das heißt, ganze vier Stunden wurden nutzlos versäumt, womit das Mißlingen dieses Putsches schon vorprogrammiert war.

DER ATTENTÄTER
OBERST CLAUS SCHENK GRAF VON STAUFFENBERG

Stauffenberg war 1926 als Fahnenjunker in Bamberg ins Reiterregiment 17 der Reichswehr eingetreten. Ende 1929 kam er nach dem Besuch der Infanterieschule Dresden und der Kavallerieschule in Hannover als Oberfähnrich zu seinem alten Regiment zurück. Als junger Leutnant nahm er im nächsten Jahr an einem Infanteriegeschützführer-Lehrgang in Döberitz teil und wurde ab März 1931 Zugführer der Minenwerfer-Eskadron seines Regiments in Bamberg. Nach der Machtübernahme wurde er Bereiteroffizier an der Kavallerieschule Hannover. Am 1. 1. 1937 war er zum Rittmeister befördert worden. Im Herbst 1937 wurde er zur Kriegsakademie kommandiert, die er am 24. 6. 1938 mit Erfolg abschloß. Er wurde Ib (Nachschub) bei der 1. Leichten Division in Wuppertal, die der spätere Verschwörer Hoepner führte. In dieser Funktion nahm er vierzehn Tage am friedlichen Einmarsch ins Sudetenland teil. In gleicher Eigenschaft als Nachschuboffizier war er auch am Polenfeldzug beteiligt. Während des Frankreichfeldzuges wurde er in die Organisationsabteilung des Generalstabs berufen.

Seine bisherige vierzehnjährige Dienstlaufbahn wies keine außergewöhnlichen Züge auf. Auffällt, daß er niemals selbständiger Truppenführer, wie Kompaniechef oder später Bataillons- oder Regimentskommandeur, gewesen ist und somit auch den harten und opfervollen Kampf an der Front nicht kannte. Nach seiner Beförderung am 1. 1. 1943 zum Oberstleutnant wurde er im Februar des gleichen Jahres zum Ia einer Division des Afrikakorps ernannt, als dieses sich schon in hoffnungsloser Lage im Raum Tunis befand. Am 7. 4. 1943 wurde er durch feindliche Flieger schwer verwundet und entging somit der drohenden Gefangenschaft. Er

hatte das linke Auge verloren. Das Geschoß steckte nach Aussage von Professor Sauerbruch noch im Hinterkopf und wurde wegen der Weigerung Stauffenbergs nicht herausoperiert. Zudem hatte er seinen rechten Arm verloren, von der linken Hand fehlten der Zeige- und Ringfinger. Nach Ausheilung seiner Verwundung wurde er am 1. 10. 1943 zum AHA (Allgemeines Heeresamt) versetzt. Sein unmittelbarer Vorgesetzter war Generalleutnant Olbricht, einer der aktivsten Widerstandskämpfer. Am 1. 7. 1944 wurde Stauffenberg unter gleichzeitiger Beförderung zum Oberst zum Chef des Stabes beim BdE (Befehlshaber des Ersatzheeres), Generaloberst Fromm, versetzt.

Es steht außer Frage, daß Stauffenberg, wie viele andere seiner Kameraden, die Machtübernahme Hitlers aus nationalen Gründen und auch als junger Offizier der zukunftslosen Reichswehr bejaht hat. Auch er begrüßte die Wiederherstellung der Souveränitätsrechte in der entmilitarisierten Zone des Rheinlandes, die Einführung der Allgemeinen Wehrpflicht und begeisterte sich über den historischen Erfolg der Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich. Weder der Anschluß des deutschen Sudetenlandes, die von den Slowaken und Tschechen verursachte spätere Errichtung einer selbständigen Slowakei und die Entstehung des Protektorats Böhmen-Mähren ließen bei Stauffenberg eine ernsthafte Gegnerschaft zum Regime erkennen, noch lösten der Polenfeldzug und der anschließende Westfeldzug irgendwelche kritischen Bemerkungen und Einstellungen aus. Auch ihn hatte der allgemeine Begeisterungstaumel erfaßt. Wenn in diesem Zusammenhang von seinen ihm wohlgesinnten Autoren lediglich berichtet wird, „daß der Aristokrat Stauffenberg sich weniger mit der plebejischen Komponente der nationalsozialistischen Revolution befreunden konnte und diese stets abgelehnt habe", ist dies natürlich noch kein Hinweis auf irgendeine ernst zu nehmende Gegnerschaft zum Dritten Reich. Wenn, so wie es Christian Müller in seiner Stauffenberg-Biographie tut, im Zusammenhang mit der Röhmrevolte von einem „Aufflackern des Widerstandsgeistes" und von einer „unheilvollen Entwicklung" gesprochen wird, so wird bei Stauffenberg wie bei der Mehrheit der damaligen Offiziere wohl mehr die Befürchtung mitgesprochen haben, daß es der SA gelingen könnte, gegenüber der Wehrmacht einen echten Konkurrenzanspruch geltend zu machen.

Eine historische Nachprüfung dieser Vorgänge wird sicherlich feststellen müssen, daß dieser sogenannte Röhmputsch im wesentlichen eine Erfindung des Heeres war, die Hitler zwingen sollte, eine Entscheidung zugunsten des Heeres herbeizuführen. Ich werde, im Gegensatz zur heutigen Darstellung, nie vergessen, welches Frohlocken gerade bei den reaktionären, dem späteren Widerstand zugehörigen Offizieren herrschte, als Hitler sich auf seine Weise im Sinne der Militärs entschied. In derselben Art hatten sich auch die gleichen Kreise eine Ausschaltung der Waffen-SS als Konkurrenzunternehmen gewünscht. Doch bot sich ihnen trotz aller Bemühungen dazu keine Gelegenheit. Durch das von der Wehrmacht erzwungene Eingreifen Hitlers wurde der in der Kampfzeit großgewordenen und sich damals bewährten SA das Rückgrat gebrochen. Wir jüngeren Offiziere haben das sehr bedauert. Uns war klar, daß gerade in der SA ein Großteil des kämpferischen jungen Deutschlands sich gesammelt hatte, ja, daß ohne die Sturmabteilungen eine Machtübernahme durch Hitler gar nicht möglich gewesen wäre. Denn viele dieser jungen Kämpfer, zumeist arbeitslos, hatten sich selbstlos dem herrschenden Terror auf den Straßen und in den Versammlungen entgegengestellt, erhebliche Opfer gebracht und wesentlich zum Gelingen der Revolution beigetragen.
Diese selbstlose SA hatte nun nach der Machtübernahme keine Aufgabe mehr. Wie wir heute wissen, wuchsen diese jungen Kämpfer nicht in die Pfründe des Staates oder der NSDAP hinein. Sie standen trotz ihrer Verdienste außerhalb. Aber eine solche junge, bewährte Kampforganisation durfte man nicht brachliegen lassen. Sie mußte eine ihr angemessene Aufgabe erhalten. Es wäre sicherlich besser gewesen, wenn ein Großteil dieser jungen kämpferischen Männer innerhalb der Wehrmacht ein neues Betätigungsfeld gefunden hätte. Aber gerade das wußte die konservative aristokratische Reichswehrführung zu verhindern. Hitler wurde in dieser Hinsicht ihr Opfer. Zu diesen Leuten gehörte damals sicherlich auch Stauffenberg, nicht, weil er gegen Hitler war, sondern weil er die Unabhängigkeit der Wehrmacht als ein Staat im Staate nicht durch fremde Einflüsse gefährdet sehen wollte.
Diese Kreise haben sich damals nicht daran gestört, daß im Rahmen dieses revolutionären Geschehens einige SA-Führer an die Wand gestellt wurden; schockiert allerdings waren sie, daß auch General v. Schleicher

und der Verfasser der aufsehenerregenden Papenrede, der Rechtsanwalt Edgar J. Jung, Opfer dieses Geschehens wurden; gehörten sie doch zu ihren unantastbaren Kreisen. Daß aber gerade von Jung und seinen Hintermännern auf Grund der bestehenden und geschürten Spannungen zwischen SA und Wehrmacht ein mit Hilfe Hindenburgs geplanter Umsturz von oben vorgesehen war, verschweigt man geflissentlich. Nur durch das energische Zupacken Hitlers wurde schon hier ein möglicher Bürgerkrieg ausgeräumt.

Von einem echten Widerstand gegen Hitler und den Nationalsozialismus ist bis Ende 1942 im Lebenslauf Stauffenbergs nichts Wesentliches nachweisbar. Zweifelsohne hatte er Kontakt zum sogenannten „Kreisauer Kreis". Dort war ein Teil seiner Freunde, wie die nicht ausgelasteten Herren Oberregierungsrat Yorck v. Wartenburg, Helmut Graf v. Moltke, Legationsrat Adam v. Trott zu Solz, Dr. Carlo Mierendorf, Professor Adolf Reichwein, Dr. Julius Leber, Dr. Horst v. Einsiedel, Dr. Dietrich v. Trotha, Jesuitenpater Alfred Delp, Konsistorialrat Eugen Gerstenmaier und andere zu regelmäßigen „Kaffeekränzchen" zusammengekommen. Es wurden dort hauptsächlich innerpolitische Themen diskutiert. Als „Nichtpolitiker" stieß dort Stauffenberg, dem dieser Kreis zu konservativ war, mit seinen unausgegorenen Ideen auf Mißtrauen, zumal er seine wahren politischen Absichten bei diesen Zusammenkünften zu verstecken suchte.

Allgemein wird Stauffenberg ein ausgeprägtes Geltungsbewußtsein nachgesagt. Manche seiner Kameraden berichten von einem übertriebenen Ehrgeiz und vermuten, daß durch seine Gehirnverletzung sich eine krankhafte Bewußtseinsveränderung ergeben haben könnte. Sein „verzehrender Tatendrang" war bislang reichlich zu kurz gekommen. Er hatte niemals die aufregenden Minuten eines Frontkämpfers vor dem Angriff oder den entsagungsvollen Kampf um jeden Meter Boden bei der Verteidigung erlebt. Er mußte am Schreibtisch seine Aufgabe erfüllen und mußte hinnehmen, wie andere im aktiven Einsatz zu Erfolg und Ruhm kamen. Dies wird für ihn um so schwerer zu ertragen gewesen sein, wenn sein Autor Peter Hoffmann recht haben sollte mit seiner Aussage: „Seit frühester Jugend hatte Stauffenberg das Gefühl der Bestimmung zu etwas Außergewöhnlichem." Er fühlte sich als genialer Nachkomme Gneisenaus und spürte in sich das Rüstzeug für eine „Nachfolge eines Moltke

oder Schlieffen". Gerhard Ritter spricht von „einem Stück dämonischen Machtwillens". Doch bei allem Ehrgeiz bot seine bisherige Laufbahn dazu wenig Aussicht. Insbesondere nach seiner schweren Verwundung und damit seiner Körperbehinderung mußte er zur zwangsläufigen Erkenntnis kommen, daß das Schicksal seinen zukunftsträchtigen Träumen nur noch geringe Chancen offen ließ.

Truppenführer war er nicht geworden und konnte es wohl auch nicht mehr werden. Die ihm angebotene Stellung als Chef des AHA und später beim BdE, die ihn zum Bürooffizier machte, wenn auch sicher in einer einflußreichen Stellung, entsprach sicherlich nicht seinen hochgesteckten Wünschen. Auch mußte er sich mit seinen inzwischen fünfunddreißig Jahren ziemlich pessimistische Hoffnungen hinsichtlich seiner Weiterverwendung als Berufsoffizier nach Beendigung des Krieges machen, zumal er in seiner Stellung die militärische Lage Deutschlands als verzweifelt einschätzte. Was sollte aus ihm werden, der weder Gelegenheit gefunden hatte, sich als ranghoher Truppenführer zu bewähren noch über irgendeine hohe Kriegsauszeichnung zu verfügen. Beides wären sicherlich Maßstäbe für eine mögliche Weiterverwendung nach dem Kriege gewesen. Dazu kam seine körperliche Behinderung, die ihm eine vorzeitige Pensionierung wahrscheinlich erscheinen ließ. Alles in allem zeigt diese Bilanz geringe Aussicht auf Erfüllung hochtrabender Träume.

So mußte er die ihm angebotene Stellung als Chef des Allgemeinen Heeresamtes, das der Generalleutnant Olbricht führte, noch dankbar hinnehmen. Er trat diese Stellung Anfang Oktober 1943 als Oberstleutnant i. G. an. Hier wurde er erstmalig mit einem der aktivsten Widerstandskämpfer konfrontiert. Olbricht war es auch, der ihn anwarb und ihn in den direkten Kontakt mit Goerdeler, vor allem aber mit Beck, v. Witzleben und seinem früheren Divisionskommandeur Hoepner brachte.

Hinzu kam noch ein weiterer Umstand, weshalb man Stauffenberg anwarb. Die Stelle des bisherigen „Geschäftsführers" des Widerstands war vakant geworden. Der Generalmajor Oster, Abteilungschef der Organisationsabteilung der Abwehr, war ausgefallen. Er wurde in Pension geschickt, als in seinem Panzerschrank vom Oberkriegsgerichtsrat Roeder belastende Papiere seines Mitarbeiters, des Reichsgerichtsrates Hans v.

Dohnanyi, der ebenfalls Verschwörerdienste leistete, gefunden worden waren, die zu seiner Verhaftung und späteren Erschießung führten. Dieser Fall wurde der Anfang vom Ende der deutschen Abwehr unter Canaris. Dieser war, von seiten der Widerständler gesehen, um so unverantwortlicher, als Dohnanyi neben der für Oster durchgeführten Konspiration Devisen für persönliche Zwecke verschwendete und sich obendrein noch vierzigtausend Reichsmark für den Ankauf einer Villa von der Firma Jauch und Hübner als angebliches Darlehn in der Schweiz auszahlen ließ.

Ich weiß nicht, wie man hier von Vorbildern sprechen kann, wenn Verschworene ihre angeblich so idealistischen Ziele durch kriminelle Delikte ernsthaft in Gefahr bringen. Jedenfalls waren diese wenig ehrenhaften Vorkommnisse der Grund, weshalb sich der beauftragte Olbricht nach einem neuen Geschäftsführer umsehen mußte. Für diese Aufgabe hielt er Stauffenberg für geeignet, der auch zusagte und hier eine Aufgabe erkannte, sich zu profilieren, um somit seinen Namen in das Buch der Geschichte einzutragen.

So erhielt Stauffenberg neben der ihn voll ausfüllenden dienstlichen Tätigkeit als Chef des Stabes bei Olbricht und später ab 1. 7. 1944 als Chef des Stabes beim BdE (Generaloberst Fromm) unter gleichzeitiger Beförderung zum Oberst noch die schwierige, verantwortungsvolle Aufgabe, der Motor eines Staatsstreiches zu werden. Allein diese Doppelfunktion war für einen schwerkriegsbeschädigten und dazu noch hirnverletzten Mann eine fast unlösbare gigantische Aufgabe und nicht zu tragende Verantwortung. Schon hier wurde der Grundsatz jeglicher Generalstabsarbeit verletzt, sich im Interesse eines Erfolges nüchtern und konzentriert auf ein Ziel zu beschränken. Aber nicht genug damit.

Er selbst verletzte seine Generalstabspflichten gröblichst, indem er sich durch seine messianische Berufung und seinen Tatendrang zu einer weiteren Ämterhäufung als Politiker, als Generalmanager des Staatsstreiches und als Attentäter verleiten ließ. Niemand, weder Olbricht noch andere hohe Frondeure fielen ihm dabei in den Arm und zwangen ihn zur erforderlichen Beschränkung seiner Aufgabengebiete. Schon hier, nämlich in der Maßlosigkeit und nicht in der Beschränkung auf das Machbare, lag bereits der Keim des Scheiterns des Staatsstreiches am 20. Juli 1944. Man

kann nicht gleichzeitig Feldherr und Führungsgehilfe sein. Man kann nicht alles selber machen wollen.
Die Kunst der Führung liegt in der Aufgabenverteilung auf verantwortlich handelnde Persönlichkeiten. Denn hier ging es nicht um einen Putsch, wie wir ihn in der südamerikanischen Geschichte kennen, sondern um einen Staatsstreich von wahrlich gigantischen Ausmaßen inmitten eines Krieges, an dem die halbe Welt beteiligt war, um Hitler und das Deutsche Reich in die Kniee zu zwingen. Dieser Staatsstreich sollte durch ein Attentat ausgelöst werden und dem Reich einen Verhandlungsfrieden erbringen, obwohl dazu keinerlei Voraussetzungen gegeben waren. Ein einmaliger Vorgang in der deutschen Geschichte. Generaloberst Guderian urteilt darüber: „Noch niemals hat man sich im preußisch-deutschen Reich eines Staatsoberhauptes durch Mord entledigt. Deshalb und weil es nicht glückte, wird der 20. Juli ein ewiger Schandfleck in unserer Geschichte sein."
Alle, auch Stauffenberg, waren sich darüber klar, daß ein Gelingen des Putsches nur möglich war, wenn man Hitler als Staatsoberhaupt und Oberbefehlshaber der Wehrmacht beseitigte. Nachdem es Stauffenberg nicht gelungen war, einen geeigneten Attentäter zu finden, entschloß er sich selber zu dieser Tat. Dies war um so erstaunlicher, als Stauffenberg nicht nur zu den gläubigen Katholiken gehörte, wenn er auch nicht zu den regelmäßigen Kirchgängern gerechnet werden konnte, sondern weil er damit auch gegen die Auffassung vieler führender Frondeure verstieß, daß diese schmutzige Arbeit keinem hohen Funktionär eines Staates zuzumuten sei. Solche Argumente hatten auch zur Ablehnung der Anwerbung des Oberst Meichssner von seiten Stauffenbergs geführt. Auf Meichssners Gegenattacke, warum er es nicht selber mache, soll Stauffenberg geantwortet haben: „Ich bin nicht der Mann, der andere zu Attentätern machen will, ohne grundsätzlich auch selbst dazu bereit zu sein. Doch leider komme ich nicht an den Kerl heran."
Hiermit hatte sich Stauffenberg festgelegt. Als er dann am 1. 7. 1944 Chef des Stabes beim BdE wurde, hatte er Zugang zum Führer. Von diesem Augenblick an war für ihn eine neue Situation gegeben. Als nüchtern rechnender Generalstäbler mußte er sich die Frage vorlegen, ob seine Aufgabe als Geschäftsführer des Widerstands mit der Rolle eines Attentäters zu

vereinbaren sei. Allein das Attentat erforderte den ganzen Mann. Nur sorgfältigste Vorbereitung, ein Durchdenken und eine Planung bis in alle Einzelheiten einschließlich der möglichen Pannen und ihre Bewältigung waren die Voraussetzungen für ein Gelingen. Rechnet man dann noch die seelische und physische Belastung und auch die Verantwortung für sich und das Leben der anderen dazu, so erscheint es mir völlig unverständlich, daß hier keine klare notwendige Aufgabentrennung erfolgt ist. Dies aber ist, wie der Ablauf der Geschehnisse gezeigt hat, nicht nur leichtsinnig, sondern sträflich und spricht nicht für die Qualifikation eines Generalstabsoffiziers. Stauffenberg muß das auch gespürt haben. Denn anders sind sein Zaudern und seine Verunsicherung nicht erklärbar.
Am 6. Juli, auf dem Obersalzberg bei Berchtesgaden, versäumt er gleich zweimal bei Besprechungen mit Hitler, seinen Entschluß in die Tat umzusetzen. Dasselbe geschieht wiederum am 11. Juli und dann noch einmal am 15. des gleichen Monats, als auf Grund des Versprechens Stauffenbergs, diesmal Hitler zu töten, bereits die Walküremaßnahmen in Berlin ausgelöst wurden, ohne daß das in Rechnung gestellte Attentat ausgeführt wurde. Bei allen diesen Terminen hatte Stauffenberg stets die Bombe bei sich. Allein schon diese Tatsache widerlegt die später konstruierte These von der scharfen Überwachung der Besucher des Hauptquartiers. Wie schon ausgeführt, gehörte zur Durchführung eines Attentats gegen das deutsche Staatsoberhaupt nicht nur ein zu allem entschlossener, zur Selbstopferung fähiger und bereiter Mann, sondern eine sorgfältige, bis in Details gehende generalstabsmäßige Planung und Vorbereitung. Auch hier hat es an Fachwissen, am nötigen Studium der sich anbietenden Möglichkeiten und an intensiven Trainingsvorbereitungen eines Amateurs gefehlt. Die Folgen waren grauenhaft und führten zu leichtfertigen Opfern beteiligter und nicht beteiligter Kameraden und Familienangehöriger. Über diese wird heute geklagt, nicht aber über den Urheber solchen Leids.
Warum übernahm Stauffenberg ungeprüft den gleichen englischen Sprengstoff mit dem Säurezeitzünder, der sich schon zuvor in den Händen von Schlabrendorff und von Gersdorff als unwirksam erwiesen hatte. Schon dieser Hinweis bezeugt eindeutig, daß es sich bei den Planern nicht um Fachleute, sondern um Dilettanten gehandelt hat, die es nicht

einmal für notwendig erachteten, sich einschlägig beraten und ausbilden zu lassen. Schon aus diesem Grunde muß man Stauffenberg die Fähigkeit eines Attentäters absprechen.
Man kann sich als Fachmann nur darüber wundern, daß Stauffenberg die Explosion mit der Detonation einer Fünfzehn-Zentimeter-Granate vergleicht. Bekanntlich ist ein Sprengstoff nicht ummantelt und wirkt somit nur durch den Luftdruck innerhalb eines sehr begrenzten Wirkungsradius. Bei der Explosion einer Fünfzehn-Zentimeter-Granate aber werden Hunderte von Granatsplittern aus fünfzig Kilogramm Eisen im Umkreis von fünfzehn Metern tödlich wirksam. Nicht verdämmter Sprengstoff verliert schon nach einem Meter seine tödliche Wirkung. Schon aus diesem Grunde ist es unverständlich und leichtfertig, daß Stauffenberg statt der mitgeführten und ihm auch angeratenen zwei Kilogramm Sprengstoff nur ein Kilogramm benutzte. Auch hier verlor Stauffenberg die Nerven und war kein nüchtern rechnender Generalstäbler. Die oft angeführte Ausrede, daß für diese Menge kein Platz in seiner Aktentasche vorhanden war, ist unrichtig. Er hätte bequem vier Kilogramm Sprengstoff unterbringen können; denn die Abmessungen für ein Kilogramm betrugen lediglich neun/acht/zweiunddreißig Zentimeter, nach anderen Berichten fünf/vierzehn/zwanzig Zentimeter. Das ganze hätte man gut in einem Leitzordner unterbringen und geschickt tarnen können.
In jedem Fall war es sträflicher Leichtsinn, daß sowohl Stauffenberg als auch seine Vorgesetzten bei dieser oberflächlichen Vorbereitung dieses Attentats nicht die Möglichkeit einkalkuliert hatten, daß er entdeckt werden und nicht nach Berlin zurückkommen könnte. Bei Abwägung aller dieser Fehldispositionen fällt es schwer, von einem kühlen und ausgeglichenen Handeln und Abwägen eines Generalstäblers zu sprechen. Hier offenbart sich vielmehr ein Bild größter Nervosität, Zerfahrenheit und Unkonzentriertheit oder gar auf Grund seiner Hirnverletzung von geistiger Einengung, die in keinem Verhältnis zur Verantwortung und zum Pflichtgefühl einer Schlüsselfigur eines Umsturzes von wahrlich weltgeschichtlicher Bedeutung steht. Diese Unsicherheit und Unentschlossenheit zeigte sich schon am 15. Juli, als Stauffenberg nicht zu seinem Wort stand, obwohl er wußte, daß die Walküremaßnahmen bereits ausgelöst waren, und statt zu handeln telefonierte. Schon hier hätte man Stauffen-

berg wegen leichtfertiger Gefährdung seiner Kameraden und des ganzen Unternehmens ablösen müssen. Denn sein Verhalten war nicht entschuldbar, sondern strafwürdig.
Schon die Wahl der Mittel war fragwürdig und unehrenhaft. Ein Mann, der nach einem solchen Attentat eine wichtige politische und militärische Rolle zu spielen sich vorgenommen hat, kann nicht anonym eine Bombe zünden und sich dann heimlich davonschleichen. Dies widerspricht jeder Ehrauffassung eines Offiziers. Die Frage stellt sich schlicht, warum bediente sich Stauffenberg nicht einer Pistole, um den Eidträger aus der Welt zu schaffen, wenn nötig unter Aufopferung seines eigenen Lebens? Viele Autoren haben sich bemüht nachzuweisen, daß Stauffenberg wegen seiner Behinderung dazu nicht in der Lage gewesen sei. Ich halte das für einen konstruierten wohlwollenden Entschuldigungsgrund. Wie Versuche beweisen, ist es durchaus möglich, auch beim Fehlen von zwei Fingern bei entsprechendem Training eine entsicherte Pistole zielsicher zu bedienen. Seine verletzte Hand konnte er in einer Armschlinge tragen, in der unauffällig eine versteckte und entsicherte Pistole griffbereit zur Verfügung stand. Auf diese Weise wäre er nicht zum Mörder unschuldiger Kameraden geworden und hätte auch nicht das Leben seiner Mitverschwörer leichtfertig aufs Spiel gesetzt. Denn eine Auslösung des Putsches wäre erst dann erfolgt, wenn das Attentat den gewünschten Erfolg gezeigt hätte. Aber solche Überlegungen wären vorher notwendig gewesen. Das aber hätte einen Mann erfordert, der schon mal „Pulver gerochen" hat und sich ausschließlich auf die Planung und Durchführung des Attentats beschränken mußte. Stauffenberg aber wollte alles allein machen und erreichte deshalb nichts.
Geplant war, nach einem erfolgreichen Attentat die Nachrichtenzentrale des Hauptquartiers zu sprengen. Was geschah? Stauffenberg verließ im Glauben, Hitler getötet zu haben, die Wolfsschanze. Fellgiebel aber sprengte nicht, wie verabredet, den Nachrichtenbunker, da Hitler überlebt hatte, und versäumte es, seinen Mitverschworenen in Berlin klaren Wein einzuschenken. Auch diese Panne war eine Folge mangelhafter Vorausplanung Stauffenbergs. Warum hatte er nicht mit Hilfe der mitverschworenen Nachrichtenoffiziere eine eigene unabhängige Telefon-, Funk- und Fernschreiberverbindung zwischen Berlin und dem Haupt-

quartier vorbereiten lassen? In unmittelbarer Umgebung des Hauptquartiers lag das Gut Steindorf, ein Besitz des Grafen Heinrich v. Lehndorf. Er gehörte zum Widerstand und wurde im Zusammenhang mit den Geschehnissen des 20. Juli hingerichtet. Dieses Gut bot sich geradezu an, unauffällig eine unabhängige Nachrichtenverbindung zu schaffen. Von hier aus hätten Stauffenberg oder von ihm beauftragte Mitverschwörer den Bendlerblock informieren können, ohne den Zeitverlust durch Stauffenbergs Flug nach Berlin in Kauf nehmen zu müssen. Dies war zweifellos ein verhängnisvolles Versäumnis einer generalstabsmäßigen Planung.
Das gleiche gilt auch für die Planung in Berlin. Der Umsturz konnte doch nur gelingen, wenn dieser schlagartig und konzentriert ausgelöst, zur Durchführung gekommen wäre. Dazu bedurfte es eines vorbereiteten Versammlungsraumes für die maßgeblichen Führungskräfte. Dieser mußte in der Nähe des Bendlerblocks liegen. Erst nach Versammlung aller maßgeblichen Führungsorgane war ein energisches einheitliches Handeln möglich, zumal es hier um eine Revolte von oben ging. Goerdeler war nicht erreichbar. v. Witzleben war versehentlich nach Zossen gefahren und erschien erst sieben Stunden nach dem Attentat. Lindemann, der den Aufruf Becks im Rundfunk verlesen sollte, war nicht da, so daß Gisevius erst beauftragt werden mußte, einen neuen Entwurf zu verfassen, der dann nicht mehr zur Verlesung kam. Der Rundfunksender war zwar von der Truppe, das heißt von Nichtfachleuten, besetzt, die dafür vorgesehenen Fachleute aber saßen untätig in der Kommandantur herum, bis sie verhaftet wurden, weil die Telefonverbindungen nicht klappten und keine Kradfahrer zur Verfügung standen. Sogar der Reichsverweser Beck erscheint erst eine halbe Stunde nach Auslösung der Walküremaßnahmen.

Wenn man in der Widerstandsliteratur davon spricht, daß die Vorbereitungen des Umsturzes erst durch Stauffenberg „Farbe und Gesicht" bekommen haben, ja, daß Graf v. d. Schulenburg sie geradezu „klassisch" genannt hat, so bezeugen alle diese Pannen genau das Gegenteil. Am 15. Juli waren die Walküremaßnahmen bereits vor dem geplanten Attentat angelaufen. Das heißt, man hatte schon zum Zeitpunkt der Ausschaltung Hitlers eine Bereitstellung genügend starker Truppenverbände vorgenommen. Am 20. Juli aber war nichts dergleichen geschehen, man war also

nicht im entscheidenden Augenblick handlungsfähig. Man erkennt dies auch daran, daß die nach und nach eintreffenden Führungskräfte im Bendlerblock untätig herumstanden. Sie warteten ab. Sie hatten keine vorher festgelegten Aufgaben und Verantwortungsbereiche erhalten. Es gab keine Terminkalender und vorbereitete Telefonverzeichnisse für sofort zu veranlassende Maßnahmen. Die Adressen der benötigten Mitverschworenen, aber auch der zu Verhaftenden, waren zum Teil überholt. General Hoepner wollte ohne Ernennungsurkunde seine Dienstgeschäfte nicht aufnehmen. Merkwürdige Rebellen! Kannte Stauffenberg die Mentalität seiner mitverschworenen Vorgesetzten nicht oder traute er ihnen die Durchführung eines Staatsstreiches nicht zu? War das der Grund dafür, daß er sich als unersetzbar fühlte? Oder hatte er das Gefühl, den Putsch als Generalstäbler nicht sorgfältig genug vorbereitet zu haben, so daß er glaubte, nur mit seiner persönlichen Mitwirkung diese Schwäche ausgleichen zu können? Die Tatsache, daß er sich für unentbehrlich hielt, widerspricht der Erziehung eines Generalstabsoffiziers und ist Ausdruck seines krankhaften Geltungsbedürfnisses.
Es wird bezeugt, daß Stauffenberg ohne Mütze und Koppel den Lagebunker verließ und die Detonation abwartete. Beides war in der Aufregung in der Lagebaracke verblieben. In dieser Aufmachung verließ er auch das Hauptquartier, also „halb nackt", wie man damals zu sagen pflegte. Dies mag für Außenstehende nur eine lächerliche Kleinigkeit bedeuten. In Wahrheit aber mußte dieses ungewöhnliche Bild jedem Kontrolleur der Wache auffallen und ihn verdächtigen. Auch dem Fahrer mußte es auffallen. Ebenso sträflich leichtsinnig war das Wegwerfen des zweiten nicht benutzten Sprengstoffes aus dem zum Flugplatz fahrenden Wagen, was der Aufmerksamkeit des Fahrers nicht entging. Er meldete diesen Vorfall, so daß bei einer angeordneten Nachsuche der Sprengsatz gefunden wurde. Dieser verhängnisvolle Fehler hatte Stauffenberg sehr schnell überführt. Beide Vorkommnisse lassen die mangelnde Vorausplanung erkennen. Haeften hätte sich um Stauffenbergs Koppel und Mütze kümmern und beides mitnehmen müssen. Also auch hier Planungsfehler und damit fahrlässige Gefährdung eines so wichtigen Unternehmens.
Ebenfalls ist nicht einzusehen, weshalb Stauffenberg innerhalb des inneren Sperrkreises die Detonation abgewartet hat. Das wäre doch nur dann

sinnvoll gewesen, wenn er einen zweiten Anschlag hätte versuchen können. In diesem Zusammenhang muß ernsthaft die Frage aufgeworfen werden, warum kein Elektrozünder Verwendung fand, der zudem den Vorteil hatte, den Zeitpunkt der Explosion selbst zu bestimmen. Es scheint so, daß man auch darüber wenig nachgedacht und keine praktischen Übungsversuche unternommen hat. Wenn aber Stauffenberg sich als „Geschäftsführer" des Widerstands für unabkömmlich hielt, ist es nicht zu verstehen, daß er nicht sofort das Hauptquartier verlassen hat, um der Gefahr einer möglichen Verhaftung zu entgehen. Die Detonation konnte er auch außerhalb der Absperrung abwarten und hören. Auch hier ist Konfusion und nicht nüchternes überlegtes Handeln erkennbar.
Ich kann ein solches Verhalten nicht als tollkühne Leistung anerkennen. Hier kam es für einen Generalstäbler im Interesse eines Erfolges darauf an, durch kühles Abwägen und Vermeidung aller nur denkbaren Pannen jedes Risiko auszuschalten. Weiter bleibt unverständlich, daß Stauffenberg nach seiner Ankunft auf dem Flugplatz in Rastenburg sich nicht sofort mit General Olbricht im Bendlerblock telefonisch in Verbindung gesetzt und das vollzogene Attentat gemeldet hat. Verließ er sich ausschließlich auf Fellgiebel oder lag ihm daran, die Herren hinzuhalten, um nach seiner Rückkehr alles selbst in die Hand zu nehmen? In jedem Fall erkennt man hier die Nachteile einer Ämterhäufung und seine Absicht, anderen nichts, sich selber aber alles zutrauen zu müssen.
Ich kann mir einfach nicht vorstellen, daß Generäle wie Beck, v. Witzleben oder Hoepner die Auslösung und Durchführung des Staatsstreiches von der Rückkehr Stauffenbergs abhängig gemacht haben. Das wäre eine Fehleinschätzung der Intelligenz dieser Männer. Sie mußten doch bei der Oberflächlichkeit der Vorbereitung dieses Unternehmens damit rechnen, daß Stauffenberg auch nach einem gelungenen Attentat verhaftet werden und deshalb nicht nach Berlin zurückkehren konnte. Schon aus diesem Grunde war es Pflicht des Generalmanagers des Widerstands, alle Pläne detailliert so vorzubereiten und festzulegen, daß auch ohne ihn alles funktionieren konnte. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß in Berlin Olbricht alle Fäden in der Hand hielt. Hatte er doch schon vor der Rückkehr Stauffenbergs die Walküremaßnahmen anlaufen lassen. Er war der Auftraggeber der von Stauffenberg durchgeführten Planungen

und hatte diese sicherlich überprüft und für gut befunden, so daß der Ablauf der Pläne auch ohne Stauffenberg möglich sein mußte.
Stauffenberg mußte sich nach Eintreffen im Bendlerblock darüber im klaren sein, daß er durch seine eigenen Fehldispositionen mehr als vier wertvolle Stunden verloren hatte, die nicht mehr aufzuholen waren. Bereits durch die Nichtausschaltung des Hauptquartiers waren seine Pläne gescheitert. Dies mußte ihm spätestens bewußt werden, als er mit Fromm zusammentraf. Er begriff nicht oder wollte nicht begreifen, daß Fromms Aufforderung, sich in Anbetracht der Lage eine Kugel durch den Kopf zu schießen, eine ehrenvolle Lösung bedeutet haben würde, die manchen Mitverschworenen das Leben gerettet hätte. Diese hätten sich in jedem Falle darauf berufen können, daß sie im Rahmen der Walküremaßnahmen im guten Glauben gehandelt hätten. Hier hatte ihm das Schicksal die Möglichkeit geboten, den tragischen Helden zu spielen. Ich halte es für ausgeschlossen, daß Stauffenberg sich in diesem Augenblick die später von wohlwollenden Historikern konstruierte Auffassung zu eigen gemacht hatte: „Es kommt nicht mehr auf den praktischen Zweck, sondern darauf an, daß die deutsche Widerstandsbewegung vor der Welt und vor der Geschichte den entscheidenden Wurf gewagt hat." Mit diesen Worten hat bekanntlich General v. Tresckow, einer der aktivsten Verschwörer, nach dem Scheitern des Umsturzes und im sicheren Wissen um seine bevorstehende Verhaftung zwischen den russischen und deutschen Linien seinem Leben ein Ende gesetzt. Dieses sollte man respektieren. Doch Stauffenberg dachte nicht an Selbstrichtung, er wollte leben, sich mit seinem Erfolg in das Buch der Geschichte eintragen und es nicht bei einem unheroischen Putsch belassen. Hier aber gilt es historisch sachlich zu überprüfen, ob er in dieser von ihm selber verursachten ausweglosen Situation nicht denselben Fehler beging, den er Hitler gegenüber anzuwenden sich anmaßte, ohne Rücksicht darauf, daß er seine mitverschworenen Kameraden damit mit ins Verderben riß.
Wenn er aber schon diesen Weg wider jegliche Vernunft, fast ohne jede Aussicht auf Erfolg zu gehen bereit war, muß deutlich gefragt werden, ob er dazu sachlich und hinsichtlich seiner Führungsqualitäten der geeignete Mann war. In dieser verzweifelten Situation konnte es für ihn doch nur darum gehen, unter Zusammenfassung aller verfügbaren Kräfte, konzen-

triert mit einer übermenschlichen Energie und unter Vermeidung aller Fehler zu handeln. In dieser Lage ging es für ihn, ähnlich wie in einer Kesselschlacht, darum, ein Höchstmaß an Einfallsreichtum und unerschütterlicher souveräner Führungskunst unter Beweis zu stellen. Tat er das? Sein überliefertes aufgeregtes Hin- und Herlaufen von einem Telefonapparat zum anderen, die sprunghaft und hektisch erteilten Anweisungen und „Sattelbefehle" lassen noch keine Führungsqualitäten erkennen. Zunächst kam es doch nach allen Versäumnissen darauf an, die vorbereiteten Befehle so schnell wie möglich herausgehen zu lassen. Wenn dies richtig durchdacht worden wäre, hätte man sie innerhalb einer halben Stunde mit einer sogenannten „Konferenzschaltung" absetzen können. Voraussetzung dazu aber war, vorsorglich genügend geschultes Nachrichtenpersonal zeitgerecht zu beordern, was nicht der Fall war. Die Befehle aber wurden unzweckmäßigerweise als FFR und gKdos, der höchsten Geheimhaltungsstufe, herausgegeben, was praktisch bedeutete, daß, statt neunzehn Dienststellen gleichzeitig zu erreichen, diese Anweisungen neunzehnmal abgeschrieben und nacheinander abgesetzt werden mußten. So kam es, daß die letzten Fernschreiben erst um 20.00 Uhr an die Empfänger gelangten. Die Folge war Unsicherheit und Nervosität, was dazu führte, daß die verschiedenen Wehrkreise sich untereinander anriefen und sich informierten, ganz abgesehen davon, daß auch beim Hauptquartier eine Klärung der Lage erfragt wurde, was damit automatisch zum Abfall von den Frondeuren führte.
Wie nachlässig von Stauffenberg die Putschpläne vorbereitet waren, erkennt man auch daran, daß nicht einmal ein zuverlässiger und verantwortungsbewußter Nachrichtenoffizier aus den Reihen der Mitverschworenen bestellt war. Wohl hatte Stauffenberg in einer Reihe von Wehrkreisen Mitwisser und Mittäter sitzen, darunter einige Kommandierende Generäle, die für ihn durchaus ansprechbar waren. Aber auch da versagte er, indem er präzis gestellte Fragen nur oberflächlich beantwortete und sich mit Zeitdruck herausredete und auf die noch zu erwartenden schriftlichen Befehle hinwies. In einigen Fällen war er für zurückrufende Kommandierende Generäle nicht erreichbar, da er angeblich wichtige Besprechungen führte. Allein ein solch unglaubliches Verhalten gegenüber führenden Repräsentanten ist unfaßlich und war dazu angetan, jegliches Ver-

trauen zu zerstören. So konnte es nicht verwundern, daß selbst seine eingeweihten Kameraden nur noch auf Befehle aus der Wolfsschanze reagierten. Was nützten schon Stauffenbergs wiederholt geäußerten Beschwörungen „Der Führer ist tot, ich bin selbst dabei gewesen", wenn zuvor schon die gegenteilige Auskunft von Keitel erfolgt war. Auch Stauffenbergs Worte, „Ihr werdet doch nicht abspringen wollen" oder „Ihr werdet doch nicht auch noch schlappmachen wollen", sind wenig geeignet anzuspornen. Sie halten keinen Schwankenden bei der Stange und sind nicht Ausdruck besonderer Überzeugungskraft.
Hier erkennt man die falschen und unzulänglichen Vorbereitungen für den Staatsstreich, aber auch die Unfähigkeit und den Größenwahn Stauffenbergs. Seit wann waren in einer Armee kleine Obersten i. G. in einer nicht unterstellten Funktion je in der Lage, Kommandierenden Generälen oder Armeeführern völlig aus dem Rahmen fallende grundsätzliche operative Weisungen zu erteilen? Dafür war der Generaloberst Fromm zuständig. Dieser aber hatte sich verweigert. Selbst Beck, v. Witzleben und Hoepner, von denen jeder wußte, daß sie aus dem Heere ausgeschieden waren, waren dazu nicht geeignet. Sie haben es im wesentlichen auch gar nicht versucht. Bezeichnend ist die laue Haltung Hoepners, als er anstatt Fromm selbst am Telefon war und von General Schaal, dem Oberbefehlshaber des Wehrkreises Böhmen-Mähren, um 20.24 Uhr angerufen wurde. Dieser hatte sich nämlich entgegen den klaren Anweisungen mit dem stellvertretenden Reichsprotektor Frank in Verbindung gesetzt, ihn nicht verhaftet und mit ihm ein Ehrenabkommen geschlossen. Er wollte sich diese seine Eigenmächtigkeit bestätigen lassen. Hoepner stellte ihm dazu eine Zusammenarbeit mit Frank frei. Peter Hoffmann schreibt in seiner Schrift „Widerstand, Staatsstreich, Attentat" dazu: „Nun hatte Hoepner über die doch nicht alltägliche Lage so wenig zu sagen – es gäbe nichts Neues –, daß Schaal sich zur eigenen Initiative entschloß." Das heißt, er schied aus. v. Witzleben hatte v. Stauffenberg wegen seiner Falschmeldung wie einen Schulbuben abgekanzelt und fuhr nach Hause. Damit war der militärische Führer ausgefallen. Kompetenzschwierigkeiten blockierten jede sinnvolle Arbeit. Stauffenberg, allein gelassen, glaubte durch sinnlose Telefongespräche verzweifelt retten zu können, was noch zu retten war. In einem seiner letzten Gespräche mit seinem Vetter v. Hofacker

in Paris mußte er seine Kapitulation eingestehen: „Die Schergen lärmen schon draußen auf dem Flur. Es ist aus."

Stauffenberg aber hatte auch als Politiker va banque gespielt. Er gab vor, Deutschland in seiner höchsten Not retten zu wollen. Vielseitige konspirative Kontaktaufnahmen mit unseren Gegnern hatten aber eindeutig ergeben, daß man auf der bedingungslosen Kapitulation sowohl gegenüber den Sowjets als auch den Westalliierten bestand. Von einer erhofften Feuereinstellung gegenüber dem Westen, um eine stabile Ostfront aufbauen zu können, konnte keine Rede sein. Stauffenberg wie seine Mitverschwörer wollten nicht begreifen, daß es unseren Kriegsgegnern gar nicht so sehr um die Vernichtung des Nationalsozialismus ging, den man als reine innenpolitische Angelegenheit Deutschlands betrachtete. Auch die Hoffnung, mit einer Kapitulation erträglichere Bedingungen zu erreichen, waren unrealistisch und durch nichts gerechtfertigt.

Damals wie heute ging es den späteren Siegern um reine Machtpolitik. Der Unterschied liegt nur darin, daß damals die Westalliierten wie die Sowjets das Kernstück des europäischen Machtzentrums, Preußen-Deutschland, mit seinem angeblichen Militarismus und dessen führender Adelsschicht ein für allemal zerschlagen wollten. Das war mehr oder weniger die politische Führungskraft, die sich, um ihren Kopf zu retten, im Widerstand zusammengefunden hatte. Nach der Kapitulation war weniger die Rede von der Vernichtung des Nationalsozialismus als des preußischen Junkertums, des Militarismus, ja Preußens überhaupt. Der einmalige geschichtliche Vorgang, die völkerrechtswidrige Auflösung Preußens durch den alliierten Kontrollrat 1947, stellt eindeutig das Hauptziel der Sieger unter Beweis. Heute wären die Amerikaner und Engländer in Anbetracht der veränderten Weltlage sicherlich froh, wenn ihnen dieser historische Fehler nicht unterlaufen wäre. Stauffenberg aber wollte nicht begreifen, daß die preußisch-deutsche Adelsschicht, die führend an der Militärrevolte des 20. Juli 1944 beteiligt war, sich schon damals ihr Grab selber geschaufelt hat, das ihnen die Sieger nach der Niederlage sowieso zugedacht hatten.

WEITERE GEPLANTE ATTENTATE

Es verwundert, daß in der Literatur des Widerstands niemals der erfolgreiche Attentatsversuch am 9. November 1939 im Münchner Hofbräuhaussaal, durchgeführt von dem Einzelgänger Johann Georg Elsner, Erwähnung findet. Bekanntlich versammelte Hitler alljährlich dort seine alten Kampfgefährten zur Erinnerung an den Putsch von 1923 in München. Alles war sorgfältig, ja geradezu von einem nicht Prädestinierten generalstabsmäßig vorbereitet. Die Explosion erfolgte pünktlich, wie geplant und vorgesehen. Nur Hitler hatte unvorhersehbar überraschend Minuten vor der Explosion die Veranstaltung verlassen. Findet man diese Tat im Gegensatz zum Attentat eines Grafen v. Stauffenberg nur deshalb so wenig erwähnenswert, weil dieser nicht zu ihren Kreisen gehörte und nur ein kleiner unbedeutender Handwerker war, der sich wegen Alimentenzahlungen aus dem Staube machen mußte? Will man hier mit zweierlei Moral messen? Widerspricht dieser von einem schlichten Mann wie Elsner durchgeführte Attentatsversuch der nach dem Kriege künstlich aufgebauten These, daß es sich im politischen und moralischen Sinne um eine ausgesprochene Elite gehandelt habe, die sich gegen Hitler erhoben hat? Elsner hatte keinerlei politische Ambitionen. Er wollte nur den verhaßten Hitler beseitigen.

Nach neuesten Erkenntnissen hat er allerdings englische Hintermänner gehabt, die seine Tat finanziert haben. Zur Beihilfe hat sich nach dem Kriege der jüdische Abgeordnete Strauß im englischen Unterhaus bekannt. Nur scheint mir ein Attentat wenig mit Moral zu tun zu haben, ganz gleich, wer ein solches plant und durchführt. Zweifellos hat ein Attentat auf ein Staatsoberhaupt politische Hintergründe. In der Politik aber gilt von jeher das Ethos der Macht, das zwar mit moraltriefenden Worten

ummäntelt wird, aber mit Moral wenig zu tun hat. Davor ist auch eine Demokratie nicht gefeit. Attentat bleibt Attentat, genauso wie Mord immer noch Mord ist. Attentäter aber unter verschiedenen Gesichtspunkten beurteilen und werten zu wollen, je nachdem aus welchen Kreisen und Gesellschaftsschichten sie kommen oder ob es sich um einen amoralischen kleinen Mann wie Elsner und um einen höchst moralischen Militär oder Politiker handelt, ist nicht stichhaltig. Attentäter werden nach den vollbrachten Leistungen gemessen. Wenn diese aber zur Grundlage der Bewertung von Attentaten genommen wird, so steht der unbekannte Elsner an einsamer Spitze.

Er sondierte allein Ort und Zeitpunkt der Tat. Er fand allein Mittel und Wege, sich das benötigte Sprengmaterial zu besorgen. Er durchdachte alle Möglichkeiten und Hindernisse. Methodisch, ja geradezu klassisch generalstabsmäßig traf er alle Vorbereitungen selbst. Die doppelten Zeitzünder konstruierte und baute er selbst ein, damit auf keinen Fall eine Panne möglich war. Der Einbau des Sprengpakets mit dem mechanischen Zeitzünder nahm fast vier Wochen in Anspruch. Die Arbeit verrichtete er nachts, stets in Gefahr entdeckt zu werden. Planung und Durchführung des Attentats waren fehlerlos. Von ihm hätten alle Attentäter lernen können, von denen man erst nach dem Kriege etwas hörte und die sich großtaten, ohne auch nur einen Erfolg aufweisen zu können.

Da will sich nach eigenen Angaben nach dem Polenfeldzug der Legationsrat Erich Kordt angeboten haben, durch ein Bombenattentat Hitler zu beseitigen, um im Interesse des Friedens den Westfeldzug zu verhindern. Er wandte sich zu diesem Zweck an den ersten „Geschäftsführer" des Widerstands, an den damaligen Abwehroberst Oster, mit der Bitte, ihm den benötigten Sprengstoff zu besorgen. Als Legationsrat hatte er Zutritt zum Vorzimmer Hitlers in der Reichskanzlei. Oster hatte zugesagt, ihm die Bombe zu beschaffen.

Was auch hier auffällt und das Vorhaben wenig glaubwürdig erscheinen läßt, ist lediglich die nachträgliche Ankündigung des Vorsatzes zu einer solchen Tat, ohne dem gespannten Leser irgendwelche konkreten Angaben über die Art und Weise und die praktische Durchführung zu machen. Denn auch hier mußte der Täter mit einem Selbstopfer rechnen, was er anscheinend auch getan haben will. Nur erhebt sich dann auch hier wie-

der die berechtigte Frage, warum er nicht den sicheren und risikolosen Pistolenschuß vorgezogen hat.
Wenn Kordt wirklich die Möglichkeit, an Hitler heranzukommen, und den Willen zur Tat gehabt hätte, wäre das Pistolenattentat zwangsläufig die Lösung gewesen, nachdem Oster sich außerstande erklärt hatte, ohne Unterschrift mit seinem Namen Sprengstoff zu besorgen. Genauso wie diese Ausrede Oster als Widerstandskämpfer disqualifiziert, genauso verächtlich benimmt sich Kordt nach seinem Versagen, wenn er seinen Widerstandskameraden Oster abtut, „indem er mir mit den Worten die Hand gab, blieb dieser Händedruck, wie sich schließlich herausstellte, das einzige, was er effektiv geliefert hat". Kordt hätte nach dem Krieg lieber schweigen sollen, als sich wichtig zu machen. Er hätte sicherlich dem Widerstand einen besseren Dienst erwiesen. Dies gilt auch für den toten Oster, der als leitender Abwehroffizier nicht in der Lage war, Sprengstoff zu besorgen, der doch sicherlich zur Ausrüstung seiner Sabotageunternehmungen gehört hat, ganz abgesehen davon, daß er diesen von jedem befreundeten Truppenführer hätte unauffällig bekommen können.
Ebenfalls nach dem Kriege machten noch zwei Offiziere, die sich aus der Tätigkeit innerhalb eines Heeresgruppenstabes gut kannten, von sich reden, indem sie sich als Attentäter gegen Hitler fast sensationell in das Buch der Attentätergeschichten selbst einzutragen versuchten. Das waren der damalige Oberst i. G. und spätere Generalmajor Freiherr v. Gersdorff und der Oberleutnant d. R. v. Schlabrendorff, die beide bei der Heeresgruppe Mitte an der Ostfront unter Feldmarschall v. Kluge ihren Dienst versahen. Beide standen unter dem Einfluß des Hauptverschwörers Generalleutnant v. Tresckow, der Chef des Stabes war. In ihrem Bemühen um Glaubwürdigkeit gaben sich beide Herren gegenseitige Hilfestellung. Leider gab es nach dem Zweiten Weltkrieg keinen Offiziersehrenhof, vor dem sich alle Offiziere hätten verantworten müssen, wie es nach der Niederlage Preußens durch Napoleon geschah. Dies war in der Besatzungszeit unmöglich, und später unter beiden Teilregierungen in Ost und West unerwünscht, da die Vertretung deutscher Interessen nicht gefordert wurde und von den Siegern nicht akzeptiert worden wäre.
Schlabrendorff machte sich schon sehr frühzeitig nach dem Zusammenbruch mit seiner Broschüre „Offiziere gegen Hitler" bekannt, als es für ei-

nen Normalverbraucher noch unmöglich war, etwas zu veröffentlichen. Offensichtlich fehlte ihm bei der Veröffentlichung der ersten Ausgabe das Augenmaß hinsichtlich der sich anbahnenden politischen Entwicklung. Angebrachte Zurückhaltung und vorsichtige Bescheidenheit waren nicht seine Stärke. Seine Voreiligkeit erkennt man allein daran, daß in seiner zweiten Ausgabe alle Namen der Kommunisten und Angehörigen der Roten Kapelle auf seiner Ehrentafel fehlen, die er zuvor noch ebenbürtig mit den Opfern des 20. Juli aufgeführt hatte. Aber das war inzwischen auf Grund der politischen Entwicklung in Westdeutschland nicht mehr opportun.

Um keinen Zweifel an der Glaubwürdigkeit Schlabrendorffs aufkommen zu lassen, schreibt sein Herausgeber v. Gaevernitz, habe er schon im Sommer 1945 die Aussagen seines Mandanten protokolliert, um „seine Erinnerungen ungetrübt festzuhalten, bevor sie durch neue Eindrücke verwischt würden". Ich meine, die Vorgänge eines versuchten Attentats auf das Reichsoberhaupt sollten sich in Anbetracht eines solchen außergewöhnlichen Geschehens so fest in der Erinnerung einbrennen, daß es keiner protokollarischen Festschreibung bedarf. Am 15. März 1943 hatte bekanntlich Hitler der Heeresgruppe Mitte einen Frontbesuch abgestattet, um noch am selben Tag wieder in sein Hauptquartier bei Rastenburg zurückzukehren. Der General v. Tresckow will schon zuvor auf eine solche Gelegenheit gewartet haben, um Hitler mit einer angeblich zuverlässigen Truppe zu verhaften. Ich halte auch dies für ein Ammenmärchen. Was die für einen solchen Einsatz angenommene Zuverlässigkeit anbetrifft, so mag das wohl für einige Verschwöreroffiziere zugetroffen haben, aber niemals für eine Truppe. Hier hat sicherlich leichtfertige Gläubigkeit Pate gestanden. Jedenfalls stand zu diesem Zeitpunkt diese Truppe nicht zur Verfügung, so daß Schlabrendorff sich entschloß, selbst Attentäter zu werden. Er war auf dem Gebiet der Sprengmittel kein Fachmann, behauptete aber, sich mit den reichlich vorhandenen Mitteln und Möglichkeiten hinreichend vertraut gemacht zu haben. Wohlgemerkt, er war Ordonnanzoffizier und kein ausgebildeter Pionier.

Somit wird auch verständlich, daß er und seine Freunde sich zu dem völlig unrichtigen Urteil verstiegen, daß englischer Sprengstoff besser als deutscher sei, da dieser nur mittels Zündschnur zur Explosion gebracht

werden könne. Anscheinend hatten diese Experten noch nichts von einem mechanischen oder Elektro-Zeitzünder gehört. Schlabrendorff entschied sich wie Stauffenberg später für den mechanisch-chemischen Zeitzünder, der je nach Wahl innerhalb zehn Minuten oder nach Stunden einen dünnen Draht zerfrißt und den mit einer Stahlfeder gespannten Schlagbolzen auf ein Zündhütchen schnellen läßt, das wiederum mit einer Stichflamme die Sprengkapsel und damit den Sprengstoff explodieren läßt. Um diesen Mechanismus in Gang zu bringen, muß zuvor die Säurekapsel zerdrückt werden, die wie eine Art Flaschenhals aus der sogenannten Haftmine (Clam genannt) hervorragt. Eine Clam hat etwa das Gewicht von fünfhundert Gramm. Schlabrendorff spricht von zwei verwendeten Sprengkörpern, v. Gersdorff von vier Haftminen, die zu zwei Flaschen geformt waren. Eine Clam hat etwa die Ausmaße von fünfzehn/sieben/vier Zentimentern, zwei demnach fünfzehn/sieben/acht Zentimeter. Zuerst hieß es, daß es als ein Kognak- später als ein Cointreauflaschenpaket ausgewiesen worden sei. Nach v. Gersdorff (vier Haftminen) müssen es also räumlich zwei Flaschen gewesen sein in fünfzehn Zentimeter Höhe, vierzehn Zentimeter Breite und acht Zentimeter Tiefe, also Maße, die annähernd als zwei Cointreauflaschen zu tarnen waren.
Diese Abmessungen spielen nämlich hinsichtlich der Glaubwürdigkeit der Attentäter ohne Zeugen eine Rolle. Angeblich soll General v. Tresckow während des Essens den Oberstleutnant i. G. Brandt als einen der Begleiter Hitlers gebeten haben, für Generalmajor Helmuth Stieff, Chef der Organisationsabteilung im OKH, ein Päckchen mit zwei Kognakflaschen als Geschenk mitzunehmen. Brandt versprach das auch, ohne zu ahnen, daß damit auch sein Leben von sogenannten Kameraden aufs Spiel gesetzt wurde. Als man dann zum Flugplatz aufbrach, will Schlabrendorff in aller Eile das oben beschriebene Päckchen vorbereitet haben, wobei er einen Zünder in die oben dafür vorgesehene Öffnung schob, allerdings ohne durch Zerdrücken der Säurekapsel die zwei beziehungsweise vier Haftminen damit scharf zu machen. Er hatte einen Zünder mit einer Laufzeit von einer halben Stunde gewählt. Erst kurz vor dem Abflug auf dem Flugplatz will er die Säurekapsel mit einem Schlüssel zerdrückt haben. In keiner Aussage erwähnt er den Sicherungsstift, der nämlich ebenfalls herauszuziehen war, wenn die Haftminen funktionieren sollten.

Auf Grund dieses menschlichen Versagens geschah natürlich nichts, und die Führermaschine landete planmäßig zwei Stunden später in Rastenburg. Doch, o Schreck, was geschieht nun mit dem Kognak, sprich Sprengpaket? So muß Schlabrendorff Brandt anrufen und ihn bitten, es nicht auszuhändigen, da er selbst kommen und es persönlich erledigen will. Für mich erhebt sich die Frage, hatte man im Hauptquartier keinen zuverlässigen Freund, der das zu tun bereit war? Wie ist es möglich, daß ein kleiner Ordonnanzoffizier so einfach ins Hauptquartier fahren kann und dort auch zugelassen wird? Genauso mysteriös ist dann die Schilderung Schlabrendorffs über die Entschärfung des Sprengstoffs in einem Schlafwagenabteil, natürlich ohne Zeugen! Mir war es während des Krieges als wesentlich höherer Dienstgrad nicht möglich, ein Schlafwagenabteil zu erhalten. Wieso hat er den Zünder nicht sofort nach Erhalt des Paketes herausgenommen? War er so todesmutig, damit noch bis zum Bahnhof zu laufen, und war er so leichtfertig, damit im Zuge noch andere zu gefährden? Alle diese nicht beweisbaren Schilderungen lassen in mir größte Zweifel aufkommen, die noch verstärkt werden, wenn man die widersprüchlichen technischen Details unter die Lupe nimmt.
Einmal spricht Schlabrendorff davon, daß er bei der Überprüfung des Zündmechanismus festgestellt habe, daß der Schlagbolzen nach vorn geschnellt war, aber das Zündhütchen nicht gezündet hätte. Dies allerdings wäre ein wirklich einmaliger Fall. Demnach müßte er auch den Sicherungsstift herausgezogen haben, worüber sich der Experte Schlabrendorff bis heute ausgeschwiegen hat. Nach meiner Auffassung mußte Schlabrendorff daran interessiert sein, bei seinen Mitverschworenen nachzuweisen, daß von seiner Seite aus kein menschliches Versagen vorgelegen hat. Er mußte also das Beweisstück vorlegen. Hat er das getan und wem? Kann er auch beweisen, wenn tatsächlich der Schlagbolzen vorgeschnellt war, ob er das nicht später selbst veranlaßt hat, um sich nicht zu blamieren? In Nürnberg hat Schlabrendorff am 30. Juni 1948 im Prozeß gegen das Auswärtige Amt und das Oberkommando der Wehrmacht ausgesagt: „Ich habe das Sprengstoffpaket geöffnet und festgestellt, daß der Zünder zunächst funktioniert hatte, daß aber am Rande des Zünders die Sprengkapsel nicht explodiert war." Hier also war es nicht das Zündhütchen, sondern die Sprengkapsel, die nicht funktioniert hat. Jahre später wurde es durch

seinen Autor Hoffmann so dargestellt: „Das Zündhütchen war verbrannt, der Zünder davon außen geschwärzt!" In der Fernsehdiskussion am 21. April 1975 hieß es dann wieder, der Zünder habe versagt. Was ist nun richtig? Es wäre gut, wenn sich Herr v. Schlabrendorff im Interesse der Glaubwürdigkeit einmal überzeugend äußern würde.
Im Gegensatz zur sorgfältigen Vorbereitung des Attentäters Elsner, der alles doppelt absicherte, kann man Schlabrendorff den Vorwurf nicht ersparen, daß er leichtfertig handelte und damit schon sein menschliches Versagen unter Beweis stellte. In seinem Bericht spricht er von dem Zünder, dem Schlagbolzen und dem Zündhütchen. Das heißt doch, daß er die vier verwendeten Haftminen statt mit vier nur mit einem Zünder versehen hat. War das nur leichtfertig oder verstand er sein Geschäft nicht? Solange alle diese Fragen nicht geklärt sind, kann ich an diesen Attentatsversuch nicht glauben und muß annehmen, daß er nach dem Kriege etwas konstruiert hat, um auf sich aufmerksam zu machen.
Nicht viel anders beurteile ich das Gersdorffsche Unternehmen. Ich hörte erstmalig in der Gefangenschaft von dieser von ihm selbst erzählten Story, die auch von einer Reihe anderer Kameraden als solche aufgenommen wurde. Auch er war nach Nürnberg geladen. Dort sagte er als Zeuge im OKW-Prozeß am 14. April 1948 aus: „Da die Zünddauer des chemischen Zeitzünders etwa fünfzehn Minuten betrug, war die Durchführung des Attentats nicht möglich." Mit keinem Wort spricht er von einer ausgelösten Zündung der Haftminen, die er in seiner rechten und linken Manteltasche bei sich getragen haben will. Die gleiche Version vertrat er auch in seinem Bericht vom 1. Januar 1946 und auch noch später. Gersdorff war nämlich dazu ausersehen, nach der Heldengedenkfeier 1943 in Berlin, an der Hitler teilnahm, die ausgestellten erbeuteten sowjetischen Waffen innerhalb des Zeughauses zu erläutern. Diese günstige Gelegenheit wollte Gersdorff benutzen, um sich gemeinsam mit Hitler in die Luft zu sprengen. Nach seinen eigenen Angaben wollte er also ein heroisches Selbstopfer bringen. Schon hier müssen bei jedem nüchtern urteilenden Fachmann ernsthafte Zweifel hinsichtlich der Wahl der Mittel auffallen.
Wenn v. Gersdorff sich schon zu einem Selbstopfer durchgerungen hatte und nicht das „Nachher" erleben wollte, war doch der einfachste und sicherste Weg zum Erfolg der Griff zur Pistole. Nach dem negativen Verlauf

des Attentatsversuches im Flugzeug acht Tage zuvor, hätte doch die Unzuverlässigkeit der Clam-Haftmine mit dem Säurezünder für Gersdorff ein Warnzeichen bedeuten müssen. Zudem konnte er den genauen Zeitpunkt der Detonation weder bestimmen noch erkennen. Angeblich trug er in jeder Manteltasche eine Clam mit nur je fünfhundert Gramm. Mit diesen geringen Mengen hätte er nur Erfolg gehabt, wenn er Hitler im Augenblick der Explosion umarmt hätte. Aber wie wollte er diesen genauen Zeitpunkt bestimmen? Wenn er unmittelbar links neben Hitler gelaufen wäre und die in seiner linken Tasche befindliche Clam wäre explodiert, so wäre damit nicht das Gleiche wie mit der in seiner rechten Tasche stekkenden Clam, die also Hitler hätte töten können, geschehen. Vermutlich wäre v. Gersdorff zerfetzt worden, aber nicht Hitler. Schon bei einem Abstand von unter einem Meter wäre die Druckwelle wirkungslos gewesen. Diese Methode kann man nur als groben Unfug abqualifizieren. Beide Clams hätten nur gleichzeitig explodieren können, wenn sie mit einer Zündschnur verbunden gewesen wären. Aber darüber schweigt sich der Nichtfachmann Gersdorff geflissentlich aus.
Bekanntlich hatte Hitler es eilig und brach schon nach kurzer Zeit die Besichtigung ab. Freiherr v. Gersdorff war in seiner Eigenschaft als Abwehroffizier der Heeresgruppe Mitte von seinem Chef des Stabes v. Tresckow für die Besichtigung und Erläuterung der erbeuteten russischen Waffen hinbeordert worden. Es fällt auf, daß der Beinah-Attentäter v. Schlabrendorff ihm am frühen Morgen in seinem Hotel die beiden Haftminen von derselben Art, die zuvor versagt hatten, übergeben haben will. Im Gegensatz zu seinen früheren Darstellungen berichtet v. Gersdorff in seinem Buch „Soldat im Untergang“ auf Seite 131 wie folgt: „... Da ich nicht ahnen konnte, wie lange er (Hitler, d. Verf.) sprechen und wie lange danach das Orchester spielen würde, war es ausgeschlossen, daß ich die Zünder (also beide in der rechten und linken Manteltasche untergebrachten Zünder der Clams, d. Verf.) schon während der Feier betätigen konnte. Ich nahm ein Pervitin, das mir Tresckow sicherheitshalber mitgegeben hatte, und ging während des abschließenden Musikvortrages zum Eingang der Ausstellungsräume. Dort traf ich den Generaloberst Model und den Museumsdirektor. Wir drei stellten uns am Eingang auf... Es dauerte jedoch noch eine ganze Weile, bis Hitler erschien ... Hitler wurde von Himmler,

Keitel, Dönitz, Schmundt sowie zwei oder drei Ordonnanzoffizieren begleitet. In der Tür wandte sich Hitler plötzlich um und sagte: ‚Herr Feldmarschall v. Bock, ich bitte Sie, als ehemaliger Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Mitte, sich mir anzuschließen.' Bock quittierte mit einer etwas übertriebenen Verbeugung und betrat zusammen mit seinem Begleitoffizier, Major der Reserve Hans Carl Graf v. Hardenberg-Neuhardenberg, den Raum. Diesen Augenblick, als die Aufmerksamkeit aller auf Hitler, Bock, Hardenberg gerichtet war, benutzte ich, um den Zünder der in meiner linken Manteltasche steckenden ‚Clam'-Haftmine zu betätigen. Die andere ‚Clam' hatte ich in meiner rechten Manteltasche. Den rechten Arm hatte ich aber bereits wie meine beiden Nachbarn zum ‚deutschen Gruß' erhoben. Hitler begrüßte nur Model mit Handschlag. Dann begann der Rundgang, wobei ich mich dicht an Hitlers linke Seite drängte. Als ich Erklärungen zu verschiedenen Ausstellungsstücken abgeben wollte, hörte Hitler offensichtlich gar nicht zu. Auch als ich ihn auf einen napoleonischen Adler aufmerksam machte, den deutsche Pioniere beim Brückenbau über die Beresina im Flußbett gefunden hatten, erhielt ich keine Antwort. Statt dessen ging – oder besser gesagt, lief – Hitler auf kürzestem Weg in die Richtung des seitlichen Ausgangs . . . Am Ausgang an der Zeughausseite, in deren Nachbarschaft das Ehrenmal steht, verabschiedete sich Hitler von Model und mir mit dem üblichen rechtwinkligen Erheben des rechten Unterarms. Hitler hatte während des kurzen Ganges durch die Ausstellung kein Wort gesprochen und sich kaum etwas angesehen."

Ich nehme nicht an, daß Hitler sich diesmal instinktiv durch ein Attentat bedroht fühlte und deshalb die Besichtigung abbrach. Aber Gersdorff hätte doch in seinem maßgeschneiderten Militärmantel auffallen müssen, wenn er in den Seitentaschen desselben vier Zentimeter dicke Clams mit sich geführt haben würde. Ich kann mich auch nicht daran erinnern, daß schon 1943 von der deutschen Wehrmacht mit dem deutschen Gruß gegrüßt wurde. Dies wurde erst nach dem 20. Juli 1944 angeordnet. Aber es könnte ja sein, daß innerhalb des Gebäudes die Mütze abgenommen war und deshalb mit dem deutschen Gruß gegrüßt werden mußte. Auf jeden Fall aber wurde dann die Mütze in der linken Hand getragen und war nicht frei zum Zerdrücken der Säurekapsel. Ich halte deshalb Gersdorffs

Darstellung für unrealistisch und für eine frei erfundene Erzählung. Ich hätte an seiner Stelle lieber geschwiegen. Auch spricht die Wahl eines Zeitzünders nicht für ein besonderes Maß an Intelligenz eines Generalstabsoffiziers. Auf jeden Fall wäre die Verwendung eines Druck- oder Zugzünders, vielleicht auch eines Elektrozünders mit einer Taschenbatterie angebrachter gewesen, ganz abgesehen vom Gebrauch der Pistole. Nur mit solchen Zündern hätte er den Zeitpunkt der Explosionen bestimmen und mit einem bescheidenen Erfolg rechnen können.

Aber warum ist Gersdorff von seiner ersten Version, nämlich von der angeblichen Mitteilung Schmundts, daß Hitler zur Besichtigung der Ausstellung nur wenig Zeit zur Verfügung stünde, abgewichen, die dahin ging, aus diesem Grunde die Zündung unterlassen zu haben? Hat man ihm Wichtigtuerei vorgeworfen? Er hat auch dafür eine wenig überzeugende Begründung. ‚Er habe nur deshalb wahrheitswidrig die Auslösung des Zünders bestritten, da er nicht damit belastet werden wollte, seine Hitler begleitenden Freunde wie Szymonsky und Hardenberg zu töten, um den Verderber zu beseitigen.' Es wäre hinsichtlich der Klärung eines historisch so bedeutsamen Tatbestandes außerordentlich wichtig, wenn Gersdorff sich einmal zu allen diesem angemeldeten und angebrachten Zweifeln detailliert äußern würde. Dies wäre hinsichtlich seiner Glaubwürdigkeit unumgänglich.

Dazu gehört auch eine glaubhafte Erklärung über den Abschluß des wiederum mißlungenen Attentatsversuches. Hitler hatte sich verabschiedet, Gersdorff aber stand alleingelassen mit seiner scharfgemachten Haftmine da, in Gefahr, jeden Augenblick zerrissen zu werden. Auch dafür hält er eine einfache Ausrede bereit. Er raste zum erstbesten WC, warf dort alles hinein und zog einfach ab, ohne zu wissen, was dann passiert ist. Was hat er dort hineingeworfen? Die gezündete Clam oder beide oder nur den ausgelösten Zünder? Nicht einmal der Zünder ließe sich herunterspülen. Niemand hat einen Knall gehört oder eine Beschädigung der Toiletten festgestellt. Wenn Herr v. Gersdorff alle diese Geheimnisse nicht ungeklärt mit ins Grab nehmen und sich nicht der Gefahr der Angeberei verdächtigen lassen will, wird es höchste Zeit, alle diese Ungeklärtheiten aus dem Wege zu räumen. Sein Zeuge Schlabrendorff ist dazu nicht der geeignete Mann, kameradschaftliche Hilfestellung zu leisten.

Noch ein anderer Attentatsversuch gegen Hitler bedarf der Erwähnung, weil er besonders scheußlich und verabscheuungswürdig geplant wurde. Urheber war der Generalmajor Stieff, der auch durch die Oberleutnante Bernhard v. Klammroth und Albrecht v. Hagen den englischen Sprengstoff an Stauffenberg aushändigen ließ, beide Namen bei seiner Vernehmung preisgab und sie dadurch dem Henker auslieferte. Hitler plante, sich die für den Rußlandfeldzug gedachten neuen Uniformen und Ausrüstungen vorführen zu lassen. Sofort erkannte Stieff hier eine sich anbietende Möglichkeit eines Sprengstoffattentats. Zunächst hatte sich der junge Hauptmann Axel von dem Busche bereit erklärt, während der Besichtigung durch Hitler, Göring und Himmler mit einer Bombe in der Manteltasche sich und alle Teilnehmer einschließlich der vorführenden ahnungslosen Soldaten in die Luft zu sprengen. Doch daraus wurde nichts, da sich das Eintreffen der Vorführungsgegenstände verzögerte. Dann fiel von dem Busche aus, da er wieder an die Front zurückgerufen und wenige Tage später schwer verwundet wurde.

Sodann sollte am 11. Februar 1944 diese Verschwörung nachgeholt werden. Statt von dem Busche hatte nunmehr Stauffenberg den Oberleutnant Ewald Heinrich v. Kleist-Schmenzin angeworben. Auch diese Veranstaltung mußte abgeblasen werden, da Himmler dienstlich verhindert war.

Schließlich war für den 7. Juli 1944 in der Nähe des Schlosses Kleßheim die Vorführung der neuen Kampfuniform der Sturmeinheiten mit Rükkengepäck, Sturmgewehr und Handgranaten vorbereitet worden. Schon vier Tage zuvor hatten sich die Generäle Stieff, Wagner, Fellgiebel und Lindemann im „Berchtesgadener Hof" mit Stauffenberg getroffen, um alle Einzelheiten des Attentats durchzusprechen. Es waren ausdrücklich drei frontbewährte Unteroffiziersdienstgrade mit hohen Auszeichnungen und goldener Nahkampfspange ausgewählt worden, um ihnen als Anerkennung für ihre unter Beweis gestellte Tapferkeit die Auszeichnung zuteil werden zu lassen, einmal ihrem Führer selbst begegnen zu dürfen. Da v. Kleist-Schmenzin nicht zur Verfügung stand, sollte nunmehr der Sprengstoff im Sturmgepäck der ahnungslosen Unteroffiziere untergebracht werden. Eine größere Niedertracht und Brutalität ist kaum vorstellbar, ausgedacht von Etappen- und Bürooffizieren, die nie Pulver gerochen

hatten. Daß diese Herrn später hingerichtet wurden, kann ich auch heute nur noch als ausgleichende Gerechtigkeit betrachten.
Hermann Giesler als einer der hervorragenden Architekten Hitlers schreibt in „Ein anderer Hitler" auf Seite 445: „Nach der eigentlichen Waffenvorführung sagte Adolf Hitler wegen Zeitüberschreitung und eines angesetzten Lagetermins die Vorführung der neuen Kampfausrüstung ab. Wir fuhren zum Berghof zurück. Mir war bei der Vorführung allerdings ein kleiner General aufgefallen, der sich wichtig und aufgeregt vom übrigen militärischen Stab abhob. ‚Wer ist denn der Kleine da?' hatte ich den SS-Adjutanten gefragt. ‚Das ist Generalmajor Stieff'; war die Antwort.
Wahres Entsetzen hat in der ganzen Bevölkerung ebenso wie in Kreisen der Wehrmacht, vor allem bei den Mannschaften und Unteroffizieren, die Tatsache ausgelöst, daß Verräter planten, die Bombe drei frontbewährten Soldaten in den Tornister zu legen, die zur Besichtigung einer neuen Uniform dem Führer vorgestellt werden sollten."
Planern solcher Scheußlichkeiten kann man keine Träne nachweinen.

DER 20. JULI IN PARIS

Bei den nun folgenden Darstellungen der vielfältigen ungeheuerlichen Verrats- und Sabotageverbrechen des Widerstandes habe ich mich vorwiegend auf die beim Verlag K. W. Schütz KG in den Jahren 1967, 1974 und 1978 erschienen Dokumentarwerke „Der 20. Juli und der Landesverrat", „Sabotage gegen Deutschland" und „Verschwörung gegen Deutschland" des Autors Karl Balzer gestützt, die so profund dokumentiert sind, daß sie von keiner Seite angefochten werden konnten.
In keinem der Wehrkreise im Reichsgebiet hatte sich die Verschwörung durchsetzen können. Auch in Prag und Wien nicht. In Wien waren die höheren SS- und Parteiführer wohl ins Generalkommando bestellt. Es kam aber nur zu einer teilweisen Verhaftung, die durch ein Telefongespräch mit Keitel wieder rückgängig gemacht wurde.
Anders dagegen war es in Paris. Am 6. Juli 1944 hatte die Invasion begonnen. Am 17. Juli war Feldmarschall Rommel schwer verwundet worden. Am gleichen Tag starteten die Sowjets ihre Offensive an der Südfront. Am 18. Juli waren Caen und St. Lô gefallen. Die Entscheidung über Sieg und Niederlage mußte in Frankreich fallen. Jedem Einsichtigen war klar, daß spätestens im Laufe des Jahres über die Invasionsschlacht entschieden würde. Nur ein klarer deutscher Abwehrerfolg und damit ein Sieg der deutschen Waffen im Westen konnte genügend Kräfte für die Entscheidungsschlacht im Osten freisetzen. Es kam also für uns Deutsche darauf an, zur rechten Zeit mit konzentrierten überlegenen Kräften und mit dem unabdingbaren Willen zum Sieg an dem vom Feind bestimmten Landungsplatz diese Schlacht zu entscheiden.
Nicht umsonst hatte Hitler den erfahrenen und listenreichen „Wüstenfuchs", Generalfeldmarschall Rommel, als Oberbefehlshaber der Heeres-





Links oben: Generaloberst Ludwig Beck, das Haupt der Offiziersverschwörung, im Gespräch mit dem französischen Militärattaché.

Rechts oben: Admiral Wilhelm Canaris, Chef der Abwehr, der vom ersten Tage an die deutschen Kriegsanstrengungen sabotierte und dessen Amt ein Zentrum des Widerstandes und der Verschwörung wurde.

Links unten: Generalmajor Hans Oster, Leiter der Abteilung Z in der Deutschen Abwehr, schreckte nicht davor zurück, Angriffstermine der Deutschen Wehrmacht an die Landesfeinde zu verraten.

Rechts unten: Carl Goerdeler, der geistige Führer des Widerstandes, der vor Landesverrat und Sabotage nicht zurückschreckte.







Der schweizerische Abwehrmajor Dr. Max Waibel (links oben) und der frühere schweizerische Abwehrmajor Hans Hausamann, durch deren Abdeckung die Sowjets auch die schweizerischen Informationen aus Deutschland erhielten (links unten). Der Schweizer Oberbefehlshaber im Kriege, General Henri Guisan (in Uniform), links von ihm Bundesrat Minger, die beide die Neutralität der Schweiz brachen (rechts oben). Otto Pünter, der die Nachrichtengruppe Pakko führte, die ebenfalls für die Sowjets Nachrichten aus Deutschland lieferte (rechts unten).

Dietrich Bonhoeffer, Mitarbeiter von Canaris, ein Motor der Verschwörung. (rechts)

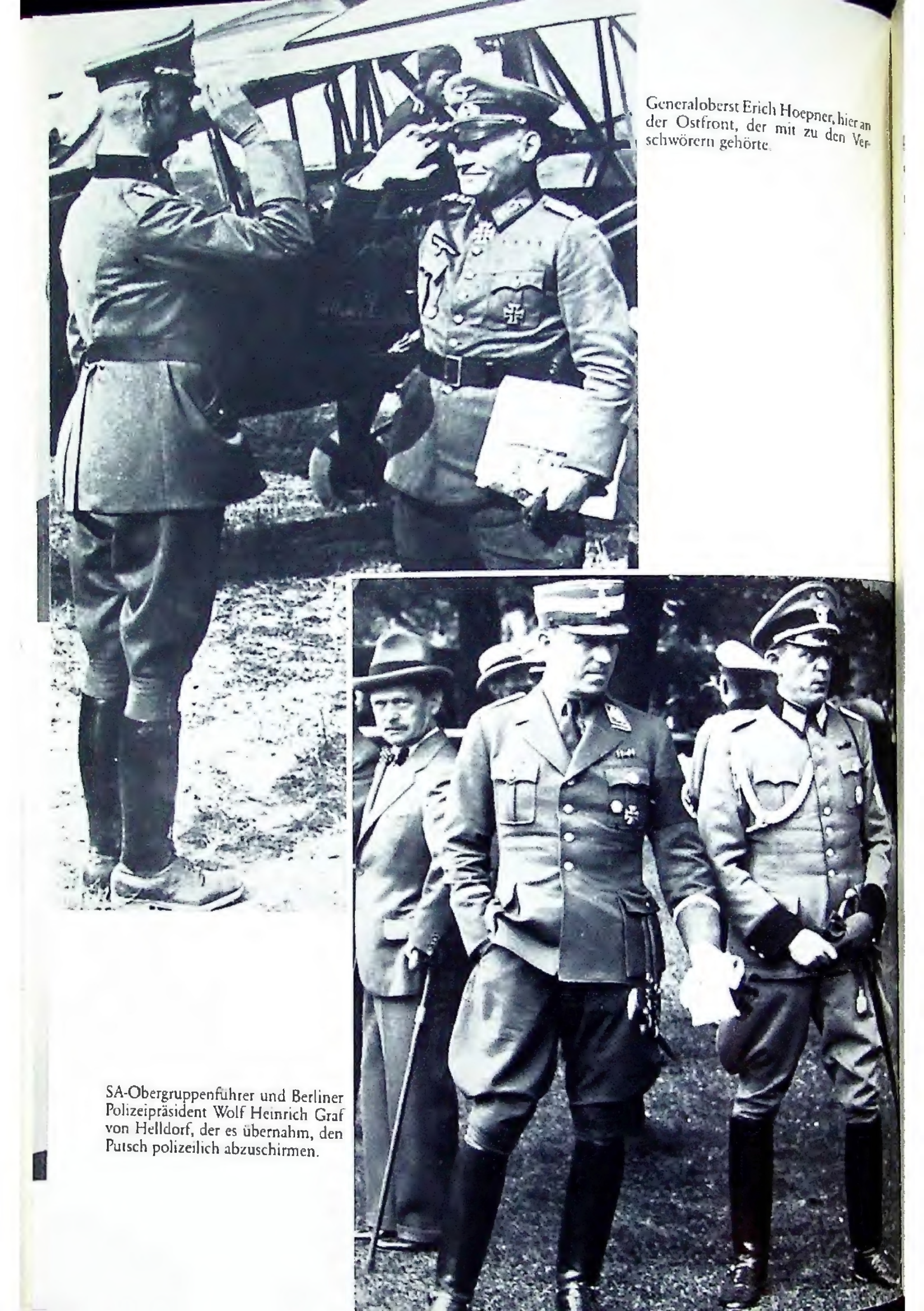


Hermann Kaiser, einer der wenigen Theoretiker des Widerstandes, der die Verbindung zwischen Goerdeler und der Militärverschwörung hergestellt hatte (unten links).

Hans von Dohnanyi, Bonhoeffers Schwager, geriet sehr früh in die Verschwörung, deren aktiver Mitarbeiter er war (unten rechts).







Generaloberst Erich Hoepner, hier an der Ostfront, der mit zu den Verschwörern gehörte.

SA-Obergruppenführer und Berliner Polizeipräsident Wolf Heinrich Graf von Helldorf, der es übernahm, den Putsch polizeilich abzuschirmen.

gruppe B nach Frankreich geschickt und ihn mit der Vorbereitung der Abwehr eines solchen alliierten Landeunternehmens beauftragt. Rommel war es, der den Begriff der starren Vorwärtsverteidigung geprägt hat. Der Feind sollte also schon bei seiner Landung so entscheidend geschlagen werden, daß ihm zur Bildung größerer Brückenköpfe keine Möglichkeit blieb, während der Oberbefehlshaber West, Feldmarschall v. Rundstedt, glaubte, den gelandeten Gegner operativ in der Tiefe des Raumes vernichten zu können.

Wie aber stand es um die Jahreswende mit der Vorbereitung eines solchen Entscheidungskampfes und der Siegeszuversicht eines entscheidenden Teils der für diesen Kampf beauftragten Heerführer? Man kann über ihre Haltung nur erschauern angesichts des erklärten Willens unserer Gegner, die bedingungslose Kapitulation und die Zerschlagung des Reichs und des abendländischen Europas zu fordern, wie es der Ausgang des Krieges vor der Geschichte bewiesen hat. Hier in Frankreich waren defätistische Illusionisten am Werk, die den Krieg schon vor der Invasion für verloren hielten und Waffenstillstandsverhandlungen anstrebten. Ihre Unlogik lag darin, daß sie auf der einen Seite zwar die Notwendigkeit einer festgefügten Front als Voraussetzung für erfolgreiche Verhandlungen als unabdingbar erkannten, daß sie aber auf der anderen Seite nur mit halbem Herzen die dazu erforderliche Abwehrbereitschaft betrieben, indem durch das Vorantreiben von Umsturzplänen ein Großteil ihrer Willenskräfte in Anspruch genommen wurde. Auch Rommels Illusion bestand schließlich darin, die bedingungslose Kapitulation dem Westen wie den Sowjets gegenüber aufspalten zu können. Das Umsturz- und Waffenstillstandsfieber der Verschwörer mußte naturgemäß den Geist der kämpfenden Truppe erheblich schwächen. Hier begingen die sich sonst der Präzision so rühmenden Generalstäbler des Widerstands einen zeitlichen Fehler. 1944 war nicht 1947, als der kalte Krieg begann und aus Freunden Feinde wurden.

In Paris saß als Militärbefehlshaber der Verschwörergeneral v. Stülpnagel, der politisch von jeher ein Fremdkörper innerhalb des Dritten Reiches geblieben war. Paris lag weit ab vom Schuß und bot zudem zusätzliche Annehmlichkeiten gegenüber der schwerringenden Ostfront. Auch fühlte man sich dort fernab vom Hauptquartier und von Berlin erheblich ungestörter und unbeobachteter. Es war hier deshalb weit weniger schwer, mit

Hilfe einer in Schlüsselstellungen sitzenden intrigierenden „Mafia" verhältnismäßig unbeobachtet einen weitverzweigten Verschwörerkreis aufzubauen. Gute verwandtschaftliche Beziehungen taten das ihrige.
So wurde in die Kommission des tüchtigen Generals Unruh – damals „Heldenklau" genannt –, der Heimat und Etappe nach frontverwendungsfähigen Soldaten durchkämmen sollte, unauffällig der Widerständler Oberleutnant d. R. Graf Fritz v. der Schulenburg eingeschleust. Dies fiel um so weniger auf, da dieser als ehemaliger Vizepolizeipräsident von Niederschlesien noch der liebe Parteigenosse der NSDAP war. Mit einer solch blütenweißen Weste ausgestattet, konnte es nicht schwerfallen, im Auftrage Becks, Goerdelers und Stauffenbergs schon 1943 bei den Besuchen höchster militärischer Kommandostellen sich nach politisch nahestehenden Freunden umzusehen und unter Gesinnungsfreunden eine für den Widerstand geeignete Personalpolitik zu arrangieren.
Stülpnagel selbst fühlte sich seinem alten Vorgesetzten Beck gegenüber verpflichtet und war mit ihm befreundet. Zu seinem Stab gehörte einer der aktivsten Verschwörer, der Oberstleutnant d. R. Dr. Caesar v. Hofakker, der engste Kontakte mit der Berliner Verschwörergruppe hatte und obendrein ein Vetter v. Stauffenbergs war. Außerdem kannte er gut den General der Infanterie v. Falkenhausen, Wehrmachtsbefehlshaber in Belgien, der wiederum mit Stülpnagel zum langjährigen Widerstandskreis gehörte.
Aber v. Stülpnagel war kein Frontkommandeur und hatte keine Kampfverbände. Der Oberbefehlshaber v. Rundstedt war ein alter erfahrener preußischer Feldmarschall, der sich verpflichtet fühlte, seinen schwierigen militärischen Führungsaufgaben gerecht zu werden. Er war nicht der Typ, sich konspirativ einspannen zu lassen. Er nahm wohl manches, aus seiner Umgebung kommende, negative Gespräch zur Kenntnis, ohne sich aber jemals festzulegen oder gar aktiv politisch regsam zu werden. Beteiligung an Staatsstreichplänen oder gar Anzettelung eines Attentats auf den Führer des Reiches, dem er Treue geschworen hatte, waren zweifellos nicht sein Metier.
Wer aber konnte aus der Sicht des Widerstands der Mann sein, der auf Grund seines bewährten Namens und seiner mitreißenden Persönlichkeit als Blickfang für einen der Truppe unverständlichen Staatsstreich gewon-

nen werden mußte? Dafür geeignet erschien doch nur – auch nach Meinung der Verschwörer – ein Mann wie Rommel, der durch die Massenmedien des Dritten Reiches so hervorgehoben war. Nur betrachteten ihn seine Feldmarschallkollegen als Emporkömmling und hatten nicht vergessen, daß seine Karriere bei Kriegsbeginn als Führer des Begleitkommandos Hitlers begonnen hatte. Zudem hatten sich seine Kameraden auf höchster Ebene daran gewöhnt, ihm die Fähigkeit als Feldherrn abzusprechen. Vielleicht sprach dabei auch ein gewisser Neid mit. Grundsätzlich hielt man ihn für einen äußerst tapferen und einfallsreichen Divisionskommandeur und vielleicht noch Kommandierenden General eines Korps, aber niemals für einen prädestinierten Feldherrn auf höchster Ebene. Sein Pessimismus in schwierigen Lagen war auch Hitler nicht entgangen. Trotzdem brauchte der Widerstand gerade ihn als Symbolfigur für die Truppe und die Heimat.

In der Beziehung zu seinem vormals so geliebten Führer war dadurch eine gewisse Entfremdung eingetreten, daß Rommel nach Aufgabe des nordafrikanischen Kriegsschauplatzes der Meinung war, man müsse aus Kräfteersparnisgründen mehr oder weniger in einem Zuge Italien räumen. Hitler stand im Gegensatz zu dieser Auffassung auf dem Standpunkt, daß man damit den Alliierten Italien als Flugzeugmutterschiff überlasse mit nur kurzen Anflugstrecken in Richtung auf das Reich und auf die dringend benötigten Ölfelder Rumäniens.

Zweifellos war für Hitler wie auch für die Verschwörer Rommel von eminenter Bedeutung. Da man aber annahm, daß Rommel im Sinne der Verschwörer nicht ihresgleichen war und als unzuverlässig galt, verstand man es geschickt, ihm als aktiven Mitverschwörer den Generalleutnant Dr. Hans Speidel als Generalstabschef der von ihm geführten Heeresgruppe zuzuordnen.

Für Speidel galt es, seinen Oberfehlshaber für den Widerstand zu gewinnen. Er berichtet in seinem Buch „Invasion 1944“ (Seite 81) eingehend folgendermaßen über seine Bemühungen: „Gegenstand der ersten Besprechungen beim Oberbefehlshaber waren unter anderem auch Gedanken des früheren Leipziger Oberbürgermeisters Dr. Goerdeler, die dem Chef des Generalstabs – nämlich Speidel – durch Oberbürgermeister Dr. Strölin am 14. April in Freudenstadt für Rommel übermittelt wor-

den waren. Goerdeler hatte Ende 1943 Strölin gebeten, Verbindung mit Feldmarschall Rommel aufzunehmen. Dieser sollte überzeugt werden, daß Hitler und sein Regime zur Rettung Deutschlands und Europas beseitigt werden müßten. Der Stuttgarter Oberbürgermeister, den Rommel als tatkräftigen und einsichtigen Mann seit langem schätzte, hatte dabei auf seine erste Besprechung mit Rommel im Februar 1943 Bezug genommen. In ihr waren die Möglichkeiten für eine Änderung des Regimes und eine Beendigung des Krieges erörtert worden.
Unterrichtungen von militärischer Seite, unter anderem von Generaloberst a. D. Beck und dem Generalquartiermeister, General der Artillerie Wagner, ergänzten das Bild. Die Urteile stimmten darin überein, daß unverzüglich Mittel und Wege zur Beendigung des Krieges gefunden werden sollten, ehe die unausbleibliche Katastrophe jede Verhandlungsmöglichkeit abschnitte."

Das klingt alles sehr schön, aber zu dieser Zeit gab es keine Verhandlungsmöglichkeiten, sondern nur bedingungslose Kapitulation! Für den 15. Mai 1944 vereinbarte Speidel mit Oberst i. G. Kossmann, dem Stabschef v. Stülpnagels, in einem Landhaus bei Mareil-Marly eine Aussprache zwischen Rommel und v. Stülpnagel über die Beendigung des Krieges im Westen und den Sturz des nationalsozialistischen Regimes, worüber man sich angeblich einig wurde.

Zwischen den Verschwörern des Bendlerblocks in Berlin sowie ihren Hilfsorganen in Zossen, dem Sitz des OKH, und der Zentrale in Paris mit den Männern um Stülpnagel bestanden ständige und besondere Kontakte. So war zum Beispiel wie in Berlin schon am 15. Juli Paris alarmiert worden, als Fromm und Stauffenberg gemeinsam nach Rastenburg geflogen waren. Schon hier hatte Stauffenberg ohne Wissen Fromms die Bombe bei sich. Das Attentat unterblieb lediglich deshalb, weil Himmler nicht erschienen war und Hitler die Besprechung vorzeitig abgebrochen hatte. Schon damals hatte Olbricht die „Walküre"-Maßnahmen in Berlin eingeleitet, die aber dann später als Probealarm ausgegeben und somit getarnt werden konnten. Schon hier hätte Fromm nach seiner Rückkehr Zweifel und Verdacht aufkommen müssen; denn auch dieser Alarm wurde ohne sein Wissen ausgelöst.

v. Stülpnagel war bereits nach dem Fall von Stalingrad soweit gegangen,

daß er durch seinen Vertrauten Dr. Hans Buwert, der durch das Auswärtige Amt mit der Führung des französischen Verlagshauses des Hachette-Konzerns beauftragt war, Verbindungen über Madrid und Lissabon anknüpfen ließ, um mit dem Feind Verhandlungsmöglichkeiten zu ventilieren. Diese Eigenmächtigkeit, die überhaupt nichts mit seinen Dienstobliegenheiten zu tun hatte, war unzweifelhaft Landesverrat. Schon dieser Fall ließ die These, daß die 20. Juli-Leute durchweg keine Landesverräter waren, nicht aufrechterhalten. Auch hier hatte v. Hofacker seine Hände im Spiel. Er wurde mit Buwert durch den Grafen Helldorf und den Grafen Dohna bekannt gemacht.
Durch spätere russische Enthüllungen sind diese Kontakte erst bekannt geworden. Danach soll Churchill zwar das Angebot einer Räumung Frankreichs und einer Weiterführung des Kampfes gegen die Sowjetunion wohlwollend zur Kenntnis genommen, Roosevelt dagegen solche Hirngespinste schärfstens abgelehnt haben.
Es muß geradezu schockieren, daß man noch einen Schritt weitergegangen war und mit der französischen „Resistance", in einem Fall sogar unter Hinzuziehung eines französischen Obersten von de Gaulle, verhandelte, um mit dieser nach gelungenem Staatsstreich zu einer gewissen Zusammenarbeit zu gelangen.
Während der deutsche Soldat täglich Opfer im Kampf mit dem französischen Widerstand zu bringen hatte, unterhielten sich seine Führer konspirativ mit ihren Mördern. Ein solches Verhalten im Kriege kann man nur mit verwerflichster Wehrkraftzersetzung bezeichnen.
Schon hier erkennt man die destruktive Haltung dieser Verschwörer, die nur zu erklären ist, wenn man den Verlust des Krieges von vornherein in Kauf zu nehmen bereit ist. Wenn man aber ernsthafte Waffenstillstandsverhandlungen, die zu einem tragbaren Frieden führen sollten, betreiben will, setzt das doch eine starke Position, ein Halten der Front, also einen klaren Abwehrerfolg voraus, niemals aber eine freiwillige Räumung oder eine Öffnung des Tores zum Reich. Wer aber mit solchen Gedanken gespielt hat, ist in meinen Augen nichts anderes als ein Verräter und damit ein Verbrecher.
Was geschah nun im einzelnen am 20. Juli 1944 in Paris und in Frankreich? Schon weit früher als in Berlin und anderswo erhielt General

Blumentritt als verantwortlicher Generalstabschef des Oberbefehlshabers West (damals Feldmarschall v. Kluge, Rundstedt war bereits abgelöst) gegen 15.00 Uhr die schwerwiegende Meldung, daß Hitler tot sei. Der Überbringer dieser Meldung war bezeichnenderweise der Oberquartiermeister beim Oberbefehlshaber West, Oberst Eberhard Ludwig Finckh, also ein Untergebener Blumentritts. Auf die Frage, woher diese Meldung stamme, gab Finckh den Generalleutnant v. Stülpnagel an. Schon dieser Dienstweg mußte merkwürdig erscheinen und auffallen. Dazu muß man wissen, daß Finckh ein Vertrauter Stauffenbergs war und noch sechs Wochen vor Antritt seiner neuen Dienststelle in Frankreich diesen besucht hatte. Er war also genauestens in alle Planungen eingeweiht. In Wahrheit hatte Finckh bereits am Vormittag vom Oberquartiermeister Wagner aus Zossen einen Anruf erhalten, daß „die Übung angelaufen" sei. Dieses Stichwort war zwischen Beck, Stauffenberg und Finckh verabredet worden, wenn das geplante Attentat in die Tat umgesetzt würde. Hofacker hatte die gleiche Information aus Berlin erhalten. So geschah es, daß Finckh verabredungsgemäß nach Erhalt dieser Meldung v. Hofacker anrief und von diesem die Bestätigung erhielt.
Genau wie im Reichsgebiet das Stichwort „Walküre" exakt festgelegte Maßnahmen auslöste, so kamen auch in Frankreich mit dem Wort „Übung" Befehle zur Durchführung, die den Staatsstreich zum Ziel hatten. Finckh hatte befehlsgemäß seine den Umsturz auslösende Meldung nach St. Germain zur Befehlszentrale des Feldmarschalls v. Kluge gebracht. Dieses Hauptquartier war aber nur von Blumentritt besetzt, da der Oberbefehlshaber selbst den Gefechtsstand Rommels, nach dessen Ausfall infolge seiner schweren Verwundung, in La Roche-Guyon benutzte. Blumentritt als Mitwisser, aber unbeteiligt an der Verschwörung, rief sofort v. Kluge an, mußte aber feststellen, daß er nicht da war und sich auf einer Frontfahrt befand. Mit dem anwesenden Speidel verabredete er, ohne von seiner Information etwas preiszugeben, ein Treffen mit seinem Oberbefehlshaber. Die Fahrt dauerte etwa anderthalb Stunden. Er traf zur selben Zeit in La Roche-Guyon ein wie der von seiner Frontfahrt zurückgekehrte Feldmarschall. Es war etwa 17.30 Uhr.
Zunächst fand v. Kluge eine Nachricht vor, die besagte, daß ein Attentat auf den Führer fehlgeschlagen sei. Gleichzeitig aber erhielt er aus dem

Reich zwei Anrufe, ohne daß der Sprecher seinen Namen nannte: Der Führer sei tot, nun müsse er sich entscheiden. Noch während Kluge telefonierte, wurde ihm von seinem Gefechtsstand in St. Germain ein anonymes Fernschreiben verlesen, wonach Hitler nicht tot sei. Nach dem später verfaßten Bericht von Blumentritt zerbrachen sich beide Herren den Kopf über die widersprüchlichen Meldungen. Genau wie Fromm in Berlin ließ sich v. Kluge mit dem Führerhauptquartier in Ostpreußen verbinden. Er verlangte General Warlimont, den Vertreter des Generalobersten Jodl, konnte ihn aber nicht erreichen, da dieser eine Besprechung mit Keitel hatte. Schließlich erreichte er den Chef der Organisationsabteilung, den Generalmajor Stieff. Er ahnte dabei nicht, daß er mit einem der Hauptverschwörer sprach und wunderte sich nur über die Beantwortung der Frage, ob Hitler tot sei, mit der merkwürdigen Gegenfrage: „Woher haben Sie die Nachricht, daß der Führer tot ist? Der Führer ist völlig wohlauf und in guter Stimmung." Wie sich Blumentritt dann weiter erinnert, soll v. Kluge ihm gegenüber geäußert haben: „Wenn es Erfolg gehabt hätte, wäre die erste Maßnahme gewesen, das V-1-Feuer auf England einzustellen, und der zweite Schritt, mit den alliierten Oberbefehlshabern Verbindung aufzunehmen." Wenn diese Äußerung Kluges von Blumentritt wahrheitsgemäß wiedergegeben worden ist, heißt das nichts anderes, als daß Kluge vom geplanten Staatsstreich gewußt haben muß.
Nach diesen Informationsgesprächen wurde Blumentritt beauftragt, Stülpnagel und den Befehlshaber der Luftwaffe im Westen, den Feldmarschall Sperrle, zu einer Besprechung zu bitten. Festzustellen bleibt nur noch, daß seitens der höchsten Kommandostellen in Frankreich nichts veranlaßt wurde, was im Sinne des Staatsstreichs gelegen hätte.
In Paris dagegen war es anders. Dort wurde über den Kopf v. Kluges hinweg selbständig und ohne Abstimmung mit ihm gehandelt. General v. Stülpnagel ließ, wie im Plan vorgesehen, durch seinen Ordonnanzoffizier, Oberleutnant Baumgart, alle für die Aktion benötigten Herren telefonisch heranrufen. So wie sie erschienen, erhielten sie sofort abgefertigt ihre Befehle und traten in Aktion. Wichtig waren hier der Kommandant von Paris, Generalleutnant v. Boineburg-Lengsfeld, und sein Stellvertreter Generalmajor Brehme, der pikanterweise noch den Blutorden von 1923 trug. Sie alarmierten sofort das Sicherungsregiment Nummer eins unter

Führung von Oberstleutnant v. Kraewel, der den Auftrag hatte, die Pariser SD- und obersten SS-Führer mit allen Angehörigen des deutschen Sicherheitsdienstes zu verhaften. Stülpnagel begründete diese Maßnahme damit, daß ein Attentat auf den Führer geschehen sei und in Berlin ein Gestapo-Putsch stattgefunden habe. Dieses Vorgehen war wohl vorbereitet. Eine genaue Planskizze aller SS-und SD-Unterkünfte nach dem neuesten Stand waren vorhanden. Genau wie in Berlin ahnte niemand etwas von den Hintergründen.
Die Aktion wurde reibungslos durchgeführt, und gegen Mitternacht saßen eintausendzweihundert SS-Männer in Haft. Sie wurden widerstandslos überwältigt und in das Wehrmachtsgefängnis in Fresne und in die Kasematten des alten Forts de l'Est eingesperrt. Das alles konnte nur deshalb so reibungslos ablaufen, weil die Offiziere wie die Truppe dem angeblichen Putschversuch der Gestapo gegen Hitler Glauben schenkten. Unter den Verhafteten befanden sich der höhere SS- und Polizeiführer Frankreichs, SS-Gruppenführer Oberg, und der Oberste SD-Führer von Paris, SS-Standartenführer Dr. Knochen, mit ihren Stäben. In der Unterkunft des Sicherungsregiments wurden bereits die Exekutionsplätze mit Sandsäcken hergerichtet, wo die zum Tode Verurteilten hingerichtet werden sollten. Offiziere wie Truppe handelten im guten Glauben. Niemand wurde später zur Rechenschaft gezogen. Ebenso klar aber ist damit auch, daß niemand diese Aktion durchgeführt hätte, wenn er durch die Falschmeldung aus der Dienststelle Stülpnagel nicht getäuscht und belogen worden wäre.
Dagegen wurden wenig später die Mitverschworenen der Dienststelle Stülpnagels, der Generalstabschef Oberst von Linstow, der Chef der Militärverwaltung, Ministerialdirektor Dr. Michel, und Hofacker hingerichtet. Die Verhaftung der SS-Führer war im übrigen bedeutungslos, da ein Teil der jüngeren Offiziere entkommen konnte. Sie benachrichtigen sofort den im Fronteinsatz befindlichen Oberführer Kurt Meyer von der Waffen-SS-Division „Hitlerjugend", der seinerseits dann Sepp Dietrich über das eigenartige Geschehen in Paris umgehend informierte. Somit wäre auch ein geglückter Putsch in Paris nur von kurzer Dauer gewesen.
General von Stülpnagel war die treibende Kraft. Er war einer der wenigen Hauptverschworenen, die ihren übernommenen Aufgaben voll gerecht

wurden. Das geht auch aus dem überlieferten Gespräch hervor, das er gegen 18.00 Uhr mit Generaloberst Beck in Berlin geführt hat. „Stülpnagel", sagte Beck, „Sie wissen ja nun um die jüngsten Ereignisse." „Ja, gewiß", so Stülpnagel. „Dann habe ich zu fragen", so Beck, „ob Sie sich mir anschließen?" Stülpnagel: „Auf alle Fälle. Ich habe bereits befohlen, den gesamten SD zu verhaften. Es wird nicht lange dauern, bis die verantwortlichen SS-Führer sitzen. Die Truppe hier, wie ihre Führer, sind zuverlässig." Beck: „Was auch kommen mag, die Würfel sind gefallen; es gibt nur noch ein Vorwärts." Stülpnagel: „Dafür stehe ich ein." Dann kam die entscheidende Frage von Beck: „Was wird Kluge machen?" Stülpnagel: „Diese Frage kann ich nicht mit Sicherheit beantworten. Es wird das beste sein, wenn Sie selbst mit ihm sprechen."

Wenig später erhielt Stülpnagel den telefonischen Befehl, sich um 20.00 Uhr zusammen mit seinem Stabschef zu einer Besprechung auf dem Gefechtsstand Kluges einzufinden.

Auch Kluge wurde von Beck angerufen. Nachdem Beck kurz die Lage in Berlin und im Reichsgebiet auf Grund der getroffenen Maßnahmen geschildert hatte, forderte er Kluge auf: „Geben Sie das Signal zum allgemeinen Abfall, indem Sie sich offen der Berliner Aktion anschließen." Da aber die inzwischen verbreitete Rundfunkmeldung über das Mißlingen des Attentats vorlag, fragte Kluge: „Wie ist im Hauptquartier wirklich die Lage?" Beck erwiderte darauf: „Ist das letzten Endes nicht gleichgültig, wenn wir entschlossen sind zu handeln. Kluge, ich frage Sie hiermit ganz klar: Billigen Sie die hiesige Aktion und unterstellen Sie sich mir?" Dramatischer konnte das Gespräch nicht verlaufen. Kluge wich aus und verwies noch einmal auf die Rundfunkmeldung. Für ihn als Soldat und Oberbefehlshaber West sei eine Klärung der Situation unerläßlich. Beck wurde dann in seiner Verzweiflung noch eindringlicher: „Kluge, damit kein Zweifel aufkommt, ich erinnere Sie an unsere letzten Gespräche und Abmachungen und frage: Unterstellen Sie sich mir eindeutig?" Kluge, der sich sehr wohl erinnerte und schon infolge des Kontaktes mit seinem früheren Chef des Stabes im Mittelabschnitt der Ostfront genügend Erfahrung mit Verschwörern hatte, antwortete: „Ich muß mich erst mit meinen hiesigen Herren beraten, so wie die Lage ist. In einer halben Stunde rufe ich Sie wieder an."

Da für ihn klar war, daß Hitler lebte, sah er keinen Grund, noch einmal zurückzurufen. Stülpnagel aber war bei der um 20.00 Uhr beginnenden Besprechung der Meinung, daß der Mitwisser v. Kluge nach dem vorgesehenen Gespräch mit Berlin nun auch zum Handeln entschlossen wäre. Doch er wurde sehr bald eines anderen belehrt. Nachdem v. Hofacker das Gespräch mit der Schilderung aller Einzelheiten der bestehenden Verbindungen zwischen Beck, Stauffenberg und Stülpnagel eingeleitet hatte, brach Kluge sichtlich enttäuscht, dieses Gespräch ab: „Gut, meine Herren, das Attentat ist mißglückt. Alles ist zu Ende." Erregt erwiderte Stülpnagel: „Herr Feldmarschall, ich dachte, Sie seien in den Plan eingeweiht. Irgend etwas muß getan werden." Kluge: „Nichts kann mehr geschehen. Der Führer ist noch am Leben."
Für Stülpnagel brach eine Welt zusammen. Er erhob sich, um auf dem Balkon frische Luft zu atmen, und war nach seiner Rückkehr völlig apathisch. In diese Atmosphäre kam der Feldmarschall Sperrle, der nur kurz blieb und auch eine Einladung zum Abendessen ablehnte. Er hatte wohl das Gefühl, daß dazu die Situation keinen Anlaß gab. Auch wollte er wahrscheinlich in keine Erörterung, womöglich als Zeuge, hineingezogen werden. Er fuhr wieder ab.
Das anschließende Abendessen verlief schweigsam, ja gespenstisch. In dem Dokumentarfilm „Walküre" von Dr. Prigge kommt dies besonders zum Ausdruck. Noch während des Essens bat Stülpnagel Feldmarschall Kluge um ein Gespräch unter vier Augen. Die beiden Herren verließen das Zimmer mit Blumentritt als Zeugen, ausdrücklich von Kluge dazu aufgefordert. Erst jetzt meldete Stülpnagel die von ihm in Paris eingeleiteten Sicherungsmaßnahmen.
Kluge erschrak sichtlich: „Herrgott, was haben Sie gemacht?" Stülpnagel: „Ich gab Befehl, die ganze SS in Paris festzunehmen." Kluge: „Aber das konnten Sie doch nicht ohne meinen Befehl tun." Stülpnagel: „Ich versuchte Sie nachmittags telefonisch zu erreichen, aber Sie waren nicht in Ihrem Hauptquartier, so daß ich nach eigenem Ermessen vorging." Kluge: „Gut, aber auf Ihre Verantwortung." Kluge veranlaßte dann Blumentritt, bei Stülpnagels Stabschef nachzufragen, ob tatsächlich Maßnahmen zur Verhaftung der SS getroffen seien. Als dann von Oberst von Linstow die Bestätigung kam und „daß nichts sie mehr aufhalten könne", wandte sich

Kluge an Stülpnagel: „Hören Sie mal, das Beste, was Sie tun können, ist, daß sie sich Zivil anziehen und untertauchen." Sodann wies er Stülpnagel an, alle verhafteten SS-Leute sofort freizulassen. Dies war eine ungewöhnliche Reaktion und konnte nur aus dem schlechten Gewissen Kluges heraus entstanden sein. Nach den Kriegsgesetzen hätte er Stülpnagel festsetzen müssen.
Stülpnagel aber tauchte nicht unter. Blumentritt, der nach seiner Rückkehr in St. Germain unter den eingegangenen Fernschreiben eines von Keitel vorfand, in welchem alle von Berlin eingegangenen Befehle widerrufen wurden, fuhr gleich nach Paris weiter. Sein erster Besuch galt dem Marinestab. Dort fand er alle Verantwortlichen vor, nahm Kenntnis von dem von Witzleben eingegangenen Fernschreiben und hörte, daß der Admiral Krancke im OKW zufällig mit Großadmiral Dönitz telefonisch gesprochen habe, der alle Befehle aus Berlin für ungültig erklärte. Sein nächster Besuch lange nach Mitternacht führte ihn zum Stabsquartier der Sicherheitspolizei. Er stellte fest, daß bereits alle Verhafteten wieder frei gelassen waren. Auf seine Frage nach dem Gruppenführer Oberg bedeutete man ihm, daß dieser sich mit Stülpnagel im freundschaftlichen Einvernehmen bei fortgeschrittener Stimmung befände. Er fuhr sofort dorthin und stellte zu seinem Erstaunen fest, daß Stülpnagel und seine ehemaligen Häftlinge tatsächlich fröhlich beieinander saßen. Ein unglaublicher Vorgang, wenn man bedenkt, daß v. Stülpnagel seine mit ihm zechenden Partypartner als erste für eine Exekution vorgesehen hatte.
Der Historiker Wilhelm von Schramm schreibt hierüber: „Eines haben allerdings diese SS-Führer wohl ebensowenig gewußt wie General Blumentritt oder der anwesende Abetz (Botschafter in Paris), als sie die Sprachregelung trafen, daß einige Belastete wahrscheinlich nach gelungenem Aufstand hingerichtet worden wären. Auch das muß hier um der Wahrheit und der Vollständigkeit unseres Berichtes willen gesagt werden: Im Hofe der École Militaire, der Unterkunft des Wachregiments Nr. 1, wurden ebenfalls schon um Mitternacht die Sandsäcke aufgebaut, vor denen diejenigen SS-Führer erschossen werden sollten, über die das beabsichtigte Standgericht vielleicht noch im Morgengrauen das Todesurteil gesprochen hätte. Dieser vorbereitete Kugelfang wurde in der Frühe des 21. Juli noch vor Antreten der Truppe in aller Eile beseitigt."

Wie es um die Geisteshaltung der Dienststelle Stülpnagel in Wahrheit bestellt war, erfahren wir aus dem Bericht des Juristen Bargatzky, der zum Stabe von Stülpnagel gehörte: „Während über alle Sender Hitlers bluttriefende Stimme ertönte und fürchterliche Rache verhieß, schlossen sich hinter Hunderten von SD-Leuten die Pariser Gefängnistore. Stülpnagel, zwei Autostunden entfernt, rang mit Kluge um die Exekution (den Mut hatte Stülpnagel bei der Unterredung mit Kluge nicht mehr; der Verf.). Freiherr v. Teuchert beschwor Linstow, die Verhaftung so lange aufrechtzuerhalten, bis Stülpnagel zurückkehre. Nur wir drei waren uns nach kurzer Beratung einig: Paris müsse das Erbe Berlins antreten. Vom Westen her, wo der Aufstand wie ein Uhrwerk abgelaufen war, mußten die Braunen im Reich den letzten tödlichen Stoß erhalten (also doch Dolchstoß; der Verf.). Stülpnagel müßte den Befehl geben, die vier obersten SS-Leute, notfalls ohne Prozeß, zu erschießen (also Mord; der Verf.), und den Invasionstruppen Eisenhowers und Montgomerys die Schleusen öffnen (also Meuterei, Sabotage und Landesverrat; der Verf.), damit sie samt den deutschen Verbänden zum Rhein strömten. Schon früher, als wir verzweifeln wollten, weil das Attentat nie zum Klappen kam, hatten wir darüber gesprochen. General Speidel war gewonnen. Unauffällig hatte er die SS-Divisionen an den entferntesten Flügeln der Invasionsfront eingesetzt."
Auf die verhängnisvolle Rolle Speidels werde ich im nächsten Kapitel noch eingehen. Nur so viel mag vorweg gesagt werden, nicht der Wille zum Sieg, sondern Kapitulation und Waffenstillstandsverhandlungen waren seine Vorstellungen und leider zuletzt auch die von Rommel. Diese aber waren ohne einen Bruch mit Hitler nicht zu erreichen. Speidel gehörte sicherlich nicht zu denen, für die General Blumentritt, namens aller Generalstabsoffiziere, ein Ergebenheitstelegramm an den Führer absandte: „Aus Anlaß des mißlungenen Anschlags auf Ihr Leben, mein Führer, übermittle ich Ihnen die Glückwünsche und die ehrerbietigsten Treuegrüße der Gesamtheit der Generalstabsoffiziere des Westheeres."
Zum Thema Generalstabsoffiziere möchte ich folgendes bemerken: Generalstabsoffiziere sind notwendig, und der Generalstab ist ein hilfreiches Organ der Truppenführung. Die Generalstäbler sollen den Truppen und Heerführern die handwerkliche Arbeit abnehmen, sie sollen den allein verantwortlichen Truppenvorgesetzten taktisch und strategisch beraten

und ihn von den Verwaltungs- und Versorgungsaufgaben, also auch von diesen täglichen Notwendigkeiten, entlasten.
Der Feldherr und die Truppenführer an der Front brauchen diese Entlastung, um sich unter Einsatz ihrer ganzen Persönlichkeit im ständigen Kontakt mit der kämpfenden Truppe die notwendige Entscheidungsfreiheit zu erhalten, die sich aus der ständig veränderten Frontlage und aus dem Willen zum Sieg ergibt. Es ist schlimm, wenn Heer- und Truppenführer mit Generalstabsoffizieren belastet sind, die sich nicht in den Dienst ihrer ureigensten Aufgabe stellen, die selbst führen oder verführen wollen und die mit ihrem Defätismus den Willen und den Elan der Truppenführer nur hemmen statt ihn zu unterstützen. Die Verantwortung für Erfolg und Mißerfolg trägt in jedem Fall der Truppenführer, niemals der Generalstabsoffizier. Er ist Führungsgehilfe. Deshalb war nach dem ersten Weltkrieg auch die Diskussion müßig, darüber zu streiten, ob der etwas schwerfällige Hindenburg oder der geistig beweglichere Ludendorff der Sieger von Tannenberg war. Es war Hindenburg, der die Entscheidung für alle vorgelegten Schlachtenpläne zu treffen, aber auch zu verantworten hatte. Sieg und Niederlage liegen oft dicht beieinander.
In beiden Fällen zeichnet ausschließlich der Truppenführer verantwortlich und muß bei einer Katastrophe seinen Kopf dafür hinhalten, wie ihm auch die Siegeslorbeeren zustehen. Generalstäbler aber, die nicht den Willen zum Sieg haben, sondern Defätismus, politischen und militärischen Widerstand oder noch schlimmer den Willen zur Niederlage zum Maßstab ihres Handelns machen, sind und bleiben für alle Zukunft Saboteure und Verbrecher für eine Truppe, die sich im Kampf um den Sieg einsetzt. Ich jedenfalls hätte es mir schwer verbeten, wenn der erste Generalstabsoffizier meiner Division im negativen Sinne Einfluß auf Erziehung, Geist und Gesinnung meiner Truppe genommen hätte. Ich hätte ihn davongejagt oder in kritischen Situationen vor ein Kriegsgericht gestellt. Generalstabsoffiziere sind ausgebildete Hilfsorgane einer willensstarken Truppenführung. Wer hier seine Kompetenzen überschreitet, ist für seine Stellung untauglich und sollte abgelöst werden. Der Fehler lag darin, daß Hilfsorgane sich Führungsaufgaben anmaßen durften, die ihnen nicht zustanden. Das ist im Grunde die Tragik und das Versagen von Männern wie Kluge und Rommel, daß sie aus falsch verstandener Kameradschaft und

als sogenannte Kavaliere es zu Kavaliersdelikten kommen ließen, die in Wahrheit Verbrechen waren. Hier liegt in Wirklichkeit ihre Schuld. Einer meuternden Truppe galt von jeher unsere Abscheu. Sie wird als wertlos betrachtet. Führungsorgane, die solches tun oder konspirativ planen, sind ebenso wertlos und verachtenswert. Der Soldat ist im Kriege eben kein normaler Bürger. Er hat seine ihm von der politischen Führung gestellte Aufgabe verantwortungsbewußt zu erfüllen. Wird er anders erzogen, so ist von vornherein seine Aufgabe in Frage gestellt. Man sollte dann auch den Mut aufbringen, ihn abzuschaffen. In jeder Armee stehen Begriffe wie Anstand, Treue, Ehre, Verläßlichkeit und Kameradschaft als ethische Werte obenan. Wer solche bewußt oder unbewußt verletzt, versündigt sich und stellt den Wert jeder Armee in Frage.
Die Generalstabsoffiziere haben auch im Zweiten Weltkrieg mit Ausnahme der Verräter und Saboteure, die vorwiegend in den hohen Stäben des OKW und OKH sowie in den Heeresgruppen saßen, ihre ganze Pflicht für ihr Volk und Vaterland – getreu ihrem Fahneneid – in vorbildlicher Weise erfüllt.
Sicherlich wären nach den Ereignissen des 20. Juli 1944 in Paris und Frankreich eine Vielzahl von Männern mehr „über die Klinge gesprungen", wenn nicht gerade in den Reihen der verhafteten SS andere Moralgrundsätze bestanden hätten, als die Widerstandskräfte sie vertreten haben. Über die Haltung der aus der Haft entlassenen SS-Führer schreibt v. Schramm: „Da war dieser merkwürdige Höhere SS- und Polizeiführer Frankreichs, Obergruppenführer Oberg. Er war nicht eben beliebt im Kommandostab, wie teilweise auch nicht im Kommandostab des Militärbefehlshabers. Aber in dieser Zeit beschämte er manchen seiner Gegenspieler. Es mag sein, daß er in anderen Dingen stur war, aber in diesem Falle hielt er sich an die ungeschriebenen Gesetze des kameradschaftlichen Anstandes. Es war ihm sicherlich nicht angenehm, daß der SD in der Nacht des 20. Juli keine sehr heroische Rolle gespielt hatte, aber es spricht für ihn, daß er auf jede Art von Rache verzichtete.
Sicherlich wußte Oberg von dieser Nacht mehr, als er sagte. Sicherlich hätte er sein Mütchen kühlen und manchen verderben können, nachdem er alle Zusammenhänge durchschaute. Doch offensichtlich entsprach das nicht seinem Charakter.

Oberg hatte von Anfang an einen Mann wie Blumentritt eingeschaltet und gab – ob halb oder ganz im Bilde, ist schwer zu sagen – einem Mitwisser die Chance, die Untersuchungen so abzustecken, wie dieser es brauchte."
Generalfeldmarschall Kluge sandte noch in der Nacht folgendes Fernschreiben an Adolf Hitler: „Der von ruchloser Mörderhand unternommene Anschlag auf Ihr Leben, mein Führer, ist dank einer gütigen Fügung der Vorsehung mißlungen. Gleichzeitig im Namen der mir als Oberbefehlshaber West unterstellten drei Wehrmachtsteile beglückwünsche ich Sie und versichere ich Sie, mein Führer, unserer unwandelbaren Treue, was auch kommen mag."
Stülpnagel wurde fernmündlich zur Berichterstattung nach Berlin befohlen. Er ahnte sein Schicksal. Während seiner Fahrt ließ er auf den alten Schlachtfeldern bei Verdun halten, um sich selbst zu richten. Das mißlang. Er schoß sich ins Auge und mußte schwer verletzt ins Krankenhaus. Auch sein zweites Auge mußte herausoperiert werden Nach vierzehntägigem Lazarettaufenthalt wurde er nach Berlin überführt, aus der Armee ausgestoßen, vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt und hingerichtet. In jeder Armee der Welt wäre das gleiche Strafmaß die Folge seines Verhaltens gewesen.

DIE INVASIONSSCHLACHT IN FRANKREICH

Sabotage an der Invasionsfront durch die Abteilung „Fremde Heere West" des Oberkommandos des Heeres.

Der 20. Juli in Paris war, wie überall im Reich, ohne Blutvergießen und Bürgerkrieg vorübergegangen. Der mißlungene Staatsstreich aber ließ die Spitze eines Eisberges erkennen, der nicht nur die Merkmale des inneren Widerstandes gegen ein verhaßtes Regime, also Hochverrat, erkennen ließ, sondern auch den Landesverrat mit Hilfe des Feindes. In Frankreich ging die Invasionsschlacht mit unverminderter Härte weiter. Ich hatte am Anfang des vorstehenden Kapitels gesagt, daß Erfolg oder Mißerfolg der Invasion für Deutschland kriegsentscheidend war. Zur Untersuchung muß zunächst folgende Frage geklärt werden: War eine erfolgreiche Abwehr einer mit überlegener Streitmacht angelegten Invasion unter Berücksichtigung der Abnutzung unserer Kräfte an allen Fronten überhaupt noch möglich oder war das nur eine Illusion? Dazu möchte ich den Großadmiral Karl Dönitz aus seinem Buch „10 Jahre und 20 Tage", München 1958, auf Seite 344 eigenwörlich wiedergeben:

„Daß die Invasion trotz der feindlichen Luft- und Seeherrschaft nicht unbedingt hätte glücken müssen,

wenn die Ansicht Rommels und der Marine, daß der Gegner bereits an der Küste beim Landen geschlagen werden mußte, als einheitliche Auffassung durchgedrungen und der Ausbau der Verteidigung, der Dislozierung der Heeresverbände sowie ein Plan für den Verlauf der Operationen nach der Landung entsprechend vorbereitet worden wären,

wenn das Heer sich nicht auf die Annahme festgelegt hätte, daß der Gegner im Somme-Gebiet landen würde,

wenn Luftwaffe und Marine am Tage vor der Invasion und in der Nacht ihres Beginns mehr für die Aufklärung getan hätten, da doch in diesen Tagen wegen der Gezeiten eine feindliche Landung mit erhöhter Wahrscheinlichkeit erwartet werden mußte; und schließlich,
wenn sowohl das Oberkommando West als auch Hitler die erfolgte Landung in der Seine-Bucht sofort als die Hauptinvasion angesehen hätten."
Demnach steht also fest, daß eine erfolgreiche Abwehr möglich war. Wenn dem aber so ist, gilt es die Gründe zu untersuchen, warum die Schlacht verlorenging und wer dafür die Verantwortung trägt. Es wäre besser gewesen, sich nach dem Kriege nicht mit dem Widerstand zu brüsten und diesen mit einem Glorienschein zu bemänteln. Für die deutsche und europäische Zukunft wäre es nützlicher, wenn man sich um eine objektive Aufklärung des Mißlingens vieler Operationen bemühen würde, die letztlich zur verhängnisvollen Zerschlagung Europas geführt und die derzeitige Unsicherheit für unsere Zukunft geschaffen haben.
Es wäre sinnvoller, die Geschichte nicht immer unter dem Blickwinkel Hitler und „Nazi"-Deutschland zu sehen und uns Europäern dauernd Sand in die Augen zu streuen, um uns so blind für die auf uns zukommenden Gefahren zu machen. Unbestreitbar ist, daß die gelungene Invasion der Beginn der Zerschlagung Europas und damit die Geburt der sowjetischen Weltmacht gewesen ist; denn ohne die Bindung starker deutscher Kräfte im Westen stünden die Sowjets heute nicht inmitten Europas.
In den beiden letzten Absätzen seiner Lagebeurteilung schneidet Dönitz das Hauptproblem bereits an. „Wo blieb unsere Aufklärung gegenüber dem Feind?" So wie anderthalb Jahre zuvor der Verlust der Schlacht um Stalingrad auf mangelnde Aufklärung durch „Fremde Heere Ost" unter dem sagenumwobenen General Gehlen eingeleitet wurde, so war es hier „Fremde Heere West" unter Führung von Oberst i. G. Alexis Freiherr v. Roenne und seinem Mitarbeiter Oberstleutnant Roger Michel, die wesentlichen Anteil an dem Verlust der Invasionsschlacht hatten. Hier muß man weiter ausholen, um die verhängnisvolle Rolle beider Verräter um die Fehlbeurteilung der Lage durch Hitler und Jodl begreifen zu können. Es geht hier um die Frage, weshalb nach den ersten alliierten Anfangserfolgen bei der Landung nicht alle verfügbaren Kräfte eingesetzt wurden, um die Alliierten wieder ins Meer zu treiben?

Oberst Roenne stand zunächst bei Hitler in hohem Ansehen, da er mehrfach sehr scharfsinnige und zutreffende Lagebeurteilungen abgegeben hatte. So auch vor dem Polenfeldzug, als Hitler sich wegen der Übergriffe und Morde an Deutschen zum militärischen Eingreifen entscheiden mußte. In dieser Studie hieß es zutreffend, daß die Westmächte England und Frankreich „zwar mobilmachen, aber Deutschland während des Vorstoßes nach Polen nicht angreifen" würden. Dies war für Hitler der Grund, das Problem Polen blitzartig zu lösen, um dann zu Friedensverhandlungen mit einem langjährigen Ergebnis zu kommen. Auch die zweite von Roenne erstellte Feindbeurteilung vor dem Westfeldzug war richtig. Sie besagte, „daß, wenn die deutschen Panzerdivisionen die Maas zwischen Givet und Sedan überschreiten und den Gegner angreifen würden, die französische Armee zusammenbrechen werde". Diese Umstände wurden ausdrücklich von Oberstleutnant Liß, dem damaligen Sachbearbeiter, dem amerikanischen Schriftsteller Anthony Cave Brown in einer Befragung nach dem Kriege bestätigt.
Für seine hervorragenden Lagebeurteilungen wurde Roenne, der Baltendeutscher war, vom Führer mit dem Deutschen Kreuz ausgezeichnet. Er meldete sich vor dem Rußlandfeldzug freiwillig an die Front, wurde im Nordabschnitt eingesetzt und hoffte, für seine Familie seine Güter in Lettland wiederzuerhalten. Er wurde verwundet, kam nach einem langen Lazarettaufenthalt wieder zur Heeresabteilung „Fremde Heere West" zurück und wurde nunmehr ihr Chef. Das war eine wichtige und einflußreiche Stellung. Alle Aufklärungsergebnisse über die Westmächte landeten auf seinem Schreibtisch. Es nimmt daher nicht Wunder, daß die Widerstandskämpfer und Saboteure alles versuchten, auf diese Schlüsselpositionen Einfluß zu gewinnen. Dazu kam noch, daß er Canaris hoch schätzte und mit General Oster befreundet war. Auch kannte er Stauffenberg von der Kriegsakademie her. So ist es erklärlich, daß er automatisch in eine Atmosphäre geriet, die sich für ihn sehr unheilvoll auswirken sollte. Auch bewies sich wieder einmal, wie gefährlich und unheilvoll eine solch defätistische Umgebung mit Verschwörergedanken von einer unbestechlichen und dem Sieg gewidmeten Arbeit abzulenken vermögen.
Ende 1943 wurde ihm als Chef der Gruppe England der Oberstleutnant Roger Michel untergeschoben, von dem man befürchten mußte, daß er in

englischen Diensten stand, weil seine Mutter Engländerin war. Bezeichnend ist, daß man ihn nach vorzeitiger Entlassung aus der Gefangenschaft in amerikanischer Uniform sah. Oder sollte ihn Gehlen angeworben haben? Jedenfalls erklärte Michel, daß er zum amerikanischen Nachrichtendienst C.I.C. gehöre. Auch Gehlen rechnete sich nach eigenen Angaben zum Widerstand. Hat er als solcher auch zum Verlust des Krieges beigetragen? War dies der Lohn und die Anerkennung seiner Verdienste durch die Alliierten? Alles Fragen, die bei unseren Verschwörern durchaus berechtigt sind.

Hier geht es um die Beurteilung der Feindkräfte und die Anzahl der für die Invasion zu erwartenden Großverbände. Natürlich war es nicht leicht, durch in England eingesetzte Agenten verläßliche Informationen zu erhalten, zumal eine starke Abwehrorganisation und entsprechende Stör- und Tarnmaßnahmen englischerseits getroffen waren. Trotzdem war Roennes Beurteilung der Feindlage Anfang 1944 richtig, wonach er schlüssige Beweise dafür habe, daß die Alliierten noch in diesem Jahr den entscheidenden Schlag auf keinen Fall auf dem Balkan, sondern in Frankreich führen würden. Am 2. Februar entstand ein zweiter Bericht, der lautete: „Für 1944 ist seitens der Alliierten auf jeden Fall außerhalb des Mittelmeerraums eine Operation geplant, die die Entscheidung bringen soll. Diese Operation soll mit allen verfügbaren Kräften von England aus erfolgen und wird unter dem Tarnnamen ‚Overlock' vorbereitet. Truppenbewegungen und Verteilung der feindlichen Streitkräfte zeigen klar an, daß England der Ausgangspunkt der Operation sein wird."

Diese wichtige Information war nur deshalb möglich, weil die allgegenwärtige deutsche Funkaufklärung mit modernsten Abwehrtechniken dies feststellte. Dabei wurde, trotz Tarnung, deutlich eine Abnahme des Funkverkehrs aus dem Mittelmeerraum zugunsten der britischen Insel ausgemacht. Anfang 1944 wurde ebenfalls eine Verschiebung der Offensivstreitkräfte gemeldet, und zwar insbesondere die Verlegung des amerikanischen Eliteverbandes, der 82. Luftlandedivision, von Italien nach England sowie Anlandungen neuer Verbände aus Amerika. Roenne als Fachmann wußte sehr genau, daß man einen Funkverkehr auch vortäuschen und damit für den Gegner ein gewolltes Feindbild erzielen kann. Er kannte sogar das alliierte Unternehmen „Quecksilber", das ausschließlich von

Südostengland als Täuschungsmanöver aufgezogen war. Soweit alles schön und gut.
Die deutsche Führung war seit Beendigung des Frankreichfeldzuges Canaris und seiner Abwehr gegenüber mißtrauisch geworden und ließ deshalb alle Meldungen vom SD überprüfen, bevor sie Hitler vorgelegt wurden. Oft war es so, daß der Sicherheitsdienst derartige Meldungen um die Hälfte der angegebenen Verbände reduzierte und dabei sachlich das richtige traf. Diesen Umstand nutzte nun der zwielichtige Oberstleutnant Michel aus, um das offensichtliche englische Verwirrspiel mitzumachen, nämlich die englischen Streitkräfte stärker zu machen als sie waren. Er nutzte die zweifellos bestehenden Differenzen der beiden Nachrichtendienste dazu aus, seinen Vorgesetzten Roenne von der Richtigkeit seiner Idee zu überzeugen, die gemeldeten Feindverbände einfach zu verdoppeln, da ja stets diese Zahl um fünfzig Prozent vom SD verkleinert würde. Er machte Roenne dieses gefährliche Spiel damit schmackhaft, daß angeblich „Fremde Heere West" immer unglaubwürdiger werde, wenn die vom SD reduzierten Angaben tatsächlich akzeptiert und damit der Nachweis erbracht würde, daß die Nachrichtenquellen des SD zuverlässiger seien. Es erscheint fast unverständlich, daß ein so intelligenter Mann wie Roenne sich auf diesen, vielleicht im Augenblick faszinierenden Vorschlag einließ. Er verletzte damit alle Grundsätze, die einer so wichtigen Behörde angemessen waren. Die verhängnisvollen Folgen traten dann auch sofort ein. Sei es aus welchen Gründen auch immer, die nächste erhöhte Meldung ging ungekürzt an Hitler weiter.
So ging man im Hauptquartier davon aus, daß sich in England fünfundachtzig bis neunzig alliierte Divisionen versammelt hatten, darunter sieben Luftlandedivisionen. Der Wirklichkeit entsprachen fünfunddreißig Divisionen, drei Luftlandedivisionen eingeschlossen. Der ersten Sünde mußte die zweite folgen. Als man nämlich Beweise für diese übertriebene Meldung verlangte, wurden einfach Angaben aus Pressemeldungen, sonstigen Berichten und aus dem Spielmaterial des englischen Funkspiels „Quecksilber" als reale Meldungen weitergeleitet.
Durch die unglaubliche Manipulation, die praktisch Hand in Hand mit den Alliierten zustande gekommen war, wurde das OKW getäuscht. Statt der ausgemachten fünfunddreißig Divisionen wurden fünfundachtzig

Divisionen auf der Lagekarte des OKW eingezeichnet. Das aber war die tiefere Ursache, daß Hitler und Jodl nach der Invasion in der Normandie zu Recht mit einer noch größeren und entscheidenderen Invasion rechnen mußten und sich lange sträubten, eine Entblößung der Kanalküste an anderer Stelle vorzunehmen. Damit wurde verhindert, daß der gelandete Feind in der Normandie mit schnell zusammengefaßten Kräften, die genügend vorhanden waren, wieder ins Meer zurückgetrieben oder vernichtet werden konnte. Eisenhower hat dies immer wieder befürchtet und im Bereich des Möglichen gehalten.
Paul Carell schreibt auf Seite 223 in „Sie kommen": „Selbst Eisenhower war von der Sorge beherrscht, wenn die Deutschen ihre Infanterie aus Südfrankreich heranschaffen – und die Zeit dazu hatten sie –, dann ist nicht abzusehen, was geschieht. Dann sind vielleicht die Alliierten noch bei Anbruch des Winters in ihren Brückenköpfen festgenagelt, ohne Möglichkeit zu großräumigen operativen Bewegungen. Dann wird das Wetter schlecht und schaltet die Bomber, vor allem die Jabos, aus. Damit aber wäre die entscheidende Waffe auf alliierter Seite aus dem Spiel. Ausmanövriert vom General Winter! Das waren die trüben Gedanken der alliierten Stäbe. Das böse Wort von der ‚Erstarrung der Front' ging um."
Anthony Cave Brown berichtet in „Die unsichtbare Front" auf Seite 467 hinsichtlich der Tätigkeit Roennes: „Damit hatten die Alliierten einen unfreiwilligen Verbündeten gefunden. Seine Übersicht über die alliierten Truppenstärken in England vor dem Tag der Landung stimmte in jeder Hinsicht mit dem Aufmarschplan von ‚Quecksilber' überein. Im Mai wurde die fiktive ‚FUSAG', die sogenannte Geisterarmee, in Südostengland für den Führer und das OKW zur Realität, und Roenne konnte nichts mehr unternehmen, um diesen Eindruck aus der Welt zu schaffen.
Roenne mußte diese Intrige (schändlicher Landesverrat wäre der richtige Ausdruck, d. Verf.) mit dem Leben bezahlen. Der Mann aber, der die Idee ausgebrütet hatte, Oberstleutnant Roger Michel, kam davon ... Roenne und Michel haben gemeinsam dazu beigetragen, das feingesponnene Netz zu vollenden, mit dem die Alliierten das Unternehmen ‚Neptun' zu verschleiern suchten, ein Netz, in das auch Hitler geriet und das alle seine Anstrengungen zur Abwehr der Invasion zunichte machte."

Paul Carell bestätigt in „Sie kommen“ auf Seite 205 dieses verräterische Zahlenspiel. Er zitiert den australischen Kriegsberichterstatter Chester Wilmot: „Beim Fall von Cherbourg befanden sich 25 britische und amerikanische Divisionen im Landekopf. Im Vereinigten Königreich warteten 15 Divisionen auf die Einschiffung nach der Normandie und 6 in der Ausbildung begriffene als Verstärkungsdepots für die britische Armee an allen Fronten. Der deutsche Nachrichtendienst berichtete seiner Führung jedoch: Der Feind hat im Landekopf 27 bis 31 Divisionen und eine große Zahl von Heerestruppen aller Art eingesetzt. In England stehen noch 67 große Verbände bereit, von denen mindestens 57 bei einem Großunternehmen eingesetzt werden können.
Die 42 nicht vorhandenen Divisionen, die der deutsche Geheimdienst in Eisenhowers Reserven einreihte, waren das Ergebnis britischer Kriegslist und deutscher Begriffsstutzigkeit. (Hier irrt Carell. Es war der Verrat Roennes und Michels, d. Verf.) Es war den Agenten der Alliierten ein leichtes, bei den deutschen Agenten eine bis zur Lächerlichkeit übertriebene Aufmarschstärke an den Mann zu bringen, fanden sich doch in der Nachrichtenabteilung des OKH bereitwillige Abnehmer. Diese untergeschobenen Divisionen umnebelten das Urteilsvermögen des deutschen Oberkommandos und trugen dazu bei, seine Strategie zu verzerren. Cherbourg war die erste Frucht dieser ‚verzerrten Strategie‘. Sie sollte nicht die einzige bleiben.“
Dieser schändliche Verrat hatte zur Folge, daß die reichlich vorhandenen Reserven nicht oder nicht zeitgerecht eingesetzt wurden, weil man gegen den Pas de Calais die entscheidende Hauptinvasion erwartete. Wenn trotz örtlicher deutscher Unterlegenheit der Durchbruch der Alliierten nicht leicht wurde und mit größten Blutopfern erkämpft werden mußte, ist das ausschließlich das Verdienst der tapfer kämpfenden Fronttruppen, die um einen möglichen Sieg von deutschen Verrätern betrogen wurden. Das ist auch der Grund, weshalb der 20. Juli nie Eingang in die Herzen des deutschen Volkes gefunden hat und noch weniger in der Zukunft finden wird. Denn dieser Verrat hat Hunderttausenden deutscher Söhne umsonst das Leben gekostet. Er war ein Dolchstoß in den Rücken der deutschen Truppe. Dies wird die Geschichte von Tag zu Tag mehr erhärten.
Die manipulierte Fehlbeurteilung der vorhandenen Streitkräfte der

Alliierten war ein entscheidender Grund für unsere Niederlage bei der Invasion und für den späteren Verlust Frankreichs, Belgiens und Hollands.

Keine rechtzeitige Alarmierung der Truppe

Seit Monaten wartete die deutsche Westfront auf die Invasion. Als diese dann endlich kam, war man überrascht und nur bedingt abwehrbereit. War das nur Leichtfertigkeit oder Sorglosigkeit oder spielten auch hier die Sabotage und der Verrat eine wichtige Rolle? Es steht heute einwandfrei fest, daß das Oberkommando West mit dem bei Invasionsbeginn noch zuständigen Generalfeldmarschall von Rundstedt den Angriffstermin auf den Tag genau kannte.
Bekanntlich hat das Oberkommando der Alliierten seit geraumer Zeit die SOE, eine Geheimorganisation für Sabotage und Nachrichtenbeschaffung in Frankreich, ins Leben gerufen. Diese Sabotagetruppen waren für den Fall einer Invasion aktiv für den Kampf im Rücken der deutschen Front eingeplant. Sie sollten deutsche Kommandostellen überfallen, Brücken, Straßen und Kreuzungen sprengen oder verminen. Insbesondere galt es, durch Hunderte von Sprengungen das Bahnnetz lahmzulegen, um somit deutsche Truppenverschiebungen zu erschweren. Dies war ein Partisanenkampf, der naturgemäß auch entsprechende Gegenmaßnahmen herausforderte, über die man sich heute nicht mehr aufregen sollte, da sie gerechtfertigt waren. Vor allem galt es, Sabotage an den Fernsprechleitungen zu verüben, um damit die Führungsmöglichkeiten lahmzulegen. Diese Sabotagetrupps waren gut ausgerüstet und mit genügend Waffen und Sprengstoff versehen, die nachts über den Kanal kamen und in Fallschirmbehältern abgeworfen wurden. Bei aller nachträglichen Heroisierung waren diese Partisanenverbände kaum eine ernst zu nehmende Gefahr für die deutsche Truppe. Die Leidtragende war, wie üblich, die friedliche Bevölkerung, die sich durchweg von diesem Kampf distanziert hat. Deshalb sind auch größere Gegenaktionen der deutschen Truppe verhältnismäßig selten gewesen.

Schwierig für diese Partisanenverbände war die einheitlich gezielte Führung. Für die Invasion aber war die zeitliche Aktivierung dieser Geheimorganisation von Wichtigkeit. Aus diesem Grunde hatte die Führung in London mit den Chefs dieser Einheiten vereinbart, an jedem 1., 2., 15. und 16. des Monats die französischen Sendungen des BBC abzuhören und auf ein bestimmtes Codewort zu achten. Vereinbart war ein Vers des Gedichtes von Paul Verlaine, das wie folgt lautet:

„Les sanglots longs des violons de l'automne
blessent mon coeur d'une langueur monotone."

Wenn zwischen anderen Meldungen die erste Zeile obigen Gedichts verlesen wurde, hieß das, daß die Invasion bevorstehe. Beim Verlesen der zweiten Zeile stand fest, daß die Invasion in den nächsten 48 Stunden kommt. Naturgemäß setzte nach Bekanntgabe dieser Information ein gespanntes Abhören der Radiomeldungen des BBC seitens der französischen Sabotageeinheiten ein. Aber nicht sie allein warteten gespannt auf die Verlautbarung der genannten Zeilen, sondern auch der Deutsche Nachrichtendienst. Einer der Mitwisser dieser französischen Organisation arbeitete in deutschen Diensten und hatte sein Geheimnis preisgegeben. Neben anderen hatten Spezialisten der 15. deutschen Armee unter Führung des Generalobersten Salmuth im Hauptquartier Toutcoing – die Armee war zwischen Seine und Maas eingesetzt – die Zeilen des für den Beginn der Invasion vereinbarten Gedichtes abgehört und weitergemeldet. Der Historiker Paul Carell hat das Kriegstagebuch der 15. Armee später nachgeprüft und dort die exakten Eintragungen nachgelesen. Er schreibt in „Sie kommen" auf Seite 17:

„Das Kriegstagebuch der 15. Armee enthält am 5. Juni 1944 fünf Eintragungen. Die erste sagt, daß die Nachrichtenstelle den ersten Teil des Verlaine-Verses ‚Les sanglots longs des violons de l'automne' am 1., 2. und 3. Juni abgehört hat. Die zweite Eintragung berichtet unter der Uhrzeit 21.15 Uhr: ‚Zweite Hälfte des Spruches blessent mon coeur d'une langueur monotone abgehört'.

Die dritte, vierte und fünfte Eintragung um 21.30 Uhr, 22.00 und 22.15 Uhr lassen geradezu die dramatische Erregung des Schreibers erkennen. Sie besagen, daß die sensationelle Nachricht, das große Geheimnis, an den Chef der 15. Armee, den Oberbefehlshaber West, an die General-

kommandos, die Flakdivision, die Befehlshaber in Belgien und Frankreich sowie an die Heeresgruppe B (also Rommel-Speidel) und an das OKW in Rastenburg weitergegeben wurde. Spätestens um 22.15 Uhr am 5. Juni wußte das OKW, wußten Feldmarschall Rundstedt, der Marinegruppenstab in Paris und die Heeresgruppe Rommel, daß die Invasion bevorstehe.

Noch war kein Schuß gefallen. Von den englischen Flugplätzen starteten gerade die Bomber, und die Transporter mit den Landetruppen rollten zu den Startbahnen. Piloten und Fallschirmjäger glaubten alle an ihr Geheimnis. Doch ihr Geheimnis war schon enthüllt.

Aber keine Sorge – es schadete nichts. Ein großer Aufwand war vertan, der erste Sieg vom deutschen Oberkommando verschenkt. Generaloberst Salmuth versetzte zwar seine 15. Armee, die nicht im Bereich der kommenden Geschehnisse lag, sofort in höchste Alarmbereitschaft. Aber sonst geschah nichts – gar nichts. Die Heeresgruppe B (Rommel war zum Geburtstag seiner Frau nach Hause gefahren, Speidel feierte auf seinem Gefechtsstand mit geladenen Gästen) alarmierte ihre 7. Armee (sie traf die ganze Invasion in voller Schwere) *nicht* und ließ sie Stunden später ahnungslos das Opfer des mächtigsten Angriffs der Kriegsgeschichte werden. Das 84. Korps, gegen dessen Küstendivisionen sich die ersten Luft- und Seelandungen richteten, wurde der Überraschung preisgegeben. Weder der Seekommandant Normandie, Admiral Hennecke, noch seine wichtigsten Küstenbatterien und Radarstationen wurden alarmiert. Rommel wurde nicht sofort aus Herrlingen zurückgerufen. Seine Heeresgruppe blieb vierzehn entscheidende Stunden ohne ihren Kopf, ohne die treibende, alles beherrschende Kraft. Der Chef des Stabes, Speidel, war auf sich selbst gestellt.

General Jodl im Führerhauptquartier kann man zubilligen, daß er der Meinung war, Feldmarschall von Rundstedt werde den Alarm auslösen. Aber er tat es nicht, weil er nicht an die Invasion glaubte. Das amerikanische Standardwerk über die Geschichte der Invasion zitiert ein Wort aus seinem Stabe: ‚General Eisenhower kündigt doch nicht die Invasion über die Sendungen des BBC an.‘ Man glaubte die Information einfach nicht. Eine Gedichtzeile von Verlaine – lachhaft! Warum sich allerdings auch der Generalstab der Heeresgruppe B (verantwortlich allein Speidel, d.

Verf.) von dieser souveränen Verachtung psychologischer Kriegführung leiten ließ und nicht von sich aus seine Korps und Divisionen alarmierte, bleibt ungeklärt! So blieb der Sieg der deutschen Abwehr ohne Frucht. Die Nacht vom 5. zum 6. Juni verlief in Routinearbeit, Sorglosigkeit und nicht selten im gemütlichen Frohsinn."

Bekanntlich wurde Speidel später degradiert. Das hinderte Bonn nicht, ihn wieder in der Bundeswehr aktiv werden zu lassen. Er brachte es immerhin zum Oberbefehlshaber der NATO-Landstreitkräfte Europa-Mitte. Inzwischen ist er dort aber ausgeschieden.

Aber die nicht zu entschuldigenden Versäumnisse gingen weiter. Rommel wurde von Speidel nicht etwa in der Nacht noch angerufen, sondern erst am nächsten Morgen, als die Landung der Truppen in vollem Gange war. Bezeichnend für die ganze Situation ist ein Bericht der „Deutschen Wochenzeitung" von 11. 1. 1974 vom Oberst a. D. Hans Oelze des Sicherungsregiments auf der Kanalinsel Guernsey:

„Am Abend des 5. Juni liegt auf der von der deutschen Wehrmacht eroberten englischen Kanalinsel Guernsey eine Luftnachrichtenkompanie, ausgestattet mit den besten damals verfügbaren Ortungsgeräten der Typen ‚Freya' und ‚Würzburg'. Gegen 22.40 Uhr tauchen auf ihren Bildschirmen in regelmäßigen Formationen und in gleichen Abständen viermotorige Lancasterbomber auf; hinter jedem Flugzeug ist im gleichen Abstand ein anderer Flugkörper zu beobachten, der bald als Lastensegler ausgemacht werden kann.

Insgesamt werden hiervon 180 Gespanne von dieser einen Luftnachrichten-Kompanie geortet... Der Kompaniechef will – verantwortungsbewußt – seiner Sache ganz sicher sein, ehe er Alarm schlägt. Deshalb bittet er den Kommandanten eines benachbarten Sicherungsregiments des Heeres in seinen Beobachtungsstand, der sogleich bestätigt, daß es sich nicht um ein Hirngespinst überreizter Nerven handelt.

Kurz entschlossen überspringt der Oberst alle zuständigen Stellen seines langen Dienstweges und läßt sich sofort mit dem vorgesetzten Generalkommando seines Korps in St. Lô (normannische Küste) verbinden. Er verlangt den Chef des Stabes. Dieser ist unerreichbar. Er will nun den ersten Generalstabsoffizier (Ia) sprechen. Abwesend. Von Not geplagt, verlangt der Oberst den Kommandierenden General persönlich . . .

Dann platzt ihm der Kragen: Einer der Herren sei in Paris zu einer Besprechung bei der Heeresgruppe, der andere zu einer Geburtstagsfeier und einer überhaupt in Urlaub, bedeutet ihm der Offizier vom Dienst, ein Ordonnanzoffizier.
Der Oberst befiehlt, ja beschwört ihn, unverzüglich Luftalarm auszulösen; denn nach seinem sicheren Eindruck vollziehe sich in den nächsten Minuten eine große Landeoperation auf dem Festland. Der Offizier vom Dienst verspricht sein Möglichstes zu tun . . .
Etwa zwanzig Minuten danach meldet sich das Generalkommando zurück. Die Herren des Stabes wünschten dem Kameraden auf der Insel eine gute Nacht und rieten ihm, nur keine Gespenster zu sehen und die Pferde nicht wild zu machen . . .
Weitere zwanzig Minuten später meldet sich das Generalkommando, und zwar der Ia, ganz aufgeregt, nun selbst an der Strippe: ‚Sie haben recht gehabt. Große Luftlandungen hinter der ganzen Front. Alarm!' So wurde die Abwehr der anglo-amerikanischen Invasion um mindestens dreißig entscheidende Minuten – und auf diese kam es an – verzögert. Die Lancester konnten ohne Gegenwehr ihre Fallschirmjäger zur Sicherung der Landestellen absetzen und die Lastensegler danach völlig ungestört hinter der Frontlinie landen."
Festzuhalten bleibt, daß die zwischen Seine und Maas stehende, also von der Invasion nicht betroffene 15. Armee alarmiert und voll abwehrbereit war, während da, wo es darauf ankam, also im Abschnitt der 7. Armee mit dem hauptbetroffenen 84. Korps, der Alarm ausblieb. Rommel war nicht da, obwohl die Verlaine-Verse auch ihm bekannt waren. Mit seiner leichtfertigen Reise sabotierte er selbst seine Vorwärtsverteidigung. Er verließ sich auf einen Mann, dem Friedensverhandlungen wichtiger erschienen als ein Abwehrerfolg, der wertvolle Zeit vordringlich mit Umsturzplänen verbrachte und nicht mehr an den Sieg glaubte. Es ergibt sich hier die historisch wichtige Frage, ob er etwa deshalb Oberbefehlshaber der NATO-Landstreitkräfte Europa-Mitte wurde, weil er damals seinen Freunden, den Alliierten, entscheidend geholfen hatte.
Es ist an der Zeit, daß das Geheimnis Speidels, weshalb von ihm die 7. Armee nicht rechtzeitig alarmiert worden ist, vorrangig geklärt wird. Dies kann nie ein Gericht tun, sondern dafür wäre ein Ehrenhof ehemaliger

Offiziere zuständig, wie es einmal Brauch nach den Befreiungskriegen war. Die Klärung müßte deshalb ernsthaft geschehen, da Speidel nach dem 20. Juli verhaftet wurde. Der Grund war die Beschuldigung, die 7. Armee mit Absicht nicht alarmiert zu haben, um die Landung der Alliierten und ihren unverzüglichen Durchmarsch durch Frankreich ins Reichsgebiet nicht unnötig zu erschweren. So nachzulesen bei Anthony Cave Brown auf Seite 600 in „Die unsichtbare Front". Er fügte hinzu: „Später liefen Gerüchte um, die Alliierten, hauptsächlich die Amerikaner, hätten ihn nach dem Krieg mit einem NATO-Oberkommando dafür belohnt."
Bislang wurden immer geschichtliche Vorgänge aus Gründen der Vergangenheitsbewältigung im zersetzenden Sinne von Linksintellektuellen, wie Hochhut, in wenig schöner Form in die Öffentlichkeit gebracht. Der Fall Filbinger war eines dieser Beispiele, bei denen sogar absolute Unrichtigkeiten nachgewiesen werden konnten. Ich meine, auch rechtschaffene Deutsche, die ihre Liebe zum Vaterland unter Beweis gestellt haben, sollten das gleiche Recht haben, geschichtliche Versäumnisse und Verratsdelikte der Öffentlichkeit zu unterbreiten. Wir werden daran ermessen können, ob es in dieser angeblich so freiheitlichen Demokratie noch gleiches Recht und gleiche Pflichten gibt.
Erst unlängst bekam ich von meinem Buchhändler nach großen Schwierigkeiten ein schon längst bestelltes Buch eines Ausländers, eines amerikanischen Professors. Dabei liegt ein gelber Zettel: „Kurzfristig wurden jetzt langjährig auf dem Markt befindliche wissenschaftliche Standardwerke auf den ‚Index für jugendgefährdende Schriften' gesetzt. Die ‚Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften' in Bad Godesberg verfügte damit, daß diese Bücher ‚der Wissenschaft nicht dienen'." Also gibt es heute keine freie Meinungsbildung, schon gar nicht freie Meinungsäußerung mehr, ohne daß deutsche Gerichte „genötigt" werden. Es fragt sich daher, ob die heute so verfemten „Bücherverbrennungen im Dritten Reich" von Goebbels nicht ehrlicher waren als die hinter- und untergründigen Verbote heute. Ich werde jedenfalls nicht mehr schweigen. Das habe ich früher nicht getan und gedenke es auch heute nicht zu tun. Es ist an der Zeit, daß gegen die Geschichtsverfälschungen und die perversen Umerziehungsmethoden endlich Front gemacht wird, um der Erziehung der deutschen Jugend in der Verneinung Einhalt zu gebieten. Oder ist das

heute nicht mehr möglich? Dann lohnt es sich auch nicht mehr, in Deutschland zu leben.
Nach Feststellungen des Historikers David Irving geht aus dem Tagebuch des Vizeadmirals Ruge hervor, daß Speidel an der Abendveranstaltung am 5. Juni in Rommels Hauptquartier teilgenommen hat, um 01.00 Uhr „in die Koje" gegangen ist, um drei Stunden zu schlafen. Es ist schon merkwürdig, daß ausgerechnet am Vorabend eines so schicksalhaften Tages Speidel zu einer Abendgesellschaft geladen hatte, an der sein Schwager Dr. Horst und Rommels Freund Ernst Jünger teilnahmen. Praktisch war dies eine geheime Verschwörerzusammenkunft, in der nach Speidels Aussage der Entwurf Jüngers für eine Waffenstillstandsverhandlung mit den Alliierten besprochen werden sollte. Angeblich hatte Rommel Jünger mit dieser Arbeit beauftragt. Hier erkennt man die Tragödie. An der Küste und im Hinterland war den nichtsahnenden Soldaten eine Galgenfrist von nur wenigen Stunden zum Sterben gesetzt, im Stabe Speidel trieb man zu dieser Zeit lähmende Hasardpolitik, die jeglichen Willen zur Annahme der Herausforderung dieses Entscheidungskampfes vermissen ließ.
Wie schon ausgeführt, war Speidel vom Alarmzustand der 15. Armee unterrichtet worden. Er aber ließ keinen Alarm auslösen. Der Speidel unterstellte Nachrichtenchef Oberst Staubwasser bezeugt, daß ihm um 22.00 Uhr vom Nachrichtengeneralstabsoffizier der 15. Armee die Abhörung des Verlaine-Stichwortes und die darauf erfolgte Alarmierung der Armee telefonisch gemeldet wurde. Staubwasser hat dies sofort Speidel mitgeteilt. Angeblich will Speidel die Bedeutung des Stichwortes nicht gekannt haben. Entweder ist dies eine glatte Lüge oder ein Versäumnis einer leichtfertig unterlassenen Orientierung. Er ließ durch Staubwasser bei Rundstedt im Hauptquartier nachfragen. Später machte Staubwasser bei einem Verhör folgende Aussage: „Bei diesem Telefongespräch, das ich persönlich führte, übermittelte ein Stabsoffizier im besonderen Auftrag den Befehl des OB West, von einer Alarmierung der Gesamttruppen abzusehen." Die Frage erhebt sich, wer war hier der Stabsoffizier im besonderen Auftrag? Wer sich mit den Gepflogenheiten hoher Stäbe auskennt, weiß, daß ein solcher Vorgang unmöglich ist. Denn es handelt sich nicht um irgendeine belanglose Meldung und Auskunft, sondern um einen höchst wichtigen Vorgang. Ich halte es für völlig ausgeschlossen, daß ein ausgewachse-

ner Oberst und dazu noch Generalstabsoffizier von einem Unbekannten eine solche Weisung entgegennimmt und sich damit abspeisen läßt. Im übrigen war für diesen Anruf allein der Nachrichtenchef des Oberbefehlshabers zuständig, den Staubwasser kennen mußte.
Völlig im Gegensatz zu dieser Schilderung des Sachverhalts stehen die Forschungen des Amerikaners Brown in „Die unsichtbare Front" auf Seite 598: „Warum sah der Oberbefehlshaber West von einer Alarmierung der Gesamttruppe ab, obwohl er die Bedeutung der Verlaine-Zeilen kannte? Dies blieb eines der undurchdringlichsten Geheimnisse des Krieges.
Oberst Bodo von Zimmermann aus Rundstedts Stab behauptete später, alle Truppen im Westen seien in Alarmbereitschaft versetzt worden. Den Amerikanern, die ihn nach dem Krieg verhörten, erklärte er: ‚Am 5. Juni, um 21.15 Uhr, brachte der Nachrichtenoffizier Meyer-Detring die alarmierende Meldung, daß der feindliche Rundfunk mehrere Male ein Stichwort gesendet hatte, das die Widerstandsbewegung in ganz Frankreich zum sofortigen Aufstand aufrief. Die Meldung wurde deshalb sehr ernst genommen. Rundstedt ordnete an, daß diese Meldung mit einer allgemeinen Warnung an alle Einheiten und Dienststellen in seinem Befehlsbereich weitergegeben wurde.' Und dann fügte er in bezug auf Zimmermann an, und da seine vorzeitige Entlassung aus alliierter Kriegsgefangenschaft in gewisser Beziehung vom Wahrheitsgehalt seiner Aussage abhing, darf man sie als eine Art Zeugenaussage betrachten: ‚Die Heeresgruppe B, der diese Meldung bekannt war, erhielt von Rundstedt den Befehl, Alarmstufe II, die höchste Alarmstufe, für ihren ganzen Befehlsbereich anzuordnen . . .' Kurz nach Mitternacht war dieser Prozeß laut Zimmermann abgeschlossen – also noch ehe irgendwelche Berichte über eine Landung in Frankreich eingegangen waren. Demnach hätten sich alle deutschen Streitkräfte im Westen, einschließlich Marine und Luftwaffe, im Zustand höchster Alarmbereitschaft befinden müssen, als die ersten alliierten Fallschirmjäger absprangen, was aber nicht der Fall war."
Wenn Zimmermann mit seinen Aussagen die Wahrheit gesagt hat, heißt das ohne Zweifel, daß die Aussagen Speidels und Staubwassers unrichtig sind. Das aber würde bedeuten, daß man im Stabe Speidels ein sehr

schlechtes Gewissen gehabt haben muß. Hat dieses schlechte Gewissen vielleicht etwas damit zu tun, daß es ihm gar nicht mehr um einen ernsten Widerstand gegen eine Landung ging, als vielmehr um Beendigung der Kampfhandlungen, praktisch um eine Kapitulation?

Die unterschiedliche Beurteilung der Wetterlage

Die Landung an der Kanalküste hing von zwei Hauptfaktoren ab, nachdem die Vorbereitung und Bereitstellung der dafür vorgesehenen Kräfte beendet worden war: Von den Gezeiten und dem Wetter. Daß die Vorbereitung der Alliierten für eine Landung abgeschlossen worden war und die Gezeiten in den Tagen um den 6. Juni herum für eine Landung in den frühen Morgenstunden als günstig angesehen werden mußten, konnte auch dem Oberbefehlshaber West und der betroffenen Heeresgruppe B nicht entgangen sein. Schon dieser Umstand hätte eine erhöhte Wachsamkeit und Abwehrbereitschaft erzwingen müssen. Auch lassen es diese Tatsachen einem Kritiker unverständlich, ja unverantwortlich erscheinen, daß der Feldmarschall Rommel es für richtig hielt, gerade zu diesem Termin dem Führer einen kritischen Vortrag halten zu müssen, wobei er das Angenehme, nämlich den Geburtstagsbesuch bei seiner Frau, mit dem Nützlichen verbinden wollte. Wie aber sah es bei der Vorhersage und Beurteilung der Wetterlage aus? Hier ergaben sich vor allem hinsichtlich der Beurteilung der Wetterlage unfaßbare Unterschiede.
Eisenhower hatte am Vortage der Invasion um 04.15 Uhr eine Konferenz der Oberkommandos im Southwick House angesetzt. Dort ließ er sich in Gegenwart aller Mitglieder dieses Oberkommandos vom Chefmeteorologen Group Captain John Stagg über die Wetterlage berichten, die im wesentlichen lautete: „Wesentliche Änderungen sind nicht eingetreten, und die Unwesentlichen glaube ich optimistisch auslegen zu dürfen.“ Nach seiner Meinung war Dienstag, der 6. Juni, für eine Landung an der Normandieküste geeignet. Dann prognostizierte er „gemischtes Wetter“, aber wahrscheinlich nicht so schlecht, daß es „die wichtigen Aufbauphasen der Operation ernsthaft gefährden könnte“. Man sah – nach

Brown – dem Oberkommandierenden Eisenhower förmlich an, wie eine große Last von ihm wich und er mit breitem Lächeln sagte: „Na Stagg, wenn Ihre Vorhersage stimmt, feiern wir, wenn es soweit ist, das verspreche ich Ihnen."

Damit war die Entscheidung gefallen, und wenig später waren Washington und die für die Invasion vorgesehenen Truppen alarmiert. Der Krieg fand eben nicht, wie es so schön im deutschen Sprachgebrauch heißt, „wegen schlechten Wetters im Saale" statt. Eisenhower genügte ein von den Meteorologen vorausgesagtes kurzes Zwischenhoch, um das Wagnis einer Landung auf sich zu nehmen.

Wie aber wurde die Wetterlage auf deutscher Seite beurteilt und welche Konsequenzen wurden gezogen? In jedem Fall war klar, daß hinsichtlich Ebbe und Flut, Mondphase und Großwetterlage eine Landung möglich war. Kein Zweifel besteht, daß der Seekommandant Normandie, Konteradmiral Hennecke, am Tage vor der Landung sichtlich besorgt war. Die Befragung der „Wetterfrösche" am 5. Juni ergab rauhe See, schlechte Sicht und Windstärke zwischen fünf und sechs, mit Änderung der Wetterlage sei kurzfristig kaum zu rechnen. Diese Lage schloß zwar eine Invasion nicht aus, ließ sie aber unwahrscheinlich erscheinen. Doch wußte der Admiral von den neuerlichen Ortungsmeldungen von starken Bewegungen auf den Radarschirmen, die auf größere Schiffsansammlungen an der Südküste Englands schließen ließen.

Höchst aufschlußreich ist nun die Wettervorhersage des Regierungsrates Müller, des Chefmeteorologen im Stabe des OB West, vom Tage vor Invasionsbeginn, die der polnische Historiker Janusz Piekalkiewicz beim Recherchieren in Beuteakten der US-Armee für seine Veröffentlichung „Invasion Frankreich 1944" fand. Aus ihr ergibt sich nämlich einwandfrei, daß Müller ebenso wie der Chefmeteorologe Stagg im Stabe Eisenhowers nach der ersten Prognose vom 4. Juni, wonach das schlechte Wetter mehrere Tage anhalten würde, am Nachmittag des 5. Juni ebenfalls voraussagte, daß in der Nacht zum 6. Juni und an diesem Tage mit Wetterbesserung zu rechnen sei.

Um 17.30 Uhr beschrieb Müller nach seinem ersten Bericht um 05.00 Uhr früh des gleichen Tages, in welchem er schon besseres Wetter für den 6. Juni vorausgesehen hatte, in seiner zweiten Prognose detailliert die Wet-

teraussichten für ein Unternehmen des Feindes in der Nacht vom 5. Juni zum 6. Juni 1944 wie folgt:
1. Luftwaffe: Ausflug aus dem englischen Absprungraum im allgemeinen ohne wesentliche Schwierigkeiten möglich, nur örtlich durch stärkere Bewölkung etwas beeinträchtigt. Lufttätigkeit im Bereich OB West bei stark auflockernder Bewölkung, gebietsweise auch aufklarend, größtenteils ohne Behinderung durchführbar.
2. Marine: In den Hoofden und im Kanal frische Winde aus Südwest bis West um Stärke 3–5, stellenweise geringer Seegang um 3–4, vereinzelt bis 5, ebenfalls gegen Morgen etwas abnehmend. Meist gute Sicht.
Angesichts dieser Wetterprognose mußte mit der Invasion ernsthaft gerechnet werden. Spätestens am Abend des 5. Juni ist sie den Stäben der Abwehrfront – selbstverständlich auch dem Stab Rommel unter der Verantwortung des Verschwörers Speidel – zugegangen und hätte zumindest die Vorwarnung aller Streitkräfte zur Folge haben müssen. Aber es geschah nichts dergleichen, weil die Befehlshaber und Kommandeure der Heeresgruppe Rommel ihre Kommandostellen längst verlassen hatten, wie bereits berichtet wurde. Rommel selbst drängte es, sich auf die überholte Prognose schlechten Wetters verlassend, am Morgen des 4. Juni, sein Stabsquartier in Richtung Herrlingen zu verlassen, um zu Hause den Geburtstag seiner Frau am 6. Juni zu feiern.
Auch in Le Mans, im Hauptquartier der später angegriffenen 7. Armee, die Rommel unterstellt war, wurde am 5. Juni die Wetterlage besprochen. Diese Frage spielte schon deshalb eine nicht unbedeutende Rolle, weil vom Generaloberst Dollmann für den 6. Juni ein Planspiel in Rennes in der Bretagne angesetzt war, zu dem alle Kommandeure der Armee bis hinunter zu den Divisionen mit jeweils zwei Regimentskommandeuren befohlen waren. Im Gespräch zwischen Dollmann und seinem Stabschef Generalmajor Pemsel spielte deshalb auch die Wettervoraussage eine Rolle. Sie ergab, laut Pemsel, in etwa die gleiche oben geschilderte Voraussage, wurde aber von ihm eingeschränkt mit der Bemerkung „Soweit man sich auf unsere Wetterfrösche verlassen kann!“ Die Anmarschwege für diese Kommandeurbesprechung aber waren für viele der Kommandeure bis zu nahezu 200 Kilometer weit. Um die Abwesenheit der Kommandeure von der Truppe möglichst kurz zu halten, verschickte Pemsel Fern-

schreiben an seine unterstellten Einheiten, daß die beteiligten Kommandeure erst bei Tagesanbruch für die um 10.00 Uhr angesetzte Besprechung abfahren sollten, da bis dahin sicherlich Klarheit über eine erfolgte Landung bestünde.
Diese Anordnung aber beweist klar, daß man keineswegs den Beginn einer Invasion ausschloß, also mit ihr rechnete. Um so unverständlicher muß die Leichtfertigkeit erscheinen, daß man überhaupt diese Besprechung so weit von der Truppe entfernt, gerade zu diesem Zeitpunkt der günstigen Gezeiten angesetzt und von der Anordnung einer erhöhten Alarmbereitschaft abgesehen hatte. Es ging ja hierbei nicht um irgendeine Kampfhandlung, sondern um den Entscheidungskampf für Sieg oder Untergang des Reiches.
Letztlich aber kannten die teilnehmenden Kommandeure die zum Teil schwierigen Anfahrwege besser. Seit geraumer Zeit waren Bombenabwürfe nicht unbeträchtlich verstärkt worden. Sie hatten Straßen zerstört, so daß Umwege zu fahren waren. Zudem bereiteten Fahrten bei Tageslicht auch keine besondere Annehmlichkeit, da die verstärkte Jabo-Tätigkeit sogar einzeln fahrende Fahrzeuge gefährdete. Es konnte auch den Verantwortlichen nicht entgangen sein, daß diese auffallend verstärkte Fliegertätigkeit auf eine Vorbereitung für die Invasion hinwies.
Die 709. Division unter Generalmajor von Schlieben und die 91. Luftlandedivision des Generalmajors Falley hatten besonders schwierige und lange Anmarschwege. So beschlossen die beiden Kommandeure unabhängig voneinander, schon bei Anbruch der Dunkelheit aufzubrechen.
Sie meinten, „daß bei dem Mistwetter doch nichts zu befürchten" sei.
Zu diesem Zeitpunkt befand sich Rommel bereits im trauten Familienkreis in Herrlingen und traf Geburtstagsvorbereitungen für seine Frau.
General Marcks als Kommandierender General des 84. Korps, der in wenigen Stunden die Hauptlast der Anlandungen zu tragen hatte, sollte das von der Armee angeordnete Planspiel leiten und war noch nach Mitternacht mit der Vorbereitung dieses Kriegsspiels beschäftigt, als schon die feindlichen Luftlandetruppen starteten.
Das erste Opfer dieses in Rennes geplanten Kriegsspiels wurde General Falley. Er fuhr zusammen mit seinem zweiten Generalstabsoffizier. Als

beide bei Picauville im Morgengrauen auf die Straße nach Rennes einbiegen wollen, bemerkt Falley, wie feindliche Flugzeuggeschwader über ihn ins Hinterland hinwegbrausen. Als routinierter Frontsoldat erkennt er blitzartig die Situation und läßt sofort umdrehen. Für ihn ist das geplante Kriegsspiel zu Ende, und er befiehlt sofort die Rückfahrt zu seiner Truppe, die ihn nunmehr bitter nötig hat. Doch schon schlägt ihm feindliches MPi-Feuer entgegen. Er springt mit seinem Generalstabsoffizier aus dem Wagen. Noch zwei Schüsse kann er aus seiner Pistole abgeben, dann fällt er als erster seiner Division, weitab von seiner geliebten Truppe im Hinterland. Der Kommandeur und sein Ib sind tot, bevor sie noch einen Befehl an ihre Truppen abgeben können. Ebenso ist General Schlieben auf dem Wege nach Rennes. Beide Divisionen sind bei Beginn der Invasion ohne ihre Kommandeure.
Nicht die Heeresgruppe B wird alarmiert, weil der verantwortliche Speidel schläft, sondern die Truppe wird überrascht und vom Feind alarmiert. Das ist die historische Wahrheit, verursacht durch diejenigen, die ihre Aufgabe und ihren Eid verrieten. Ihre Sorge galt weniger der Abwehrbereitschaft und der Stärkung des Abwehrwillens, als ihrer Konzentration auf Umsturzpläne und künftige Friedensverhandlungen. Grausam, wie die kämpfende Truppe im Stich gelassen wurde!
Speidel veranlaßte, nachdem die Kampfhandlungen in Gang gekommen waren, nichts Entscheidendes. Rommels stets treibende Kraft, die früher alles zu beherrschen pflegte, seine Führungskunst vorn inmitten des Geschehens, seine spontanen Sattelbefehle waren nicht da. Vierzehn kostbare Stunden gingen verloren, bevor Rommel in sein Hauptquartier zurückkehrte. Es wurden weitere wichtige Stunden versäumt, bis er in dem entscheidenden Frontabschnitt durch persönlichen Einsatz das Gesetz des Handelns wieder bestimmen konnte. Die erste Panne war bereits passiert. Der arg bedrängte Kommandierende General Marcks ließ im Raume seines 84. Korps die 21. Panzerdivision von General Feuchtinger zum Gegenangriff ostwärts der Orne antreten. Die 21. Panzerdivision war der 716. Infanteriedivision des Generals Richter unterstellt und hatte schon von ihm um 01.20 Uhr den Befehl erhalten, mit den nächst liegenden Teilen die gelandeten Fallschirmjäger anzugreifen. Um 02.00 Uhr wurde der Befehl erweitert auf die Freikämpfung des ganzen Raumes ostwärts der

Orne. Aber erst morgens um 10.00 Uhr wurden die weit auseinandergezogenen Teile seiner Division versammelt, da Feuchtinger angeblich auf die Freigabe seiner Division durch das OKW vergeblich gewartet hat.
Dies war Unsinn, denn er befand sich im unmittelbaren Kampfgebiet und hatte somit die Pflicht, den abgesprungenen Gegner sofort anzugreifen. Erst acht Stunden nach der Landung, mindestens sechs Stunden zu spät, kam der Panzervorstoß ins Rollen. Trotzdem führte er erfolgreich zum Entsatz der noch in ihren Stützpunkten kämpfenden Teile der 716. Infanteriedivision an der Küste. Während dieses Angriffs setzte der Gegner weitere Fallschirmspringer in den Raum ostwärts Caen ab und ebenso in den Raum der angreifenden 21. Panzerdivision hinein. Schon daraus ist zu erkennen, wie unangenehm dem Gegner der Angriff dieser Divsion war. Ich weiß aus eigener Erfahrung, welch ein gefundenes Fressen für eine entfaltete Panzerdivision ein Hineinspringen feindlicher Fallschirmjäger ist. Damals, im Raum Bastogne, während der Ardennenoffensive, kam bei einer ähnlichen Situation kaum jemand lebend zu Boden. Um so unverständlicher war deshalb der örtliche Entschluß, den Kampf abzubrechen, um rückwärtige Gebiete freizukämpfen. Dies war sicherlich ein fataler Fehler und mußte sich folgenschwer auswirken. Es wäre interessant zu wissen, wer dieser örtliche Führer gewesen ist.

Verrat und Sabotage bei der Invasion

Alles bisher Erwähnte sind nur Beispiele für Versäumnisse der ersten Stunde. Die wahren Gründe des Mißerfolgs der Abwehr dieser Invasion liegen tiefer und sind politischer Natur. Hans Speidel sagt in seinem Buch „Invasion 1944" auf Seite 90 sehr deutlich, welches seine und Rommels Ziele waren, die in Form eines Mobilmachungskalenders zwischen Rommel und Stülpnagel vereinbart wurden: „Im Westen Festlegung der Voraussetzung für einen Waffenstillstand mit den Generalen Eisenhower

und Montgomery ohne Beteiligung Hitlers! Für die Verhandlungen hatte Feldmarschall Rommel vorgesehen: General der Infanterie Karl Heinrich Stülpnagel, General der Panzertruppen Freiherr Leo v. Schweppenburg, Generalleutnant Dr. Hans Speidel, Generalleutnant Graf Gerd v. Schwerin, Vizeadmiral Friedrich Ruge, Oberstleutnant d. R. Dr. Caesar v. Hofacker.
Folgende Verhandlungsgrundlagen für einen Waffenstillstand waren vorgesehen: Räumung der besetzten Westgebiete, Rückführung des Westheeres hinter den Westwall, Übergabe der Verwaltung der besetzten Westgebiete an die Alliierten. Sofortige Einstellung des feindlichen Bombenkrieges gegen die Heimat. Dem Waffenstillstand – keiner Kapitulation – sollten Verhandlungen für einen Frieden folgen, der den Weg zur Ordnung und nicht zum Chaos zu weisen hätte. Feldmarschall Rommel erwartete, daß die Alliierten eine solche Chance geben würden . . .
Aufruf an das deutsche Volk von allen Westsendern, schonungslose Aufklärung über die wahre militärische und politische Lage und ihre Ursachen, weiter über die Verbrechen der Staatsführung Hitlers, Unterrichtung der Truppe über die Notwendigkeit aller Maßnahmen zur Rettung vor der Katastrophe.
Heimat: Festsetzung Adolf Hitlers, um ihn vor ein deutsches Gericht zu stellen. Ausführung durch die Widerstandskräfte im Oberkommando des Heeres beziehungsweise durch heranzuführende Panzerverbände. Vorläufige Übernahme der Regierungsgewalt in Deutschland durch die Widerstandskräfte aller Schichten und Stände unter Führung von Generaloberst Beck, Oberbürgermeister Dr. Goerdeler und Gewerkschaftsführer Leuschner . . .
Osten: Weiterführung des Kampfes, hierzu Halten einer verkürzten Ostfront in der ungefähren Linie Donaumündung–Karpaten–Lemberg–Weichsel–Memel, umgehende Räumung von Kurland und anderen Festungen.
Die Vorbereitungen sollten so beschleunigt werden, daß vor dem Beginn der Invasion gehandelt werden konnte. Für alle etwa notwendig werdenden Verhandlungen war eine festgefügte Westfront Vorbedingung. Ihr galt daher die unablässige Sorge aller."
Wenn diese Sorgen tatsächlich vorhanden gewesen wären, hätte man die

oben erwähnten Versäumnisse nicht zugelassen. Was die Irrealität einer einseitigen Kapitulation angeht, sagt Generaloberst Guderian: „Jeder Gedanke an Verhandlungen mit dem Gegner, insgesamt oder mit dem Ost- oder Westgegner getrennt, war durch Forderung der bedingungslosen Kapitulation, die von allen unseren Gegnern gemeinsam erhoben wurde, von vornherein gegenstandslos geworden."
Wie Rommel seine Handlungsfreiheit erreichen wollte, verrät uns schon 1953 Wilhelm v. Schramm in „Der 20. Juli in Paris". Er berichtet, daß Rommel schon vor der Invasion auf einen Besuch Hitlers gewartet hat. Aber er kam nicht, sei es, daß sein Gesundheitszustand es nicht zuließ, sei es, daß er argwöhnisch war und eine innere Stimme ihn gewarnt hatte. Doch als die Invasionslage kritisch wurde und Rundstedt bat, daß eine der maßgeblichen Persönlichkeiten des Hauptquartiers zur Aussprache nach dem Westen kommen solle, erschien Hitler mit Jodl überraschend am 17. Juni mit einer kleinen Begleitung in der Bunkeranlage Margival, nördlich Soisson, wohin Rundstedt und Rommel mit ihren Generalstabschefs bestellt waren. Nach der Besprechung der Lage hatte Rommel mit aller Schärfe gesagt, daß sich bisher niemand aus der Umgebung des Führers an beziehungsweise hinter der Front habe sehen lassen.
Das saß, wie man bald darauf merkte. Denn kurz vor der Rückfahrt wandte sich auf einmal Generalleutnant Schmundt, der Chefadjutant Hitlers, an Speidel und sagte, er solle für den 19. Juni eine Fahrt Hitlers nach La Roche-Guyon oder an einen anderen geeigneten Platz vorbereiten und Frontkommandeure der verschiedenen Dienststellen und Waffengattungen dorthin bestellen. Der Führer werde dann persönlich zu ihnen sprechen.
Man kann sich denken, mit welcher Genugtuung Speidel diese Mitteilung hörte, mit welchem ingrimmigen Lächeln sie von Rommel aufgenommen wurde – so v. Schramm. Noch einmal schien sich also die Chance zu bieten, wie sie von Anfang an den Widerstandskräften vorschwebte: Nicht Attentat, sondern Verhaftung! Daß man die Chance wahrzunehmen gedachte, darauf mag auch hindeuten, daß Speidel auf der Rückfahrt über Paris Stülpnagel aufsuchte und ihn von den Besprechungen wie von der bevorstehenden Frontfahrt Hitlers unterrichtete. Es war ein Voralarm für den Militärbefehlshaber. Im übrigen wurden die notwendigen Maß-

nahmen unverzüglich getroffen. Es ist anzunehmen, daß am 19. Juni Hitler der Gefangene Rommels gewesen wäre.
Hitler aber kam nicht. Er wurde in Berchtesgaden für wichtige andere Besprechungen in Anspruch genommen. Die Theorie v. Schramms, daß Hitler das Bunkerlager Margival nur deshalb vorzeitig verlassen hat, weil eine verirrte V-1 in der Nähe des Lagers niedergegangen sei, ist unsinnig. Im übrigen war für die Sicherheit des Führers, wie ich mich später als Kampfkommandant aller Hauptquartiere auch nachträglich überzeugen konnte, vorzüglich vorgesorgt. Deshalb war auch eine Verhaftung nicht ohne weiteres möglich. Zumindest hätten Hunderte zuvor ins Gras beißen müssen, allen voran die Verhaftenden. Leute wie Stülpnagel, Speidel oder Rommel hätten da nicht überlebt. Ich hätte bei einem solchen Geschehen einmal die Truppe sehen mögen, die es gewagt hätte, auf Hitler, ihren Führer, zu schießen. Jeder, aus falschen Motiven heraus begründete Angriff, wäre bei Erscheinen Hitlers in Ovationsstürme umgeschlagen. Ich sage das nicht leichtfertig. Als Verantwortlicher für die Sicherheit des Führes weiß ich, wovon ich spreche. Je länger der Krieg dauerte, je bedrängnisvoller die Lage für Deutschland wurde, desto mehr scharten sich deutsche Männer in verschworener Schicksalsgemeinschaft um ihn. Das ist die nüchterne Wahrheit.
Daß Rommel dem Einfluß der Verschwörung mehr und mehr erlag, schildert uns v. Schramm an anderer Stelle: „Als Hofacker am Abend des 9. Juli von einer Besprechung bei Rommel nach Paris zurückkam, berichtete er seinen Mitverschworenen in freudiger Erregung: Rommel sei kaum zu halten gewesen, er wolle am liebsten gleich losschlagen."
„Hofacker bat mich, so der Verschwörer Freiherr v. Teuchert, umgehend den Entwurf eines Schreibens an das alliierte Hauptquartier zu beschaffen. Es sollte von der Absicht Kenntnis geben, die Feindseligkeiten auf eigene Faust einzustellen, keine Bedingungen enthalten, nur in der Form der Bitte um ehrenvolle Behandlung nach der Kapitulation nachsuchen, desgleichen um Geheimhaltung, bis die Möglichkeit der Ausführung gekommen war. Noch am gleichen Abend wurde das Schreiben fertiggestellt – von Bargatzky ausgezeichnet formuliert."

Nachdem es infolge schwerwiegender Versäumnisse der Führung nicht gelungen war, durch Zusammenfassung aller Kräfte mit energischen Gegenstößen den Feind wieder ins Meer zu werfen, mußte es nun darum gehen, den Durchbruch aus dem Landekopf so lange zu verhindern, bis genügend Kampfverbände für einen Gegenangriff herangeschafft worden waren. Es kam also darauf an, durch Heranführen und Bereitstellen überlegener Verbände, die vorhanden waren, das Gesetz des Handelns wieder an sich zu reißen. War das möglich? Wie sah es mit dem Stärkeverhältnis aus? Der Feind hatte zunächst zwischen Orne und der Gegend nördlich von Ryes einen Brückenkopf von 25 Kilometer Breite und etwa 10 Kilometer Tiefe erkämpft, in der Südostecke des Cotentin einen zweiten in 15 Kilometer Breite und nur 4 Kilometer Tiefe. Später beim Fall Cherbourgs befanden sich, wie schon zuvor erwähnt, 25 amerikanische und englische Divisionen auf dem Festland, 15 weitere Divisionen warteten in England auf die Einschiffung.
Auf deutscher Seite gab es in Frankreich 48 Infanteriedivisionen, von denen 38 an der langen Küste eingesetzt waren, zehn waren demnach noch verfügbar. Im Raume der Bretagne, gab es nur drei eingesetzte Infanteriedivisionen.
An Panzer- und Panzergrenadier-Divisionen standen am Tag der Invasion in Frankreich zehn einsatzbereit. Von diesen Einheiten unterstanden Rommel zunächst vier Verbände, nämlich die 2. Panzerdivision im Raume Amiens–Abbeville, die 21. Panzerdivision unmittelbar hinter der Landefront, die 116. Panzerdivision ostwärts Rouen, also nördlich der Seine, und die 12. SS-Panzerdivision „Hitlerjugend“ bei Caen.
Drei weitere Panzerdivisionen als Eingreifreserve unterstanden dem OKW. Es waren dies die 1. SS-Panzerdivision „Adolf Hitler“, bei Invasionsbeginn in Beverloo in Belgien. Sie wurde herangeführt. Ferner die Panzerlehrdivision im Raume Le Mans–Orleans–Chatres und die 17. SS-Panzerdivision um Saumur–Niort–Poitiers. Drei weitere Panzerdivisionen waren in Südfrankreich stationiert. Es waren die 11. Panzerdivision um Bordeaux, die 2. SS-Panzerdivision „Das Reich“ um Montauban–Toulouse und die 9. Panzerdivision um Avignon–Nimes–Arles. Dazu wur-

den zwei SS-Panzerdivisionen (die 9. und 10.) aus dem Osten herangeführt.
Von den zwölf Panzerdivisionen waren zunächst nur drei im Kampf, ebenso die erwähnten drei Infanteriedivisionen. Es standen also noch zehn Panzer- und zehn Infanteriedivisionen zur Verfügung. Notfalls konnten noch dreißig Divisionen aus den nicht angegriffenen Küstenstellungen herangezogen werden, wenn mit einer weiteren Landung nicht mehr zu rechnen war. Es liegt also kein Grund vor, zu behaupten, daß nicht genügend Truppen im Westen vorhanden waren. Aber dazu bedurfte es einer Führung, die den Willen zum Kampf und die Überzeugung zum Sieg in sich trug. Zudem gab es genug aufgestellte Kampfverbände in der Heimat, die man nachweislich, aus politischen Gründen, der Front vorenthielt.
Aber immer noch spukte in den ersten Tagen der Invasion, infolge der von Roenne erfundenen Geisterarmee, eine zu befürchtende Hauptinvasion an anderer Stelle in den Köpfen der obersten Führung. Mußte das so sein oder gab es nicht sehr frühzeitig Hinweise, daß es sich hierbei wirklich um einen Spuk handelte? Paul Carell berichtet in „Sie kommen" auf Seite 96: „Als beim 84. Korps die Abendmeldung für den 6. Juni besprochen wurde, legte Major Hayn dar: ‚Das sind drei Viertel aller in England festgestellten Fallschirmverbände. Dazu kommen die US-Eliteformationen der 1. und 4. Division. Es ist ausgeschlossen, daß die drüben ihre besten Angriffstruppen einem bloßen Scheinmanöver opfern. Und hier', sagte er zu Oberleutnant Kretschmer, dem O3, ‚lesen Sie mal Major Wiegmanns Meldung im Raume Caen. Danach ergibt sich: die 3. britische und die 3. kanadische Division waren bereits gegen Mittag festgestellt, jetzt wissen wir, daß auch die 50. Londoner und die 7. Panzerdivision da sind. Es fehlen nur noch die 51. Hochländer- und die 1. Panzerdivision, dann haben wir die ganze 8. Armee Montgomerys aus Nordafrika auf dem Halse. Wenn das nicht die Invasion ist, womit soll sie dann kommen?'
Die Frage hatte Sinn und überzeugte die Stabsoffiziere. Der Ic der 7. deutschen Armee, Oberstleutnant Vorwerk, stimmte zu. ‚Ich bin ganz Ihrer Meinung', pflichtete sogar der Ic beim OB West, Oberstleutnant Meyer-Detring, bei. Aber damit hatte es sich. Rundstedt selbst, vor allem das OKW und Hitler blieben skeptisch."

Man muß es zweimal lesen „aber damit hatte es sich". Gab es denn niemand, der durch eine sachliche Analyse sich zu konsequenten Folgerungen durchringen konnte und dementsprechend zu handeln bereit war? Das aber war doch die geschichtliche Aufgabe der Heeresgruppe B unter Führung von Rommel. Mir bleibt unverständlich, daß es nicht möglich gewesen sein soll, sich bei der obersten Führung mit der Forderung, alle erforderlichen Kräfte heranzuführen, auch durchzusetzen. Rommel hätte bestimmt das Format dazu gehabt, wenn er nicht von Waffenstillstandsplänen besessen gewesen wäre.
Zudem war noch etwas Unglaubliches geschehen. Der Zufall hatte die amerikanischen Operationspläne in deutsche Hände fallenlassen. Schon in den Abendstunden des 6. Juni hatten Soldaten der 353. Infanteriedivision in der Brandung der Vire-Mündung ein Boot mit der Leiche eines amerikanischen Offiziers gefunden, der in den Kämpfen im Sektor „Utah" des amerikanischen Brückenkopfes gefallen war. In einem Aktenkoffer, der an seiner Hand befestigt war, fand man die gesamten Einsatzbefehle des amerikanischen VII. Korps. Noch am selben Abend wurden von Soldaten der gleichen Division bei der Leiche eines anderen amerikanischen Offiziers die Befehle für das V. Korps gefunden. Sowohl von Generalmajor Pemsel, Generalstabschef der 7. Armee, als auch vom Stabe Rundstedt wurden diese Pläne als die Invasion schlechthin gewertet. Wenn aber bereits eine solche Lagebeurteilung am 8. Juni vorlag, die sich später auch als richtig erwiesen hat, so ist es einfach unverständlich, daß man daraus nicht die einzig richtige Konsequenz gezogen hat, alle verfügbaren und entbehrlichen Kräfte beschleunigt heranzuholen, um mit konzentrierten, überlegenen Kräften die feindlichen Brückenköpfe zu vernichten. Zumindest hätte man den Ausbruch aus dem Brückenkopf leicht verhindern und die Anglo-Amerikaner darin schmoren lassen können. Die Versäumnisse und damit die Verantwortung wiegen schwer. Sie sind auch nicht zu entschuldigen und nur damit zu erklären, daß nicht mehr der Wille zum Sieg Ausgangspunkt aller Überlegungen war, sondern Widerstandspläne verantwortungslos handelnder militärischer Führer der Invasionsfront.
Unbestreitbar hielten Rommel und Speidel die beiden kampfstarken Heeresdivisionen, die 116. und die 2. Panzerdivision zurück! Ihre beiden

Kommandeure, der Generalleutnant Graf Schwerin und der Generalleutnant Freiherr v. Lüttwitz, gehörten zum deutschen Widerstand. Sie sollten nicht wie die eingesetzten SS-Verbände verbluten. Sie wurden in Reserve gehalten, um zunächst Hitler bei seinem geplanten Frontbesuch zu verhaften und später am 20. Juli politisch eingreifen zu können. Der Historiker Irving berichtet, Speidel habe im Jahre 1947 dem ehemaligen deutschen Panzerführer Leo Geyr v. Schweppenburg gestanden, er hätte die 2. und die 116. Panzerdivision aus den Kämpfen herausgehalten, um sie in der Verschwörung gegen Hitler einsetzen zu können. Auch Guderian kritisiert die Zurückhaltung der beiden Divisionen durch Rommel und drückt sich vorsichtig aus: „Seine Weigerung mag einen politischen Grund gehabt haben." Freiherr Geyr v. Schweppenburg hat ebenfalls diese Version nach dem Kriege in einer irischen Zeitung bestätigt.
Diese Zurückhaltung der beiden Divisionen bei schwierigster Frontlage war ein ungeheuerlicher Verrat an der schwerringenden Truppe und verwerflichste Sabotage an der deutschen Kriegführung. Beide Divisionen lagen in unmittelbarer Nachbarschaft der Invasionsfront und waren erfahrene und kampferprobte Verbände mit einer hervorragenden Tradition. Sie konnten spätestens am zweiten Invasionstag eingesetzt werden und im vernichtenden Gegenschlag den Feind in seinem empfindlichsten Schwächemoment treffen. Lieber aber wartete man auf das Eintreffen der aus Belgien herangeführten SS-Division „LAH" und auf die aus dem Osten kommende 9. und 10. SS-Division. Dazu wurden diese Verbände entgegen allen Erfahrungen noch bei Tage herangeführt und erlitten schon beim Anmarsch erhebliche Verluste durch die überlegene alliierte Luftwaffe. Auch kamen die Verbände, wie Guderian rügt, nicht geschlossen zum konzentrierten Einsatz, sondern nur aufgesplittert und zerklekkert. Auf diese Weise mußten sie große Verluste hinnehmen. Es scheint so, als wollte man diese Waffen-SS-Verbände im Interesse der Verschwörung verheizen und damit für die geplanten politischen Ereignisse ausschalten.

Der an der Front pflichtbewußt kämpfende Soldat ist auf den Nachschub und auf die Unterstützung durch die weiter hinter ihm stehenden höheren und höchsten Befehlszentralen angewiesen. Wenn diese nicht ihr Äußerstes tun, um mit ihren Möglichkeiten der bis zur Selbstaufopferung kämpfenden Truppe die Hilfe und die Möglichkeiten zur Erhaltung ihrer Kampfkraft zur Verfügung zu stellen, ist die Niederlage unausbleiblich. Typisch für den angekränkelten Geist einer Führung scheint mir auch folgender Vorgang zu sein: Am 28. Juli hatte der bewährte und tapfere SS-Obergruppenführer Hausser als Oberbefehlshaber der 7. Armee in Ermangelung jeglicher Hilfe der Heeresgruppe seinen Entschluß mitgeteilt, daß er mit seiner Armee nach Südosten durchbrechen werde. Kluge war entsetzt, da dies den Verlust der Fühlung mit der Westküste der Cotentin-Halbinsel bedeutet hätte und damit für die Amerikaner die Möglichkeit, nach Süden in den freien französischen Raum durchzubrechen.
Um diesen folgenschweren Entschluß rückgängig zu machen, beauftragte noch am gleichen Abend Feldmarschall Kluge den General Freiherr v. Gersdorff mit der Ablösung des bewährten Generals Pemsel als Stabschef der 7. Armee und mit der Rückgängigmachung des Ausbruchsversuches. Gersdorff war, wie Kluge sehr wohl wissen mußte, einer der Hauptmitverschworenen, der bereits zum Heldengedenktag am 21. März 1943 Hitler im Berliner Zeughaus unter Selbstaufopferung in die Luft sprengen wollte, wie er später publizierte. Ich halte diesen Mann nicht für den Typ, der dazu bereit gewesen wäre. Ich erinnere mich noch an das Gefangenenlager in Treysa, als ich Gersdorff unter Kameraden sagen hörte: „Ich verstehe die Amerikaner nicht, daß sie uns Widerständler nicht anders behandeln als die Nationalsozialisten." Er begriff nicht, daß die damaligen Sieger wenig Verständnis für angebliche Mitsieger hatten. Verständlich, daß sie diese nicht wollten, weil sie nur ihren Ruhm schmälern konnten. Ich jedenfalls konnte mich nicht beklagen, schlechter behandelt worden zu sein, obwohl ich auch in der Gefangenschaft meine Überzeugung nie verleugnet habe.
Gersdorff war vom Feldmarschall die Wichtigkeit und Dringlichkeit seines Auftrages nahegelegt worden, da eine entstehende Frontlücke an der

Front von Avranches den Verlust des Krieges bedeuten könne. Der so mutige Verschwörer Gersdorff aber ließ sich von seinem Mitverschwörer Speidel trotz dieser gebotenen Dringlichkeit davon abhalten, sofort abzufahren, um noch in der Nacht die Armee zu erreichen. So wurde seine Fahrt aus Angst, er könnte in der Nacht in die Hände der Marquis fallen, erst am nächsten Morgen angetreten, natürlich zu spät, um den Durchbruch der Amerikaner noch verhindern zu können. Immer wenn es auf schnelles Handeln ankam, bewiesen diese Herren „gute Nerven", wie Speidel zu empfehlen pflegte, und verursachten durch Abwarten nicht wiedergutzumachende Pannen. Im übrigen war Gersdorff der Mann, der nach eigenen Aussagen noch am Abend zuvor Kluge umgehende Verhandlungen mit den Alliierten angeraten hatte. Er hatte gezielt vorgeschlagen, mit dem amerikanischen Oberkommandierenden, General Omar Bradley, oder mit dem Engländer Montgomery dieserhalb Funkverbindung aufzunehmen. Verhandlungsgrundlage sollte sein: Einstellung aller Kampfhandlungen, planmäßiger Rückzug aller an der Westfront stehenden deutschen Streitkräfte hinter die Grenzen von 1939, Garantie für die Ausschaltung des nationalsozialistischen Regimes. Kluge soll – nach Gersdorff – darauf entgegnet haben: „Wenn das schiefgeht, dann ist der Feldmarschall von Kluge das größte Schwein der Weltgeschichte." Auf die Entgegnung Gersdorffs, „in der Geschichte haben große Männer stets vor der Frage gestanden, entweder verurteilt oder als Retter aus höchster Not gepriesen zu werden", soll Kluge geantwortet haben: „Gersdorff, der Feldmarschall Kluge ist kein großer Mann."
Nimmt es schon wunder, daß Kluge sich ein solches Gespräch überhaupt anhörte, ohne v. Gersdorff sofort vors Kriegsgericht zu stellen, so muß der Historiker noch mehr darüber erstaunt sein, daß ausgerechnet ein solcher Mann einen rechtschaffenen General wie Pemsel ablösen sollte und mit einem angeblich so kriegsentscheidenden Auftrag betraut wurde. v. Kluge, der nach der Verwundung Rommels nun auch diesen vertrat, gibt tatsächlich Rätsel auf. Das geschah auch erneut wenig später am 12. August, als er bei einem Frontbesuch als vermißt galt. Auf Grund einer Meldung Keitels befürchtete Hitler, daß Kluge Verbindung mit dem Feind habe, da von einer Horchkompanie ein diesbezüglicher Funkspruch Kluges aufgefangen worden war. Sein Mißtrauen wurde bereits zu-

vor dadurch hervorgerufen, daß nach Funkverbindung mit dem Feind ein Austausch von amerikanischen Schwerverwundeten mit gefangenen deutschen Krankenschwestern stattgefunden hatte. Wie Guderian bestätigt, war „Hitler verzweifelt, als Kluge fast einen Tag als verschwunden galt".

Das Verhalten Kluges blieb zunächst unklar. Fest scheint lediglich zu stehen, daß er keine Verbindung zum Feind bekommen hat. Wieweit er es aber versucht hat, läßt sich nicht mit letzter Klarheit beantworten. Am 25. Juni 1945 erschien im Magazin „Time" ein Artikel, der wahrscheinlich auf Veranlassung des amerikanischen Panzergenerals Patton geschrieben war. Darin wurde ausgeführt, daß Kluge an der Straße von Avranches stundenlang auf ein Treffen mit Offizieren der 3. amerikanischen Armee, mit denen er verabredet war, vergeblich gewartet habe. Als Grund für das Mißlingen dieses Treffens wurde der desolate Zustand der Straße angegeben, die durch alliierte Bombenangriffe völlig zerstört gewesen sein soll. Angeblich war Kluge schon wieder verrschwunden, als die amerikanischen Unterhändler eintrafen. Kluge fürchtete einen Verrat und kehrte ohne seine Funkstelle in sein Stabsquartier zurück. Auch Cave Brown weiß in „Die unsichtbare Front" auf Seite 731 zu berichten: „Dieser und andere gleichlautende Berichte in der amerikanischen Presse wurden von Dulles bestätigt, der später schrieb, Kluge habe ‚einen vergeblichen Versuch gemacht, irgendwo im Kessel von Falaise vor der Armee des Generals Patton zu kapitulieren'."

Nach Rückkehr aus dem Kessel in Begleitung von Oberleutnant Tangermann um die Mittagszeit des 16. August fand Kluge auf dem Gefechtsstand des Obergruppenführers Sepp Dietrich einen Befehl Hitlers vor, daß er sofort den Kessel zu verlassen und die Operationen von außerhalb zu führen habe. Nach Rückkehr zu seinem Hauptquartier in La Roche-Guyon am 17. August lag aus dem Führerhauptquartier ein Fernschreiben vor. „Der Oberbefehlshaber West und Oberbefehlshaber der Heeresgruppe B Generalfeldmarschall v. Kluge wird in die Führerreserve versetzt. Gleichzeitig wird Feldmarschall Model zum Oberbefehlshaber West und zum Oberbefehlshaber B ernannt."

Auch Kluge hatte wie zuvor der abgelöste v. Rundstedt seine ihm vom Führer zugedachte Aufgabe nicht erfüllt. Auch wenn er vom Attentat des

20. Juli nichts gewußt haben sollte, so hatte er, wie zuvor als Oberbefehlshaber Mitte an der Ostfront, auch hier in Frankreich geduldet, daß frontfremde Generalstabsoffiziere, erfüllt und verseucht vom Geist des Widerstandes mit landesverräterischen Absichten, den Kampfgeist unterminieren konnten und durch Unterlassungen und Sabotage den todesmutig kämpfenden Offizieren und Soldaten in den Rücken fielen. Hin und her gerissen zwischen anerzogener preußischer Pflichterfüllung und verräterischem Einfluß seiner Umgebung, belastet mit dem Mißerfolg der Entscheidungsschlacht der Invasion, sah er keinen zukunftsträchtigen Ausweg mehr und zog seine Konsequenzen.
Ähnlich wie Stülpnagel zog er zwar nicht als Mitverschworener, aber als Mitwisser landesverräterischer Pläne den Freitod einer Rechtfertigung vor. Auf seiner Fahrt über Compiègne in die Gegend westlich von Verdun nahm er während einer Rastpause Zyankali. Zuvor hatte er seinem Begleitoffizier, Oberleutnant Tangermann, einen Brief an den Führer übergeben, mit dem Auftrag, diesen aus Sicherheitsgründen über den Obergruppenführer Sepp Dietrich an den Führer weiterleiten zu lassen. Angesichts seines Todes hielt er also SS-Führer für zuverlässiger als seine eigenen Kameraden.
„Mein Führer!
. . . Ich glaube den Anspruch erheben zu können, alles, was in meiner Macht stand, getan zu haben, um die Lage zu meistern. In meinem Begleitschreiben zu dem Memorandum Generalfeldmarschall Rommels, das ich Ihnen übersandte, führte ich bereits aus, wie sich die Lage womöglich entwickeln werde. Sowohl Rommel wie ich, aber wahrscheinlich alle Befehlshaber hier im Westen, die über Kampferfahrung gegenüber den Angloamerikanern mit ihrer Materialüberlegenheit verfügen, sahen die gegenwärtige Entwicklung voraus. Man hat nicht auf uns gehört. Unsere Absichten waren nicht vom Pessimismus erfüllt, sondern einfach von der Kenntnis der Tatsachen. Ich weiß nicht, ob Generalfeldmarschall Model, der sich in jeder Hinsicht bewährt hat, die Lage noch wird meistern können. Ich hoffe es von ganzem Herzen. Sollte es aber nicht der Fall sein, und sollten Ihre neuen, sehnlichst herbeigewünschten Waffen, vor allem die der Luftwaffe, keinen Erfolg bringen, dann, mein Führer, entschließen Sie sich, den Krieg zu beenden. Das deutsche Volk hat solche unsagbaren

Leiden erduldet, daß es Zeit ist, diesem Schrecken ein Ende zu setzen.
Es muß Mittel und Wege geben, das Ende herbeizuführen und vor allen Dingen zu verhüten, daß das Reich in die bolschewistische Hölle gerät. Das Verhalten einiger Offiziere, die im Osten in Gefangenschaft gerieten, ist mir stets ein Rätsel gewesen. Mein Führer, ich habe stets Ihre Größe bewundert und Ihre Haltung in diesem gigantischen Kampf und Ihren eisernen Willen, sich selbst und den Nationalsozialismus zu behaupten. Wenn das Schicksal stärker ist als Ihr Wille und als Ihr Genie, so liegt das im Willen der Vorsehung. Sie haben einen ehrenhaften und großen Kampf geführt. Dieses Zeugnis wird Ihnen die Geschichte ausstellen. Zeigen Sie sich jetzt auch so groß, dem hoffnungslosen Kampf, falls es notwendig ist, ein Ende zu setzen.
Ich scheide von Ihnen, mein Führer, als einer, der Ihnen im Bewußtsein, seine Pflicht bis zum äußersten getan zu haben, näher stand, als Sie das vielleicht erkannt haben. Heil, mein Führer!

18. August 1944 v. Kluge, Generalfeldmarschall"

So schied auch der Feldmarschall v. Kluge freiwillig aus dem Leben. Bevor er diesen Verzweiflungsschritt tat, hat er sich eingedenk seiner preußischen Tradition zum Reichsoberhaupt und seinem Oberbefehlshaber bekannt. Angesichts des beschlossenen Todes pflegt man im allgemeinen die Wahrheit zu sprechen. Man spricht das aus, was man der Nachwelt zu sagen gedenkt und was man als Persönlichkeit der lebenden Generation als Bekenntnis hinterlassen möchte. Auf jeden Fall hat der Feldmarschall Wert darauf gelegt, als nicht eidbrüchiger Soldat in Anstand abzutreten, und das noch einmal mit klaren Worten zum Ausdruck gebracht. Das sollte man respektieren.
Immer wieder hatte man versucht, ihn für den Widerstand zu gewinnen und mürbe zu machen. Zweifellos ist er dadurch in seiner Handlungs- und Entschlußfreiheit eingeengt und behindert worden. Sicherlich hätte er Größeres und Erfolgreicheres leisten können, wenn er die Stärke aufgebracht hätte, sich von den der Niederlage dienenden Kräften des Defätismus und des Widerstandes freizumachen. Dies aber ist ihm offensichtlich nicht gelungen und hat ihn letzten Endes in den Tod getrieben. Was

ihn von seiner eigentlichen Aufgabe, die Schlacht in der Normandie zu gewinnen, abgehalten hat, war vielleicht sein eigentliches Schicksal, an dem er in seiner preußischen Gewissenhaftigkeit zerbrochen ist.
Sein Begleitoffizier, der Oberleutnant Tangermann, bestreitet die versuchte Verbindungsaufnahme mit dem Feind. Kluges Schwiegersohn Dr. Udo Esch, als Militärarzt in einem Pariser Lazarett, hat dagegen am 23. Oktober 1945, wie erst später bekannt wurde, vor dem U.S.-War Department eine völlig konträre Aussage gemacht. Er hielt seinen Schwiegervater für einen Gegner des Nationalsozialismus. Er wußte von einer Besprechung in Berlin 1943 mit Goerdeler und v. Tresckow, ebenso vom Heranreifen der Verschwörung an der Westfront. Er will auf Bitten Kluges sieben Ampullen Zyankali aus einem Laboratorium in Leipzig während seines Urlaubs besorgt haben, die im Falle des Mißlingens den Hauptverschworenen dienen sollten. Vor allem aber behauptete er, daß Kluge nach dem Fehlschlag des 20. Juli sich mit dem Gedanken getragen hat, gegebenenfalls auf eingene Verantwortung vor den Westalliierten zu kapitulieren. „Er ging an die Front, konnte aber die Verbindung mit dem alliierten Befehlshabern nicht herstellen."
Stülpnagel und fast vier Wochen später der Feldmarschall v. Kluge hatten sich selbst gerichtet. Feldmarschall Rommel war drei Tage vor dem 20. Juli bei seiner Frontfahrt schwer verwundet worden. Den Höhepunkt der Schlacht in der Normandie erlebte Rommel als Genesender zu Hause. Er hatte seit dem 17. Juli keinerlei Einfluß auf das politische und militärische Geschehen. Doch ergaben die Untersuchungen und Vernehmungen Mitbeteiligter sowie die anstehenden Prozesse im Zusammenhang mit den Umsturzplänen des 20. Juli ein klares Bild über den weitverzweigten Umfang der ganzen Verschwörung. Aufgefundene Urkunden und Dokumente, aber auch hemmungslose Aussagen einiger Verschwörer, Goerdeler an der Spitze, ließen den vollzogenen und den noch geplanten Verrat in einer bislang nicht für möglich gehaltenen abscheulichen Form erkennen. Durch die Aufklärung des Attentats wurde nicht nur der stets vorgeschobene idealistische Hochverrat, sondern auch der widerliche Landesverrat entlarvt und offenkundig.
Rommel wurde unter anderem in einem Vernehmungsprotokoll des Oberstleutnants Hofacker dadurch schwer belastet, daß er Goerdeler ver-

sichert habe, er könne sich auf ihn verlassen, falls das Attentat gelinge. Nach Irvings Deutung in seinem Artikel des „Spiegel" vom 18. 9. 1978 wurde Rommels Schicksal durch den Ehrenhof der Wehrmacht entschieden, der zu befinden hatte, ob der belastete Speidel aus der Wehrmacht auszustoßen sei. „In gewisser Weise" – so Irving – „stand jetzt nicht nur Speidel, sondern auch Rommel vor dem Ehrengericht. Die Richter sollten nämlich, wie sich jetzt herausstellte, darüber entscheiden, wer hängen mußte: Speidel oder Rommel." Irvings Version gründet sich auf eine Erklärung des Generals Kirchheim, der dem Ehrenhof unter Vorsitz des Feldmarschalls Keitel angehörte, die von ihm falsch verstanden wurde. Zur Aufklärung dieses Mißverständnisses schreibt Generalmajor a. D. Heinz G. Guderian, Sohn des bekannten Generalobersten Heinz Guderian, in einem Leserbrief an den „Spiegel" vom 2. 10. 1978:
„Die eidesstattliche Erklärung des Generalleutnants Kirchheim vom 16. September 1947, die mein Vater in einer eidesstattlichen Erklärung bestätigt hat, befindet sich in meinem Besitz. Irving hat sie völlig mißdeutet. Nach der Darstellung Kaltenbrunners (Chef des Reichssicherheitshauptamtes, d. Verf.) waren Rommel und Speidel belastet. Kirchheim schreibt dazu:
‚Hierauf herrschte beklommenes Schweigen! Wohl jedem der Richter ging es wie mir: Die Erkenntnis, daß nicht nur Speidel, sondern auch Rommel, und dieser in noch schwererer Weise durch den Tatbestand belastet wurde, hielt uns ab, noch irgendeine Frage zu stellen, da eine eingehende Erörterung unzweifelhaft nicht an der Schuld Rommels vorübergehen konnte.'
Über Rommel war nicht zu entscheiden und ist nie entschieden worden. Erst recht war keine Entscheidung zu treffen, ‚wer hängen mußte: Speidel oder Rommel'. Die Behauptung Irvings, ‚daß eine Verdammung Speidels Rommel völlig entlasten würde', ist unsinnig. Es blieb der von Kaltenbrunner vorgetragene und von Keitel bestätigte Tatbestand, daß weder Rommel noch Speidel ihr Wissen gemeldet hätten. Danach bestand nur die Möglichkeit, Speidels Leben zu retten, und die Hoffnung, daß Hitler Rommel weiter schonen würde ... Rommels Leben war durch die Ausstoßung Speidels nicht zu retten. Ein Leben war zu retten, das Speidels. Das haben Kirchheim und mein Vater getan."

Am 7. Oktober 1944, drei Tage nach der Sitzung des Ehrenhofes, rief Keitel bei Rommel zu Hause an und forderte ihn über dessen Ordonnanzoffizier auf, am 10. Oktober nach Berlin zu kommen. Rommel lehnte die Reise mit der Begründung ab, daß er an diesem Tage einen Termin bei seinen Spezialärzten habe, die ihm wegen seines Gesundheitszustandes von längeren Reisen abrieten.
Daraufhin erhielt er einen von Hitler diktierten Brief Keitels, in dem er dem Feldmarschall Rommel den Rat gab, sich beim Führer zu melden, wenn er sich unschuldig fühle, oder als Offizier die Konsequenzen zu ziehen. Andernfalls sei eine Verhaftung und damit seine Verantwortung vor dem Volksgerichtshof unabwendbar. Dieser Brief wurde von Generalleutnant Burgdorf als Chefadjutant des Führers – zuvor war das Schmundt, der an den Folgen des Attentats verstorben war – und als Chef des Personalamtes in Begleitung von Generalleutnant Maisel überbracht. Sie übergaben dem Feldmarschall in seiner Wohnung diesen Brief und ebenso das Hofacker-Protokoll. Rommel fragte nur kurz, ob diese Aussagen Hofackers auch dem Führer bekannt seien. Nachdem dies bejaht wurde, entschied Rommel sich sofort für den Freitod. Nach Aussagen Maisels hat Rommel beide Schreiben sehr aufmerksam gelesen und sich dann von seiner Frau verabschiedet. Er ist dann im Dienstwagen Burgdorfs mit beiden Herren abgefahren. Unterwegs wollte er sich mit einer Pistole erschießen. Ihm wurde aber davon abgeraten, da eine Schußverletzung nur zu öffentlichen Spekulationen führen würde. Gift sei besser, da man einen natürlichen Tod als Folge seiner Kopfverletzung leichter vortäuschen könne. In jedem Falle, sagte man ihm, habe der Führer in Anbetracht seiner Volkstümlichkeit ein Staatsbegräbnis mit allen militärischen Ehren zugesagt. So ist es auch geschehen.
Rommel nahm das Gift – Zyankali – und richtete sich damit selbst. Niemand im Volk ahnte von diesen Vorgängen. Er erhielt ein denkwürdiges Staatsbegräbnis mit allen militärischen Ehren. Erst nach Kriegsschluß hielten es Widerständler, die in breiten Kreisen der Bevölkerung sich keiner Beliebtheit erfreuten, für nötig, die Hintergründe seines Todes an die Öffentlichkeit zu zerren, um sich mit dem glanzvollen Namen Rommel selbst aufzuwerten Was kümmert solche Leute schon, daß ihr Idol sterben mußte, weil es aus eigenen Reihen verraten wurde.

Warum aber wählte Rommel den Freitod? Vielleicht sagte ihm in dieser Stunde sein Gewissen, daß er nicht alles getan habe, um die entscheidende Invasion siegreich abzuwehren. Ich könnte mir vorstellen, daß er hinsichtlich der Belastung seitens seiner Vertrauten nicht gleiches mit gleichem vergelten wollte. Vielleicht wird er sich daran erinnert haben, daß er in der entscheidenden Kampfphase den Einsatz zweier Heerespanzerdivisionen unterlassen hatte, die für eine Verwendung nach dem Umsturz, wenn nötig gegen eigene Kameraden, vorgesehen waren. Wer weiß, welche Gedanken Rommel in seiner Todesstunde gequält haben mögen.

Der Freitod Stülpnagels, v. Kluges und Rommels war das dramatische Nachspiel der Invasionsschlacht, die durch bewußte Sabotage verlorenging und für die Alliierten den Weg ins Reich freigab.

Der englische Publizist David Irving hat in seiner Rommel-Biographie versucht, den Feldmarschall von der Zusammenarbeit mit dem Widerstand völlig freizusprechen, indem er für das Gelingen der Invasion seinen Stabschef Generalleutnant Speidel und dessen Mitverschwörer allein verantwortlich macht. So entspricht es nicht der Wirklichkeit. Was ich im Kapitel „Der 20. Juli in Paris" über das Verhältnis des verantwortlichen Truppenführers zu seinem Stabsoffizier ausgeführt habe, muß selbstverständlich auch für Rommel und Speidel Geltung haben.

Rommel war als Oberbefehlshaber der Heeresgruppe B für alles verantwortlich, was sich vor und während der Invasionsschlacht zugetragen hat.

Er fällte seine Entscheidungen selbständig ohne Einflüsse oder „Einflüsterungen" seiner Stabsoffiziere, deren Informationen er zu seiner Meinungsbildung natürlich ebenso in Anspruch nahm wie die Unterrichtungen anderer Personen, die zum Teil dem Widerstand angehörten. Etwas anderes hätte sein innerer Stolz, gepaart mit ausgeprägtem Eigensinn und Geltungsbedürfnis, überhaupt nicht zugelassen. Seine starke Neigung zum Defätismus, der sich bei ihm zeigte, wenn er mit seiner Einheit nicht mehr erfolgreich vorwärts stürmen konnte, war ihm schon eigen, als er im Herbst 1942 nach dem Desaster von El Alamein vor den Briten kapitulieren wollte, wie bei Irving nachzulesen ist, zu einer Zeit also, als er seinen schwäbischen Landsmann Speidel noch nicht kannte.

„Mitte Dezember (1942) schreibt Rommel" – so Irving – „heimlich an seine Frau: ‚Wenn Du mir durch Kurier ein englisch-deutsches Taschenwörterbuch zugehen lassen könntest, wäre ich Dir sehr dankbar. Ich werde es gut brauchen können.'" (Irving, Seite 336.)
„Offenbar hielt Rommel eine Niederlage, ja sogar eine Kapitulation gegenüber Montgomery für wahrscheinlich und vielleicht sogar für unvermeidlich, denn am 21. Dezember (1942) fragte er seine Frau noch einmal in einem geheimen Brief: ‚Hast Du das englische Wörterbuch schon abgesandt?'" (Irving, Seite 356.)
„Als es am 13. Juni 1944 in der Invasionsschlacht nicht gelungen war, die Stadt Carentan wiederzuerobern, bekannte er in einem Brief an seine Frau, daß er sich geschlagen gab. ‚Du kannst Dir vorstellen', schrieb er, ‚wie schwer die bevorstehenden Entscheidungen sind, und Du erinnerst Dich, was ich Dir im November 1942 sagte.' Damals hatte er angedeutet, daß er den Briten möglicherweise einen Waffenstillstand anbieten müsse." (Irving, Seite 521.)
„Der frühere Dolmetscher Rommels, Dr. Ernst Franz, besuchte Rommel am 15. November 1943, also nach dem Afrika-Feldzug, um ihm zu seinem 52. Geburtstag zu gratulieren. In der Unterhaltung gestand ihm Rommel: ‚Es fällt mir schwer, lieber Franz, Ihnen für die Zukunft alles Gute zu wünschen, denn der Krieg ist so gut wie verloren, und schwere Zeiten stehen uns bevor. Nach mir zugegangenen Berichten wird der Gegner täglich stärker an Menschen und modernem Material, während unsere Propaganda über die Wunderwaffen bis jetzt nichts als Bluff ist. Leider haben wir oben mit Menschen zu tun, deren Fanatismus dem Wahnsinn gleichkommt!' Franz war zutiefst betroffen über Rommels Pessimismus." (Irving, Seite 433.)
Für den fatalen Defätismus Rommels und seinen daraus resultierenden festen Plan einer einseitigen Kapitulation vor den Westalliierten spricht Irvings Bericht auf Seite 534 f.:
„Am 28. Juni 1944 fuhr Rommel im großen Mercedes nach Deutschland, da Hitler am nächsten Tag eine Lagebesprechung mit allen Oberbefehlshabern und Kommandeuren aus dem Westen auf dem Berghof befohlen hatte.... Auf der Landstraße zur Grenze nördlich von Paris hält Rommels Wagen neben einem anderen Auto. Schwerfällig steigt Rundstedt aus die-

sem Fahrzeug. Major Eberhard Wolfram, der Rommel begleitet, hört Bruchstücke der leisen Unterredung zwischen den beiden Feldmarschällen. ‚Herr Rundstedt', sagte Rommel, ‚ich bin mit Ihnen der Meinung, der Krieg muß sofort beendet werden, und ich werde dies dem Führer hart und klar vortragen.' Nach einigen weiteren geflüsterten Worten steigt Rommel wieder ein, und sie fahren weiter. Die Trennscheibe ist geschlossen, so daß der Fahrer nicht mithören kann.
Der Generalfeldmarschall denkt laut vor sich hin und wendet sich plötzlich an Major Wolfram. ‚Hören Sie gut zu', sagt er, ‚das werde ich dem Führer morgen vortragen. Ich stehe hier und fühle mich dem deutschen Volk gegenüber verantwortlich; ich habe eine tiefe Verantwortung nicht nur als militärischer Führer, und dies bestimmt mein Tun und Handeln. Die politische Lage ist eindeutig: Die ganze Welt steht gegen uns. Wir haben keine Chance des Sieges. Dann die militärische Lage: Im Westen hat der Feind trotz allem Fuß gefaßt.' In diesem Ton spricht Rommel weiter, bis sie Ulm erreichen; dort trennen sie sich abends.
Als ich Wolfram (nach dem Kriege, d. Verf.) in Bayern besuchte, erzählte er mir, was in jener Nacht geschah. ‚Ich verbrachte die Nacht mit meiner Frau in einem Ulmer Hotel', sagte Wolfram. ‚Dort breitete ich die ‚Führerkarte' der Westlage auf dem Bett aus und erzählte ihr, nachdem sie Schweigen gelobt hatte, eingehend die Rommelschen und Rundstedtschen Gedankengänge. Meine Frau rief entrüstet: ‚Das ist doch Meuterei!' – Eine klare und richtige Einschätzung, die mich leicht verblüffte, war ich doch seit April von der defätistischen ‚Frühstücksstimmung' an Speidels Tisch im Schloß La Roche-Guyon ‚verseucht' worden."
So ist das: Eine deutsche Frau mußte der Clique um Rommel, die sich zu seinem Vorhaben der Kapitulation vor den Westalliierten bekannten, ganz gleich, ob sie an der 20.-Juli-Verschwörung aktiv beteiligt waren oder nicht, in aller Deutlichkeit sagen, was sie waren: Meuterer!
Rommels Äußerung gegenüber dem Major Wolfram, daß er sich dem deutschen Volk gegenüber nicht nur als militärischer Führer verantwortlich fühle, war eine Anmaßung gegenüber dem Führer und Reichskanzler Adolf Hitler, der allein die politische und militärische Verantwortung vor dem deutschen Volk trug. Rommel war einer von mehreren Feldmarschällen, die, wie alle Angehörigen der Wehrmacht, ihrem Fahneneid ge-

mäß dort ihre soldatische Pflicht zu erfüllen hatten, wo sie vom Obersten Kriegsherrn hinbefohlen waren. Gerade die höchsten Dienstgrade der Wehrmacht mußten wissen, daß Meuterei und Defätismus bei der Truppe keinen Platz haben durften.

Irving berichtet auf Seite 559 seiner Rommel-Biographie: „Oberst Lattmann, Rommels Artillerieoffizier, schilderte einen Vorfall, der erneut enthüllt, welches Rommels geheime Absichten waren. ‚Unterwegs hatten wir eine Wagenpanne; wir mußten anhalten. Der Feldmarschall nahm mich zur Seite und ging mit mir auf und ab, während sich Hauptmann Lang mit dem Fahrer um den Wagen kümmerte. Da fragte er mich: ‚Nun, Lattmann, wie denken Sie denn über das Ende des Krieges?‘ Ich sagte: ‚Herr Feldmarschall, daß wir den Krieg nicht mehr gewinnen können, ist mir klar. Aber ich hoffe doch, daß wir noch soviel Kraft besitzen, daß es zu einem nicht zu harten Frieden kommt.‘ Und da sagte er mir: ‚Ich will versuchen, auf Grund meines Ansehens bei den Alliierten, mit dem Westen zu paktieren gegen den Willen Hitlers und unter der Voraussetzung, daß sie uns erlauben, mit ihnen gemeinsam gegen Rußland zu marschieren.‘‘“

Das sind wenige von vielen Berichten Irvings über Rommels Meuterei und Wehrkraftzersetzung sowie Ausdruck unfaßlicher Illusion und fataler Selbstüberschätzung. Nach Angabe Irvings (S. 559) geht aus Nachkriegsdokumenten „deutlich hervor, daß es in jeder Besprechung zwischen Rommel und seinen Truppenführern nicht verzeichnete, vertrauliche Andeutungen über Rommels Waffenstillstandspläne gab . . .“

Die Sprache Rommels war die der Verschwörer, wie er auch deren Illusion von der Möglichkeit einer einseitigen Kapitulation vor den Westalliierten teilte. Zur Verschwörergruppe um Speidel hielt er Distanz, während sein Vertrauensverhältnis zu seinem Stabschef um so ausgeprägte gewesen sein mußte, wie Irving auf Seite 565 seiner Biographie zu verstehen gibt: „Während meiner Recherchen hat mir ein bestimmtes Rätsel Kopfzerbrechen bereitet: das Fehlen wichtiger Ferngespräche in Rommels Kriegstagebuch. Speidel hat mir dringend empfohlen, bei der Auswertung des Kriegstagebuches vorsichtig zu sein. Er erinnerte sich, daß Rommel abends ständig zu sagen pflegte: ‚Na, Speidel, was wollen wir heute abend ins Kriegstagebuch hineinlügen?‘“

Daraus spricht etwas Komplizenhaftes. So können doch nur Engstvertraute miteinander sprechen, die nichts voreinander zu verbergen haben. Irving kann wohl nicht begreifen, daß zwei eingefleischte Schwaben sich zu einer verschworenen Gemeinsamkeit zusammenfinden konnten. Er findet (S. 435) auch zwei Fragen „sonderbar", die Rommel im Herbst 1942 an den Bürgemeister seines Wohnortes Herrlingen richtete, „an die sich dieser noch zehn Jahre später erinnerte". Die erste lautete: „Gibt es viele Preußen hier? Nehmen Sie nicht so viele Preußen herein!" Die zweite war: „Was halten Sie vom Krieg?" Der Bürgermeister schaute Rommel nur groß an; ihm fiel keine unverfängliche Anwort ein.
Vielleicht befanden sich im Afrika-Feldzug unter seinen Divisions- und Regimentskommandeuren, mit denen er rücksichtslos umspringen konnte, wenn sie ihm nicht bedingungslos folgten, zu viele Preußen? Für Rommels Animosität gegen Preußen hat Irving keine Erklärung.
Wie Rommel mit seinen Kommandeuren in Afrika umsprang, schildert Irving (S. 142 f.): „Inzwischen füllte sich Rommels Personalakte in Berlin mit bösen Briefen und Beschwerden anderer Offiziere. Viele waren nach ihrer Rückkehr vom Generalstab vertraulich befragt worden, so der gutmütige General Streich, Kirchheim, Olbrich, Rommels Stabschef Oberst Kreuzwendedich, von dem Borne, Major Köhn, Kommandeur einer Panzerabteilung, und Graf Schwerin . . . ‚Bei dem hiesigen Verschleiß', so Schwerin, ‚an Generalen und Kommandeuren kann ich mir ziemlich genau berechnen, wann ich drankomme . . .' Ein Oberst kritisierte Rommels ‚launenhafte Führung' und ‚komische Schlüsse'. Rommels Gewohnheit, jeden Offizier, der nach seiner Meinung im Felde versagt hatte, vors Gericht stellen zu wollen, nannte Herff untragbar. ‚Bisher war dieser Brauch nicht in der deutschen Armee vorhanden. Wir alle sind entsetzt über diese Maßnahme', schrieb Herff. Streich nannte dieses Verhalten ‚geradezu proletenhaft'.
Als der Chef des OKH, Brauchitsch, ihn in Hitlers Hauptquartier fragte: ‚Sagen Sie mal Streich, war es dort unten so heiß, daß Ihr Euch nicht vertragen konntet?', erwiderte der General: ‚Keineswegs, Herr Feldmarschall. Ich möchte aber doch betonen, daß es zwischen einem tapferen und draufgängerischen Stoßtruppführer und einem genialen Feldherrn noch unerhört viele Zwischenstufen gibt.'"

Obwohl Irving als sehr eifriger Reporter über viele Vorgänge berichtet, die Rommel wegen Defätismus und Meuterei belasten, versucht er immer wieder, Rommel von dem Widerstand zu distanzieren, indem er (S. 518 f.) beispielsweise schreibt: „Speidel informierte Schwerin, daß die Division als Reserve für den geplanten Putsch gegen Hitler zurückgestellt würde. Auf diese Weise blieb, während Rommel sich verzweifelt um Verstärkungen von der Ostfront und aus Südfrankreich bemühte, Schwerins 116. Panzerdivision bis zum 19. Juli untätig. (Die andere für den Putsch vorgesehene Panzerdivision, die 2., konnte allerdings nicht zurückgehalten werden; am 12. Juni griff das OKH ein und schickte sie an die Normandie-Front.)
Es besteht kaum ein Zweifel" – so Irving weiter – „an der Richtigkeit dieser Darstellung. Historiker sollten sich ruhig die Mühe machen, darüber nachzudenken, wieweit Rommel die Schlacht zu seinen Gunsten hätte wenden können, wenn er die 116. Panzerdivision gleich zu Beginn in der Normandie eingesetzt hätte. Unabhängig von Speidels ersten schriftlichen Darstellungen werden diese Tatsachen von Schwerin selbst, von Geyr und von Lademann sowie aus anderen Quellen bestätigt. Alle stimmen in einem wichtigen Punkt völlig überein: Sie sprachen über den geheimen Grund für die Zurückhaltung der Division nur mit Speidel und niemals mit Rommel."
Wie einfältig von Irving, zu erwarten, daß sie alle mit Rommel und Rommel mit allen über dieses überaus brisante Geheimnis hätte sprechen müssen. Er vergißt übrigens, daß Rommel nicht von ungefähr der „Wüsten-*Fuchs*" genannt wird, der sich der Tarnung meisterhaft zu bedienen wußte. Nicht einmal der Vizeadmiral Ruge, der von der Kriegsmarine zu Rommel abkommandiert war und sich mit dem Feldmarschall über politische Fragen oft und sehr vertraulich unterhalten konnte, war, wie er selbst schrieb, von Rommel in das Geheimnis der Schonung der beiden Heerespanzerdivisionen für die Verhaftung Hitlers und Absicherung des geplanten Umsturzes eingeweiht worden.
Anzunehmen, daß Speidel die beiden Heerespanzerdivisionen hinter dem Rücken Rommels, also ohne dessen Wissen, für Zwecke der Verschwörung aus der Abwehrfront zurückgehalten hätte, ist einfach absurd. Das hätte Speidel nie gewagt und würde allen Bekundungen der genann-

ten Zeitzeugen und polizeilichen Vernehmungen widersprechen. Rommel und Speidel haben bis zuletzt vor einer zweiten Invasion im Pas de Calais gewarnt, um damit die Reservestellung der beiden Heeresdivisionen vor dem OKW rechtfertigen zu können, wobei der Mitverschwörer Oberst Roenne von der Heeresabteilung Fremde Heere West durch seine bewußte Irreführung des OKW wirksamste Hilfe leistete.
Hätte es überhaupt keine Kapitulationspläne und auch keine Einflüsse seitens der Verschwörung gegeben, würde Rommel logischerweise die ihm unterstellte, mit 350 Panzern ausgerüstete kampfstarke 116. Heerespanzerdivision, die nur etwa 100 Kilometer (Luftlinie) von der Abwehrfront entfernt lag und die etwas weiter entfernt liegende 2. Heerespanzerdivision spätestens am 2. Invasionstag, also noch im Schwächemoment des Gegners, in die Abwehrschlacht geworfen haben, statt auf die Waffen-SS-Division „LAH" zu warten, die als OKW-Reserve ihren Standort in Beverloo (Belgien), in einer Entfernung von ca. 300 Kilometer (Luftlinie) von der Normandie-Front hatte.
Das hätte, strategisch-taktisch gesehen, einen logischen Sinn gehabt, während die Sinnlosigkeit der tatsächlichen Einsätze in den entscheidenden ersten Tagen der Invasion und auch später nur durch die eigenen Pläne Rommels und die Einflüsse der Verschwörung erklärbar sind.
Den Bericht des Zeitzeugen Wilhelm v. Schramm, damals Höherer Kriegsberichter im Stabe Rommels, nach welchem der Feldmarschall Hitler festnehmen und vor ein deutsches Gericht stellen wollte, erwähnt Irving mit keinem Wort, obwohl er dessen Bericht „Der 20. Juli in Paris" kennen muß, da er im Quellenverzeichnis seiner Rommel-Biographie aufgeführt ist. Auch ist in dieser nichts zu lesen über den Artikel des Panzergenerals Geyr v. Schweppenburg, veröffentlicht in der irischen Zeitschrift „An Consantoir" vom 1. 1. 1950, in dem Rommel wegen der Zurückhaltung der beiden Heerespanzerdivisionen aus der Invasionsschlacht schwer belastet wurde und den Karl Balzer in seiner Dokumentarschrift „Sabotage gegen Deutschland" (1974) erstmalig ausgewertet hat.
Solche Veröffentlichungen interessierten Irving wohl deshalb nicht, weil sie seinem Vorhaben, Rommel zu entlasten, im Wege standen.
Auch in seinen fast täglichen Briefen an seine Frau mußte Rommel sehr vorsichtig sein und vergaß seit seinem Afrikafeldzug bis zuletzt nicht, in

diesen immer wieder seine Treue und Ergebenheit zu Hitler auszudrükken.
Sein Sohn, der jetzige Oberbürgermeister von Stuttgart, bestätigt diese Auffassung in einem Artikel des „Spiegel" vom 28. August 1978: „David Irving hat ein interessantes Buch geschrieben: Er ist aber zu dokumentengläubig. Dokumente sind nicht ein Brunnen, aus dem die lautere Wahrheit fließt, schon gar nicht in einer Diktatur. Weder mein Vater noch Dr. Speidel haben aus naheliegenden Gründen ihre geheimsten Gedanken und Pläne dem Papier anvertraut. Mein Vater hat sich sogar trotz seiner schweren Verwundung am 17. Juni 1944 im August oder September bemüht, Papiere, die ihm für irgend jemand belastend erschienen, zu vernichten. Er hat verschiedene Schriftstücke in unserem Garten in Herrlingen verbrennen lassen.
Wie jeder Sachkundige weiß, ist es selbst in einer friedlichen Demokratie außerordentlich schwierig, politische Vorgänge einschließlich der ihnen zugrunde liegenden Überlegungen aus Akten und Briefen zu konstruieren. Dies alles gilt tausendmal mehr für die Rekonstruktion von Vorgängen im Hauptquartier meines Vaters im Frühjahr und Sommer 1944.
Auch die Briefe an meine Mutter sind keine Dokumente, die seine Gesinnung wiedergeben. Sie sind äußerst vorsichtig abgefaßt. Er mußte damit rechnen, daß seine Korrespondenz überwacht wird. Ganz abgesehen davon, daß Briefe meines Vaters wiederholt von der Zensur sogar offiziell geöffnet worden sind: Es wäre höchst unklug von ihm gewesen, wenn er meiner Mutter irgend etwas aus dem Rahmen fallendes geschrieben hätte. Damals bedeutete jeder verfängliche Brief ein Risiko für die Sache und eine Belastung für den Adressaten und die Beteiligten.
Hitler hatte sicherlich tiefere Einblicke in die Verhältnisse, als sie David Irving oder irgendein anderer Historiker heute hat. Wie er das Verhalten meines Vaters bewertete, ergibt sich daraus, daß er ihn umbringen ließ. Mein Vater hat nach seiner Verwundung stets mit einem solchen Ende gerechnet und es als Konsequenz seines Tuns hingenommen, ohne sich dagegen aufzulehnen.
Irving beschreibt meinen Vater zu Recht als einen loyalen Menschen. Wenn mein Vater nicht angesichts der Verbrechen, die Hitler begehen

ließ, in Verzweifelung geraten wäre, hätte er sich niemals an Aktionen gegen Hitler beteiligt.
Die Rolle von General Dr. Speidel ist nach meiner festen Überzeugung in David Irvings Buch falsch dargestellt. Mein Vater war bis zu seinem Tode von der Loyalität Dr. Speidels fest überzeugt. Auch meine Mutter und ich hatten nie Grund, hieran irgendwie zu zweifeln.
Es trifft zu, daß mein Vater ab 1938 der Faszination Hitlers erlegen ist. Das ist nicht neu. Niemand hat etwas anderes behauptet. Andernfalls wäre sein rückhaltloser Einsatz im Frankreichfeldzug 1940 und im afrikanischen Krieg unverständlich. Nur hat mein Vater sich über Hitler falsche Vorstellungen gemacht . . .
Mein Vater hat sich gewiß nicht als Mitglied der Berliner Widerstandsbewegung betrachtet. Er glaubte wohl nicht einmal, daß von dieser Widerstandsbewegung eine Revolte ausgehen könnte. Von dem Anschlag Stauffenbergs auf Hitler hat mein Vater vorher nicht gewußt. Auch dies ist nicht neu."
Hier muß Rommels Sohn korrigiert bzw. präzisiert werden. Sein Vater gehörte zwar der Berliner Fronde nicht an, stellte sich dieser aber für den Fall des Gelingens der Revolte als neuer Oberbefehlshaber der Wehrmacht oder als interimistisches Staatsoberhaupt zur Verfügung. Mit dem Anschlag auf Hitler hat man Rommel nicht befaßt, weil er diesen – wie man wußte – mit Hilfe der Heerespanzerdivisionen festnehmen wollte, um ihn vor ein deutsches Gericht zu stellen.
„Mein Vater", so Rommels Sohn weiter, „glaubte wohl, die Verantwortung liege allein auf ihm. Wenn er nicht handle, geschehe nichts. Es steht fest, daß mein Vater ab Anfang 1944 mit verschiedenen Angehörigen des Widerstandes gesprochen hat. Es steht auch fest, daß mein Vater im Sommer 1944 nach der Invasion den Krieg in Frankreich beenden wollte, um die englischen, amerikanischen und französischen Truppen so weit wie möglich nach Osten vorstoßen zu lassen . . . Meinem Vater wäre es recht gewesen, wenn die Reichsregierung eine solche Entscheidung getroffen hätte. Er war aber entschlossen, notfalls auf eigene Faust in Frankreich Schluß zu machen . . .
Mein Vater hat nicht unterstellt, daß die Alliierten einen Krieg gegen die Sowjetunion führen werden. Er hat freilich einen Konflikt mit der So-

wjetunion nicht ausgeschlossen; er riskierte dabei sogar, seine Familie opfern zu müssen. Über sein eigenes Schicksal hat er nicht nachgedacht."

Bekanntlich verließ der Sohn Rommels in den letzten Kriegsmonaten als Flakhelfer die Truppe ohne Erlaubnis und ist seit Jahren ein eifriger Vertreter unseres üblen Zeitgeistes. Trotzdem wird niemand die Glaubwürdigkeit seiner Aussagen über seinen Vater, mit dem er viele Wochen bis zu dessen Ende zusammen war, in Zweifel ziehen wollen.

Rommels Sohn hat in seinem Artikel das wiedergegeben, was sein Vater ihm mitgeteilt hat, als dieser schon mit seinem Ende rechnen mußte. Was aber ein Vater in solcher Situation seinem Sohn anvertraut, ist die reine Wahrheit und deshalb das überzeugendste Argument gegen die These Irvings, daß Rommel sich niemals an Aktionen gegen Hitler beteiligt hätte und von einer Verschwörung gegen diesen mit dem Ziel des Umsturzes nichts gewußt habe. Ganz klar ist Irving auch durch den Brief widerlegt, den Frau Rommel am 10. August 1947 an den Widerständler und damaligen Oberbürgermeister Karl Strölin geschrieben hat, in welchem es heißt: „Nach schweren Kämpfen, die niemand ermessen kann, der nicht in einer gleich schweren Entscheidung gestanden hat – denn als Soldat fühlte er sich an seinen Fahneneid gebunden –, stellte er sich eindeutig und klar auf Ihre Seite, um für Volk und Vaterland zu retten, war zu retten war." (Karl Strölin, „Verräter oder Patrioten", S. 35.)

Dieser Brief von Rommels Frau steht nicht im Widerspruch zu ihrer Erklärung gegenüber Irving (S. 595 f.): „Ich möchte feststellen, daß mein Mann nicht an den Vorbereitungen oder der Ausführung des 20. Juli 1944 beteiligt war, da er es als Soldat ablehnte, diesen Weg zu beschreiten . . ." Diese Äußerung von Frau Rommel entspricht sicherlich auch der Wahrheit, weil ihr Mann den Umsturz bekanntlich nicht durch einen Mordanschlag auf Hitler eingeleitet wissen wollte, sondern durch dessen Verhaftung mit Hilfe seiner militärischen Machtmittel, die ihm innerhalb seiner Heeresgruppe vom Divisionskommandeur der 116. Heerespanzerdivision, Generalleutnant v. Schwerin, der positiv zur Verschwörung stand, dafür angeboten worden war.

Es steht nun nach Irvings Rommel-Biographie, nach den Aussagen von Zeitzeugen und den Forschungsergebnissen aller ernst zu nehmenden in-

und ausländischen Autoren fest, daß Rommel ab Frühjahr 1944 zunehmend mit der Pariser Fronde in Verbindung trat und kurz vor dem 20. Juli 1944 auch mit der Berliner Widerstandsgruppe in engem Einvernehmen stand.

Ganz abwegig ist die Behauptung Irvings, daß Rommel erstmals am 21. Juli 1944 von der Verschwörung gegen Hitler erfahren habe, wie es auf Seite 128 der Zeitschrift „Nation Europa" in „Verrat und Widerstand im Dritten Reich", 1978 erschienen, zu lesen ist. Mit dieser Äußerung steht er im klaren Widerspruch zu seinen eigenen Ausführungen in seiner im Jahre 1975 erschienenen Schrift „Hitler und seine Feldherren" (Seite 651), wo er schreibt: „Auch die Beweise gegen ihn aus der Zeit vor dem 20. Juli lagen vollständig vor. Oberstleutnant Hofacker hatte vor seiner Hinrichtung schriftlich bezeugt, daß Rommel Goerdeler versichert habe, sie könnten sich auf ihn verlassen, falls der Putsch gelinge."

In seiner Rommel-Biographie (S. 590) sagt Irving sinngemäß dasselbe: „Der todgeweihte Oberstleutnant hat in seiner Todeszelle geschildert, wie Stülpnagel ihn mit einer Reihe von Vorschlägen zu Rommel schickte und wie dieser ihnen ‚nach einigem Nachdenken' zugestimmt habe. Hofacker behauptet sogar, Rommel habe ihm beim Verlassen des Schlosses La Roche-Guyon zugerufen: ‚Sagen Sie den Herren in Berlin, wenn es soweit ist, können sie mit mir rechnen.'"

Nach Irving (S. 590) bekannte sich Rommel am 14. Oktober 1944 gegenüber General Burgdorf kurz vor seinem Tod durch Gift zu seiner Schuld mit den Worten: „Jawohl. Ich werde die Konsequenzen ziehen. Ich habe mich vergessen."

WAREN DIE VERSCHWÖRER WIRKLICH DIE VORBILDER, ALS DIE EINE LEGENDE SIE HEUTE HINZUSTELLEN VERSUCHT?

Für mich war damals wie heute ein Umsturzversuch, insbesondere aus den Reihen der Armee, inmitten eines Krieges um den Fortbestand unserer Nation, in dem an allen Fronten schwer um ihre nackte Existenz gerungen wurde, ein unfaßlicher Vorgang. Die meisten Verschwörer waren die gleichen Menschen, die die Marinemeuterei und die Rüstungsstreiks am Schluß des Ersten Weltkrieges verurteilt und als Verrat erkannt hatten. Nun begingen sie selbst Verrat. Sie in der Theorie, ich in der Praxis, kannten die selbstlose Leistung und die unverbrüchliche Frontkameradschaft, erwachsen aus härtesten Kämpfen, in denen es oft um Sein oder Nichtsein gegangen war. Die umerzogene heutige Generation kann sich überhaupt keine Vorstellung davon machen. Sie hat nur gelernt, die Nase zu rümpfen, wenn sie Berichte vorgesetzt bekommt, die beispielsweise die mörderischen Partisanenkämpfe allein als deutsche Verbrechen hinstellen und die Mordlust der Gegenseite verschweigen. Gerade aber aus dem Erleben an der Ostfront wußte jeder denkende Soldat, was auf uns zukommen würde, sollten wir diesen Krieg verlieren.
Die deutschen Soldaten waren von der Notwendigkeit dieses Kampfes im Interesse des Überlebens unseres Kontinents zutiefst überzeugt. Wir hatten Rußland ja nicht aus reiner Eroberungslust angegriffen, sondern wurden zum Handeln gezwungen, weil die Sowjets mit überlegenen Kräften von über 256 Divisionen aufmarschiert waren, um zu geeigneter Stunde in Europa einzufallen. Sie rechneten damit, daß wir England angreifen würden. Wir waren keine bedingungslosen „Jasager" und träumerische idealistische Schwärmer. Wir wußten auf Grund unseres Erlebens um den Ernst der Lage. So mancher Fluch und böse Kritik

kamen über unsere Lippen. Dies alles aber geschah niemals aus negierenden und selbstzerstörerischen Motiven, sondern einzig aus der Sorge und Notwendigkeit heraus, offensichtliche Fehler und Versäumnisse zu verhindern oder abzustellen. Wir wünschten und hofften, daß diese unsere Unzufriedenheit und harte Kritik bis zur höchsten Führung durchdringen, dort gehört und auch respektiert würden. Leider hatten wir nur zu oft das betrübliche Gefühl, daß gerade auf dem militärischen Sektor Zivilcourage nicht jedermanns Sache war und somit manche Kritik, verbunden mit vernünftigen Anregungen, auf dem Dienstweg versickerte oder ganz oben nicht so ankam, wie es wünschenswert gewesen wäre. Im Dritten Reich wurde nie jemand an vernünftiger Kritik gehindert.
An Bemühungen dieser Art hat es nicht gefehlt. Die Möglichkeit dazu bestand durchaus. Ich erinnere mich sehr genau an eine persönliche Aussprache mit dem Führer im Herbst 1943 im Hauptquartier in Ostpreußen, als ich dorthin allein zur Entgegennahme des Eichenlaubes zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes befohlen wurde. Ich führte damals das I. Bataillon des Grenadierregiments der Panzer-Division „Großdeutschland“. Ich wußte, daß ich vom Führer unter vier Augen empfangen werden sollte. Als ich meine Reise antrat, wurde mir von vielen Kommandeuren meiner Division sowie von meinen näheren Kameraden nahegelegt, den Mund aufzumachen und die Sorgen und Nöte der Front dem Führer ungeschminkt vorzutragen. Ich war erstaunt, aber gleichzeitig auch erfreut, von vielen hohen Offizieren aus der näheren Umgebung Hitlers dieselbe Ermunterung zu vernehmen.
Meine erste Unterhaltung mit dem Führer – ich habe später noch viele andere erlebt – war aufgeschlossen und herzlich. Ich war wohl beeindruckt, aber keineswegs hypnotisiert, und hing auch niemals wortlos an seinen Lippen, wie eine Legende Besprechungen mit Hitler immer darzustellen beliebt, sondern ich hatte das Gefühl, mit einem fachkundigen hohen Offizier mit Herz zu sprechen, dem die von mir vorgetragenen Probleme nicht unbekannt waren und der sich bereits ausgiebig mit diesen beschäftigt hatte. Während ich mit dem Führer zwangslos am runden Tisch saß, kam sein hübscher Schäferhund Blondi zu mir. Der Führer wunderte sich, daß er sich so ohne weiteres von mir streicheln ließ. Hitler eröffnete das Gespräch damit, indem er sehr informiert auf die





Links oben: Pfarrer Dietrich Bonhoeffer war der gleiche deutsche Pastor, der auf einer geheimen Genfer Kirchentagung im Jahre 1941 erklären zu müssen glaubte, daß er für die Niederlage seines Volkes beten müsse, die es wegen seiner Verbrechen gegen Europa und die ganze Welt verdient habe.

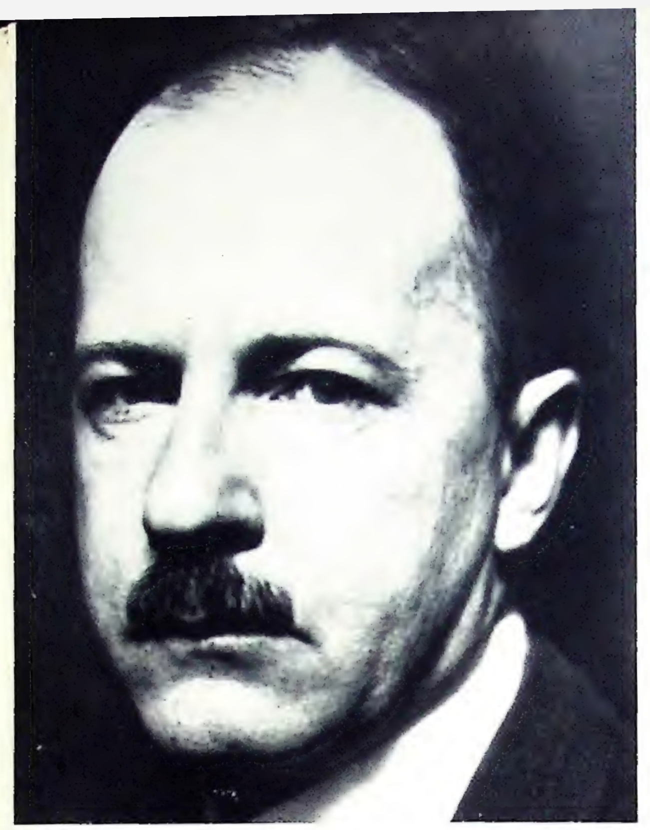
Rechts oben: Botschafter von Hassell verfaßte nach Beratungen mit Goerdeler, Beck und Popitz ein Programm des Widerstandes für die neue Regierung nach Gelingen des Umsturzes und konspirierte ergebnislos mit dem englischen Außenminister Halifax.

Links unten: Konsul Dr. Schmidhuber war eifriger Helfer des Widerstandes, sollte jedoch von der Gruppe Canaris-Oster liquidiert werden, weil er sich ins Ausland absetzen wollte und zuviel wußte.

Rechts unten: Oberst im Generalstab Freiherr v. Gersdorff gehörte zur aktiven Verschwörergruppe um Generalmajor von Tresckow im Mittelabschnitt der Ostfront und behauptete von sich, einen Mordanschlag gegen Hitler im Jahre 1943 nach der Heldengedenkfeier im Berliner Zeughaus versucht zu haben.







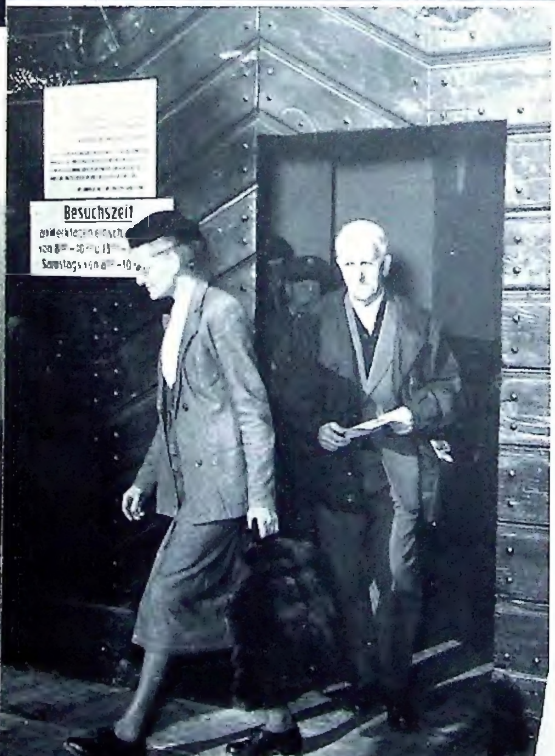
Ewald von Kleist-Schmenzin, pommerscher Gutsbesitzer, galt bei den maßgeblichen englischen Politikern und Staatsmännern als ernst zu nehmender Emissär des harten Kerns der Verschwörung, der auch von Sir Robert Vansittart und Winston Churchill entgegenkommend empfangen wurde. Er war einer der eifrigsten Landesverräter, der wesentlich zur Verhärtung der Lage beitrug.

Dr. Otto John, nach dem Kriege Präsident des deutschen Verfassungsschutzes und erklärter Freund des Hohenzollernprinzen Louis Ferdinand, der während des Krieges die V-Waffen-Versuchsanstalt Peenemünde sowie den Stand der Entwicklung einer deutschen Atombombe an die Engländer verriet. 1954 lief er nach Ost-Berlin über, kehrte anschließend über Moskau zurück und wurde deswegen verurteilt. Dr. Otto John (Mitte) in Ost-Berlin mit dem Präsidenten des kommunistischen Nationalrates, Prof. Dr. Correns (links), und Dr. Gimus vom kommunistischen Ausschuß für deutsche Einheit (rechts).



Dr. Erich Kordt, Legationsrat des Auswärtigen Amtes, der bereits Mitte der dreißiger Jahre damit begann, die deutsche Außenpolitik durch landesverräterische Konspirationen mit britischen Politikern zu sabotieren. Er und sein Bruder Theo waren an der Vergiftung des deutsch-britischen Verhältnisses führend beteiligt.

Dr. Erich Kordt in der Ribbentrop-Delegation 1936 in London. Kordt dritter von rechts.



Ernst Freiherr v. Weizsäcker, Staatssekretär des Auswärtigen Amtes unter Außenminister v. Ribbentrop, der behaupten durfte, zahlenmäßig die stärkste Gruppe von Widerständlern in seinem Amt hinter sich zu haben. Trotzdem wurde er nach 1945 von den Amerikanern als Ribbentropmitarbeiter zu fünf Jahren Haft verurteilt.
Oben: Staatssekretär v. Weizsäcker in Amt und Würden. 1941 bei der Unterzeichnung des deutsch-türkischen Freundschaftsvertrages.
Unten: 1950 bei der vorzeitigen Entlassung aus dem Gefängnis in Landsberg.

Gründe zu sprechen kam, weshalb ich die hohe Kriegsauszeichnung erhalten hatte. Ich sagte ihm, daß ich diese im wesentlichen meinen tapferen Männern zu verdanken hätte, die mit mir und meinen Offizieren eine verschworene, verläßliche Kampfgemeinschaft bildeten.
Es kam dann zu einem etwa einstündigen sehr aufgeschlossenen Gespräch, das der Führer höchstens mit einem Viertel der Zeit bestritt. Er unterbrach mich nicht ein einziges Mal und antwortete stets nur dann, wenn ich einen Gedanken zu Ende geführt hatte. Im wesentlichen ging es um die Erhaltung der Kampfkraft traditionsreicher, bewährter Verbände, die in der Lage und willens waren zu kämpfen. Denn sie allein sind auf Grund ihrer Erfahrung imstande, blutsparend einen erfolgreichen Kampf zu führen. Neuaufgestellte Divisionen ohne Fronterfahrung, geführt von vormaligen Stabsoffizieren der Reichswehr, die bislang zumeist in höheren Stäben, in der Adjutantur, in Verwaltungs- und Nachschubdienststellen Verwendung gefunden hatten, brauchen zumeist lange Anlaufzeiten, um sich an die ständig fortschreitende Waffenentwicklung und ihren zweckmäßigen Einsatz, an die modernen technischen und taktischen Kampfgeschehen zu gewöhnen und sie zu beherrschen.
Die Folge ist, daß solche neuen Verbände schnell aufgerieben werden und damit auf Sicht keinen Erfolg bringen. Deshalb sollte man kampferprobte und traditionsreiche Divisionen, die monatelang ununterbrochen am Feind gestanden haben, nicht völlig ausbluten lassen, so daß sie ihr Mark verlieren, sondern rechtzeitig als Eingreifreserven herausziehen und wieder personell und materiell vollwertig auffrischen. Sie sind dann in der Lage, das Doppelte und Dreifache zu leisten als unerfahrene und neuaufgestellte Divisionen ohne Tradition. Der Führer griff erregt dieses Thema auf: „Das weiß ich, und das ist auch seit langem mein Wunsch, nur stoße ich jedesmal bei den Heeresgruppen und Armeeführungen auf allergrößte Schwierigkeiten, die ein Herauslösen solcher Einheiten mit der Begründung der angespannten Lage verhindern."
Wir sprachen dann darüber, daß wir uns zwar auch bei einem Stärkeverhältnis 1:10 und mehr dem Russen gegenüber gewachsen fühlten, daß aber die Front, oftmals nur stützpunktartig, so schwach besetzt sei, daß der Russe insbesondere nachts durch die nicht zu besetzenden Lücken kampflos in unsere Front einsickere und durchmarschiere, weil nicht

genügend bewegliche Kampfverbände vorhanden seien. Das trifft im kleinen wie im großen zu. Das Ziel müsse deshalb sein, mindestens zwei operativ verwendungsfähige Panzerarmeen zur Verfügung zu haben, die durch Gegenangriffe russische Offensiven in der Tiefe des Raumes zum Erliegen bringen und vernichten. Wesentlich ist, daß man nur so das Gesetz des Handelns wiedergewinnen kann. Nur durch örtlich zusammengefaßte größere Angriffsoperationen kann man durchgestoßene massierte Feindkräfte einkesseln, vernichten und somit spürbare Entlastungen für eine Verteidigungsfront schaffen.

Auch hier mußte ich feststellen, daß der Führer sich mit gleichen Gedankengängen beschäftigt hatte. Er sprach davon, daß er vorhabe, aus den Großdeutschland-Verbänden und der Leibstandarte zwei solche Armeen zu schaffen. Nur sei nach Stalingrad ein so großer Nachholbedarf entstanden, daß diese seine Pläne noch nicht zu realisieren waren, aber baldmöglichst durchgesetzt werden sollten. Ich wies darauf hin, daß dies nur dann sinnvoll sei, wenn diese Verbände unter eigener Regie geschlossen zum Einsatz kämen, also niemals aufgeteilt und zerrissen werden dürften.

In allen weiteren Punkten ging es ausschließlich darum, Wege und Möglichkeiten zu finden, trotz aller Schwierigkeiten dennoch zum Erfolg und zum Sieg zu kommen. Ich mußte im Zusammenhang mit dem 20. Juli noch oft an dieses Gespräch denken. Ich fragte mich, ob jemals einer dieser Verschwörer mit dem Führer ein solches Gespräch gesucht und Möglichkeiten und Wege aufgezeichnet hatte, die zu einer Besserung der Kriegslage hätten beitragen können. Im Gegenteil, sie haben in ihrem blinden Haß und Unverstand nur sabotiert und destruktiv gearbeitet.

In der Geschichte hat es vielfache Beispiele von Verschwörungen und Umstürzen gegeben, die das Ziel hatten, die Regierung eines Staates zu beseitigen. Dies ist zweifellos ein politisch legitimes Recht, vor allem, wenn Umstürzler nicht ihre eigenen Interessen verfolgen, sondern aus sauberen Motiven heraus glauben, daß die Regierung gegen die Lebensinteressen des Volkes verstößt. Die so Handelnden gelten als Hochverräter, werden anerkannt und gelangen oft zu hohen Ehren, wenn ein solcher Umsturz Erfolg hat. Mißlingt ein solcher Staatsstreich aber, werden die Verantwortlichen zur Rechenschaft gezogen und, soweit sie sich für ihren

Umsturz landeseigener Kräfte und Mittel bedient haben, als Hochverräter abgeurteilt und in der Regel mit einer nicht entehrenden Festungshaft bestraft. Wie weit in den heutigen Demokratien ein solches Verfahren noch Gültigkeit hat, bleibt abzuwarten.

Wesentlich anders aber ist ein solcher Umsturz, gleichwohl, ob er gelingt oder nicht, zu bewerten, wenn er sich gegen die Lebensinteressen eines Volkes richtet oder gar den Bestand einer Nation gefährdet. Dies wird insbesondere in einem Kriege immer der Fall sein, wenn Sabotage gegen die eigene Kriegführung getrieben wird oder Verschwörer in ihrem blinden Haß gegen den angeblichen Tyrannen sich in diesem betrüblichen Zustand zu einer solchen geistigen Verwirrung herabwürdigen, indem sie bekennen, durch Verbindungsaufnahme mit dem Feind und Verrat militärischer Geheimnisse dem Vaterland zu dienen. Mit einem solchen Landesverrat opfern sie ihre eigenen Kameraden nutzlos und werden zudem noch vom Feind als Verräter verabscheut, der sich aber zuvor ihren Verrat dankbar zunutze machte. Noch verwerflicher aber wird eine solche Verratshandlung an einen Feind, der sich die Vernichtung des zu stark gewordenen Deutschen Reiches und des deutschen Volkes zum Kriegsziel gesetzt und dies auch laut verkündet hat.

Die Unlogik der heutigen Zeit aber liegt darin, daß man trotz Bekanntwerdens der zum Teil erheblichen landesverräterischen Tätigkeit der Verschwörer in der Bundesrepublik fast die gleichen Paragraphen geschaffen hat, wie sie auch im Dritten Reich bestanden haben, daß man aber auf der anderen Seite den Landesverrat während des Zweiten Weltkrieges zu verniedlichen versucht, indem man, wie in dem berüchtigten Braunschweiger Prozeß gegen mich, den Vorwurf des Landesverrats dadurch zu entkräften versucht, daß man behauptet, das Dritte Reich sei ein Unrechtsstaat gewesen, dessen Gesetze über den Landesverrat für die Verschwörer nicht bindend hätten sein können. Solche rabulistischen Auslegungen sind nichts anderes als ein Bekenntnis zur Anarchie. Meine Entgegnung, daß bei einer solchen Auffassung auch meine im Dritten Reich geschlossene Ehe ungültig sei und ich somit drei uneheliche Kinder hätte, blieb unbeantwortet. Derartige Urteile tragen nicht zum Aufbau eines Rechtsstaates bei. Ich mußte nach der Kapitulation an meinen Zellenkameraden, den Geophysiker Professor Haushofer, denken, der mir

sagte: „Die Geschichte ist eine Hure. Sie gibt immer dem recht, der sie jeweils schreibt."
Hinsichtlich der Paragraphen über Landesverrat heißt es heute in der Bundesrepublik ähnlich wie im Dritten Reich unter Ziffer 99:(1) „Staatsgeheimnisse im Sinne dieses Abschnitts sind Tatsachen, Gegenstände oder Erkenntnisse, inbesondere Schriften, Zeichnungen, Modelle oder Formeln, oder Nachrichten darüber, deren Geheimhaltung vor einer fremden Regierung für das Wohl der Bundesrepublik Deutschland oder eines ihrer Länder erforderlich ist."
(2) „Verrat im Sinne dieses Abschnitts begeht, wer vorsätzlich ein Staatsgeheimnis an einen Unbefugten gelangen läßt oder es öffentlich bekannt macht und dadurch das Wohl der Bundesrepublik Deutschland oder eines ihrer Länder gefährdet."
100 (1) „Wer ein Staatsgeheimnis verrät, wird wegen Landesverrat mit Zuchthaus bestraft."
Im Kriege wurde, wie in allen anderen kriegführenden Ländern, Landesverrat mit dem Tode bestraft. Darüber sollte sich heute niemand mehr aufregen.
Das Dritte Reich als Unrechtsstaat zu bezeichnen, ist staatsrechtlich eine gefährliche Sache. Was würde man heute sagen, wenn man die Bundesrepublik als Unrechtsstaat bezeichnen würde? Dies mit der gleichen Rabulistik zu konstruieren, würde einem Völkerrechtler nicht schwerfallen. Denn das Deutsche Reich blieb nach der Kapitulation der Wehrmacht völkerrechtlich existent. Es gibt keinen Akt der Siegernationen, der völkerrechtlich die Beendigung des Reiches ausgesprochen hat. Wir waren besetzt und in Zonen aufgeteilt, von den Siegern regiert und verwaltet. Eine gravierende Änderung trat erst ein, als wir Deutsche zur Mitarbeit aufgefordert wurden. Wir hätten erklären können, jawohl, wir sind im Rahmen eines Verwaltungsstatus innerhalb der von euch gebildeten Zonen zur Mitarbeit bereit. Aber solange wir besetzt sind, bleibt die Souveränität und die Verantwortung für das Deutsche Reich gezwungenermaßen in euren Händen.
Statt dessen aber wurde durch die Vorarbeit des Parlamentarischen Rates die Bundesrepublik gegründet und bei der ersten Wahl mit Hilfe der von den Siegern lizensierten Parteien diese durch den nichtsahnenden Bürger

bestätigt. Historisch und völkerrechtlich gesehen, bedeutete dieser Vorgang, daß wir Westdeutsche es selbst waren - keineswegs die Sieger -, die hiermit durch Zerschlagung des Deutschen Reiches die Teilung vorgenommen haben, ein wohl einmaliger Vorgang in der deutschen Geschichte. Die Antwort war naturgemäß die Gründung der Deutschen Demokratischen Republik. Die Folgen dieses Geschehens prägen bis heute die politische Landschaft. Statt einen Abbau der Spannungen zwischen den beiden Weltgiganten zu betreiben, haben wir uns in die jeweiligen Festungsbereiche raumfremder Mächte und deren Interessen einbauen lassen.

Durch die Sowjetunion und Amerika ist eine Zweiteilung der Welt, ein Dualismus, geschaffen worden, der alle Gefahren des Unheils, wie es sich fast täglich zeigt, in sich birgt. Wie die Geschichte lehrt, bedeutet Dualismus in der Endphase immer Krieg. Bei der derzeitigen politischen Machtkonstellation handelt es sich, bildlich gesprochen, um eine Waage mit zwei Wiegeschalen, die aber ohne das verbindende Mittelstück, den Wiegebalken, nicht funktionieren kann. Nur durch Einbau dieses Wiegebalkens als dritte Kraft des Ausgleichs wird das Funktionieren der Waage möglich sein. Die sozialistische Reichspartei, deren zweiter Vorsitzender ich einst war, hat diese Vorstellung damals vertreten und wurde verboten, hintergründig insbesondere deshalb, weil wir die Einordnung auf militärischer Ebene in die jeweiligen Machtblöcke für falsch und gefährlich hielten.

Als gezwungene Staatsbürger der Bundesrepublik haben wir den Entscheid des Bundesverfassungsgerichtes hinnehmen und unseren Widerstand gegen die Teilungspolitik aufgeben müssen, da dieser nur im Untergrund hätte fortgesetzt werden können. Hier erhebt sich die Frage, ob wir damals nicht das moralische Recht gehabt hätten, die Bundesrepublik auf Grund ihrer Entstehungsgeschichte als einen Unrechtsstaat zu begreifen, und zwar mit dem gleichen Recht, das die Verschwörer des 20. Juli heute noch, bezogen auf das Dritte Reich, für sich beanspruchen? Wir haben es nicht getan. Für uns waren die Verschwörer keine Vorbilder.

Ende September 1944, als ich meine Tätigkeit als Kampfkommandant des Hauptquartiers aufgenommen hatte und somit für die Sicherheit des Führers verantwortlich war, machte mich Hitler auf das erbärmliche

Verhalten der bislang gefaßten und abgeurteilten Verschwörer aufmerksam. Seine Worte: „Was sind das für Männer, die sich anmaßten, Deutschland retten zu wollen, aber dann nicht zu ihrer Tat standen, als sie fehlgeschlagen war! Der mangelnde Mannesmut dieser Offiziere ist es, der mich sie verachten läßt." Als ich entsetzt daraufhin den Führer fragte, auf Grund welcher Tatsachen er zu diesem harten Urteil käme, bedeutete er mir, der General Burgdorf habe 42 Abschiedsbriefe, die von den Verrätern angesichts des Todes geschrieben und hinterlassen worden seien. Ich habe sie daraufhin alle gelesen. Tatsächlich bekannte sich nicht ein einziger zu seiner Tat. Sie alle erkannten ihre schuldhafte Verstrickung und damit das zu Recht bestehende Todesurteil an.
Es hieß dort: „Der Antrag lautet auf Tod, und er kann auch nicht anders ausfallen. Er ist gerecht." Andere schrieben, daß sie ehrlos gehandelt hätten. Man möge ihre Namen aus der Familienchronik streichen. Der General Stieff sprach auf Grund des Mißlingens des Attentats von einem Gottesurteil, dem er sich ohne Murren zu beugen habe. Der General Thiele gab zu, in entscheidender Stunde falsch gehandelt zu haben, und erkannte die nach dem Gesetz verdiente Todesstrafe an. Andere bekennen, daß sie als Mitwisser durch Unterlassung einer Meldung an ihre Vorgesetzten sich der Untreue schuldig gemacht hätten und somit das Urteil anerkennen müßten. Graf Helldorf: „In meiner Vernehmung habe ich meine Schuld eingestanden, die in der Treulosigkeit gegenüber dem Führer und der Bewegung besteht. Die Folgerungen aus meiner Handlungsweise sind mir klar, und ich muß sie tragen."
Oberst Hansen: „Ich trat nach Canaris eine schlechte Erbschaft an, die in Ordnung zu bringen meine Kraft nicht ausreichte. So kam das Verderben, hätte ich von dem Schlechten, das ich gehört habe, sagen sollen? Ja, heute weiß ich's." Leonrod: „Ich bin nicht wert gewesen, ein Leonrod zu sein. Hoffentlich werde ich in die Familiengeschichte nicht aufgenommen, denn für diese bin ich ein Schandfleck." Knaak: „Vergiß mich, der ich unwürdig bin." Oberst Jäger: „Ein Zufall führte mich nach Berlin, der mich mitschuldig werden ließ. Ändern kann ich es leider nun nicht mehr." Smend schreibt: „Ich bin Mitwisser geworden. So bin ich auch mitschuldig und muß sterben. Wenn ich keiner der Verschwörer bin, so hatte ich doch eine gewisse ungenaue Kenntnis und hatte nicht den Mut,

sie Herrn Generaloberst zu melden. Ich war zu feige und habe Herrn Generaloberst die Treue gebrochen. Dafür muß ich sterben. So scheide ich als ehrloser Mensch aus dem Leben und habe alles, aber auch alles verspielt."

Goerdeler hatte erstaunlich umfangreiche Aussagen gemacht und dabei eine Unzahl von Verschworenen ausgeliefert. Er ging sogar so weit, aus der Haft schriftlich zu neuer Gefolgschaft für Adolf Hitler aufzurufen: „Wenn wir das Vaterland über alles stellen, was doch unser Glaube ist, so haben wir den 20. Juli als ein endgültiges Gottesurteil zu achten. Der Führer ist vor fast sicherem Tod bewahrt. Gott hat es nicht gewollt, daß Deutschlands Bestand, um dessen willen ich mich beteiligt habe, mit einer Bluttat erkauft wird. Er hat auch dem Führer diese Aufgabe neu anvertraut. Das ist alte deutsche Auffassung.

Jeder Deutsche in der Reihe der Umsturzbewegung ist nunmehr verpflichtet, hinter den von Gott geretteten Führer zu treten, auch die Mittel, die einer neuen Regierung zur Verfügung gestellt werden sollten, rückhaltlos ihm zu geben; ob er sie nützen will, für brauchbar hält, entscheidet er." Dazu gehörten sicherlich auch die vielen in der Heimat aufgestellten, aber für den Umsturz zurückgehaltenen Truppeneinheiten mit ihrer Ausrüstung. Sicherlich auch die Panzerdivisionen, die in Frankreich dem Entscheidungskampf in der Normandie vorenthalten wurden, da sie ebenfalls für die Zeit nach dem Umsturz zurückgehalten worden sind.

Ich selbst erhielt nach dem Geschehen am 20. Juli als Kommandeur des beteiligten Wachregiments eine Teilnehmerkarte für einen der ersten Prozesse des Volksgerichtshofes unter Freisler. Dazu muß ich sagen, daß die Zuschauerplätze äußerst begrenzt waren. Ich hatte deshalb den Eindruck, daß nur solche Zuschauer zugelassen waren, von denen man annehmen mußte, daß sie politisch auf dem Boden des Dritten Reiches standen, also als zuverlässig und verfassungstreu galten. Dies muß auch für den damaligen Oberleutnant Schmidt und derzeitigen Bundeskanzler gegolten haben. Mir kam es vor allem darauf an, mir durch eigenen Augenschein ein Bild über Geist und Motive der Angeklagten zu machen. Denn für mich war ein Staatsstreich in der äußeren Bedrohung des Reiches einfach unfaßbar. Bei diesem Prozeß ging es um die Aburteilung

des aus der Wehrmacht ausgestoßenen Feldmarschalls von Witzleben, des Generalobersten Hoepner und Generals von Hase, von dem ich ja während der entscheidenden Stunden meine Befehle erhalten hatte.
Was nun die Durchführung und den Ablauf des Prozesses betrifft, war ich von der Verhandlungsführung Freislers keineswegs angetan, weit weniger aber vom Verhalten der Angeklagten selbst, das mich geradezu schockierte. Ich hatte gehofft, dort Männer vorzufinden, die zu ihren Taten standen, wie es Soldaten von hohem Rang und Namen wohl angestanden hätte, die ehrenhaft und furchtlos ihren Standpunkt vertreten und sich verteidigen würden. Aber nichts dergleichen geschah. „Ich bin ein Esel", antwortete einer der Generale der Aufforderung Freislers. Das Bild dieser Männer mit ihren alten Namen war für mich so erbärmlich, daß ich davon Abstand nahm, noch eine zweite Verhandlung zu besuchen. Ich habe an meinem Unmut über das Verhalten des Gerichts und der Angeklagten keinen Zweifel gelassen und das auch deutlich zum Ausdruck gebracht. Deshalb wurde ich von Goebbels persönlich eingeladen, an der Vorführung und Begutachtung des während der Verhandlung gedrehten Films für die Wochenschau teilzunehmen. Die Filmkamera war an der Wand hinter Freisler eingebaut. Die Optik sah durch den Mittelpunkt des Hakenkreuzes in der Flagge, die an der Wand hing. Ich sah dort Aufnahmen, wie sie zum Teil heute im Fernsehen gezeigt werden, nur daß die Sprache Freislers noch mehr verzerrt worden ist.
Ich beschwerte mich in aller Offenheit über diese Art von Aufnahmen und sagte, daß es einerseits unzumutbar sei, sich das hysterische Geschrei des Herrn Freisler anzuhören, und daß es andererseits einfach unmöglich sei, das unwürdige Verhalten ehemaliger deutscher Generale der Öffentlichkeit in dieser Form vorzuführen: „Wir stehen mitten in einem übermenschlichen Ringen gegen einen übermächtigen Feind, der sich die Vernichtung Deutschlands als Ziel gesetzt hat. Ich halte es deshalb für unangebracht und höchst gefährlich, wenn man der deutschen Wehrmacht und dem hart für den Krieg arbeitenden deutschen Volk solche defätistischen Bilder zeigt. Diese Angeklagten sind keine deutschen Generäle und verkörpern nicht das deutsche Heer. Solche Aufnahmen verletzen die Ehre des deutschen Soldaten und sind deshalb gefährlich, weil es jetzt auf das Zusammenrücken aller Kräfte bei diesem Existenz-

kampf ankommt. Dieser Film tut aber das Gegenteil und wirkt zersetzend."
Man gab mir recht und begründete die entsetzliche Verzerrung des Films mit technischen Unzulänglichkeiten. So kamen die unterschiedlichen Tonstärken von Freisler und den Angeklagten dadurch zustande, daß ersterer unmittelbar vor sich, in einem Tintenfaß versteckt, ein Mikrophon hatte, während für die Angeklagten die Mikrophone unter dem Anklagetisch angebracht waren, so daß ihre Stimmen gegenüber dem voll in Wirkung tretenden Mikrophon Freislers nur sehr leise und undeutlich klangen. Daher die unerträgliche Diskrepanz. Jedenfalls wurde meine Ansicht respektiert. Es wurde in der Wochenschau nur eine vertretbare Dokumentation gezeigt, die weit weniger deprimierend war als dieser sogenannte Dokumentationsfilm, den man heute vorgesetzt bekommt, der auch völlig aus dem Rahmen der üblichen Wochenschauen fällt.
Das Verhalten der Angeklagten war für einen Soldaten deshalb so unfaßbar und deprimierend, da niemand zu seiner Tat stand und sich vor jeder Verantwortung herumzudrücken versuchte. Was soll man im Falle v. Witzlebens sagen, wenn er als Altverschwörer und als verantwortlicher Mitakteur bei einer Reihe von geplanten Umstürzen seine Beteiligung einfach ableugnet? Er hatte bei der Planung des Umsturzes im Sommer 1943 die Befehle für die Verhängung des Belagerungszustandes nach der vorgesehenen Beseitigung Hitlers „ohne Zögern" unterschrieben. Er war mit seinem Einverständnis als Oberbefehlshaber des Heeres vorgesehen. Diese Unterschrift war nicht gefälscht, wie es im Falle des Generalobersten Fromm durch Stauffenberg geschehen war. Diese höchst verwerfliche Methode des Mißbrauchs seines Namens hat Fromm das Leben gekostet. Wie kläglich sind v. Witzlebens Worte vor Gericht, wenn er ausführt: „Generaloberst Beck empfing mich und sagte mir, ich hätte wohl von dem Attentat gehört, und er hätte sich daher entschlossen, die Befehlgewalt zu übernehmen. Ich entgegnete ihm darauf, daß ich infolge dieses scheußlichen Attentats erschüttert sei. Ich konnte keinen Grund einsehen, um sich des Oberbefehls oder der Regierung zu bemächtigen. Generaloberst Beck bestritt mir das in längeren Ausführungen und behauptete immer wieder, daß der Führer tot wäre. Darauf kam Oberst Graf Stauffenberg, um mir einen Befehl zu zeigen, der schon früher herausgegeben war. Ich sah

mit Entsetzen, daß mein Name darunter stand, und verwahrte mich energisch dagegen, daß dieser Befehl ohne meine Kenntnis und Genehmigung herausgegeben worden wäre. Ich verlangte die sofortige Zurückziehung bzw. Ungültigmachung des Befehls."

Unter seinem Namen war das wahrheitswidrige Fernschreiben HOKW 02165 herausgegangen: „Der Führer Adolf Hitler ist tot. Eine gewisse Clique frontfremder Politiker hat unter Ausnutzung dieser Lage versucht, der schwerringenden Front in den Rücken zu fallen und die Macht zu eigennützigen Zwecken an sich zu reißen. In dieser Stunde höchster Gefahr hat die Reichsregierung zur Aufrechterhaltung von Recht und Odnung den militärischen Ausnahmezustand verhängt und mir zugleich mit dem Oberbefehl über die Wehrmacht die vollziehende Gewalt übertragen." Aus dieser lügenhaften Darstellung erkennt man deutlich, daß sich die Verschwörer ihrer Sache nicht sicher waren und befürchten mußten, daß bei einem Aufstand gegen Hitler, um den es sich ja in Wahrheit handelte, die Wehrmacht nicht mitmachen würde. Dieser Staatsstreich wurde also nicht gegen Hitler, sondern quasi im Namen Hitlers gegen eine gewissenlose Clique durchgeführt!

Von Generaloberst Hoepner war eine Reihe von Standrechtsverordnungen in seiner Eigenschaft als Oberbefehlshaber im Heimatgebiet herausgegeben worden. (Anlage 4-8) Auch er, der seit 1938 zum Widerstand gehörte, bekannte sich nicht zu seiner Tat und versuchte sich durch Ausreden vor seiner Verantwortung zu drücken.

So darf es nicht wundern, daß dieses verächtliche Verhalten von den jüngeren angeklagten Mitverschwörern entsprechend quittiert wurde. Der Oberstleutnant Bernardis und Hauptmann Klausing, die lediglich ausführende Organe waren, erklärten angesichts des Verhaltens ihrer Vorgesetzten: „Wenn wir gewußt hätten, was für Männer an der Spitze des Komplottes standen und mit führenden Stellungen betraut werden sollten, wären wir von vornherein zu der Überzeugung gelangt, daß aus einem Umsturz niemals etwas werden könne."

Churchill beurteilt hämisch den 20. Juli in seiner Unterhausrede am 2.August 1944 richtig, wenn er sagt: „Nicht nur die einst stolzen Armeen werden an allen Fronten zurückgedrängt, sondern auch in der Heimat haben sich gewaltige Ereignisse zugetragen, die das Vertrauen des Volkes

und die Treue der Truppen in ihren Grundfesten erschüttern müssen. Die höchsten Persönlichkeiten im Deutschen Reich morden einander oder versuchen dieses, während die von Rache erfüllten Armeen der Alliierten ihren Ring immer enger schließen. Diese Vorgänge in Deutschland sind Kundgebungen einer inneren Erkrankung. So entscheidend sie sein mögen, wir dürfen unser Vertrauen nicht in sie, sondern in unseren eigenen starken Arm und die Gerechtigkeit unserer Sache setzen."
Sefton Delmer, Leiter der englischen Hetzpropaganda gegen Deutschland, schreibt in seinen Memoiren zynisch: „Als ich im September 1944 mit Otto John sprach, dem einzigen Überlebenden der Generalsverschwörung, dem es gelungen war, ins Ausland zu entkommen, erfuhr ich von ihm, daß die Verschwörer unsere Sendungen (im Feindsender Calais, d. Verf.) tatsächlich gehört und genau in dem von mir erhofften Sinne ausgelegt hatten. Es tut mir leid, daß die Generale an Hitlers Fleischerhaken ihr Leben einbüßen mußten. Aber ich könnte nicht behaupten, daß ich irgendwelche Reuegefühle verspürte, weil ich falsche Hoffnungen in ihnen erweckt hatte. Denn diese Männer und ihresgleichen waren die ersten Gönner und Förderer der Hitlerbewegung gewesen. Sie waren die Nutznießer seines Dritten Reiches. Und sie erhoben sich erst dann gegen ihn, als sich herausstellte, daß sein Eroberungskrieg zum Scheitern verurteilt war."
Der schottische Geistliche Peter H. Nicoll schreibt in „Englands Krieg gegen Deutschland": „Auf der anderen Seite bedeutete es für Deutschland eine gewaltige Herausforderung zu erkennen, daß, während es bis zum letzten Atemzuge buchstäblich um seine Existenz kämpfte, zahlreiche umstürzlerische Kräfte am Werk waren, um es von innen zu vernichten. Man kann die äußerste Härte, mit der gegen diese Umstürzler verfahren wurde, verstehen. Auch kann niemand daran zweifeln, daß sie in England ebenso übel gefahren wären, wenn wir es unter ähnlichen extremen Verhältnissen mit ihnen hätten aufnehmen müssen."

WER WAR SCHULD AM UNTERGANG DER 6. ARMEE IN STALINGRAD?

Die Entscheidung im Westen brachte die erfolgreiche Invasion der Alliierten. Entscheidende Unterlassungen und verräterische Manipulationen auf deutscher Seite waren die Ursachen. Die verlorene Schlacht um Stalingrad wird heute noch als die Wendemarke des deutschen Kriegsgeschehens gegen die Sowjetunion bezeichnet. Das mag richtig sein. Aber zweifelsfrei unrichtig ist die landläufige Darstellung, daß Hitler diese Katastrophe durch seinen Starrsinn verursacht hätte.
Die heute bekannten Tatsachen beweisen das Gegenteil. Unbestreitbar hatte Hitler auch hier nicht nur gegen den äußeren Feind zu kämpfen, sondern im weitaus erschreckenderem Maße gegen den inneren Feind. Dies wurde erst in vollem Umfang nach dem 20. Juli bekannt und dem Volke bis heute bewußt vorenthalten. Man tat dies insbesondere, um einer neuen Dolchstoßlegende von vornherein das Wasser abzugraben. Den landesverräterischen Kreisen um Goerdeler und Beck innerhalb der deutschen Wehrmacht war klar, daß, solange Hitler unentwegt siegte, kein Umsturz möglich war. So warteten sie ruhelos auf verlorene Schlachten, die sie dann selbstverständlich Hitler anlasteten. Darüber hinaus aber sorgten sie durch ihren Verrat und ihre permanente Sabotage selbst für militärische Rückschläge und schreckten sogar nicht davor zurück, die endgültige Niederlage ihres Volkes in Kauf zu nehmen.
Hitler hatte den Vorstoß auf Stalingrad und damit auf die russische Lebens- und Versorgungsbasis Wolga mit der gleichzeitigen Eroberung des Kaukasus befohlen, um den alliierten Nachschub über Persien zu unterbinden und um die lebensnotwendigen Ölquellen dieser Region für sich nutzbar zu machen. Er wußte von Anfang an um seine gefährdete nördliche Flanke. Zudem gelangte in seinem damaligen Hauptquartier in Winniza durch Zufall eine vergilbte Generalstabskarte aus dem Archiv der

Roten Armee aus dem Jahre 1919 in seine Hände, in der eingezeichnet war, wie die Rote Armee unter Stalins Führung zwischen Stalingrad und Rostow über den Don hervorgebrochen war und die „Weißen Garden" des Zarengenerals Denekin vernichtet hatte.
Hitler studierte mit einer großen Lupe jede Einzelheit der russischen Karte und begriff, daß er sich in ähnlicher Lage befand wie Denekin. Das war am 16. August 1942, also ein Vierteljahr vor der Schlacht um Stalingrad. Das Studium dieses damaligen russischen Kampfgeschehens bestärkte Hitler in seiner Besorgnis um seine gefährdete linke Flanke der um Stalingrad kämpfenden 6. Armee; dies um so mehr, als dort ungenügend ausgerüstete ungarische, rumänische und italienische Einheiten mit unzureichender Kampfmoral eingesetzt waren. Unbestritten war Hitler einer der wenigen, die die von dort kommenden Gefahren rechtzeitig erkannten. Er machte die Heeresführung wiederholt auf diese aufmerksam und traf vorbeugende Maßnahmen, die jedoch nur sehr unzureichend befolgt wurden.
Darüber ist im Kriegstagebuch des Wehrmachtführungsstabes vom 9. September 1942 nachzulesen: „Bei der Heeresgruppe B soll die Donfront so stark wie möglich ausgebaut und vermint werden; ferner sollen aus dem Raum von Stalingrad Reserven hinter die Donfront gezogen und dort auch noch Heeresartillerie eingesetzt werden, da der Führer im kommenden Winter mit starken feindlichen Angriffen gegen die Front der italienischen 8. Armee zum Durchstoß in Richtung auf Rostow rechnet."
Unter dem 16. September heißt es: „Im Hinblick auf die von ihm (Hitler) erwarteten feindlichen Angriffe gegen den Abschnitt der italienischen 8. Armee befiehlt der Führer, daß die 22. Panzer-Division und die 113. Infanterie-Division von der 6. Armee sofort hinter den italienischen Abschnitt verschoben werden." (Helmut Greiner, „Die oberste Wehrmachtführung", Seite 409 f.)
Am 26. Oktober heißt es: „Der Führer äußert von neuem seine Besorgnis über einen russischen Großangriff, vielleicht einer Winteroffensive, im Abschnitt der verbündeten Armeen über den Don auf Rostow. Grund zu dieser Besorgnis bieten unter anderem die starken feindlichen Bewegungen in diesem Raum und der an vielen Stellen durchgeführte Brückenschlag über den Don. Der Führer ordnet an, daß bei allen drei

verbündeten Armeen Luftwaffen-Felddivisionen als ‚Korsettstangen' eingesetzt werden sollen. Dadurch würden die in der Front eingesetzten Divisionen frei und könnten im Verein mit sonstig zugeführten Verbänden als Reserve hinter der Front der Verbündeten bereitgestellt werden." (Helmuth Greiner, „Die oberste Wehrmachtführung", Seite 415.)
Aber alle diese Warnungen und Anordnungen des Führers wurden nur sehr unzureichend befolgt. Immerhin wurde das 48. Panzerkorps mit zwei Panzerdivisionen hinter die rumänische Front verlegt. Ihr Führer war der Generalleutnant Heim.
Voraussetzungen für Sieg und Niederlage einer Schlacht sind immer die Aufklärungsergebnisse der dafür zuständigen Aufklärungsdienste. Sie sollen dem Feldherrn ein ungeschminktes Feindbild erbringen, aus denen dann die Absichten und Stärkeverhältnisse des Feindes erkennbar werden, so daß zweckmäßige und sinnvolle Entschlüsse für seine Maßnahmen getroffen werden können. Wie bereits im Kapitel „Invasion" ausführlich behandelt, versagte in dieser Hinsicht die Heeresabteilung „Fremde Heere West" unter Roenne vollständig, ja sie hatte es sogar darauf angelegt, mit bewußt falschen Informationen die deutsche Führung zu täuschen und zu Fehlmaßnahmen zu verleiten, wie es ja auch geschehen ist.
Wie aber sah im Osten die Arbeit von „Fremde Heere Ost" unter ihrem angeblich so sagenumwobenen General von Gehlen aus? War er, wie Roenne, bei der Invasion im Westen auch hier im Osten ein offensichtlicher Verräter, der bewußt die oberste Führung getäuscht hat, oder war er nur unfähig, die Veränderungen des Feindbildes richtig zu erkennen oder zu beurteilen? Diese Frage eindeutig zu beantworten, ist derzeit noch schwer, sie aber anzuschneiden, ist schon deshalb berechtigt, da auch Gehlen sich nach dem Kriege ausdrücklich zum Widerstand bekannt hat. Nicht zuletzt deshalb richtete er ja unmittelbar nach dem Kriege Arm in Arm mit den Siegern das „Amt Gehlen" ein, als andere, unter ihnen auch ich, noch in Kriegsgefangenschaft saßen. Karl Balzer schreibt in „Verschwörung gegen Deutschland" auf Seite 329: „Ob Gehlen sich wirklich ‚in jedem einzelnen Punkt fürchterlich geirrt hatte', wie Irving kommentiert, ist nicht ausgemacht, weil man in das Innere des Menschen nicht hineinschauen kann. Gehlen darf als Verschwörer immerhin zu den ‚Vertrauensleuten in den Kommandostellen der Ostfront' gezählt werden,

von denen Generaloberst a.D. Beck gegenüber dem Mitverschwörer Leuschner gesprochen hat. Es gab ohne Zweifel viele Möglichkeiten, mit Hilfe jener ‚Vertrauensleute' den Krieg ‚bis zum Zusammenbruch des Regimes' zu regulieren."
Wie stand es nun um die Beurteilung der Feindlage vor Stalingrad durch „Fremde Heere Ost"? Zur Rekapitulation der Fakten schicke ich voraus, daß die Schlacht um Stalingrad am 19. November 1942 genau an der Stelle begann, an der Hitler es als einziger seit einem Vierteljahr vorausgesagt hatte. Innerhalb von drei Tagen war die deutsche 6. Armee eingeschlossen. Der Plan stammte von Marschall Schukow, dem Oberkommandierenden der Südfront, in Zusammenarbeit mit dem sowjetischen Generalstabschef Marschall Wassilewski. Stalin genehmigte ausdrücklich diese vorgeschlagene doppelte Zangenbewegung, die zur Einkesselung der 6. Armee in Stalingrad führen sollte. Seit Anfang Oktober wurden deshalb alle verfügbaren sowjetischen Kräfte für diese entscheidende Operation zusammengezogen, die sich zum größten sowjetischen Sieg auswachsen sollte. Schukow selbst gibt die Stärke seiner Truppen mit sage und schreibe elf Armeen mit 900 Panzern, 13 500 Geschützen und 1414 Flugzeugen an, eine nicht übersehbare Truppenkonzentration für eine der größten bislang bekannten Offensiven der Sowjets.
Dies war keine wie im Falle der Invasion erfundene Geisterarmee. Sie war eine bittere Realität, die aber in diesem Falle für „Fremde Heere Ost" unter der Verantwortung Gehlens verborgen blieb, ja, nicht existierte.
Selbst Schukow muß bezeugen, daß diese unzulängliche Aufklärung durch Gehlen ihm den Triumph des Sieges über die ahnungslosen in und um Stalingrad kämpfenden deutschen Truppen eingebracht habe. Das gleiche hat auch der englische Historiker David Irving festgestellt. Ebenso haben zwei Deutsche vom Fach, der Oberstleutnant der Bundeswehr Manfred Kehrig in seinem Buch „Stalingrad" und der Oberleutnant Hans Heinrich Wilhelm in seiner Studie „Die Prognosen der Abteilung ‚Fremde Heere Ost' 1942–1945", die von Gehlens Abteilung „Fremde Heere Ost" erstellten Prognosen hinsichtlich der Aufklärungsergebnisse als falsch und irreführend bezeichnet.
Trotz dieses Tatbestandes war Hitler nach der verlorenen Schlacht Manns genug zu erklären: „Für Stalingrad trage ich allein die Verantwortung." Er

fühlte sich damals stark genug, um sich dem deutschen Volk gegenüber vor seinen verantwortlichen Generalfeldmarschall von Manstein zu stellen, der diese Geste ausdrücklich als „soldatisch anständig“ bezeichnet hat. Sie aber war für Gehlen später kein Grund, in seinen Memoiren wahrheitswidrig zu schreiben, daß er zehn Tage vor der sowjetischen Gegenoffensive im Raume Stalingrad „genau vorausgesagt habe, wo der Schlag fallen und welche unserer Armeen davon betroffen sein würden“. Unanständigerweise Hitler belastend, wie es ja heute grundsätzlich geschieht und geradezu zum guten Ton gehört, zieht er dann zu seinen Gunsten das Resümee: „Was nutzen da die besten Geheimberichte, wenn man ihre Warnungen nicht befolgt?“ Dies ist der reinste Hohn, der sich gegen Gehlen wegen seiner bewußten Lüge auswirken wird.

Genau das Gegenteil ist die geschichtliche Wahrheit. Nicht Gehlen und andere deutsche Generale haben vor der Flankenbedrohung der um Stalingrad kämpfenden 6. Armee gewarnt, sondern Hitler. „Einer der wenigen“, so hält es auch der Zeitgeschichtler Philipp W. Fabry fest, „die eine große russische Offensive im Donbogen mit dem Ziel der Einschließung der 6. Armee voraussahen, war Adolf Hitler.“ Die Fehlanalysen der „FHO“ (Fremde Heere Ost) beeinflußten auch den Generalstabschef Franz Halder, der klare Anweisungen Hitlers schleppend behandelte, weil er sie offenbar für falsch oder voreilig hielt. Schon Mitte August hatte Hitler dem Generalstabschef des Heeres befohlen: „Lassen Sie sofort deutsche schwere Artillerie und Pak hinter dem ungarischen Sicherungsabschnitt auffahren.“ Doch Halder führte diesen Befehl erst Wochen später und mit zu schwachen Kräften aus. Nach Kehrig hatte sich „Fremde Heere Ost“ (FHO) hinsichtlich einer zu erwartenden russischen Offensive festgelegt: „Seit Anfang Oktober lag der Schwerpunkt der sowjetischen Herbst- und Winteroperationen auf Grund der Kräfteverteilung nun eindeutig vor der Heeresgruppe Mitte.“ Oberleutnant Wilhelm weist nach: „In einem Kriegsakademievortrag sagte jedoch Gehlen noch im September, der Verlauf der Operationen berechtige zu der Hoffnung, daß der Raum um Stalingrad und die – noch mehrere hundert Kilometer entfernten – Erdölgebiete am Kaukasus vor Einbruch des Winters fest in deutscher Hand sein würden. Keine der beiden Prognosen hat sich bestätigt.

Mitte Oktober 1942 rechnete die Abteilung Fremde Heere Ost zwar mit einem sowjetischen Großangriff, erwartete ihn aber – ab Anfang November – zwischen Toropez und Ssuchinitschi, also im Bereich der Heeresgruppe Mitte. Der Angriff werde vermutlich mit unzureichenden Kräften auf das Baltikum zielen . . .
Noch Anfang November hat die Abteilung angenommen, daß an der Donfront keine größeren feindlichen Angriffe zu besorgen seien. Vor der Heeresgruppe Mitte findet der Feind ein günstigeres Aufmarschgelände, und dort sei für ihn ein Erfolg auch besonders wünschenswert, weil er dadurch die für 1943 befürchtete deutsche Offensive gegen Moskau erschweren könne. Smolensk stelle ein lohnendes und ein nicht allzu weit entferntes Ziel dar; daß später die ganze Heeresgruppe Nord abzuschneiden sei, müsse der Gegenseite immerhin als denkbar erscheinen . . .
Erst am 9. Dezember, drei Wochen nach Beginn der Zangenoperation gegen Stalingrad, hielt es die Abteilung Fremde Heere Ost immerhin für möglich, daß der Gegner den Schwerpunkt seines Kräfteeinsatzes ‚unter Umständen' von der Heeresgruppe Mitte – mehr in den südlichen Teil der Front – verlagern könnte. Allerdings waren mittlerweile die weiteren sowjetischen Angriffsvorbereitungen am Don wirklich nicht länger zu übersehen . . .
Zwei Tage nach dieser Prognose kam der große sowjetische Angriff am italienischen Frontabschnitt und an der Tschirfront für die 6. Armee in Stalingrad, der Anfang vom Ende. Der Stoß und seine Folgen wirkten wohl auch deshalb so überraschend, weil auf deutscher Seite die Vorstellung herrschte, die Sowjets hätten alle Hände voll zu tun, den deutschen Entsatzversuch für Stalingrad abzuwehren. Die unter dem Befehl des Generaloberst Hoth angreifenden Verbände waren jedoch, auch wenn sie beachtliche Anfangserfolge verzeichnen durften, viel zu schwach, um die russischen Pläne ernsthaft stören zu können. Bis Mitte Januar sah sich das Gros der deutschen Truppen hinter den Donez-Abschnitt zurückgeworfen. Hoths Eliteverbände, die schließlich hinter den Manytsch ausweichen mußten, hatten nun sogar den weitesten Rückweg. In Stalingrad selbst aber tobte längst der hoffnungslose Verzweiflungskampf noch weitere zwei Wochen." (Hans Heinrich Wilhelm, „Die Prognosen der Abteilung ‚Fremde Heere Ost' 1942–1945", Seite 47 ff.)

Irving bestätigt auf Seite 429 f. in „Hitler und seine Feldherren“ die irreführende Lagebeurteilung Gehlens: „Gehlens Abteilung Fremde Heere Ost sagte bis Anfang November beharrlich eine Eröffnung der russischen Offensive nicht im Süden, sondern gegen Smolensk oder gar Welikije Luki voraus, 1300 km nördlich von Stalingrad gelegen . . . Hitler befahl, die ersten drei Luftwaffenfelddivisionen sowie Teile der 11. Armee nach Welikije Luki zu schicken – und das war gleichbedeutend mit dem Verzicht auf Leningrad. Aber ein russischer Angriff auf Smolensk war seiner Meinung nach (auf Grund der falschen, irreführenden Lagebeurteilung Gehlens, d. Verf.) noch wahrscheinlicher; deshalb ließ er die 7. Flieger-Division und auch die 20. Panzer-Division in den Raum von Smolensk heranführen. Das waren verhängnisvolle und tödliche Fehler.
Hitler akzeptierte jedoch Gehlens Urteil nicht ohne Widerstreben. Am 26. Oktober war er sichtlich besorgt wegen konkreter Hinweise auf russische Pläne, den Don genau an der Stelle zu überschreiten, wo die Front der Achse am schwächsten war – nämlich an dem nur von unlustigen Italienern und Rumänen gehaltenen Abschnitt. Die Heeresgruppe B deutete den dichten nächtlichen Verkehr in Richtung Serafimowitsch als unbedeutende Ersatztransporte; aber als der Feind mit dem Bau schwerer Brücken über den Don begann, wußte Hitler es besser, er hatte selbst Brücken über Flüsse geschlagen und wußte, was sich damit ankündigte. Er befahl, weitere Luftwaffenfelddivisionen ‚als Korsettstange‘ in die gefährdeten italienischen und rumänischen Abschnitte zu verlegen. Er war überzeugt, daß Stalin einen Vorstoß nach Westen auf Rostow plane – und daß er auch noch vor Ende des Jahres 1942 zuschlagen werde.
Der Generalstab des Heeres war ganz anderer Meinung. Am 6. November versicherte Gehlen, es gäbe keine Anzeichen für eine in Kürze bevorstehende sowjetische Offensive im Süden; weitaus wahrscheinlicher sei eine Offensive gegen Smolensk, gefolgt von einem Vorstoß an die Ostsee, mit dem Ziel, die gesamte Heeresgruppe Nord abzuschneiden. So würden die Russen die Gefahr für Moskau beseitigen und relativ leicht einen Prestige-Erfolg erringen; im Süden sei die verkehrstechnische Situation für sie viel zu ungünstig. Auch werde die russische Offensive, erklärte

Gehlen, nicht vor Beginn des Bodenfrostes einsetzen. Es sollte sich zeigen, daß er sich in jedem einzelnen Punkt fürchterlich geirrt hatte."
Die deutsche Nachrichtenaufklärung 1 hatte im Gegensatz zu Gehlen bis zum 11. November ganz andere Eindrücke über die Feindaktivitäten gewonnen. Vor allem hatte sie die Verlegung der bekannten angriffsstarken russischen 5. Panzerarmee von Orel in den Bolschoi-Brückenkopf am Don ausgemacht und gemeldet. Gehlen und seine Strategen aber hielten alle diese Alarmzeichen für Vorbereitungen kleinerer Angriffe, verdammten aber im nachhinein Hitlers Sturheit, der im Gegensatz zu ihnen die Lage richtig einschätzte.
Diese 5. russische Panzerarmee war es dann, die am 19. November den schwachen rumänisch-ungarischen Verteidigungsgürtel niederwalzte und damit den Anfang vom Ende der Schlacht von Stalingrad setzte. Die von Gehlen lediglich als „Zunahme der feindlichen Aktivitäten" gemeldete Beurteilung der Lage entpuppte sich nicht nur als Fehlbeurteilung, sondern als Einleitung einer selbstverschuldeten Katastrophe, die hinsichtlich ihrer Auswirkung genauso wenig wieder gutzumachen war wie später im Westen die vermasselte Invasionsschlacht. Die von den Verschwörern so sehnsüchtig herbeigewünschte erste große Niederlage Hitlers war damit Wirklichkeit geworden. Während das ganze deutsche Volk mit Erschütterung diese Niederlage vernahm und um seine gefallenen und in Gefangenschaft geratenen Söhne trauerte, feierten die Kräfte des Widerstands insgeheim ihren ersten erbärmlichen Sieg. Sie konnten darauf verweisen, daß Hitler nicht unbesiegbar war.
Ähnlich wie bei der Invasion hatte nicht nur die Aufklärung versagt, sondern es kamen noch weitere Versäumnisse und Verrätereien hinzu, die den Sowjets unschätzbare Dienste für ihren Sieg erwiesen.
Noch stand das von Hitler beorderte 48. Panzerkorps bereit, um in die Flanke des russischen Angriffskeils zu stoßen, den Angriffselan der Sowjets zu stoppen und Zeit für versäumte Umgruppierungen zu gewinnen. Das Panzerkorps, unter Führung des Generalleutnants Ferdinand Heim, erhielt Befehl, näher in nordostwärtiger Richtung an die von den Sowjets gebildeten Brückenköpfe heranzurücken. Es trat auch weisungsgemäß an. Nur stellte sich nach wenigen Kilometern Fahrt heraus, daß die Masse der Panzer in Brand gerieten. Die Untersuchung

ergab sehr schnell, daß Feldmäuse die Isolierungen der Kabel angefressen hatten. Ich muß schon sagen, daß es ein trauriges Zeichen für die Führung der Truppe ist, wenn Ruhetage nicht zur Pflege von Waffen und Gerät ausgenutzt worden sind, um ein solches Versagen von vornherein zu verhindern. Ich bin selbst drei Jahre in Rußland gewesen und habe der 9. Panzerdivision und der Panzerdivision „Großdeutschland" angehört. Ich habe nie von einem ähnlichen Vorfall gehört und bin deshalb skeptisch. Der Verdacht bewußter Sabotage scheint nahezuliegen. Auf jeden Fall trifft die Führung bis hinunter zum Panzerkommandanten der schwere Vorwurf, unachtsam und damit leichtfertig gehandelt zu haben. Leichtfertigkeit aber in solcher Lage ist Sabotage und ein todeswürdiges Verbrechen. Die Folgen waren entsetzlich.
Erst nach Tagen der Verspätung setzte sich das Korps langsam in Bewegung und stieß schließlich bis Blinow vor. Von einhundertvier Panzern der 22. Panzerdivision waren nur zweiunddreißig einsatzbereit. Gefechtsberührung mit den Sowjets kam nicht zustande. Der rumänische General Lascar wartete vergeblich auf Hilfe. Teile seiner Einheiten kämpften noch verbissen in einigen Widerstandsnestern. Eine befohlene Verbindungsaufnahme gelang nicht. Heim zog sich statt anzugreifen nach Süden in Richtung Zschier zurück. Generalleutnant Heim wurde auf Befehl Hitlers von der Feldpolizei festgenommen und in Deutschland vor ein Kriegsgericht gestellt. Er wurde aus der Wehrmacht ausgestoßen. Der gutmütige Keitel rettete ihm sein Leben. Die Frage erhebt sich ernsthaft, gehörten solche Leute nun auch zum gefeierten Widerstand?
Hand in Hand mit diesem Versagen Heims wirkte sich das eigenmächtige Verhalten des Kommandierenden Generals des 51. Armeekorps v. Seydlitz aus. Er unterstand der Paulus-Armee in Stalingrad. Auch er sabotierte den Haltebefehl seines Vorgesetzten Paulus und stellte die Armeeführung durch die eigenmächtige Räumung der festen Stellung seiner 94. Infanterie-Division, die nicht angegriffen wurde, vor vollendete Tatsachen. Über diese befehlswidrige Räumung ließ er nicht einmal seine Nachbareinheiten unterrichten. Man kann ein solch unglaubliches Verhalten nur nachträglich begreifen, wenn man weiß, daß Seydlitz sich wenig würdig seines großen Vorfahren unter Friedrich dem Großen erwies und sich in russischer Gefangenschaft von den Sowjets zum Führer der

Verrätergruppe „Bund deutscher Offiziere" und zum Handlanger sowjetischer Interessen hergab.
Hier wurde als erstes die Umerziehung vorgenommen. Die Tätigkeit dieser Herren bestand darin, nicht nur in Schriften, Rundfunk und Lautsprecher-Propagandasendungen an der Front gegen Hitler und den Nationalsozialismus aufzuwiegeln, sondern sich auch in deutscher Uniform durch deutsche Linien schleusen zu lassen, um Verwirrung innerhalb der deutschen Truppe zu stiften und Sabotage gegen ihre kämpfenden Brüder zu betreiben.
Sie wiesen deutsche Truppen in falsche Richtungen, trieben Spionage hinter der deutschen Front und forderten deutsche Truppenverbände, die vorübergehend eingekesselt waren, zur Übergabe auf. Ein solch landesverräterisches, schamloses Verhalten gegenüber der deutschen kämpfenden Front mit dem historischen Verhalten preußischer Offiziere im erzwungenen Kampf unter Napoleon gegen Rußland vergleichen zu wollen, ist geradezu pervers und spricht für die verbrecherische Gesinnung dieser Widerständler à la Seydlitz. Hier ging es, im Gegensatz zur napoleonischen Zeit, für den deutschen Soldaten um eine Auseinandersetzung auf Leben und Tod mit dem Europa bedrohenden Kommunismus, die heute keineswegs beendet ist. Wenn Herr v. Seydlitz dieses begriffen und nach seiner vorzeitigen Entlassung aus der sowjetischen Kriegsgefangenschaft folgerichtig weiter gehandelt hätte, so wäre sein Platz nicht die Bundesrepublik mit hoher Pension gewesen, sondern eine Tätigkeit in der DDR, wo er sich beim Aufbau der Volksarmee hätte bewähren müssen.
Die preußischen Offiziere, die damals die Konvention von Tauroggen gegen den Willen ihres Königs mit den Russen schlossen und damit bewiesen, daß es schon damals keinen Kadavergehorsam gab, waren Nationalisten, deutsche Freiheitskämpfer, die das Wohl ihrer Nation über die erzwungene Bündnistreue französischer Interessen setzten. Normalerweise hätte sich Seydlitz einem deutschen Gericht stellen müssen, das bei dem gebrochenen Verhältnis zum Landesverrat sicherlich in arge Bedrängnis geraten wäre. Wie sehr aber heute solche Begriffe und Empfindungen verwischt und anderes gewertet werden, erkennt man an dem Fall v. Puttkammer, der auch zu diesem Verratskommitee gehörte und dennoch auf Fürsprache Wehners zum deutschen Botschafter in Israel

avancieren konnte. Daß er allerdings diese Funktion nur kurze Zeit ausübte, ist in Anbetracht seines Vorlebens wohl mehr den in dieser Hinsicht patriotisch denkenden Israelis zuzuschreiben. In den Augen rechtschaffen denkender Menschen in aller Welt weiß man wohl den Verrat, soweit damit eigene Interessen gefördert werden, zu schätzen, doch noch niemals konnten sich Verräter bei Feind oder Freund im nachhinein besonderer Wertschätzung erfreuen. Verräter unterliegen der Verachtung.
Was aber die sowjetische Operation und ihren Sieg um Stalingrad anbetrifft, so waren ihre besten Helfershelfer deutsche Verschwörer und Verräter, die vor, während und nach der Schlacht den Sowjets alle Informationen umgehend zukommen ließen, die sie für das Gelingen dieses Unternehmens benötigten. Zweifelsohne hatte die deutsche Führung schon wenige Monate nach Ausbruch der Feindseligkeiten mit der Sowjetunion den Beweis umfangreicher Verrätereien, die nur aus den eigenen Reihen kommen konnten, vorliegen. So hatte man schon zum größten Erstaunen im August bei der Eroberung des Gefechtsstandes der 16. sowjetischen Armee ostwärts von Smolensk zwei komplette Angriffspläne des OKW gefunden und eine Kopie eines jüngst erlassenen Befehls, den zweiten Plan dem ersteren vorzuziehen. Ebenso fand man bei Briansk einen Plan Halders, der erst zwei Tage zuvor Hitler vorgelegt, aber noch nicht entschieden war. Solche kurzfristigen Verratshandlungen konnten nur aus der engsten Umgebung Hitlers an den Feind gelangt sein. Weiter war der deutschen Abwehr unter Canaris und Oster bekannt, daß im Sommer 1942 bei Warschau ein sowjetischer Geheimsender ausgehoben worden war, der einige tausend Funkmeldungen direkt nach Moskau gefunkt hatte. Aus der Entschlüsselung aller dieser Berichte, die in Kopien vorlagen, ergab sich ebenfalls ein erschütterndes Bild über die äußerst wirksame Spionagetätigkeit deutscher Hintermänner. Schon diese Erkenntnis und viele andere Beweise hätten ausreichen müssen, um vorrangig eine Aufklärung dieser Verrats- und Spionagetätigkeit deutscher Verräter zu erzwingen. Heute darf man sich nicht darüber wundern, daß dies nicht gelungen ist, ja gar nicht geschehen konnte, da in den Schlüsselstellungen der deutschen Abwehr, der Aufklärungsdienste und des Funk- und Fernsprechwesens Verräter und Saboteure saßen, die sich selbst deckten und jegliche sachliche Aufdeckung hintertrieben.

Dies wurde mir erst in vollem Umfang klar, als mir Hitler beim Antritt meiner Dienststellung als Kampfkommandant des Hauptquartiers einige Verratsdelikte unter dem Siegel der Verschwiegenheit nannte. So hatte man durch die Wachsamkeit eines Feldwebels feststellen können, daß durch eine spezielle Doppelschaltung im Nachrichtenbefehlsbunker des Hauptquartiers die Möglichkeit des Mithörens von wichtigen Offizierstelefonaten operativer und taktischer Befehle und Weisungen gegeben war. Das Mithören geschah in Berlin. Zudem gab es eine direkte Schaltverbindung nach der Schweiz. Auf weitere Einzelheiten ließ sich der Führer nicht ein. Ich merkte ihm an, daß ein so schändlicher Verrat aus Offizierskreisen seiner nächsten Umgebung ihn außerordentlich bedrückte und für ihn unfaßbar war. Er litt sichtlich darunter. Daß das Vorhandensein eines „reaktionären Klüngels" innerhalb des hohen Offizierkorps für ihn eine feststehende Tatsache war, die er stets einkalkuliert hatte, war seinen vielfachen Bemerkungen zu entnehmen. Daß aber der Verrat so weit gegangen war, entscheidende und lebenswichtige strategische Maßnahmen direkt dem Feind zu melden, noch bevor sie von deutscher Seite in die Tat umgesetzt werden konnten, verletzte und kränkte ihn maßlos. Auch ich war über diese Information so erschüttert, daß ich in Anbetracht der Bedrückung des Führers nicht weiterfragen mochte.
Weitere Einzelheiten hörte ich später vom Brigadeführer Rattenhuber, der für die innere Sicherheit verantwortlich war, mir aber in meiner Eigenschaft als Kampfkommandant unterstellt wurde. Ich hatte bei meinem Antritt ausdrücklich dies zur Bedingung gemacht, da mir sonst die Verantwortung für die Sicherheit des Führers und des Hauptquartiers als nicht tragbar erschien. Von Rattenhuber erfuhr ich dann Einzelheiten über diese schmählichsten Verratsereignisse. Es war nicht bei der Verhaftung und Hinrichtung des Chefs der Nachrichtentruppe, General Fellgiebel, geblieben. Auch seine engsten Mitarbeiter waren nicht nur Mitverschworene, sondern schändlichste Landesverräter, die mit unseren Feinden gemeinsame Sache machten. Trotz erneuter Versicherung unwandelbarer Treue dem Führer persönlich gegenüber wurde der Nachfolger Fellgiebels, Generalleutnant Fritz Thiele, auf frischer Tat gestellt und ebenfalls hingerichtet. Mit ihm wurden als Mitwisser und Beteiligte der

Chef des Stabes, Oberst Hahn, sowie der Chef der Amtsgruppe des Nachrichtenwesens beim Befehlshaber des Ersatzheeres, Oberst Hassel, der die Parallelschaltung in Berlin betreute, hingerichtet. Sie werden heute in Plötzensee mit anderen geehrt.

An der Schlacht um Stalingrad hatte dieser Verrat militärischer Abwehrmaßnahmen und Planungen entscheidenden Anteil. Diese Feindinformationen waren um so erfolgreicher und für die Verräter um so ungefährlicher, als sie nicht durch Funk, sondern über Telefon erfolgten. Alle diese entscheidenden Nachrichten liefen in die angeblich neutrale Schweiz, um von dort aus nach Moskau gefunkt zu werden. Sie ließ es zu, daß die von ihr geförderte Spionagetätigkeit den Interessen Stalins diente. Es besteht kein Zweifel, daß dies alles mit Wissen und Unterstützung der schweizerischen Nachrichtendienste geschah. Nach Ausschaltung der „Roten Kapelle" vor der Schlacht um Stalingrad ließ der für die Spionage verantwortliche sowjetische Generaloberst Fjodor Kusnetzow, der stets unter dem Decknamen „Direktor" auftrat, auf eine andere in Genf befindliche Funkstation mit Namen „Rado" umschalten, so daß praktisch keine Verzögerungen in der Nachrichtenübermittlung eintraten.

Unter „Rado" verbarg sich eine Dreiergruppe unter dem Tarnnamen „Dora". Dazu gehörte der aus Ungarn stammende Altkommunist Alexander Rado, der deutsche Schriftsteller Rudolf Karl Rößler mit dem Decknamen „Lucy" und der Schweizer Xaver Schnieper. Sie wurden die „Roten Drei" genannt und konnten bis zum Frühjahr 1944 ihre Spionagetätigkeit in steigendem Maß fast ungestört fortsetzen. Sie setzten monatlich etwa zweihundertfünfzig Funksprüche ab und meldeten auf Grund ihres hautnahen Kontaktes mit dem deutschen Oberkommando des Heeres detailliert alle strategischen und taktischen Maßnahmen der deutschen Führung im Ringen um Stalingrad, was für die sowjetische Führung von unschätzbarem Wert war. Wenn darüber von seiten der Sowjets heute wenig veröffentlicht wird, hängt das damit zusammen, daß man den Schlachtenerfolg um Stalingrad sich nicht dadurch historisch trüben lassen will, daß man zugibt, alle Informationen für die eigenen Operationen zeitgerecht und hinsichtlich des Feindbildes exakt bekommen zu haben.

Daß hierbei deutsche Offiziere, die heute zu den Kreisen des 20. Juli gerechnet und geehrt werden, vorwiegend beteiligt waren, ist eines der düstersten Kapitel deutscher Geschichte. Ich bin nach dem Kriege für eine diesbezüglich weit weniger umfassende Äußerung schon einmal mit drei Monaten Gefängnis bestraft worden, wie ich heute weiß, sachlich völlig zu Unrecht. Denn inzwischen sind die Zusammenhänge der Verratshandlungen auf Grund besserer Informationsquellen von ausländischen Geschichtsschreibern eindeutig unter Beweis gestellt worden. Ein erneuter Prozeß würde sicherlich ein Monsterprozeß werden und manche bislang sorgsam gepflegte Legenden ins Wanken bringen. Dazu müßte unter anderem ein Zeuge wie der Engländer David J. Dallin gehört werden, der in seinem Buch „Die Sowjetspionage" schreibt: „Als Ausgangspunkt von Nachrichten-Operationen gegen Deutschland leistete der sowjetische Nachrichten-Apparat in der Schweiz der sowjetischen Strategie größere Dienste als irgendein Apparat in irgendeinem anderen Land, und sein Beitrag zum sowjetischen Sieg kann in seiner Bedeutung kaum überschätzt werden."
Die Informationen kamen aus den höchsten Führungsstellen des deutschen Generalstabes (OKW und OKH), und zwar von einer Verschwörer-Gruppe mit dem Decknamen „Werther". So wurde am 9. November 1942, also vor Beginn der Offensive um Stalingrad, angefragt: „Wo befinden sich rückwärtige Abwehrstellungen der Deutschen auf der Linie südwestlich Stalingrads und entlang des Don? Wo sind jetzt 11. und 25. mot. Division, die früher im Frontabschnitt Briansk eingesetzt waren?" Nach der Einschließung Stalingrads hieß es: „Senden sie Angaben über konkrete Maßnahmen, die das OKW in Verbindung mit Vorstoß Roter Armee bei Stalingrad zu treffen beabsichtigt." Am 2. Dezember lautete die Anfrage: „An Rado. Die wichtigste Aufgabe für die nächste Zeit ist die genaue Feststellung aller deutschen Reserven im Hinterland. Direktor." Am 7. Dezember will Moskau wissen: „Welche Verbände gehen im Augenblick aus dem Westen und Norwegen an die Ostfront und welche von der Ostfront nach Westen und Balkan. Nummern angeben! Welche Pläne hat OKW an der Ostfront in Verbindung mit der Offensive der Roten Armee? Wird Wehrmacht nur Verteidigungskämpfe führen oder plant OKW Gegenschläge auf irgendeinem Abschnitt der Ostfront?

Wenn ja, wo, wann und mit welchen Kräften? Wichtige Aufgabe!! Direktor." Man könnte noch beliebig andere Beispiele anführen. Aus der Fragestellung und der Beantwortung der Anfragen konnte man klar erkennen, daß die Informanten in Schlüsselstellungen hoher Positionen sitzen mußten.
Selbst der Hothsche Entlastungsangriff auf Stalingrad am 11. Dezember war dem russischen Oberkommando im Wortlaut bekannt: „Beginne morgen eine Offensive, um Sie freizukämpfen. Führerbefehl. Rechne damit, Weihnachten mit Ihnen zu verbringen." Als Beweis, aber auch als reiner Hohn, mag die sowjetische Anfrage nach der Schlacht gewertet werden, wenn es in einem Funkspruch dann heißt: „Sehr wichtig. Treffen Sie sofort Maßnahmen, durch ‚Lucy' festzustellen, welche Pläne und konkrete Absichten bestehen, welche Divisionen nach der Ostfront gesandt werden sollen und bereits unterwegs sind. Wir danken für letzte Information ‚Werthers' über kaukasische Front." Oder: „Wie gedenkt das OKW die Angriffe der Roten Armee zu parieren und zu neutralisieren. Welche Einschätzungen bestehen im OKW über die Lage und über notwendige Maßnahmen und Pläne? Erteilen Sie diesen Auftrag an alle Leute von Gruppe ‚Lucy', und wenn es geht, soll Long durch Wirth-Gruppe versuchen, darüber Informationen zu bekommen. Beste Grüße, Direktor." Bei der Wirth-Gruppe handelte es sich immerhin um den ehemaligen Reichskanzler Josef Wirth, der sich als Informant der Sowjets erwies.
Die schicksalhafte Wende im Osten wurde durch die deutsche Niederlage um Stalingrad eingeleitet. Die Verluste an Personal und Gerät waren schwerwiegend und konnten kaum aufgeholt werden. Seit dieser Zeit kamen wir mit all unseren Anstrengungen, besonders aber auf dem Gebiet der Rüstung, speziell mit der Fertigstellung neuester entscheidender Waffen immer um mindestens ein halbes Jahr zu spät. Damit entschwanden echte Möglichkeiten, durch größere Erfolge noch einmal das Geschick zu wenden oder durch begrenzte Erfolge noch zu einem erträglichen Verhandlungsfrieden zu kommen. Durch den Verlust von Stalingrad setzte ein Verzweiflungskampf in voller Härte ein, der nur von denen verstanden werden kann, die ihn mitgemacht haben.
Die tieferen Ursachen der Niederlage im Kampf um Stalingrad waren die falschen Prognosen hinsichtlich der Aufklärung von „Fremde Heere Ost"

unter Gehlen, die Verzögerungen der durch Hitler angeordneten Verstärkungen hinter der Donfront und der widerwärtige militärische Verrat deutscher Generale an höchster Stelle. Es war der Ungeist verräterischer Kräfte, die nichts sehnlicher für ihren Umsturz erhofften als eine entscheidende militärische Niederlage Hitlers und die alles taten, um diese herbeizuführen. Die Geschichte wird darüber einmal eindeutig ihr Urteil fällen. Leider konnten auch die späteren Hinrichtungen der Generale Fellgiebel, Thiele, Stieff und Wagner eine solche Entscheidungsschlacht nicht ungeschehen machen. Traurig ist nur, daß viele Zehntausende tapferer deutscher Soldaten in der Schlacht ihr Leben lassen oder später in russischer Gefangenschaft umkommen mußten.

DER FOLGENSCHWERE VERRAT DURCH DR. RICHARD SORGE

Bereits vor Stalingrad hatte die Deutsche Armee die Folgen eines der schwersten Verratsdelikte des Zweiten Weltkrieges zu spüren bekommen. Denn neben der „Roten Kapelle" und der „Roten Drei" unter Führung des katholischen Emigranten Rudolf Rößler gab es noch die Gruppe „Hirse". Sie hatte sich bei der deutschen Botschaft in Tokio (Japan) angesiedelt. Das Haupt dieses Spionagezentrums war der Sowjetagent Dr. Richard Sorge, Presseattaché bei der deutschen Botschaft in Tokio, der ständig Funkkontakt zum sowjetischen General Beldin in Moskau hatte. Als deutscher Presseattaché kannte er alle diplomatischen Weisungen des Reichsaußenministeriums, die laufend den Sowjets übermittelt wurden. Seine wahrscheinlich kriegsentscheidende Meldung erhielt er aus einer japanischen Quelle in der zweiten Oktoberhälfte 1941, als deutsche Truppen tief in Rußland standen und der Zusammenbruch der sowjetischen Front nur noch eine Frage der Zeit war.
Seine Meldung an Moskau besagte, daß der japanische Generalstab den von den Deutschen erbetenen Plan, die Sowjetunion vom Osten her anzugreifen, nunmehr im Interesse von Angriffsplanungen gegen die Engländer in Singapur und gegen die Amerikaner im Pazifik endgültig aufgegeben habe. Sie hatte zur Folge, daß in kritischer Stunde die Sowjets über zwei Millionen Soldaten der Fernostarmee in Eiltransporten an die zerschlagene russische Westfront werfen konnten. Diese wohlausgeruhten und gut ausgerüsteten Truppen erschienen gerade zu dem Zeitpunkt an der europäischen Front, als nach monatelangen weiträumigen und erfolgreichen Angriffsoperationen die erschöpften deutschen Truppen gegen die bereits bröckelnden Fronten zum letzten Sturm auf Leningrad,

Moskau und Rostow antraten. Diese letzte Kraftanstrengung sollte die Voraussetzung für ein ungestörtes Überwintern und Auffrischen der deutschen Kampfverbände schaffen. Mit den gerade in dieser Phase des Kampfes anrückenden enormen Verstärkungen konnten die Sowjets ihren damaligen Schock überwinden und somit ihren militärischen Zusammenbruch verhindern. Praktisch hat der deutsche Verräter Dr. Richard Sorge schon 1941 den Blitzkrieg entschieden. Aus dem Bewegungskrieg, der zu gewinnen war, wurde ein Stellungskrieg mit immer längeren Fronten.

Dr. Richard Sorge war nicht nur ein eifriger Presseattaché bei der deutschen Botschaft in Tokio, sondern bald auch ein intimer Freund des Botschafters General Ott, dessen Gesinnungsfreunde wiederum die Verschwörer Staatssekretär von Weizsäcker im Auswärtigen Amt und Erich Kordt waren. Immer wieder stößt man bei derartigen Verratsdelikten von solchen Dimensionen auf eine verheerende Personalpolitik des Auswärtigen Amtes. Wer war letztlich der verantwortliche Botschafter Generalmajor Eugen Ott? Er wurde 1942 von seinem Posten abberufen. Die Qualifikation zum Botschafter verdankte er der Tatsache, daß er wegen regierungsfeindlicher Äußerungen mit der Gestapo Schwierigkeiten hatte. Seine ursprüngliche Mission war zwar die eines Millitärattachés, doch bot seine antinationalsozialistische Einstellung in den Augen von Männern wie v. Weizsäcker und Kordt eine genügende Gewähr dafür, daß er auch den Botschafterposten ausfüllen könne. Hinzu kam noch, daß er ein früherer Mitarbeiter des „roten Generals" v. Hammerstein und v. Schleichers war. Er hatte schon vor der Machtübernahme im Jahre 1932 die Pläne für die Niederschlagung eines nicht geplanten nationalsozialistischen Staatsstreichs ausarbeiten müssen und gehörte zu der Clique von Offizieren, die stets für eine Zusammenarbeit mit dem kommunistischen Rußland eingetreten waren.

Ott kannte seinen Presseattaché Sorge schon seit 1934. Beide waren befreundet und pflegten sogar das tägliche Frühstück gemeinsam in der Botschaft einzunehmen. Sowohl bei ihm als auch im Falle Sorge hatte man es unterlassen, die Personalien und das Vorleben dieser Männer nachzuprüfen, wie es sonst im diplomatischen Dienst üblich ist. Denn sonst hätte man leicht herausfinden können, daß Sorge in Rußland geboren

und seine Mutter eine gebürtige Russin war. Sein Vater war deutscher Ingenieur. 1923 nahm Sorge an einem kommunistischen Putsch in Hamburg teil. Nach Vollendung seines Studiums zog er nach Hamburg und heiratete dort. Hier fanden illegale Agenten der Sowjets wiederholt Unterschlupf. Aus diesem Grund und wegen des Verdachts, in Skandinavien für Moskau Spionagedienste geleistet zu haben, wurde er schon von der Staatspolizei der Weimarer Regierung beschattet. Aber all diese Machenschaften wurden erst festgestellt, als das Kind in den Brunnen gefallen war. Wichtig für die angeblich so weitsichtige Verschwörerclique des Auswärtigen Amtes war lediglich die Tatsache, daß er zu den Gegnern des Nationalsozialismus zählte.

Der Diplomat Kordt berichtet zwar, daß er keinerlei Verdacht gegen Sorge gehabt habe und ihm auch nichts Besonderes aufgefallen sei. Nur widerspricht er sich, wenn er schreibt: „Abgesehen von seinen bizarren Schrullen war nichts Verdächtiges bei ihm festzustellen. Mir war aufgefallen, daß der Kriegsausbruch mit der Sowjetunion den Spötter und Zyniker Sorge mehr als irgendein anderes Ereignis innerlich bewegt zu haben schien. Er sagte mir, er empfinde besonderes Mitgefühl mit dem russischen Volk, da er in Rußland geboren und seine Mutter Russin sei. Die ersten deutschen Siegesmeldungen brachten ihn in große Erregung, und als einmal eine Dame sich über die Vertreibung der Sowjets aus Riga freudig äußerte, fiel er ihr ziemlich grob ins Wort und verbat sich derartige Kundgebungen. Ich glaubte, diese Äußerung jedoch aus seiner allgemeinen antinationalsozialistischen Auffassung erklären zu können, und habe keinen Augenblick den Verdacht gehabt, daß Sorge etwa im Sowjetdienst stehe. Sehr mißfallen hatte mir nur, daß er in den folgenden Monaten in steigendem Maße dem Alkohol zusprach.“ (Karl Balzer, „Der 20. Juli und der Landesverrat“, 1. Auflage, Seite 219)

Nur ein Verschwörer wie Erich Kordt konnte nicht die völlige Nichteignung eines Mannes wie Sorge im diplomatischen Dienst, dazu noch in Kriegszeiten auf einem so wichtigen Posten, erkennen. Kordt aber kennzeichnet nur die Denkungsweise und Zustände des damaligen Auswärtigen Amtes, das sich stets stolz gerühmt hat, nur wenige Angehörige der NS-Partei unter den Angehörigen gehabt zu haben und Neuankömmlinge sogar vor solchen Leuten warnte, die sich zum Gedankengut des Dritten Reiches bekannten.

Über den Skandal des Verrats von Sorge hörte ich erstmalig vom japanischen Botschafter Oshima in Berlin noch vor dem 20. Juli, als er einmal Gast bei uns im Kasino des Wachregiments war. Wir fühlten uns mit diesem aufrechten Mann und Freund Deutschlands kameradschaftlich verbunden, zumal er Soldat war. Er kannte alle Wehrmachtsberichte und rief uns an, wenn er wieder etwas über die Leistungen der Division „Großdeutschland“ gehört hatte. Er war ein aufrichtiger Bewunderer unseres Traditionsverbandes. Aus diesem Grunde wurde einmal nachts, nach einem fröhlichen Offiziersabend mit Gästen, auf Bitten des japanischen Botschafters unser Spielmannszug alarmiert. Er spielte im Saal des Kasinos unter mächtigem Gedröhn einige preußische Märsche, die den guten Oshima zu Tränen rührten. Ich hatte nach einem solchen herzlichen Abend immer das Gefühl, daß die Achse Berlin-Tokio für die nächsten Jahre absolut als gesichert gelten konnte. Um so schmerzlicher bedrückte uns dieser Verrat eines deutschen Botschaftsangehörigen.
Sorge war einer der eifrigsten und unermüdlichsten Mitarbeiter der deutschen Botschaft. Ihm standen dort alle Türen offen. Schon frühmorgens um sechs Uhr hielt er sich im Botschaftsgebäude auf und verfolgte alle eingehenden Funkmeldungen und sonstigen Berichte aus Berlin. Er kannte den Havas-Vertreter Youkelisch und die Japaner Miyagi Yotoku und Osaki. Beide waren geschickt getarnte Kommunisten. Letzterer war Sekretär und Vertrauter des japanischen Regierungschefs Konoye. Miyagi Yotoku war Sekretär des japanischen Außenministers, des Generals Ugaki, und lieferte alle Informationen aus der japanischen Armee. Mit solcher Art Information ausgestattet, war Sorge natürlich für Ott ein interessanter Frühstücksgast, und er konnte mit ihm die geheimsten Dinge ohne Tarnung offen besprechen. Zudem war er vom deutschen Botschafter mit der Zusammenstellung des „Deutschen Dienstes" beauftragt. Nur erschienen in diesen Nachrichten andere Informationen als die täglich nach Moskau gefunkten.
Sorge war ein von Moskau finanzierter Agent und erhielt seine Mittel von seinem Funker Klausen, ebenfalls ein deutscher Kommunist, der in Moskau ausgebildet worden war. Klausens Funkspiel erfolgte von einem Segelboot aus mit stets veränderten Seeplätzen. Von der japanischen Überwachung wurden über dreißigtausend chiffrierte Wortgruppen auf-

gefangen, konnten aber leider nicht dechiffriert werden. Bereits am 20. Mai 1941, also lange vor Beginn des deutschen Präventivkrieges gegen die Sowjetunion, ließ Sorge an das Vierte Büro der Roten Armee nach Moskau funken, daß in Kürze ein deutscher Angriff drohe. Doch die kriegsentscheidende Meldung, nach welcher Japan nicht beabsichtige, die Sowjetunion von der Mandschurei aus anzugreifen, wurde am 15.Oktober 1941 durchgegeben. Das war die letzte, aber wohl wichtigste Meldung.
Schon drei Tage später, am 19. Oktober, schlug die japanische Abwehr zu und verhaftete Sorge und Klausen mitsamt seinem Spionagenetz. Sorge legte ein volles Geständnis ab und wurde im Oktober 1944 von den Japanern hingerichtet. Der deutsche Botschafter wurde nach Berlin zurückberufen. Nur die Deckung durch das Auswärtige Amt hat ihn vor seinem verdienten Schicksal bewahrt; denn auch er hätte für den Verrat eines seiner Botschaftsangehörigen wegen mangelder Dienstaufsicht zur Verantwortung gezogen werden müssen.
Immerhin hatte für die Sowjets der für sie lebenswichtige Funkspruch zur Folge, daß ein für sie wahrscheinlicher Zweifrontenkrieg nicht mehr in ihre Entscheidungen einbezogen werden brauchte. Über zwei Millionen bestausgerüsteter und für einen Winterfeldzug vorbereiteter sibirischer Soldaten rollten in Eiltransporten auf den europäischen Kriegsschauplatz und verhinderten den völligen Zusammenbruch ihrer im Verzweiflungskampf stehenden Fronten vor Leningrad, Moskau und Rostow. Diese Truppen waren ausgeruht, mit Schneeschuhen ausgerüstet und trafen auf ausgezehrte und noch mit Sommerbekleidung versehene deutsche Truppen, die zu diesem Zeitpunkt doppelt so viele Ausfälle durch Erfrierungen wie durch den Kampf hinnehmen mußten.
Wie Sorge Deutschland verriet, so taten es deutsche Saboteure hinsichtlich der zeitgerechten Versorgung der kämpfenden Truppe. Die in maßgeblichen Schlüsselstellungen des Nachschubs sitzenden Saboteure verursachten durch Vernachlässigung ihrer Pflichten im Nachschub den Tod und den Ausfall von mehr als hunderttausend deutschen Soldaten. Auch diese Verantwortung wiegt schwer und ist durch nichts zu rechtfertigen. Der Generalquartiermeister Wagner, einer der Hauptwiderständler, beging mit dem Versagen des Nachschubs ein heimtückisches

Verbrechen. Die gleiche Schuld trifft den Chef der Organisationsabteilung im OKH, Generalmajor Stieff, der ebenfalls als Hauptmitverschwörer nach dem 20. Juli hingerichtet wurde. Man redete sich bei Hitler mit Nachschubschwierigkeiten heraus. Erst als in dieser Notlage der Führer den Oberbefehl über das Heer mitübernahm, verbesserte sich die Lage.
Hunderte von Lokomotiven standen still, weil keine Vorkehrungen für die extreme Kälte getroffen waren. Hundertfünfzigtausend Eisenbahnwaggons verstopften die Gleise und waren nicht rücktransportierbar. Dem Transportchef des OKW, General Gehrke, fiel in dieser Notlage nichts Besseres ein, als vorzuschlagen, die Waggons mit Ladung umzukippen und die Lokomotiven im Konvoi in die Heimat zurückzuschicken. Denn in Deutschland wurden täglich allein siebzigtausend Waggons für die Kohleversorgung benötigt, wenn nicht die Rüstungsindustrie zum Erliegen kommen sollte. Hitler selbst mußte eingreifen. Er beauftragte Speer, den energischen General Milch und Dr. Ganzenmüller, diesen Zustand mit diktatorischen Mitteln zu beheben. „Wegen Transportfragen darf dieser Krieg nicht verlorengehen. Sie sind sofort zu lösen." In wenigen Wochen war dann auch dieses Problem gelöst. Milch konnte über die Köpfe der Generalstabsoffiziere hinweg sagen: „Bisher hat man sich um 400 Waggons gestritten, gestern haben wir 50 000 Waggons befohlen."
Gleiche Probleme traten in der herrschenden Kälte bei unseren Panzern auf. Die Motoren der Fahrzeuge sprangen nicht an. Das Öl mußte zuvor erst mit Lötlampen flüssig gemacht werden. Schon 1939 hatte in Gegenwart des Führers eine Vorführung in Rechlin stattgefunden, wo das Kaltstartverfahren gezeigt wurde. Es handelte sich um ein simples Verfahren, nämlich die Ölverdünnung mit etwas Benzin. Dieses Verfahren war vom OKW und OKH ausdrücklich gebilligt worden. Nur im entscheidenden Augenblick wußte die Truppe nichts davon. Obwohl die oberste Führung zweimal auf dieses Verfahren hingewiesen hatte, unterblieb die zeitgerechte Unterrichtung der Truppe. Milch ordnete eine Untersuchung an und stellte fest, daß das Merkblatt für den Betrieb von Kraftfahrzeugen im Winter erst am 10. Oktober 1941 vom Generalquartiermeister veröffentlicht worden war. Dies hatte

verhängnisvolle Folgen. In den kalten Wintermonaten standen bis zu 80 Prozent der Fahrzeuge still, so daß die Verluste auf Grund solcher Sabotagen groß waren.
In dieser Situation kamen, durch den Verrat Sorges ausgelöst, winterfeste, gut trainierte sowjetische Divisionen auf Schneeschuhen an die Front und stießen auf stark dezimierte deutsche Divisionen, die seit Juni ununterbrochen im siegreichen Vormarsch ihre Kraft und einen Großteil ihrer Ausrüstung bei nur schwacher Ergänzung eingebüßt hatten. Wenn die Front nach geringen Rückschlägen dann dennoch stand, war es neben der Tapferkeit der Soldaten der eiserne Wille Hitlers, der zur äußersten Kraftanstrengung aufrief und Erfolg hatte.
Die „Prawda", das Parteiorgan der sowjetischen KP, hat in ihrer Ausgabe vom 4. September 1964 erstmals russischerseits das Geheimnis um diesen Meisterspion gelüftet und zugegeben, daß Dr. Sorge dank seiner engen Beziehungen zum deutschen Botschafter im verbündeten Japan rechtzeitig exakte Informationen über den Angriffstermin auf Polen sowie über Vorbereitungen und Termine des Angriffs auf die Sowjetunion gegeben hat. Zur entscheidenden Bedeutung jedoch sei die Spionagetätigkeit Sorges geworden, als er seine Auftraggeber davon unterrichten konnte, daß Japan keineswegs in den Krieg gegen die Sowjetunion eintreten, sondern seine militärischen Kräfte im Stillen Ozean gegen die Vereinigten Staaten konzentrieren werde, eine Information, die es Stalin erlaubte, den größten Teil seiner im Fernen Osten stehenden Elitedivisionen von dort abzuziehen und in die entscheidende Schlacht um Moskau zu werfen. Bekanntlich begann man damals mit der Räumung Moskaus. Nur Stalin behielt die Nerven.
Zur gleichen Zeit waren die Amerikaner in Moskau, um englisch-amerikanische Hilfslieferungsverträge abzuschließen.

DER VERRAT UNTER DEM ABWEHRCHEF ADMIRAL CANARIS

Wie wir heute wissen, gab es kaum eine militärische Planung und Operation, die nicht unter Mitwirkung militärischer Kreise verraten worden ist. Niemals in der deutschen Geschichte ist ein so planmäßiger und umfangreicher Verrat verübt worden. Hier zeigte es sich, daß im Gegensatz zur französischen Revolution die deutsche Revolution 1933 die unblutigste war. Es rollten keine Köpfe. Hitler wollte sein Volk einigen und alle Schichten und Stände von seiner Idee überzeugen. Daß er sich dabei irrte, beweist der unglaubliche Verrat während des ganzen Krieges. Zumeist waren es reaktionäre Offiziere, die sich zwar auf ihre preußische Tradition beriefen, sie aber in Wahrheit verrieten. Sie haben wesentlich dazu beigetragen, daß heute das traditionsreiche Preußen von der Landkarte verschwunden ist, aber auch, daß sie ihre großen Güter im Osten verloren haben. Sie müssen heute mitansehen, daß ihr geliebtes Preußen nur noch von der kommunistischen DDR vertreten wird.
Für die Geisteshaltung dieser Verschwörer mag die Auffassung des Herrn v. Schlabrendorff in seinem Buch „Offiziere gegen Hitler" auf Seite 47 im Zusammenhang mit der Vorbereitung der geplanten Invasion gegen England bezeichnend sein: „Wir waren davon überzeugt, daß ein Erfolg der Invasion die Herrschaft Hitlers über Europa bedeutet hätte. Diesen Erfolg Hitlers unter allen Umständen und mit allen Mitteln zu verhindern, auch auf Kosten einer schweren Niederlage des Dritten Reiches, war unsere dringlichste Aufgabe." So und nicht anders war dieser Satz in seiner ersten Ausgabe formuliert. Wenn auch in späteren Auflagen der zweite Teil dieses Satzes gestrichen wurde, genau so, wie die Gedenktafel der Hingerichteten des 20. Juli die Namen der Landesverräter der „Roten Kapelle" enthielten und bei der nächsten Ausgabe entfielen, war dies

sicherlich nur eine erforderliche Korrektur, um die wahren Gründe des Verrats nicht allzu deutlich in Erscheinung treten zu lassen.
Dieser Verrat begann schon vor Beginn des Polenfeldzuges. Hier war es der Major Ewald v. Kleist-Schmenzin, der zusammen mit anderen Widerständlern enge Beziehungen zum deutschen Kriegsministerium hatte. Er gab dem britischen Militärattaché in Berlin vor Ausbruch der Kriegshandlungen mündlich folgende Information, die sofort in einem telefonisch aufgegebenen Telegramm des englischen Botschafters Henderson an den britischen Außenminister Halifax weitergeleitet wurde: „Hitler hat den Generalstab gezwungen, den ausgearbeiteten Plan gegen Polen zu ändern, wonach Warschau von Ostpreußen aus in der Nord-Süd-Richtung in breiter Front angegriffen werden sollte, und zwar in Verbindung mit dem Vormarsch ihrer Hauptruppen von Böhmisch-Mähren und der Westslowakei aus in Nordost-Richtung auf Krakau...
Der neue Plan besteht in einer direkten Offensive von Pommern und der Grenzmark aus gegen Warschau . . . Brauchitsch hat erklärt, daß ein Zweifrontenkrieg nicht in Frage komme weil Polens Widerstandskraft beträchtlich sei und der neue Plan keine rasche Entscheidung bringen könne. Der Westwall ist nur stellenweise stark, was sich durch Versuche erwiesen hat. Schwache Stellen sind solche wie Freiburg, Saarbrücken, Aachen. Der Generalstab fürchtet, daß ein Durchbruch durch den Westwall möglich ist . . . Hitler erlitt nach meinem Henderson-Besuch einen Nervenzusammenbruch (Unsinn; der Verfasser) . . . Der Generalstab will Hitlers nervösen Zustand ausnutzen, um einen militärischen Coup zu ermöglichen, aber er muß zuvor sicher sein, daß England nicht nachgeben wird ... Wenn der Generalstab wüßte, daß ein Angriff auf den Westwall sicher sei, so würde das seine Position stärken ... Die Stimmung in der deutschen Luftwaffe sei gut, aber nicht in der Armee, und es sei die Armee, die letzten Endes die Ereignisse entscheiden werde . . . Die Generale Hammerstein, Beck und Rundstedt hätten selbständige hohe Kommandostellen erhalten, und diese seien die Männer, in die der Generalstab Vertrauen habe. . . Die deutschen Konzentrationen würden in den Gebieten von Landsberg-Schneidemühl-Schlochau stattfinden. . . Wenn der Generalstab endgültig überzeugt wäre, daß Ribbentrops

Berichte über England falsch sind, so würde dies die Lage der dissidentischen (Umschreibung: von landesverräterischen) Elemente begünstigen (DBFP = Documents on British Foreign Policy VII, No. 546)."
Diesem Geheimbericht wurden Zusatzbemerkungen von Kirkpatrick, Erster Sekretär an der Berliner englischen Botschaft, beigefügt und alles dem britischen Premierminister am Morgen des 31. August 1939 vorgelegt. In Kirkpatricks Bemerkungen hieß es: „Diese Information bestätigt den Aufmarschbefehl, den auch Dahlerus (ein Schwede, der auf Empfehlung Görings zwischen der deutschen und britischen Regierung vermitteln sollte; der Verfasser) gesehen hat. Wir besitzen eine hierzu unabhängige Information, wonach auch Halder Schwierigkeiten gemacht hat.
Ich bin sicher, daß die Deutschen einen Angriff auf den Westwall fürchten, aber unsere Lage ist nicht stark genug, als daß wir einen Druck auf die Franzosen ausüben könnten, sich solchen Risiken und Verlusten auszusetzen . . . Der Beschreibung nach kann ich diesen Offizier nicht identifizieren, aber ich glaube, er ist ein verabschiedeter Offizier, der mit den reaktionären Elementen des Generalstabs in Verbindung steht. Er gab uns schon im September vorigen Jahres eine Menge ziemlich konkreter Informationen, als er sich bemühte, uns zu veranlassen, Hitler gegenüber Widerstand zu leisten." Hier handelt es sich um einen klassischen Landesverrat übelster Form, und zwar von einem Gutsbesitzer in Pommern, als einem traditionellen Namensträger Preußens. Der Strang und der Verlust seines Gutes waren sein Ende. Mit vollem Recht. Und ein Staat, der dazu anhält, solche Leute zu ehren, gräbt sich selbst sein Grab.
Abgesehen davon, daß diese Kleist-Schmenzinsche Information von Berlin nach Warschau bereits durchgegeben war, veranlaßte Chamberlain, diese verräterische Geheiminformation direkt an den polnischen Außenminister weiterzuleiten, sicherlich nicht aus Gründen erforderlicher Abwehrmaßnahmen – das Schicksal Polens war den Engländern höchst gleichgültig –, sondern um seinen Widerstand gegen den deutschen Verhandlungswillen zu stärken. Verhandlungen hätten Frieden bedeutet. Dies aber war für die englischen Kriegstreiber gleichbedeutend mit einer politischen wie militärischen Niederlage. Annelies v. Ribbentrop und Karl Balzer haben anhand britischer Geheimberichte in ihren Schriften bereits

nachgewiesen, daß die Verschwörer den Ausbruch des Krieges wegen Polen mitzuverantworten haben. Denn England durfte an einen leichten Sieg über Deutschland glauben, da ja deutsche Verräter seine Bundesgenossen waren, die den Staat von innen heraus ohne sein Zutun zu stürzen versicherten.

Der siebenundzwanzigtägige Polenfeldzug, der eigentlich nur eine Strafexpedition war und ohne Kriegserklärung zu Ende ging, sollte im Grunde nur der politischen Bereinigung des deutsch-polnischen Verhältnisses dienen. Unmittelbar anschließend machte Hitler ein umfassendes Friedensangebot, das nachzulesen sich lohnt. Dieses wurde bekanntlich abgewiesen, da England weniger an der Erhaltung Polens als an der Vernichtung Deutschlands interessiert war. Auch das hätten sich die Widerständler sagen müssen, wenn sie nicht in ihrem Haß gegen Hitler, der nicht das „von" vor seinem Namen trug und im Ersten Weltkrieg nur Gefreiter geblieben war, so blindlings verbohrt und kurzsichtig gewesen wären. Daß Einsichtige sich mit dieser Frage beschäftigt haben, beweist unter anderem auch ein späterer Ausspruch des Bundestagspräsidenten Eugen Gerstenmaier, der sich auch zu den Verschwörern rechnete und sein hohes Amt verlor, weil ihm eigensüchtige Handlungen angelastet wurden. Ihnen wurde nachträglich klar, daß alle Kontaktaufnahmen mit unseren Kriegsgegnern nur einem Wunschdenken entsprachen, das auf Illusionen aufgebaut war. Es konnte ihnen nicht verborgen bleiben, daß die englische Führung den deutschen konservativen konspirierenden Generälen um nichts weniger mißtraute als Hitler. England ging es ausschließlich um die Zerschlagung Deutschlands als mächtigstem Ordnungsfaktor Europas.

Aus diesem Grunde konnten alle im einzelnen noch zu schildernden militärischen Verratshandlungen nur ein negatives Ergebnis zeitigen und schon gar nicht irgendwelche verbindlichen Zusagen, wie man immer wieder vergeblich angenommen hatte. Alle diese verräterischen Kontaktaufnahmen stärkten im Grunde nur die Position unserer Kriegsgegner, hatten auf unserer Seite nur schwer zu verantwortende Verluste zur Folge und brachten uns um die Früchte eines möglichen Sieges. Zudem wurden im Laufe der Zeit die Verschwörer von unseren Gegnern nicht mehr ernst genommen, da alle Prognosen sich als falsch erwiesen und irgendwelche

Erfolge ihrerseits ausblieben. Sie wurden auch in den Augen unserer Feinde als nicht glaubwürdig eingeschätzt, ganz abgesehen davon, daß man den Verrat im Augenblick als Verbesserung der eigenen Position wohl schätzte, den Verräter aber im Grunde genommen nur verachtete. Darüber können auch nachträglich errichtete Monumente und Gedenkfeiern nicht hinwegtäuschen.
Eigentlich hätten sich die Verschwörer sagen müssen, wenn schon der mächtige Adolf Hitler mit seinen Friedensbemühungen keinen Erfolg gehabt hat, wieso sollten ausgerechnet wir zu dieser Ehre kommen. Was nützt schon eine Beseitigung Hitlers und seiner revolutionären Idee, wenn von der Gegenseite keine verbindlichen Zusagen zu erhalten sind. Sie mußten sich doch, wenn sie einmal scharf nachdachten, sagen, daß die Beseitigung Hitlers ein nur umsonst gebrachtes Geschenk für den Gegner sein konnte, ohne daß damit für den Fortbestand des Deutschen Reiches eine Garantie gegeben war. Aber so weit ging ihr sogenanntes generalstabsmäßiges Denken nicht. Blinder Haß, eigene Selbstüberschätzung und frommes Wunschdenken hinsichtlich der Haltung unserer Feinde versperrten ihnen jede vernunftgemäße Analyse der Situation.
Der nächste schwerwiegende militärische Verrat wurde zweigleisig von der deutschen Abwehr eingeleitet. Unter dem Vorwand, weitere kriegerische Handlungen zu vermeiden, um zu einem Verhandlungsfrieden zu gelangen, wurden unter dem Versprechen, Hitler zu beseitigen, Kontakte mit England gesucht. Dafür hielt man den Vatikan als die geeignete Verbindungsstelle. So wurde im Herbst 1939 auf Empfehlung des Oberstleutnants Teschenmacher von der Abwehrstelle München der Rechtsanwalt Dr. Josef Müller zur Zentralstelle der Abwehr nach Berlin zum Oberstleutnant Brasser beordert. Von Müller – auch unter dem Namen Ochsensepp bekannt – wußte man lediglich, daß er über gute Beziehungen zum Vatikan verfügte. Er erklärte seine Bereitschaft zur Mitarbeit innerhalb der deutschen Abwehr und nach Rom zu gehen unter der Bedingung, daß er auf die guten Beziehungen des Dr. Wilhelm Schmidhuber als tätigen Mitarbeiter zurückgreifen dürfe.
Schmidhuber war im August 1939 eingezogen worden und versah als Lageoffizier im Luftgau 3 unter General Sperrle in Nürnberg-Roth seinen Dienst. Er war portugiesischer Honorarkonsul, ein erfahrener Geschäfts-

mann, stammte aus einer alten Offiziersfamilie, kannte den belgischen Generalabt der Prämonstratenser, H. Noots, und den Monsignore Krieg, der Chefkaplan der Schweizer Garde war. Dr. Müller kannte den Monsignore Schönhöffer, der ihn getraut hatte, und den sehr wichtigen Pater Leiber als einflußreichen Mann aus der unmittelbaren Umgebung des Papstes sowie den Monsignore Prälat Kaas. Der Prälat gehörte im übrigen zu denjenigen, die am 23. März 1933 ebenso wie unser ehemaliger Bundespräsident Heuss begeistert dem Ermächtigungsgesetz zugestimmt haben, Kaas im Namen des Zentrums.

Nachdem beide Herren ihre Mitarbeit zugesagt hatten, erhielten sie von der Abwehr den Auftrag, Sondierungsgespräche zwecks Beendigung des Krieges auf Verhandlungsbasis zu führen, bevor es im Westen zu weiteren Kampfhandlungen kommen würde. Gegen einen solchen Auftrag wäre gewiß nichts einzuwenden gewesen, wenn er im Einvernehmen mit dem Staatsoberhaupt Hitler erteilt worden wäre. Dagegen war er eine Eigenmächtigkeit der deutschen Abwehr, die nicht den Interessen der deutschen Reichsregierung dienen sollte, sondern der Vorbereitung eines Umsturzes unter Absicherung von erwünschten Zusagen unseres englischen Hauptfeindes. Somit war diese Aktion nach rechtlichen Begriffen von vornherein ein klarer Fall von Landesverrat, der dem Feind offensichtliche Schwächen der deutschen Seite aufzeigte.

Dieser Verrat geschah durch die Verschwörer Canaris, Oberst Oster und Reichsgerichtsrat v. Dohnany, der als Major und Sonderführer in der Zentralabteilung der Abwehr tätig war. In der gleichen Abteilung saß auch Dr. Lenz, der später unter Adenauer als Staatssekretär im Bundeskanzleramt seinen Dienst versah. Er kannte Dr. Müller gut und gehörte zur Gruppe der obengenannten Widerstandskämpfer.

Die zweite eigenmächtige Kontaktaufnahme mit den Engländern erfolgte, ohne daß beide Gruppen voneinander etwas wußten, durch den damaligen deutschen Botschafter Ulrich v. Hassell in Rom. Hierbei wurde nicht der Vatikan in Anspruch genommen, sondern die Vermittlung seines italienischen Schwiegersohns Detalmo Pirzio Biroli, der mit v. Hassells Tochter Fey verheiratet war. Dieser hatte in Rom im Schweizer Restaurant „Albrecht" den englischen Agenten Lonsdale Bryans kennengelernt, der es sich, angeblich auf Eigeninitiative, aber mit Wissen des

englischen Außenministers Lord Halifax, zur Aufgabe gemacht hatte, mit führenden Kreisen des deutschen Widerstands Verbindung aufzunehmen, um Möglichkeiten für einen Frieden auszukundschaften. Detalmo ließ durchblicken, daß er Antifaschist sei und sein Schwiegervater sich zu einer wichtigen Gruppe deutscher Patrioten rechne, die es sich zur Aufgabe gemacht hätten, Deutschland vom Nationalsozialismus zu befreien und mit England und Frankreich Frieden zu schließen. Darüber hinaus erklärte er, daß er von seinem Schwiegervater beauftragt worden sei, eine vertrauenswürdige Person ausfindig zu machen, die bereit sei, dies Halifax zu unterbreiten.
Ohne v. Hassell persönlich zu treffen, reiste Bryans nach London, unterrichtete Lord Halifax von diesem Gespräch und fügte hinzu, „daß v. Hassell als zukünftiger Außenminister eines freien Deutschland vorgesehen sei". Nach seiner Rückkehr traf er erneut mit Detalmo in Rom zusammen und berichtete, „daß niemand heißer den Frieden zu erhalten wünsche als Halifax". Von seinem Schwiegersohn wurde nun ein Treffen zwischen Bryans und v. Hassell in Arosa in der Schweiz vereinbart, da sich zu diesem Zeitpunkt der Sohn, Wolf Ulrich v. Hassell, wegen einer schweren Bronchitis dort aufhielt. Um sicher zu gehen, erhielt Bryans eine Fotografie von v. Hassell ausgehändigt. Es war vereinbart worden, daß Bryans im Hotel „Isla" wohnen sollte, während sich die Familie v. Hassell im „Eden" einquartierte. Dieses Treffen fand im Februar 1940 statt. Hassell war mit der Bahn aus Tarnungsgründen von Chur aus der Schweiz angereist.
Bei den unabhängig voneinander wirkenden Kontaktgruppen ging es darum, die Friedensmöglichkeiten nach dem Polenfeldzug zu erkunden, bevor sich der Krieg im Westen auszudehnen drohte. Beide Gruppen setzten dazu einen innerdeutschen Staatsstreich voraus, der nicht nur alle Merkmale des Hochverrats in sich barg, sondern infolge der Kontaktaufnahme mit neutralen und feindlichen Stellen nichts anderes als Sabotage an der deutschen Kriegführung und Außenpolitik des Reiches und damit auch Landesverrat war. Für die englische Diplomatie mußte zwar ein glaubwürdiger Umsturzplan eine höchst willkommene Schwächung der gegnerischen Position bedeuten, den es zu ermuntern galt, aber doch noch keinerlei Versprechen für Friedensverhandlungen zuließ, auch nicht nach einem gelungenen Umsturz.

Dies kam auch deutlich zum Ausdruck, als auf Grund der vatikanischen Kontaktaufnahmen durch Dr. Müller und Dr. Schmidhuber der englische Gesandte am Vatikan, Sir Osborne, dem Monsignore Schönhöffer berichtete, „es gäbe eine Möglichkeit, den Krieg auf dem Verhandlungswege beizulegen, solange es im Westen nicht zu Kampfhandlungen gekommen sei". Das war eine unverbindliche Antwort ohne irgendeine konkrete Festlegung. Das wurde um so eindeutiger sichtbar, als Osborne bei seinem zweiten Besuch beim Papst Pius XII. am 19. Februar 1940 ausführte: „Ich sagte lediglich, wenn sie die Regierung stürzen wollen, so sollten sie es doch tun. Ich fügte hinzu: Falls es aber zu einem Regierungswechsel käme, würde ich immer noch nicht sehen, wie man Frieden machen könne, solange die deutsche Militärmaschine intakt bleibe." Bei dem persönlichen Gespräch Dr. Müllers mit Sir Francis Osborne, das durch Pater Leiber vermittelt wurde, sollte sich die deutsche Opposition verpflichten, noch vor Beginn der Kampfhandlungen im Westen Hitler zu stürzen. Auch sollte eine verbindliche Zusage von seiten der Führung der Opposition abgegeben werden, daß diese in der Lage sei, eine Offensive im Westen zu verhindern.

Nunmehr hatten die Widerstandskämpfer den schwarzen Peter zugeschoben bekommen. Oberst Oster konferierte dieserhalb mit v. Dohnanyi, Dietrich Bonhoeffer und Gisevius. Auch wurden Canaris und Beck informiert. Nicht Canaris, der alle Friedensbemühungen begrüßte, aber stets im Hintergrund blieb, sondern Oster gab folgende Erklärung ab: „Wir sind in der Lage, einen Umsturz im Innern herbeizuführen und die bevorstehende Westoffensive zu verhindern, vorausgesetzt, daß die englischen Friedensbedingungen annehmbar sind." (Karl Bartz, „Die Tragödie der deutschen Abwehr", Seite 32).

Diese Erklärung war nichts anderes als ein Wunschdenken und überschätzte die realen Möglichkeiten. Sie trug zudem dazu bei, die Verschwörer immer unglaubwürdiger zu machen; denn ähnliche Zusagen hatte es schon mehrfach gegeben, ohne jedoch erfüllt zu werden.

Bei der Unterredung zwischen v. Hassell und Bryans ging es dem Botschafter vor allem um eine Zusage der englischen Verhandlungsbereitschaft mit einer neuen deutschen Regierung, die sofort nach dem Sturz gebildet werden sollte. Diese Zusicherung vor dem Umsturz sei deshalb

notwendig, um sich bei seinen noch zögernden Gleichgesinnten besser durchsetzen zu können. Als ihm Bryans dann freudig erregt erwiderte, daß Halifax ihm die positive Versicherung gegeben hätte, seinen ganzen persönlichen Einfluß in diesem gewünschten Sinne einzusetzen, erkannte der deutsche Diplomat sofort, daß dies zwar sehr schöne Worte, jedoch keine verwertbaren Beweise seien. Er brauche schriftliche Unterlagen, die er in Berlin vorlegen könne und die seine Freunde überzeugen würden. Als ihm dann Bryans auf die Schwierigkeiten solcher schriftlichen Aussagen hinwies, entgegnete v. Hassell: „Es kommt zur europäischen Katastrophe, wir müssen sie verhindern! Bedenken Sie, was eine Unterschrift von Lord Halifax für meine Freunde bedeuten würde! Das wäre etwas Solides, Greifbares. Es wäre ein Antrieb ohnegleichen. Das wäre die große moralische Rechtfertigung für unser Beginnen; das würde jetzt noch Zögernde mitreißen, und das würde die in Deutschland weit verbreitete Auffassung gründlich zerstören, wonach es England viel mehr auf die Vernichtung Deutschlands als auf den Untergang Hitlers ankommt. – Ich behaupte sogar, daß ein Erfolg oder Mißerfolg eines Staatsstreiches ganz und gar von einer schriftlichen Erklärung von Lord Halifax abhängt." (Karl Bartz, „Die Tragödie der deutschen Abwehr", Seite 39).
Immerhin war auch hier die berechtigte Sorge v. Hassels angesprochen, daß es England in Wahrheit nicht um die Vernichtung Hitlers, sondern um die Zerschlagung eines zu stark gewordenen Deutschen Reiches ging.
Hassell sagte Lonsdale Bryans zu, für den nächsten Tag ein Exposé für Lord Halifax anzufertigen, das seine Gedanken für einen dauerhaften Frieden enthalten sollte. Es lautete:

1. Es ist äußerst wichtig, diesen unsinnigen Krieg so schnell wie möglich zu beenden.
2. Diese Notwendigkeit besteht, weil die Gefahr immer größer wird, daß Europa vollkommen zerstört und vor allem bolschewisiert wird.
3. Für uns bedeutet Europa nicht ein Schlachtfeld oder eine Machtbasis, sondern hat den Wert eines Vaterlandes, in dessen Rahmen ein gesundes, lebensfähiges Deutschland gerade im Hinblick auf das bolschewistische Rußland ein unentbehrlicher Faktor ist.

4. Das Ziel eines Friedensschlusses muß eine dauernde Befriedung und Gesundung Europas auf fester Grundlage und eine Sicherheit gegen baldiges Wiederaufflammen kriegerischer Auseinandersetzungen sein.
5. Hierfür ist Bedingung, daß die Vereinigung Österreichs und des Sudetenlandes mit dem Reich außerhalb der Erörterungen steht. Ebenso kommt ein Wiederaufrollen von Grenzfragen im Westen Deutschlands nicht in Frage, während die deutsch-polnische Grenze mit der deutschen Reichsgrenze von 1914 übereinstimmen muß.
6. Der Friedensschluß muß auf bestimmten, vor allem anerkannten Grundsätzen aufgebaut werden."

Dann folgte eine Reihe von Grundsätzen: Wiederherstellung eines unabhängigen Polens und einer unabhängigen Tschecho-Slowakei, Rüstungsverminderung, Gerechtigkeit und Gesetz als Grundlage des öffentlichen Lebens, Kontrolle der Staatsgewalt durch das Volk, Freiheit der Gedanken, des Gewissens und der Geistesarbeit. (Karl Bartz, „Die Tragödie der deutschen Abwehr", Seite 41).

Abgesehen davon, daß dieses Exposé während des Krieges mit unserem Gegner, der uns dazu noch den Krieg erklärt hatte, glatter Landesverrat war, zumal die Durchführung dieses Programms einen Umsturz voraussetzte, unterscheidet sich dieses Angebot außenpolitisch so gut wie in nichts von der Auffassung Hitlers, die er am 6. Oktober 1939 unmittelbar nach Abschluß des Polenfeldzuges vor dem Reichstag und damit vor der Weltöffentlichkeit mit seinem konstruktiven und umfassenden Friedensprogramm an die Westmächte gerichtet hat, um einen militärischen Zusammenstoß mit den Westmächten zu verhindern. Er sagte:

„Zwei Probleme stehen heute zur Diskussion:
1. Die Regelung der durch das Auseinanderfallen Polens entstehenden Fragen und
2. Das Problem der Behebung jener internationalen Besorgnisse, die politisch und wirtschaftlich das Leben der Völker erschweren.

Welches sind nun die Ziele der Reichsregierung in bezug auf die Ordnung der Verhältnisse in dem Raum, der westlich der deutsch-sowjetischen Demarkationslinie als deutsche Einflußzone anerkannt ist?

1. Die Schaffung einer Reichsgrenze, die – wie schon betont – den historischen, ethnographischen und wirtschaftlichen Bedingungen entspricht,
2. Die Ordnung des gesamten Lebensraumes nach Nationalitäten, d.h. eine Lösung jener Minoritätenfragen, die nicht nur diesen Raum berühren, sondern die darüber hinaus fast alle süd- und südosteuropäischen Staaten betreffen,
3. In diesem Zusammenhang der Versuch einer Ordnung und Regelung des jüdischen Problems,
4. Neuaufbau des Verkehrs- und Wirtschaftslebens zum Nutzen aller in diesem Raum lebenden Menschen,
5. Die Garantie der Sicherheit dieses gesamten Gebietes und
6. Die Herstellung des polnischen Staates, der in seinem Aufbau und in seiner Führung eine Garantie bietet, daß weder ein neuer Brandherd gegen das deutsche Reich entsteht noch eine Intrigenzentrale gegen Deutschland und Rußland gebildet wird.

Darüber hinaus muß sofort versucht werden, die Wirkung des Krieges zu beseitigen oder wenigstens zu mildern, d.h. durch eine praktische Hilfstätigkeit das vorhandene übergroße Leid zu lindern.

Die zweite, in meinen Augen weitaus wichtigste, Aufgabe ist aber die Herstellung nicht nur der Überzeugung, sondern auch des Gefühls einer europäischen Sicherheit. Dazu ist notwendig, daß

1. eine unbedingte Klarheit über die Ziele der Außenpolitik der europäischen Staaten eintritt. Insoweit es sich um Deutschland handelt, ist die Reichsregierung bereit, eine restlose und volle Klarheit über ihre außenpolitischen Absichten zu geben. Sie stellt dabei an die Spitze dieser Erklärung die Feststellung, daß der Versailler Vertrag für sie als nicht mehr bestehend angesehen wird, bzw. daß die deutsche Reichsregierung und mit ihr das ganze deutsche Volk keine Ursache und keinen Anlaß für irgendeine weitere Revision erblicken außer der Forderung nach einem dem Reich gebührenden und entsprechenden kolonialen Besitz, die sich in erster Linie auf Rückgabe der Kolonien bezieht.

   Diese Forderung nach Kolonien ist begründet nicht nur im historischen Rechtsanspruch, sondern vor allem in dem elementaren

Rechtsanspruch auf eine Beteiligung an den Rohstoffquellen der Erde. Diese Forderung ist keine ultimative, und sie ist keine, hinter der die Gewalt steht, sondern eine solche der politischen Gerechtigkeit und der wirtschaftlichen allgemeinen Vernunft.

2. Die Forderung nach einem wirklichen Aufblühen der internationalen Wirtschaft in Verbindung mit der Steigerung des Handels und des Verkehrs setzt die Inordnungbringung der Binnenwirtschaften bzw. der Produktion innerhalb der einzelnen Staaten voraus. Zur Erleichterung des Austausches dieser Produktionen aber muß man zu einer Neuordnung der Märkte kommen und zu einer endgültigen Regelung der Währungen, um so die Hindernisse für einen freien Handel allmählich abzubauen.
3. Die wichtigste Voraussetzung für ein wirkliches Aufblühen der europäischen und auch außereuropäischen Wirtschaft ist die Herstellung eines unbedingt garantierten Friedens und eines Gefühls der Sicherheit der einzelnen Völker. Diese Sicherheit wird nicht ermöglicht durch die endgültige Sanktionierung des europäischen Status, sondern vor allem durch die Zurückführung der Rüstungen auf ein vernünftiges und wirtschaftlich tragbares Ausmaß. Zu diesem notwendigen Gefühl der Sicherheit gehört vor allem die Klärung der Anwendbarkeit und des Verwendungsbereichs gewisser moderner Waffen, die in ihrer Wirkung geeignet sind, jederzeit in das Herz eines jeden einzelnen Volkes vorzustoßen, und die damit ein dauerndes Gefühl der Unsicherheit zurücklassen werden. Ich habe schon in meinen früheren Reichstagsreden in dieser Richtung Vorschläge gemacht. Sie sind damals – wahrscheinlich schon, weil sie von mir ausgingen – der Ablehnung verfallen. Ich glaube aber, daß das Gefühl einer nationalen Sicherheit in Europa erst dann einkehren wird, wenn auf diesem Gebiet durch klare internationale und gültige Verpflichtungen eine umfassende Fixierung des Begriffes erlaubter und unerlaubter Waffenanwendung stattfindet.

So, wie die Genfer Konvention einst es fertigbrachte, wenigstens bei den zivilisierten Staaten die Tötung Verwundeter, die Mißhandlung Gefangener, den Kampf gegen Nichtkriegsteilnehmer usw. zu verbieten, und so, wie es gelang, diesem Verbot im Laufe der Zeit zu einer allgemeinen

Respektierung zu verhelfen, so muß es auch gelingen, den Einsatz der Luftwaffe, die Anwendung von Gas usw., des U-Bootes, aber auch die Begriffe der Konterbande so festzulegen, daß der Krieg des furchtbaren Charakters eines Kampfes gegen Frauen und Kinder und überhaupt gegen Nichtkriegsteilnehmer entkleidet wird. Die Perhorreszierung bestimmter Verfahren wird von uns selbst zur Beseitigung der dann überflüssig gewordenen Waffen führen. Ich habe mich bemüht, schon in diesem Kriege mit Polen die Luftwaffe nur dann in Erscheinung treten zu lassen, wenn ein aktiver Widerstand an einer Stelle geleistet wurde.

Es muß aber auch möglich sein, in Anlehnung an das Rote Kreuz eine grundsätzliche, allgemein gültige internationale Regelung zu finden. Nur unter solchen Voraussetzungen wird besonders in unserem dichtbesiedelten Kontinent ein Friede einkehren können, der dann, befreit von Mißtrauen und Angst, die Voraussetzung für eine wirkliche Blüte auch des wirtschaftlichen Lebens geben kann. Ich glaube, es gibt keinen verantwortlichen europäischen Staatsmann, der nicht im tiefsten Grund seines Herzens die Blüte seines Volkes wünscht. Eine Realisierung dieses Wunsches ist aber nur denkbar im Rahmen einer allgemeinen Zusammenarbeit der Nationen des Kontinents. Diese Zusammenarbeit sicherzustellen, kann daher nur das Ziel jedes einzelnen, wirklich um die Zukunft auch seines eigenen Volkes ringenden Mannes sein.

Um dieses große Ziel zu erreichen, werden doch einmal die großen Nationen auf diesem Kontinent zusammentreten müssen, um in einer umfassenden Regelung ein Statut auszuarbeiten, anzunehmen und zu garantieren, das ihnen allen das Gefühl der Sicherheit, der Ruhe und damit des Friedens gibt. Es ist unmöglich, daß eine solche Konferenz zusammentritt ohne die gründliche Vorarbeit, d.h. ohne die Klärung der einzelnen Punkte und vor allem ohne eine vorbereitete Arbeit. Es ist aber ebenso unmöglich, daß eine solche Konferenz, die das Schicksal gerade dieses Kontinents auf Jahrzehnte bestimmen soll, tätig ist unter dem Dröhnen der Kanonen oder auch nur unter dem Druck mobilisierter Armeen. Wenn aber früher oder später dieses Problem doch gelöst werden muß, dann wäre es vernünftiger, an diese Lösung heranzugehen, ehe noch erst Millionen an Menschen zwecklos verbluten und Milliarden an Werten zerstört sind."

Wenn man diese genialen, die wirklichen Probleme berührenden Friedensvorschläge Hitlers mit denen eines aus dem Untergrund handelnden v. Hassell vergleicht, so erkennt man die Handschrift eines begabten Architekten und Baumeisters, der sich um globale, zukunftsträchtige Lösungen bemüht und dem das auferzwungene Kriegsgeschehen nur eine höchst unerwünschte Unterbrechung seiner Aufbaupläne bedeuten konnte. Die Vorschläge v. Hassells dagegen, die zunächst einmal einen Umsturz und damit eine Vernichtung vorhandener Ordnungen voraussetzten, mit denen das deutsche Volk mehr als zufrieden war, sind dazu noch weitaus weniger konstruktiv. Sie berühren kaum die Probleme Europas. Wenn also die umfassenderen und vernünftigen Vorschläge Hitlers, der zu dieser Zeit ein ernst zu nehmender machtvoller Mann war, nicht akzeptiert worden sind, wie sollte dann ein weitaus dürftigerer Friedensvorschlag eines Mannes ohne Macht und Verantwortung Erfolg haben. Dazu noch Vorschläge von einem Mann, der in den Augen eines Engländers nur als Landesverräter zu bewerten war.

Während über die Kontaktaufnahmen von Dr. Müller und Dr. Schmidhuber mit dem Vatikan und Sir Francis Osborne gewisse vage und verklausulierte Antworten von Halifax eingetroffen waren, fuhr v. Hassell ohne englische Zusage nach Berlin, wo er am 19. März 1940 im Hause Becks in Gegenwart von Oberst Oster und Major v. Dohnanyi eine Unterredung hatte. Hier erfuhr er zum ersten Mal von den Kontaktaufnahmen mit dem Vatikan, in denen Halifax auf eine Regimeänderung, eine Dezentralisierung Deutschlands und eine Volksabstimmung Österreichs gedrängt haben soll. Über das Ergebnis dieser Kontaktaufnahme hatte Dohnanyi im Auftrage Osters einen sogenannten X-Bericht verfertigt, ohne die Namen der beiden Agenten preiszugeben.

Dieser Bericht sollte von v. Hassell dem damaligen Oberbefehlshaber des Heeres Brauchitsch vorgelegt werden. Sowohl Beck als auch Brauchitsch beurteilten die Aussichten für einen Westfeldzug pessimistisch. Die ursprünglich vorgesehene Unterredung Hassells mit dem Generalstabschef von Brauchitsch, Halder, unterblieb, da Halder dem Vermittler Goerdeler wissen ließ, „daß England und Frankreich Deutschland den Krieg erklärt hätten und dieser nunmehr ‚durchgeschlagen' werden müsse. Ein Kompromißfrieden sei sinnlos. Nur in höchster Not dürfe

Claus Graf Schenk v. Stauffenberg und Albrecht Ritter Mertz v. Quirnheim.



Fabian v. Schlabrendorff, Oberleutnant der Reserve, Verschwörer der ersten Stunde, eifriger Helfer des Generalmajors Henning v. Tresckow, der nach dem Krieg offen gestand, die Verschwörer hätten es als ihre Aufgabe angesehen, „Hitlers Erfolge unter allen Umständen und mit allen Mitteln zu verhindern, auch auf Kosten einer schweren Niederlage des Dritten Reiches". Links: Fabian v. Schlabrendorff vor Kriegsausbruch. Rechts: v. Schlabrendorff bei einer Gedenkansprache im Ehrenhof der Stauffenbergstraße in Berlin.









Links oben: Generalfeldmarschall Günther v. Kluge, Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Mitte an der Ostfront, anschließend Oberbefehlshaber West, stand positiv der Verschwörung gegenüber, ohne jedoch einen Mordanschlag auf Hitler im Bereich seiner Heeresgruppe zuzulassen. Während der Invasion suchte er vergeblich Kontakt zu den Amerikanern, um zu kapitulieren. Er wurde von Hitler seines Oberbefehls enthoben und zur Verantwortung befohlen. Darauf wählte er den Freitod durch Gift. Rechts oben: General Carl Heinrich v. Stülpnagel, Militärbefehlshaber in Frankreich und Führer der Verschwörergruppe in Paris, entsandte Anfang 1943 den Mitverschwörer Dr. Hans Buwert nach Madrid und Lissabon mit dem Auftrag, über Gewährsmänner festzustellen, wie die Westalliierten die Friedensfühler der Verschwörung aufgenommen hatten. Links unten: General Erich Fellgiebel, Chef des Nachrichtenwesens der Deutschen Wehrmacht, der geheime Telefonleitungen bis in die Schweiz verlegen ließ, um Verratshandlungen der Verschwörung zugunsten der Feindmächte möglich zu machen. Er war sicherlich einer der gefährlichsten Verschwörer. Rechts unten: Generalleutnant Hans Speidel, nach dem Kriege führender General der deutschen Bundeswehr und der NATO, gehörte zur starken Verschwörergruppe in Paris unter der Führung des Generals v. Stülpnagel.





Links: Caesar v. Hofacker, die Seele der militärischen Widerstandsbewegung in Paris. Rechts: General Henning v. Tresckow, führender Verschwörer im Mittelabschnitt der Ostfront. Unten: Tresckow am Kartentisch bei einer Lagebesprechung mit dem Stabe der Heeresgruppe Mitte (Tresckow mit beiden Händen aufgestützt). Links neben ihm, ebenfalls aufgestützt, sein Mitverschwörer Oberst Schultze-Büttger, ganz rechts v. Schlabrendorff. In der Führung eines der entscheidendsten Abschnitte der Ostfront saßen fanatische Verschwörer, die einen deutschen Erfolg unter allen Umständen verhindern wollten

Am 13. März 1943 besuchte Adolf Hitler im Osten den Stab der Heeresgruppe Mitte. Generalfeldmarschall Hans-Günther v. Kluge stellte die Armeeoberbefehlshaber vor. Von links: Reinhardt, Model, Heinrici, Weiß und Krebs. Die Bombe zündete nicht, die Tresckow und Schlabrendorff in das Flugzeug geschmuggelt hatten, mit dem Adolf Hitler und seine Begleiter den Rückflug antraten.

Generalfeldmarschall Gerd v. Rundstedt duldete als Oberbefehlshaber West die Zugehörigkeit von Angehörigen seines Stabes zur Verschwörung, ohne sich selbst an dieser zu beteiligen.

man so handeln, wie er, Goerdeler, es wolle". Trotzdem hat Halder den Bericht erhalten und ihn an Brauchitsch weitergereicht. Überbringer war der General Thomas. Schon am nächsten Morgen gab der Oberbefehlshaber empört diesen Bericht Halder zurück: „Sie hätten mir das nicht vorlegen sollen. Was hier geschieht, ist glatter Landesverrat. Das kommt für uns unter keinen Umständen in Frage. Wir stehen im Kriege; daß man im Frieden mit einer ausländischen Macht Verbindungen anknüpft, darüber läßt sich reden, im Kriege ist das für einen Soldaten unmöglich. Es handelt sich hier übrigens nicht um einen Kampf der Regierungen, sondern um die Austragung von Weltanschauungen. Die Beseitigung von Hitler würde also nichts nützen."
Brauchitsch hat dann verlangt, daß der Überbringer dieses Briefes verhaftet werden sollte und das Papier auf dem Dienstwege zum OKW oder SD, wohin es gehörte, weiterzuleiten sei. Nur die Entgegnung Halders: „Wenn einer verhaftet werden soll, dann bitte verhaften Sie mich", ließ Brauchitsch von irgendwelchen Weiterungen absehen.
Der X-Bericht, für den Oster und Dohnanyi verantwortlich zeichneten, wurde nach dem 20. Juli im September 1944 im Panzerschrank von Oster in Zossen von der geheimen Staatspolizei gefunden. Dieser Tatbestand allein reichte für ein Todesurteil, wie es das Gesetz in Kriegszeiten vorsah. Solche krassen Fälle von Landesverrat werden von allen Nationen in gleicher Weise geahndet.
Entscheidend aber war, daß die Verschwörer die Mithilfe von Brauchitsch und Halder einkalkuliert hatten. Die Tatsache mußte die Kontaktmänner wie Dr. Müller und Schmidhuber einerseits und v. Hassell andererseits schwer enttäuschen, da sie sich ja für den Umsturz sehr stark gemacht hatten und nunmehr feststellen mußten, daß sie bei ihren Verhandlungen den Mund reichlich voll genommen hatten. Dies aber mußte auf der anderen Seite die englischen Stellen stutzig und mißtrauisch machen. Sie begannen, die angebahnten Verhandlungen nicht mehr ernst zu nehmen oder gar als Zeitverschwendung zu betrachten.
Dieses berechtigte Mißtrauen der Engländer kam auch Mitte April 1940, zur Zeit des Norwegen-Unternehmens, beim zweiten Treffen v. Hassells mit dem Engländer Lonsdale Bryans in Arosa zum Ausdruck. Mit welchen Gefühlen mag v. Hassell dorthin gefahren sein, nachdem er

einerseits von der Ablehnung jedes Umsturzversuches durch Brauchitsch wußte, auf der anderen Seite aber die leichtfertige Zusage eines solchen durch Oster kannte? Es darf daher auch nicht wunder nehmen, daß Bryans auf v. Hassells Frage nach einer schriftlichen Erklärung von Halifax ausweichend antworten mußte: „Halifax hat mir sehr für Ihre Mitteilung gedankt. Er schätzt sie sehr hoch ein. Mit den Grundsätzen ist er sehr einverstanden, aber eine schriftliche Zusicherung kann er nicht geben."

Welche Gefühle müssen v. Hassell bei dieser mageren Auskunft beherrscht haben? Die Zusage einer Verhinderung aller westlichen Kriegshandlungen war zudem durch das Norwegen-Unternehmen Lügen gestraft. Noch peinlicher wurde das Gespräch, als Bryans auf eine Antwort Halifax' über die Linie des Vatikans hinwies und er auch aus diesem Grunde davon abgesehen habe, sich schriftlich festzulegen. Bei dieser Unterredung gab v. Hassell sein Wissen um den Dienstweg über den Vatikan zu erkennen, von dem er allerdings erst bei seinem jüngsten Besuch in Berlin erfahren habe. Der enttäuschte Botschafter wollte dann wissen, ob nach dem angelaufenen Norwegen-Unternehmen von seiten Englands noch mit einem auszuhandelnden Frieden zu rechnen sei. Dies bejahte Bryans zwar, wies aber gleichzeitig darauf hin, daß man von seiten Halifax' Zweifel an einer angekündigten Systemänderung hege. Er schloß dann die Unterredung: „Ihre Erklärung liegt wohlverwahrt im Panzerschrank des Foreign Office." Er versprach zudem, sein möglichstes zu versuchen, um doch noch eine schriftliche Erklärung zu bringen.

Zu dieser Zeit glaubte in England niemand mehr ernsthaft an einen deutschen Umsturz, zumal auch Dr. Mülller auf mehrfaches Befragen die Engländer wissen ließ, daß von Brauchitsch es abgelehnt habe mitzumachen. Ja, die Skepsis der Engländer ging so weit, daß sie diese verräterischen Verbindungen für abgesprochene spielerische Täuschungsmanöver hielten.

DER MILITÄRISCHE VERRAT VON ANGRIFFSTERMINEN

Nachdem Hitlers Friedensangebote bei den Engländern und Franzosen ohne Reaktion geblieben waren, drängte Hitler auf einen frühestmöglichen Termin für einen Angriff gegen Frankreich, um nach Ausschaltung Frankreichs doch noch mit England zu einem Frieden zu kommen. Die festgelegten Angriffstermine wurden aber aus Witterungsgründen und wegen der Noch-nicht-Bereitschaft der deutschen Armee verschoben. Am 16. Dezember 1939 hielt es der deutsche General Dr. Waldemar Erfurth als Oberquartiermeister V im Oberkommando des Heeres für angemessen, dem General Marras, dem damaligen italienischen Militärattaché in Berlin, mitzuteilen, daß sich das deutsche Heer seines Erfolges sicher sei, wenn es über das strategische Operationsfeld gegen Frankreich verfüge. Dazu benötige man Belgien und Holland. „Wir erhoffen, daß die Franzosen mit einem Teil ihrer Kräfte den Belgiern zu Hilfe kommen werden. In diesem Falle wären sie vom Gros ihres Heeres abgeschnitten, und eine Entscheidungsschlacht könnte in Flandern stattfinden."
Man kann sich nur wundern über die leichtfertige Geschwätzigkeit deutscher Generäle, so man nicht mehr dahinter vermuten will. Jedenfalls wurde diese vertrauliche Mitteilung schon zwei Tage später von Marras dem belgischen Botschafter Vicomte Davignon in Berlin mitgeteilt (Wehrwissenschaftliche Rundschau, Heft II 1955).
Mussolini, der schon vor dem Polenfeldzug durch eine indiskrete Mitteilung an die Engländer Hitler in den Rücken gefallen war, beauftragte nach Erhalt dieser Information seinen Außenminister Graf Ciano, die belgischen und holländischen diplomatischen Vertretungen zu informieren. Ciano tat das am 2. Januar 1940 dem belgischen Botschafter A. de Kerchove gegenüber mit folgenden Worten: „Belgien befindet sich in

großer Gefahr. Seien Sie für jede Eventualität bereit, denn es geschieht manchmal, daß ein Angreifer sein Vorhaben aufgibt, wenn er auf seinem Wege ein ernstliches Hindernis bemerkt.
Zuvor wurde schon die belgische Prinzessin Marie-José, die Frau des italienischen Kronprinzen, vom deutschen Plan des Feldzuges gegen Frankreich unterrichtet.
Am 10. Januar 1940 waren versehentlich zwei deutsche Fliegeroffiziere auf belgischem Gebiet gelandet. Angeblich hatten sie sich verfranzt. Sie führten Angriffspläne mit sich, die nicht vernichtet werden konnten, so daß auch diese in belgische Hände gelangten.
Am gleichen Tage warnte der Apostolische Nuntius in Brüssel, Monsignore Micara, das belgische Außenministerium. Ob hier Dr. Schmidhuber und Dr. Müller die Informanten waren, ist nicht bekannt, aber zu vermuten.
Auf jeden Fall aber erhielt Dr. Müller, der sich Anfang Mai in Berlin aufhielt, von Oberst Oster, der seine Kenntnis seinem Chef Canaris verdankte, den Auftrag, das Datum der Westoffensive, „10. Mai 1940, vier Uhr", an den englischen Gesandten in Rom über den Vatikan zu leiten. Er schickte den Angriffstermin mit einem Vertrauensmann, auf einen Zettel geschrieben, an Pater Leiber, der für sofortige Weitergabe sorgte. Das Schicksal wollte es, daß der vom belgischen Gesandten am Vatikan, de l'Escaille, an seine Regierung in Brüssel abgeschickte Funkspruch vom SD aufgefangen wurde. Er lautete: „Ein soeben aus Berlin eingetroffener Deutscher hat mir mitgeteilt, daß der Angriff in der nächsten Woche beginne, über Belgien und Holland." Auch die Rückfrage wurde abgehört. „Haben Sie die Zuverlässigkeit des Deutschen nachgeprüft?" Worauf de l'Escaille zurückfunkte: „Der Deutsche ist mir bekannt. Er ist zuverlässig und von einem Landsmann eingeführt."
Sowohl der SD als auch die Abwehr waren mit der Untersuchung des Spionagefalls beauftragt. Oberst Rohleder als Leiter der Gruppe II F, die mit der Auslandsspionage, dem Eindringen in feindliche Abwehrdienste beauftragt war, schickte den V-Mann Ascher nach Rom. Dessen Recherchen ergaben sehr bald den Verdacht, daß nur Dr. Müller der Informant gewesen sein konnte. Den Bericht erhielt nach Aussagen des Oberregierungsrates Huppenkothen von der Geheimen Staatspolizei der Oberst

Rohleder, der ihn an Oberst Bentivegni weiterleitete. Dieser wiederum informierte Canaris, der nun seinerseits Oster mit dem Fall befaßte. Dr. Müller mußte zu den gegen ihn erhobenen Vorwürfen Stellung nehmen. Die Handhabung dieses Falles spricht Bände. Zumindest Canaris und Oster wußten als Hauptbeteiligte sehr genau, daß sie selbst Dr. Müller mit der Durchgabe des Angriffstermins beauftragt hatten. So war es schlecht möglich, Dr. Müller an die Wand zu stellen und erschießen zu lassen. Als ehrenhafte Männer hätten sie dann das gleiche für sich beantragen müssen, denn ihnen gegenüber hatte Generaloberst Beck immer den Standpunkt vertreten, daß im Falle eines nicht avisierten Angriffs die Alliierten keinen Unterschied mehr zwischen dem sogenannten anständigen Deutschland und dem Hitlerregime machen würden. Als wenn die Engländer das je getan hätten! So mußte naturgemäß die Untersuchung wie das Hornberger Schießen ausgehen. Dr. Müller wurde nicht erschossen, dafür aber der V-Mann Ascher in Pension nach Schweden geschickt. Ein unglaublicher Fall.

Ein ähnlicher Vorgang wurde mir nach dem 20. Juli berichtet. Telefonisch bat mich ein mir von Pommern her bekannter Rittmeister Teschenmacher, ihn in einem Berliner Lazarett zu besuchen. Er war in Polen schwer verwundet worden, hatte einen künstlichen Magenausgang und lag mit einigen Unterbrechungen in ständiger Behandlung in Lazaretten. Gelegentlich eines Offizierstreffens seiner alten Truppe wurde er mit sehr defätistischen Äußerungen und Umsturzgesprächen einiger Teilnehmer angegangen. Er war entsetzt. Während er wieder bettlägerig war, beschäftigte ihn dieser ungewöhnliche Vorgang immer wieder, so daß er sich in eine Art Gewissensnot hineinsteigerte. Er war von dem Gehörten so deprimiert, daß er sich darüber mit einem Besucher, einem ihm vertrauten hohen Offizier, aussprach, der ihn bestärkte, dies pflichtgemäß zu melden.

Die Folge war ein Kriegsgerichtsverfahren gegen die beschuldigten Offiziere. Teschenmacher trug dort das damals Gehörte vor und stand zu seiner Aussage. Da die Angeklagten alles ableugneten, wurde die Verhandlung vertagt. Man wollte noch andere Zeugen laden. Teschenmacher fuhr wieder in sein Krankenhaus zurück. Am nächsten Abend fuhr ein Sanitätswagen vor der Klinik vor. Ohne Mitteilung über den Zweck seiner Verlegung und ohne die

Möglichkeit, seine Angehörigen zu informieren, wurde er dann zur Nachtzeit in eine Nervenklinik gefahren, dort einer Untersuchung unterzogen und von einem ihm unbekannten Arzt als geistig nicht zurechnungsfähig mit dem Paragraphen 51 abgestempelt. Wie sich dann später herausstellte, war das ganze eine mit dem Kriegsgericht abgesprochene Aktion der Verschwörer, um die Angeklagten freisprechen zu können. Die Verschwörer waren nicht gerade zimperlich, wenn es um die Gefährdung ihrer eigenen Haut ging. Sie griffen zu Methoden, die sich von den heute noch in der Sowjetunion praktizierten wenig unterscheiden.

Teschenmacher überlebte, Generaloberst Dietl aber, wohl einer der volkstümlichsten Generale Großdeutschlands, mußte sterben, weil Verräter, die den Helden von Narvik für die Sache des Widerstands vergeblich zu gewinnen versucht hatten, glaubten, daß er für einen gewissen Kreis von Leuten zur tödlichen Gefahr werden könnte. Er wurde das Opfer eines Sabotageaktes nach dem Start seiner Maschine. Oberstleutnant Konrad Knabe schreibt in seinem Buche „Das Auge Dietls" auf Seite 236: „Nach dem Staatsakt für Dietl auf dem Obersalzberg, an dem auch Hitler teilnahm, erfolgte die Beisetzung der sterblichen Überreste des Generalobersten in kleinem Kreise in München.

An ihr nahm auch jener Mann teil, der Dietl für den Widerstand gewinnen wollte. Beim Kondolieren erklärte er einer der Dietl-Töchter, daß ihr Vater noch leben könne, wenn er sich seinerzeit nicht so ablehnend verhalten hätte.

Übrigens wurde die Dietl-Ju in der Nacht auf den 23. Juni 1944 in Graz nicht, wie sonst üblich, von einem Angehörigen der Flugzeugbesatzung bewacht."

Am 3. April 1940, 17.00 Uhr, wurde in Berlin der holländische Militärattaché Sas in Zivil in die Privatwohnung von Oberst Oster eingeladen. Beide waren seit langem befreundet. Hier erfuhr Sas aus dem Munde Osters den genauen Angriffstermin gegen Dänemark und Norwegen. „Genau am 9. April. Das Unternehmen heißt Weserübung." Sas war zunächst ungläubig und dachte an ein Unternehmen gegen sein eigenes Land, das Oster ihm schon einmal für den 12. November 1939 avisiert hatte, aber dann von Hitler verschoben worden war. Im weiteren

Verlauf dieses Gespräches erfuhr Sas auch, daß mit der Vorbereitung dieses Unternehmens nicht das Oberkommando des Heeres, sondern die Wehrmachtführung unter Keitel und Jodl beauftragt war. Dies war aus Geheimhaltungsgründen von Hitler so angeordnet worden, da er dem Generalstab, der stets Bedenken äußerte, mißtraute. Auch in diesem Falle hatte Canaris, der dem OKW unterstand, seine schmutzigen Hände im Spiel, indem er den Kapitän Liedig als Vertreter der Abwehr in diesen Sonderstab einschleuste.

Auf die Bemerkung von Sas, daß dieses Unternehmen doch mehr als riskant sei, zumal der deutschen Regierung keineswegs ausreichende Marinekräfte zur Verfügung stünden, meinte Oster: „Bei einem Wahnsinnigen ist alles möglich, wobei man diesem Gefreiten wohl einräumen müßte, daß die Möglichkeit einer englischen Landung nicht von der Hand zu weisen sei. Wo aber will er seine Erze holen, wenn Narvik von den Alliierten besetzt wird." Diese Argumentation leuchtete Sas ein und ließ ihn an die Kühnheit eines solchen Unternehmens glauben. Um seine Glaubwürdigkeit noch zu unterstreichen, wies Oster auf die vielen Gebirgstruppen in Berlin hin, die man an dem Edelweiß an ihrer Mütze erkennen könne und die für den Gebirgskampf um Narvik gebraucht würden.

Sas informierte sofort den dänischen Marineattaché Kjolson und den norwegischen Gesandtschaftsrat Stang, so daß auch die Dänen und Norweger gewarnt waren. Canaris selbst verständigte nach späteren Aussagen von Kriminalkommissar Sonderegger den Kammerherrn des dänischen Gesandten in Berlin, der diese Meldung der Regierung weitergab, die nun ihrerseits auch die Engländer informierte. Somit war auch dieses wagemutige Unternehmen an den Feind verraten. Zudem bediente sich Oster erneut, wie wir oben schon erwähnt haben, seines Agenten Dr. Josef Müller, um über die Verbindungen mit dem Vatikan die Engländer zu alarmieren.

Die Folge war, daß die Engländer und Norweger auf diesen blitzartig gedachten Überfall vorbereitet waren und den deutschen See- und Landstreitkräften empfindliche Verluste zufügen konnten. Der Vorteil des Überraschungsmomentes ging dadurch den deutschen Streitkräften verloren. Sowohl die Engländer wie die Norweger hatten ihre Urlauber

zurückgeholt und ihre Einheiten in aller Eile kampfbereit gemacht. Wenn trotzdem die deutsche Operation minutiös wie geplant ablief und zum großen Erfolg geführt hat, so war sie der Kühnheit, Tapferkeit und Opferbereitschaft deutscher Offiziere und Soldaten zu verdanken.
Die englischen U-Boote warteten kampfbereit im Großen Belt und im Kattegat, ebenso am Eingang des Oslo-Fjords. Die flankierenden Festungsinseln Rauöy und Bolärne waren besetzt und sperrten das Fahrwasser mit einer Lichtsperre. Von beiden Seiten wurde die furchtlos einfahrende deutsche Flotte mit 28-cm- und 15-cm-Granaten unter Feuer genommen. Sie mußte durch den Engpaß. Der moderne Kreuzer „Blücher" wurde, voll getroffen, durch zwei Torpedos versenkt. Dank Oster und anderen Verrätern mußte die Besatzung, soweit nicht gefallen, vierhundert Meter durch eiskaltes Wasser an Land schwimmen. Zuvor waren zwei deutsche Dampfer im Eingang zum Oslo-Fjord versenkt worden. Der Kreuzer „Lützow" war nur knapp einem Torpedo des englischen U-Bootes „Trident" unter seinem Leutnant Seale entgangen, der vorher schon den deutschen 8000-to-Tanker „Posidania" versenkt hatte.
In Bergen wird der Kreuzer „Königsberg" von den norwegischen Küstenbatterien beschädigt, dann von britischen Sturzbombern angegriffen und versenkt. Ebenso wird auch die „Karlsruhe" auf der Rückfahrt von Kristiansand-Süd von einem englischen U-Boot torpediert. Sie versinkt nach dreistündigem Todeskampf in den kalten Fluten. In Narvik wird in den frühen Morgenstunden des 10. April die „Wilhelm Heitkamp" unter Führung des Kommodore Bonte durch einen überraschenden Torpedoangriff einer englischen Zerstörer-Flottille torpediert, ebenso der Zerstörer „Anton Schmitt". Beide Schiffe sinken, mit ihnen der Kommodore Bonte, Korvettenkapitän Heyke, Fregattenkapitän Maywald und der Leutnant Cruchmann. Die Zerstörer „Roeder" und „Lüdemann" werden von englischen Granaten beschädigt.
Durch den Verrat Osters und anderer verlor die deutsche Marine neben einer Anzahl von Handelsschiffen, Tankern und Transportern zwölf Zerstörer, so daß nur noch zehn übrigblieben.
Ich weiß nicht, wie deutschen Soldaten, die in getreuer Pflichterfüllung ihr Leben lassen mußten, zumute gewesen wäre, wenn sie diesen

erbärmlichen Verrat durch eigene sogenannte Kameraden daheim geahnt hätten. Hier kann und darf es keine nachträgliche Beschönigung geben. Es steht unumstößlich fest, daß die britischen und norwegischen Streitkräfte auf Grund deutschen Verrats in höchste Alarmstufe versetzt worden waren und unzählige tapfere, unschuldige deutsche Soldaten dadurch ihr Leben lassen mußten. Sie hatten Hitlers Weisung vom 1. März 1940 angesichts der weit überlegenen englischen Seemacht zunichte gemacht: „Unsere zahlenmäßige Schwäche muß durch kühnes Handeln und überraschende Durchführung ausgeglichen werden." Dieser Verrat ist nicht nur wegen unserer eigenen schweren Verluste so verwerflich, sondern auch deshalb, weil infolge der Alarmierung der opfervolle Widerstand der norwegischen Marine herausgefordert und die beabsichtigte „friedliche Besetzung" Norwegens dadurch zunichte gemacht wurde.
Und dennoch hat Oster trotz seines Landesverrats dieses gewagte Unternehmen nicht zum Scheitern gebracht. Demnach hat er das strategische Ziel des Widerstands, dieses tollkühne Unternehmen mißlingen zu lassen, der Marine den totalen Untergang zu bescheren und damit Hitler mit einer nicht mehr reparablen Niederlage, wie später in Stalingrad, zu belasten, verfehlt. Während des ganzen Krieges waren in Anbetracht der übermächtigen britischen Flotte und Luftwaffe bei den langen, parallel zur englischen Küste verlaufenden Anmarschwegen die Chancen für einen totalen Fehlschlag niemals so groß wie bei dieser Aktion. Nur war auch hier Oster ein paar Nummern zu klein, um dies als fähiger und raffinierter Agent in die Wege zu leiten. Er war eben nicht der Mann nach dem Herzen Gottes, wie der Jurist v. Schlabrendorff glaubte, Oster theologisch einstufen zu können.
Oster schätzte auch hier die Glaubwürdigkeit seines so unfaßlichen Verrates falsch ein. Eine solche Meldung mußte in Anbetracht der unglaublichen Tollkühnheit beim Engländer sogar Mißtrauen hervorrufen, ja als bewußte Täuschung empfunden werden, um Flotte und Luftwaffe dorthin zu locken, weil ganz woanders etwas Wichtigeres geplant war. Hitler hatte unter größter Geheimhaltung am 2. April 1940 diese sogenannte „Weserübung" für den 9. April um 5.30 Uhr angesetzt. Osters Verratsmeldung erfolgte schon am 3. April abends, ohne daß er dafür überzeugende Beweise ins Feld zu führen wußte. Dies war um so

notwendiger, weil er selbst und auch andere wiederholte Fehlalarme ausgelöst und damit den Feind mißtrauisch gemacht hatten. Er hatte also noch genügend Zeit, um seinen Verrat überzeugend in Aktion umzusetzen. Dazu hätte er oder eine andere bevollmächtigte Vertrauensperson sich mit hieb- und stichfesten Beweisunterlagen ins Ausland begeben müssen, um dort weitere konkrete Einzelheiten über das geplante Unternehmen zu unterbreiten. Zu glaubhaften Beweisstücken hätten gehört: detaillierte Angaben über Namen und Bereitstellungsräume der vorgesehenen Landetruppen, genaue Angriffsziele, Versorgungsunterlagen, Bereitstellungshäfen des Transportschiffsraums und der Marineeinheiten, Operationspläne der U-Boote, Errichtung deutscher Flugplätze und Neubelegung mit Kampfverbänden, Aufmarschplan und Nennung der gegen Dänemark bereitgestellten Divisionen und vieles mehr. Sodann hätte man sich verständigen müssen über zu meldende Auslaufzeiten und jeweilige Stärken der auslaufenden Verbände aus den verschiedensten Häfen der Ost- und Nordsee. Immerhin brauchten die Schiffe, um nach Narvik oder Drontheim zu kommen, zwei Tage. Zeit genug, um vernichtend eingreifen zu können. Nur so hätte man die Engländer von der Glaubwürdigkeit dieser Aktion und vom Ernst der Lage überzeugen und die totale Vernichtung einer Armee und fast der ganzen deutschen Marine erreichen können. Damit aber hätten nicht wir, sondern der Engländer, wie er es ja hoffte, in Norwegen gesessen. Die kriegsentscheidenden Erzzufuhren aus dem Raume Narvik wären ausgeblieben, und Hitler hätte die vom Widerstand gewollte und nicht wiedergutzumachende Niederlage und einen großen Prestigeverlust erlitten. Die gesamte strategische Lage hätte sich noch vor dem Frankreichfeldzug derart geändert, daß dieser vielleicht sogar unterblieben wäre.

So weit aber zu denken und dementsprechend zu handeln, reichte das Format Osters nicht aus. Was er tat, machte er, gottlob, nur halb. Nicht kühl abwägendes Überlegen und energisches Handeln zeichneten ihn aus, sondern blinder Haß gegen Hitler und sein Regime. Dabei hatte er am wenigsten Grund dazu, war er doch wegen des Aufbaus der Wehrmacht wieder reaktiviert worden, nachdem er zuvor aus der Reichswehr ausscheiden mußte. Er hatte Beziehungen zu einer verheirateten Frau

eines Regimentskameraden unterhalten, was gewiß kein feiner Zug eines Gentlemans war, der er sein wollte.
Oster hat weder seine Aufgabe als Abwehrexperte gewissenhaft erfüllt noch sein Geschäft als Feindagent beherrscht. Ein Mann aber, der von blindem Haß getrieben, vierzigtausend brave deutsche Soldaten zu opfern bereit war, womit er nach Recherchen einiger Autoren selbst gerechnet hatte, kann nur die Verachtung der Nachwelt verdienen.
Aber was kümmern solche Saboteure, Defätisten, Wehrkraftzersetzer und Landesverräter schon solche Gesichtspunkte, wenn man heute den Standpunkt eines Herrn Oster kennt? Es steht einwandfrei fest, daß Leute wie Beck, Canaris, Oster, Dr. Müller und andere sich nichts sehnlicher wünschten als ein Fehlschlagen dieser Operation, um damit Hitler zu demütigen und zu belasten, um die Voraussetzung für einen Umsturz zu schaffen. Was spielt es bei einer solchen Einstellung schon eine Rolle, wenn Tausende von Kameraden geopfert werden. Ich erlebte bei meinem Prozeß in Braunschweig 1952, in dem es angeblich um eine Beleidigung der Widerstandskämpfer ging, die gleiche Einstellung des Zeugen und Verschwörers Fabian v. Schlabrendorff, den ich für den klassischen Zeugen für erwiesenen Landesverrat hielt. Auf die Frage meines Rechtsanwaltes: „Waren Sie sich bei der Durchgabe von Angriffsterminen an die Alliierten während des Krieges nicht darüber klar, daß dies Tausenden von Soldaten das Leben kosten mußte?", antwortete er eindeutig: „Es ist weniger wichtig, daß dadurch einige Soldaten das Leben lassen mußten, so bedauerlich das auch sein mag, als daß wir durch eine solche Bekanntgabe gezeigt haben, daß es noch ein anderes Deutschland gegeben hat."
Diese Gesinnung wird um so bedenklicher, wenn man heute die wahre Einstellung unserer damaligen Gegner analysiert. Die Engländer, die sich lediglich von einem Umsturz einen schnelleren Zusammenbruch Deutschlands erhofften, wurden inzwischen von den Verschwörern hinsichtlich ihrer Zusagen mehrfach enttäuscht. Den vielfachen Versprechungen waren keine Taten gefolgt. Auch der Vatikan fühlte sich aus gleichen Gründen mißbraucht und wurde skeptisch. Aber weit wesentlicher für die Engländer war die Frage, was sie sich mit einem solchen Umsturz überhaupt einhandelten. Sie wußten, daß die Hauptakteure der

Verschwörer dem reaktionären Adel und rückschrittlichen deutschnationalen Junkerkreisen entstammten. Sie mußten sich mit Recht sagen, daß damit die gefürchtete deutsche Armee in verstärktem Maße Einfluß auf das zukünftige politische Geschehen nehmen würde.
Man erinnere sich nur daran, welche Maßnahmen nach dem Zusammenbruch von seiten der Engländer gegen Preußentum, Militarismus und Junkertum eingeleitet wurden. Sie gingen gegen diese Gruppe weitaus strenger vor als gegen die bösen Nationalsozialisten. Bei einem möglichen Machtwechsel hätte der damit verbundene soziale Rückschritt die Engländer weniger gekümmert. Aber ihnen war die Einstellung dieser Kaste hinsichtlich ihrer traditionellen rußlandfreundlichen Haltung nicht entgangen, wie sie der Seecktschen Linie entsprach. Man wußte, daß schon in der Weimarer Republik in Rußland verbotene Waffen, Flugzeuge und Panzer erprobt wurden. Man kannte die Einstellung des „roten Generals von Hammerstein", eines Mitverschwörers. Von seinen Töchtern war bekannt, daß sie ideologisch kommunistischen Ideen nachhingen. Von diesen Leuten war zu befürchten, daß sie ihre Freundschaftsbeziehungen zu Rußland in verstärktem Maße fortsetzen würden. Die Gefahr einer Militärkaste mit Rückendeckung in Moskau war für die Engländer ein Alptraum.
Das erfolgreiche Norwegen-Unternehmen hatte die Hoffnung der Verschwörer auf einen baldigen Sturz Hitlers erheblich gedämpft, und nicht wenige ihrer Gesinnungsfreunde begannen zu resignieren.
Doch Oberst Oster ließ sich nicht beirren. Er hoffte mit den Defätisten des Oberkommandos des Heeres, daß nunmehr der sicher zu erwartende Westfeldzug zu einer Niederlage führen und damit die Möglichkeit eines Umsturzes schaffen würde. So darf es nicht wundernehmen, daß er auch für einen weiteren schwersten Landesverrat keinerlei Hemmungen hatte. Am 3. Mai 1940 informierte Oster wiederum persönlich den holländischen Militärattaché Sas über die erfolgende Invasion in Holland und Belgien. Beide einigten sich darüber, die Weitergabe der Information zunächst noch zu verzögern, bis eine ausdrückliche Bestätigung des genauen Datums vorläge. Man wollte auf diese Weise vermeiden, daß durch einen erneuten Fehlalarm eine Verunsicherung der betroffenen verantwortlichen Politiker und Militärs und damit eine Unglaubwürdig-

keit der Verschwörer verursacht würde. Jedoch muß die holländische Regierung auf dem Dienstweg über den Vatikan bereits eine derartige Meldung erhalten haben. Denn schon am nächsten Tag erhielt Sas durch ein Telegramm seines Auswärtigen Amtes aus Den Haag die Anfrage, ob er die erhaltene Warnung als eine beschlossene Invasion gegen Holland bestätigen könne. Der holländische Gesandte antwortete daraufhin, daß er durch seinen Militärattaché eine gleichlautende Meldung erhalten habe. Mit der Invasion sei Mitte der nächsten Woche zu rechnen.
Auch in diesem Falle fuhr Oster zweigleisig. Wiederum hatte er seinen Vertrauten Josef Müller beauftragt, seine Freunde zu alarmieren, so daß der diplomatische Apparat des Vatikans schon am 3. Mai in Tätigkeit trat. Durch den Kardinalstaatssekretär Maglione wurden die Nuntien in Belgien und Holland telegraphisch informiert, und zwar mit der ausdrücklichen Weisung, diese furchtbare Nachricht den jeweiligen Regierungen mitzuteilen. Am 6. Mai informierte Papst Pius XII. den italienischen Kronprinzen Umberto, dessen Frau bekanntlich eine Belgierin war. Einen Tag später orientierte der Prostaatssekretär Montini, der spätere Papst Paul VI., die diplomatischen Vertreter Englands und Frankreichs. Daraufhin depeschierte Osborne an das Foreign Office: „Der Vatikan rechnet damit, daß noch in dieser Woche eine deutsche Offensive im Westen beginnt."
Wie wir heute wissen, lösten diese Informationen auf Grund der vielen von Oster veranlaßten Fehlalarme Skepsis aus. Dabei ist die Aussage des belgischen Gesandten Nieuwenhuys bemerkenswert, die sich die heute so gefeierten Verschwörer hinter die Ohren stecken sollten, nachdem er hörte, von wem die Informationen kamen: „Kein Deutscher würde so etwas tun!" Wahrlich, ein Fausthieb ins Gesicht eines Mannes wie Oster! Dieser aber ging ungeachtet der Verwerflichkeit seines Verrats noch einen Schritt weiter, als er sich am Vorabend der Westoffensive erneut mit Sas traf.
Um nicht noch einmal eine Absage der Offensive zu riskieren, vereinbarten beide, die kritische Zeit von 21.30 Uhr abzuwarten, um sicherzugehen, daß nicht ein Gegenbefehl erfolgte. Sas selber berichtet 1948 vor einem holländischen Untersuchungsausschuß über alle Einzelheiten dieses Tages. Beide Herren blieben den ganzen Nachmittag und Abend

zusammen und aßen gemeinsam. Sas spricht von einem Begräbnismahl. Man wundert sich nur, daß zu einer solchen Zeit der zweite Mann der Abwehr es sich erlauben konnte, sich diese Zeit zu nehmen! Beide sind dann gemeinsam zum Oberkommando der Wehrmacht gegangen. Sas wartete im Dunkeln draußen auf die Rückkehr Osters. Nach etwa zwanzig Minuten kam dann Oster wieder zurück mit den schlichten Worten: „Mein Freund, nun ist es wirklich soweit. Es sind keine Gegenbefehle gegeben worden. Das ‚Schwein' ist abgefahren zur Westfront. Hoffentlich sehen wir uns nach dem Kriege wieder."
Nach Heinz Höhne in „Canaris-Patriot im Zwielicht", Seite 392, waren Osters letzte Worte: „Sas, sprengt mir die Maasbrücken." Wie wir wissen, wurden die Maasbrücken gesprengt. Hier aber offenbart sich der Charakter und Geist eines Landes- und Hochverräters, der wohl in der deutschen Geschichte ohne Beispiel ist und bei der noch so gute Schönfärberei nichts an der Niederträchtigkeit seines Handelns ändern kann. Solange der Widerstand nicht gewillt ist, sich von einer solchen Handlungsweise zu distanzieren, kann man als anständiger Deutscher Gedenkstätten des Widerstands nicht besuchen! Selbst ein zwielichtiger Mann wie der Generalstabschef Halder hat sich nach Peter Bor in seiner Schrift „Gespräche mit Halder" wie folgt geäußert: „Welch betrüblicher Zustand geistiger Verwirrung mußte herrschen, daß deutsche Männer, in ihrem Haß gegen den Tyrannen, sich einreden konnten, durch eine Verbindung mit dem Feind, durch Verrat militärischer Geheimnisse dem Vaterland zu dienen! Sie übersahen in ihrem Eifer und in ihrer Verblendung, daß der Feind sich den Verrat zunutze macht, den Verräter aber immer noch verachtet hat. Wieso sollte die Verachtung bei den eigenen Landsleuten nicht ungleich größer sein, die verraten wurden?
Daran muß man wohl denken, wenn man hört, wie sich nach der Katastrophe zuweilen jemand rühmt, dem Feind militärische Nachrichten zugespielt zu haben. Die Übermittlung eines Angriffstermins z.B. an den Feind nützt, unnötig zu sagen, nichts. Denn der Angriff wird planmäßig durchgeführt. Allerdings werden, wenn der Feind unterrichtet wurde, und also vorbereitet ist, Tausende eigener Soldaten, die auf Befehl ihre Stellungen verlassen und vorgehen, mit ihrem Leben für diese Gewissenlosigkeit bezahlen."

Was tat nun der holländische Militärattaché Sas nach dieser für sein Land so äußerst wichtigen Information? Er berichtet selbst: „Danach bin ich im Laufschritt zu meiner Gesandtschaft gerannt, wohin ich inzwischen den belgischen Militärattaché bestellt hatte. Er wartete dort und nachdem ich ihm diese Mitteilung gemacht hatte, jagte er seinerseits zu seiner Gesandtschaft, um die Nachricht weiterzugeben. Ich selbst habe das Telefon abgenommen und das Kriegsministerium in Den Haag verlangt. Das sind natürlich Augenblicke, die man nie vergißt, denn in den zwanzig Minuten, in denen wir auf das Durchkommen des Gesprächs gewartet haben, haben wir Blut und Wasser geschwitzt. Zwanzig Minuten danach kam dann das Gespräch durch, und ich bekam einen Offizier an das Telefon, den ich zum Glück kannte, den Leutnant zur See 1. Klasse Post Uitweer, jetzt Kapitän zur See, mit dem ich ein Gespräch folgenden Inhalts hatte: ‚Post, Sie kennen meine Stimme, nicht wahr? Ich bin Sas in Berlin. Ich habe Ihnen nur eins zu sagen. Morgen früh bei Tagesanbruch, Ohren steif! Sie begreifen mich doch? Wollen Sie es eben wiederholen!' Er wiederholte es und sagte zum Schluß: ‚Also Brief 210 erhalten.' Das war eine verschlüsselte Absprache, die wir im letzten Augenblick getroffen hatten. ‚Brief 210' bedeutete Invasion, und die beiden letzten Zahlen sollten den Tag der Invasion angeben. Also in diesem Falle: ‚Brief 210' erhalten."

Er berichtet dann weiter: „Ungefähr eineinhalb Stunden danach rief mich Oberst van de Plasche an und sagte mir mit mehr oder weniger Zweifel im Ton: ‚Ich habe so schlechte Nachrichten von Ihnen über eine Operation Ihrer Frau. Wie mir das leid tut. Haben Sie denn auch alle Ärzte konsultiert?' Worauf ich, der ich mich nun zum zweiten Mal auf der offenen Leitung bloßgestellt hatte, wütend wurde und unter anderem sagte: ‚Ja, ich verstehe nicht, daß Sie mich unter diesen Umständen noch belästigen. Ich habe mit allen Ärzten gesprochen. Morgen früh bei Tagesanbruch findet sie statt.' Dann habe ich den Hörer auf die Gabel geworfen." Und weiter: „Damit war meine Rolle als Militärattaché ausgespielt. Am folgenden Morgen klopfte um halb sechs der Gesandte an meine Tür und sagte: ‚Nun ist es tatsächlich soweit. – Ich muß zu von Ribbentrop kommen.' – Er ging dann zu Ribbentrop, und wir haben das Radio angedreht. Da hörten wir, daß die Invasion im Gange war!"

Man muß den Mut dieses Militärattachés bewundern, sich durch dieses Telefongespräch so offensichtlich der Gefahr der Spionage auszusetzen. Denn Oster hatte noch am Tag zuvor mit ihm darüber gesprochen, daß wegen der Affäre Dänemark-Norwegen nach der Durchgabe des Angriffstermins eine Untersuchung eingeleitet worden sei, um das vorhandene Leck festzustellen. Der Verdacht sei auf den belgischen Militärattaché gefallen, da dieser angeblich mit katholischen Kreisen des Oberkommandos der Wehrmacht in Verbindung stehen soll. „Also", sagte Oster, „haben wir unsere Karten gut gemischt. Bis jetzt sind sie noch nicht dahintergekommen, wie die Sache wirklich liegt."
Das war eine überaus peinliche Entdeckung. Beide Männer waren sich einig, daß Oster auf keinen Fall kompromittiert werden durfte. Wie schon erwähnt, gab es das sogenannte „Forschungsamt", das seit der Machtübernahme von Göring eingerichtet worden war. Dieses verfügte über einen hochqualifizierten und gut eingespielten Apparat, der in der Lage war, Dechiffrierungen von Funk- und Kabelnachrichten mit großem Erfolg vorzunehmen. Vor allem wurden die Nachrichtenübermittlungen der Diplomaten überwacht und registriert sowie der Abwehr zur Auswertung übergeben. Auch das zuvor wiedergegebene Telefongespräch Den Haag– Berlin war aufgezeichnet, dem Amt Ausland Abwehr zur Auswertung übergeben und sowohl dem Admiral Bürkner als auch dem Oberst Piepenbrock zur Kenntnis gebracht worden. Man war in der Abwehr sehr wohl über die guten freundschaftlichen Beziehungen zwischen Oster und Sas im Bilde. Aber Canaris verstand es auch in diesem Fall dadurch eine Aufklärung zu verhindern, daß er vorgab, die Nachricht von der Westoffensive als „Störmeldung" selbst lanciert zu haben. Auf diese Weise verblieb die ganze Angelegenheit innerhalb der Abwehr und wurde nicht weiterverfolgt. Man kann wirklich sagen, daß die deutsche Abwehr während des Krieges der beste Bundesgenosse unserer Feinde war.
Diese und weitere Vorkommnisse trugen dazu bei, daß die Tage von Canaris gezählt waren. Interessant ist dazu die Auffassung des Amerikaners Arthur R. Butz: „Zu ungefähr der Zeit, als Heydrich zum Stellvertretenden Reichsprotektor von Böhmen und Mähren ernannt wurde, scheint er das Spiel von Canaris durchschaut zu haben. Alle neueren Untersuchungen laufen darauf hinaus, daß Canaris dies offenbar gespürt

und London hiervon informiert haben dürfte. Denn es ist auffällig, daß die Engländer gerade zu diesem Zeitpunkt seiner Karriere – angeblich zufällig – ihn beseitigen ließen, indem sie zwei Meuchelmörder mit Fallschirmen in Böhmen-Mähren absetzten. In Übereinstimmung mit dem allzu gewöhnlichen Drehbuch für politische Morde (z.B. Abraham Lincoln und John F. Kennedy) sollen die angeblichen Mörder beseitigt worden sein, bevor sie eine Gelegenheit bekommen haben würden, auszupacken." (A.R. Butz, „Der Jahrhundertbetrug", Seite 35)
Nach dem Sieg über Frankreich befand sich die gesamte Atlantikküste von Narvik bis einschließlich der Biskaya in deutschen Händen. Damit waren die Voraussetzungen geschaffen, Europa durch den Ausbau eines gewaltigen Westwalls vor Angriffen vom Westen her zu sichern. Gefährdet war nach wie vor die Südflanke des Kontinents, England beherrschte das Mittelmeer. Die italienische Flotte erwies sich als zu schwach, um den Engländern ernsthaft Paroli bieten zu können. Deutschland hatte andere Aufgaben, um hier den Italienern entscheidend helfen zu können. Eine Schlüsselstellung zur Beherrschung des Mittelmeeres war, neben dem stark ausgebauten Malta, die Meerenge von Gibraltar, das sehr zu Francos Kummer ein den Stolz der Spanier verletzender Dorn im eigenen Fleisch war und stark ausgebaut, den Eingang des Mittelmeeres militärisch beherrschte.
Was lag für Hitler näher, als zur Abwendung der englischen Gefahr aus dem Mittelmeer sich mit Franco zu verständigen, der wegen der Unterstützung seines Freiheitskampfes durch deutsche Hilfe in seiner Schuld stand? Dies bot sich um so mehr an, als sich nach dem Westfeldzug Franco zu beeilen schien, noch zum deutschen Siegesfest und zur Verteilung der Beute zurechtzukommen. Er schickte den Generalmajor Vigón mit einem persönlichen Brief zu Hitler, in dem er dem geliebten Führer seine Hochachtung für seine Erfolge zum Ausdruck brachte und seinen Kummer, ihm nicht mehr zu Diensten sein zu können. Er ließ durchblicken, daß Spanien bereit sei, in den Krieg einzutreten. Das gleiche hatte kurz zuvor, als sich die Kampfhandlungen in Frankreich dem Ende zuneigten, der beutehungrige Mussolini sehr zu Hitlers Unwillen getan.
Zweifellos trug sich Hitler mit dem Gedanken, in einer Nacht- und

Nebel-Aktion die stolze britische Festung aus der Krone Englands herauszubrechen. Das damalige Regiment „Großdeutschland" übte nach dem Frankreichfeldzug mit Sondergerät wie Strickleitern im Raume Montabauer die Einnahme von Gibraltar, eine verlockende Aufgabe, auf die die jungen Grenadiere geradezu brannten. Aber auch hier spielte Canaris eine verräterische Rolle. Er sollte auf Grund seiner angeblich so guten Beziehungen zu Franco-Spanien ein Treffen Francos mit dem Führer vorbereiten. Canaris war klar, solange England nicht erobert und besetzt war, galt Spanien weiterhin als von England gefährdet.
Mit diesem Gedanken beschäftigte sich naturgemäß auch Franco. So mißbrauchte Canaris seinen Auftrag eindeutig gegen die Interessen des Reiches, indem er erklärte, daß der Krieg noch nicht gewonnen sei, der Führer nur ungern England angreifen würde und damit bei Nichtausschaltung Englands die spanische Position schwierig werden könne. Er ging sogar so weit, Franco zu empfehlen, derart umfangreiche wirtschaftliche Forderungen an Hitler zu stellen, daß dieser ablehnen müsse. Somit sei zumindest ein Eintritt Spaniens in den Krieg aufgeschoben.
Colvin berichtet auch in diesem Zusammenhang von der Hilfe, die Josef Müller schon vorher in Rom geleistet hatte, um Spanien vom Krieg zurückzuhalten. Der nützliche Josef Müller war bei Suner (spanischer Außenminister) erschienen und hatte dem verblüfften Spanier im Auftrage von Canaris schon im Sommer gesagt: „Der Admiral bittet Sie, Franco zu sagen, er solle Spanien auf jeden Fall aus diesem Spiel heraushalten. Im Augenblick mag es Ihnen so scheinen, als ob unsere Position die stärkere wäre. In Wahrheit ist sie verzweifelt, und wir haben wenig Hoffnung, diesen Krieg zu gewinnen. Franco kann versichert sein, daß Hitler nicht mit Waffengewalt in Spanien eindringen wird." (Jan Colvin, „Admiral Canaris, Chef des Geheimdienstes", Seite 163)
So darf es nicht wundernehmen, daß auf Grund der Sabotage von Canaris am 23. Oktober 1940 die Begegnung Hitlers mit Franco in Hendaye an der spanisch-französischen Grenze unter keinem guten Stern stand. Die Regie von Canaris wurde sichtbar. Franco stellte unerwartet unerfüllbare Forderungen. Außer Waffenlieferungen und Sicherstellung der spanischen Ernährung im Kriegsfall war es vor allem das Verlangen nach italienischen und französischen Gebietsabtretungen, welche Hitler zu-

tiefst empörten. Hitler stand nach zwei Stunden einfach auf und überließ Ribbentrop die weiteren Verhandlungen.
In Canaris hatten die Engländer wirklich ihren besten Agenten, der wesentlich dazu beigetragen hat, daß Deutschland den Krieg verlor.
Ein weiteres Beispiel mag dafür typisch sein. Hitler war von einem persönlichen Treffen mit Marschall Pétain außerordentlich beeindruckt und hielt ihn für einen Mann, mit dem eine dauernde Freundschaft zwischen Deutschland und Frankreich zu erreichen war. Er nahm sich vor, ein zweites Mal mit Pétain in Paris zusammenzutreffen. Davon aber hatte auch Canaris Wind bekommen. Er ließ es die Engländer wissen. Da den Engländern an einer vernünftigen Neuordnung Europas unter Ausschaltung englischer Interessen nicht gelegen sein konnte, setzten sie auf Pétain ihre Agenten an, um ihm ein solches Treffen auszureden, mit der Begründung, Hitler habe vor, ihn bei dieser Gelegenheit zu verhaften. So wurde die von Hitler beabsichtigte deutsch-französische Freundschaft eingefroren und konnte erst Jahre später Wirklichkeit werden, als Europa ein Trümmerhaufen war und Deutschland nur noch ein Drittel seines Gebietsumfangs besaß. Nicht Hitler, sondern Adenauer wurde der Begründer der deutsch-französischen Freundschaft. Pétain mußte de Gaulle weichen, dem „vive la France" wichtiger erschien als „vive l'Europe".
Es würde zu weit führen, alle Intrigen und Verrätereien von Canaris, dem deutschen Abwehrchef, hier aufzuzählen. Dies würde ein Buch füllen. Nicht eine Landungsoperation der Alliierten sagte er richtig voraus, im Gegenteil, richtige Prognosen wußte er meisterhaft umzufälschen, um die deutsche Führung zu täuschen. Obwohl ihm der Badoglio-Staatsstreich bekannt war, stritt er ihn ab. Als er merkte, daß sein Stern im Sinken war, begab er sich zu Hitler und verlangte nach Beginn des Rußlandfeldzuges die Einführung des Judensterns, dem Hitler nur zögernd zustimmte. Seine Begründung für diese, heute uns als unmenschlich angekreidete Maßnahme war, er könne bei dem Umfang des Kriegsgeschehens eine Verhinderung des Sabotagegeschehens nicht garantieren, wenn der Hauptfeind nicht gekennzeichnet werde. An all diese Sabotageakte muß erinnert werden, wenn heute bei der Ehrung der Widerständler auch der Name Canaris genannt wird. Oder hat er den Judenstern etwa einführen

lassen, um damit sein Vaterland nach einem verlorenen Krieg noch dem Rufmord auszuliefern? Es sieht fast so aus.
Sein verdientes Ende war für ihn kein Ruhmesblatt. Bis zum Schluß stritt Canaris alles ab und redete sich heraus: „Ich war ja Abwehrchef, es war ja meine Aufgabe, Komplotte gegen den Führer mitzumachen, um sie später aufzudecken.“ Nicht er deckte auf, sondern er wurde aufgedeckt! Auch stritt er ab, etwas über den 20. Juli gewußt zu haben. Er wurde daher mit seinem Stabschef Oster konfrontiert, was dramatisch verlief. Oster: „Das, was der Admiral sagt, stimmt nicht!“ Darauf wandte sich Canaris zu seinem engsten Mitarbeiter: „Oster, ich habe doch alles nur zum Schein getan!“ Darauf Oster sehr erregt: „Nein, das stimmt nicht. Ich bin doch kein Lump! Ich stehe zu dem, was ich getan habe! Es war so, wie ich sage.“ Darauf griff der vernehmende Richter ein und fragte Canaris, ob er behaupten wolle, daß Oster lügt? Doch Canaris blieb bei seinen Ausflüchten und stritt alles ab. Seine einzigen Worte, als er noch einmal befragt wurde, ob er noch etwas zu sagen habe, waren: „Ich bitte um Frontbewährung.“
Oster dagegen ließ größere Zugeständnisse erkennen: „Die Verbindung mit dem Feind war notwendig, weil nur dann ein Putsch einen Sinn hatte. Ich gebe diese Verbindung zu, aber ich habe die ganze Sache abgebrochen, weil ich keine Möglichkeit eines Erfolges mehr erkannte. Ich kann meine Beteiligung nicht abstreiten. Ich würde es nicht mehr tun. Ich bitte, als einfacher Soldat in ein Frontkommando eingesetzt zu werden.“
Beide wurden am Morgen des 9. April 1945, einen Monat vor der Kapitulation, hingerichtet und sühnten damit ihre Verbrechen, die sie als Vaterlandsverräter begangen hatten.
Jan Colvin, von dem Churchill in seinen Memoiren sagt, daß er sich besonders sorgfältig mit der Wahrheit um Canaris beschäftigt habe, sagt in „Admiral Canaris“, Seite 275: „Besonders fallen die Täuschungen und Irreführungen der eigenen militärischen Führungsspitze auf, durch die er der deutschen Kriegführung unermeßlichen Schaden zufügte.
Seine Unterlassungen in der Geheimberichterstattung verhalfen den Alliierten zu überraschenden Schlägen und brachten sie ihrem Siege auf segensreiche Weise noch näher heran. Er warnte Großbritannien im Jahre 1938 vor der bevorstehenden Mobilisierung gegen die Tschecho-Slowakei

und empfahl starke Maßnahmen zu ergreifen, was den Krieg möglicherweise ganz und gar verhindert hätte. Er half ein Ausbreiten des Krieges nach Spanien und Portugal zu verhindern und schwieg im entscheidenden Augenblick, als Italien die Seiten wechselte. Seine Dienststelle warnte England vor den V-Waffen und gab dadurch Großbritannien die Gelegenheit, ihre zerstörende Wirkung zu verringern."

DER LANDESVERRAT DER VERSCHWÖRER IM AUSWÄRTIGEN AMT

Wie wir heute wissen, waren die politischen Ziele der Angelsachsen und der deutschen Verschwörer im Auswärtigen Amt nicht identisch. Den Verschwörern ging es um die Beseitigung Hitlers, den Anglo-Amerikanern aber um nichts Geringeres als die Vernichtung der politischen und wirtschaftlichen Kraft des deutschen Volkes, unabhängig davon, ob dieses monarchistisch, demokratisch oder nationalsozialistisch regiert wurde. Weil dem so war, redete man im Grunde genommen aneinander vorbei und begegnete sich im zunehmenden Maße mit Mißtrauen, ohne daß dies unsere kurzsichtigen Verschwörer merkten oder wahrhaben wollten. Allein schon diese Tatsache ließ den diplomatischen Verrat an der Aussichtslosigkeit irgendeines Erfolges von vornherein scheitern.
Weder der Abschluß des deutsch-polnischen Nichtangriffspaktes zwischen Hitler und Marschall Pilsudski noch das deutsch-englische Flottenabkommen wurde von den Oppositionellen des Auswärtigen Amtes begrüßt oder gar für gut befunden. Der einzige Grund für eine solche Ablehnung lag nur darin, daß diese Verträge von Hitler abgeschlossen waren. Der damalige Staatssekretär von Bülow wertete diese an sich segensreichen Verträge als Scheinerfolge ab. Die gleiche Auffassung vertrat der damalige Legationsrat Erich Kordt, den wir schon aus der „Sorge-Affäre" kennen und der damals den späteren Außenminister v. Ribbentrop nach London begleitete. Er benutzte diese Reise für konspirative Besprechungen mit dem Engländer Philipp Conwell Evans, der den damaligen Premier Macdonald gut kannte. Schon hier vertrat er den Standpunkt, „daß Deutschland nur mit dem nötigen Nachdruck an den Verhandlungstisch zu bekommen sei, wenn man nicht wolle, daß man sich das nähme, was gefällt".

Der Verrat nahm festere Formen an, als im April 1938 der Staatssekretär v. Weizsäcker als Nachfolger Bülows sein Amt antrat, der nach eigenen Aussagen bekannte, sich eine breite Front zur Herbeiführung einer Revolte gegen Hitler zu verschaffen. Schon 1937 und 1938 hatte Goerdeler im engen Einvernehmen mit v. Weizsäcker in London seine englischen Freunde gewarnt und sie zu einem entschiedenen Widerstand gegen Hitler ermuntert. Im August 1938 ließ v. Weizsäcker dem Premierminister Chamberlain und seinem Außenminister Lord Halifax Mitteilungen über das Bestehen einer geheimen Opposition gegen Hitler zukommen und ein „Bündnis der Friedensfreunde" vorschlagen. Dazu wurde nach Rücksprache mit Generaloberst a.D. Beck die Kusine von Erich Kordt aus Sicherheitsgründen mit einer auswendig gelernten Botschaft zum Bruder Theo Kordt, dem damaligen Geschäftsträger in Londen, geschickt. Dieser sollte insgeheim mit Sir Horace Wilson, dem nächsten Berater Chamberlains, Verbindung aufnehmen.

Dies geschah am 7. September 1938 in der Downing Street 10 durch den Hintereingang. Hier wurde die unbedingte Notwendigkeit einer eindeutigen Stellungnahme der englischen Regierung gegen Hitlers angebliche Kriegspolitik verlangt. Denn nur so sei Hitler zu bremsen und zu demütigen. Dies aber sei die Voraussetzung dafür, daß die Armee mit Waffengewalt gegen Hitlers Politik antreten könne. Von dieser Unterredung mit dem Außenminister, die natürlich vertraulich behandelt werden sollte, wurden Chamberlain, aber auch Churchill unterrichtet. Über diese Unterredung berichtet Erich Kordt in „Nicht aus den Akten", Seite 279, auf Grund eines eingehenden Berichts seines Bruders. Gemäß einer zuvor mit Sir Horace Wilson stattgefundenen Begegnung war ein Brief Chamberlains an Hitler vorgesehen, für den angeblich Theo Kordt sich bereit erklärt hatte den Entwurf zu liefern.

Doch Chamberlain entschied sich anders. Er flog persönlich nach Berchtesgaden, um sich vereinbarungsgemäß mit Hitler zu treffen. Es bedurfte also nicht der Aufforderung eines Herrn Theo Kordt und seiner Hintermänner. Wie Hitler wirklich dachte, berichtet der Biograph Chamberlains, Feiling, in einem Brief, den Chamberlain am 19. September an seine Schwester geschrieben hat: „Hitler stand vollkommen zu meiner Verfügung und fragte an, ob Mrs. Chamberlain nicht auch

kommen würde. Später hörte ich von Hitler, was mir auch von anderen, die bei ihm waren, bestätigt wurde, daß er ganz verblüfft ausgerufen habe, ‚ich kann unmöglich einen Mann seines Alters die lange Reise machen lassen; ich muß selbst nach London gehen'. Nach einiger Überlegung erkannte er natürlich, daß das nicht ginge, und es wäre mir in der Tat sehr ungelegen gekommen; denn es hätte meinem Coup viel von seiner dramatischen Schlagkraft genommen. Aber es zeigte eine Seite Hitlers, die viele Leute in diesem Lande erstaunen würde."

Also war Hitler keineswegs einer friedlichen Regelung abgeneigt, wie ihm seine Widersacher stets zu unterstellen pflegten. Auch bedurfte es keineswegs der Zurede der Widerstandskräfte zur Lösung der durch die Tschechen verursachten Spannungen. Auf keinen Fall läßt sich geschichtlich belegen, daß Hitler die Sudetenfrage durch einen Krieg lösen wollte, wie ihm durch die Verschwörer einfach unterstellt wurde. Sicherlich war Chamberlains Haltung auch dadurch bestimmt, daß die derzeitige politische und militärische Aufrüstung des Empires noch nicht vollendet war. Die Fehleinschätzung unserer Verschwörer aber lag darin, daß Englands Kampf nicht dem Nationalsozialismus galt, sondern der Eindämmung von Deutschlands europäischer Vormachtstellung. Chamberlain hat den Faschismus und Nationalsozialismus immer als „eine Revolte gegen die Demütigung", gegen das Versailler Bündnissystem und den östlichen Bolschewismus angesehen. Für ihn war das Pochen auf das Selbstbestimmungsrecht des deutschen Volkes nur eine „heimtückische Waffe Hitlerdeutschlands". (Keith Feiling, „The Life of Neville Chamberlain", S. 399).

Theo Kordt aber glaubte Halifax gegenüber seine Privatmission begründen zu können, indem er erklärte: „Außergewöhnliche Zeiten erfordern außergewöhnliche Mittel. Heute komme ich zu Ihnen nicht in meiner Eigenschaft als Deutscher Geschäftsträger, sondern als Sprecher politischer und militärischer Kreise in Berlin, die mit allen Mitteln einen Krieg verhindern wollen." Das allerdings wollte Hitler auch, nur die Engländer nicht! Sie, die Verschwörer, wandten sich also an die falsche Adresse und ließen dazu noch durchblicken, daß sie ihren Umsturz nicht aus eigener Kraft, sondern mit Hilfe landesfeindlicher Kräfte und Mittel durchführen wollten, wodurch sie ihren Hochverrat zum Landesverrat ausweiteten.

Im August 1938 bat v. Weizsäcker wiederum hinter dem Rücken der Reichsregierung Professor Carl J. Burckhardt, den letzten Hohen Kommissar des Völkerbundes der Freien Stadt Danzig, den Briten vorzuschlagen, statt Lord Runciman als ehrlichen Makler in die Tschecho-Slowakei einen englischen General mit Reitstock zu Hitler zu schicken, da Hitler nur eine solche unzweideutige Sprache verstehen würde. Gleichzeitig arrangierte v. Weizsäcker ein Zusammentreffen mit Canaris, von dem Burckhardt harmlos berichtete, daß er einer der wenigen wäre, mit dem man offen sprechen könne.
Im Sommer 1938 hielt es auch der ehemalige Reichsminister und Reichsbankpräsident Dr. Hjalmar Schacht für angebracht, über seinen Freund Montagu Norman, Gouverneur der Bank von England, dazu anzuregen, die englische Politik mehr zur Erhaltung des Friedens zu aktivieren, bisher erwecke sie den Eindruck, Hitler in der Außenpolitik freie Hand zu gewähren! Vier Wochen später lag die beschämende Antwort Chamberlains vor: „Who is Schacht? I have to deal with Hitler." (Wer ist Schacht? Ich habe es mit Hitler zu tun.) Die gleiche Abfuhr holte er sich später vor dem Frankreichfeldzug bei Roosevelt, den er ebenfalls für einen gerechten Frieden zu bewegen suchte. Natürlich auch hier keine positive Antwort, da Roosevelt nicht vermitteln wollte, sondern die entscheidende Machtfülle Amerikas für die Vernichtung des Reiches einzusetzen gewillt war.
Die auf den Umsturz abzielende diplomatische Verschwörung geriet erstmalig ins Wanken, als Chamberlain, statt Hitler zu bedrohen, mit diesem verhandelte. Der vorgesehene Militärputsch unter Führung v. Witzlebens, der zur Verhaftung Hitlers führen sollte, unterblieb. Die Engländer waren unseren Verschwörern in den Rücken gefallen.
Im Nürnberger Prozeß brachte Gisevius auf Befragen von Dr. Schachts Verteidiger die erstaunliche Tatsache zur Sprache, daß Schacht in seiner Gegenwart im Frühjahr 1941 mit dem amerikanischen Präsidenten der BIZ, Mr. McKittrick, verhandelt hat. Sinn dieser Zusammenkunft sei gewesen, Roosevelt in Anbetracht des drohenden Rußlandfeldzuges zu Friedensverhandlungen mit Deutschland zu veranlassen. Auch hier erkennt man die Naivität der Verschwörer, die nicht erkannten, daß Amerika unter Roosevelt gar nicht an Verhandlung dachte, sondern

geradezu erfreut sein mußte, den Krieg ausgeweitet zu sehen, um somit die Eingreifchancen zu erhöhen. Sie träumten von einem besseren Deutschland und übersahen dabei, daß ihre Warnungen genau das Gegenteil bewirkten und somit nur die deutsche politische Situation schwächten. Auch die sich anbahnenden Verhandlungen mit den Sowjets im Sommer 1939 wurden auf Veranlassung Weizsäckers den Engländern verraten, als diese noch glaubten, zusammen mit den Sowjets die Einkreisungspolitik gegen Deutschland mit Erfolg abschließen zu können. Dieses politische Geheimnis, das von der Warte Hitlers aus gesehen, der Erhaltung des Friedens dienen sollte, wurde von den Gebrüdern Kordt den Engländern bedenkenlos preisgegeben. Dies geschah auf ausdrückliche Anweisung Weizsäckers nach eingehenden Besprechungen und im Einverständnis mit Beck, Canaris und Oster. Die beiden Kordt trafen unter Abschirmung durch Detektive als komplette Dunkelmänner in der Privatwohnung ihres Freundes Conwell Evans mit dem Deutschenhasser Lord Vansittart zusammen. Sie wiesen darauf hin, daß aus Geheimhaltungsgründen führende Widerständler nicht persönlich aus Deutschland kommen könnten und sie daher beauftragt wären,darzulegen, daß in Anbetracht des bevorstehenden Vertragsabschlusses mit den Sowjets die deutsche Opposition nur eine Friedenschance sähe, wenn „die Freunde des Friedens in Deutschland und Großbritannien eng zusammen planten und wirkten". Sie seien zwar fest davon überzeugt, daß England keine aggressiven Zwecke verfolgen würde, hielten aber die britische Garantiepolitik im Osten und Südosten für falsch, da diese Einkreisungspolitik Hitler und das deutsche Volk zu Recht oder zu Unrecht nur provozieren würde und den Eindruck erwecke, daß ein Krieg gegen Deutschland vorbereitet würde.
Zu dieser richtigen Feststellung brauchte es nicht des Kontaktes der Verschwörer. Dies hatte bereits Hitler öffentlich erklärt. Die englische Garantiepolitik aber war es, die Englands Willen zum Krieg erkennen ließ. Richtig war weiter der Hinweis der Verschwörer, daß die „Sowjetunion in Europa durch das Antichambrieren der Westmächte wieder ‚hoffähig' gemacht worden sei". Hitler jedenfalls, so trugen sie vor, werde sich in Anbetracht dieser Lage nicht davon abhalten lassen, trotz aller Beschimpfungen untereinander, sich mit den Sowjets an einen Tisch zu setzen, um einen Abschluß zustande zu bringen.

Falsch und bedenklich sind dann die weiter geäußerten Auffassungen, „wenn Sie jetzt Ihre ‚heterogene Koalition' nicht zustande bringen und sich Hitler statt dessen mit Stalin einigt, so bedeutet dies Krieg. . . Wir müssen in der jetzigen Lage selbst das Risiko einer zeitweiligen Einkreisung des nationalsozialistischen Deutschland der Gewißheit eines zweiten Weltkrieges vorziehen, der das Ende der westlichen Zivilisation bedeuten kann". (Erich Kordt, „Nicht aus den Akten", Seite 313 ff.)
Naiver geht es wirklich nicht. Man faßt sich an den Kopf, wenn man eine solche Logik vernimmt. Immerhin bleibt festzustellen, daß unsere Widerständler die Einkreisungspolitik unserer potentiellen Gegner bejahten und dabei verantwortungslos die Kriegsgefahr mit heraufbeschworen. Einkreisung ist immer ein vorbereitender Schritt zu einem Kriege. Wie Vansittart diese Gespräche mit den Kordts beurteilt und honoriert hat, ersieht man aus Anlage 10, die in Nürnberg vorgelegt worden ist.
Als dann der Krieg doch ausbrach, weil Polen größenwahnsinnig geworden war und auf die zweifelhafte britische Garantie gebaut hatte, statt sich mit Deutschland an den Verhandlungstisch zu setzen, um eine friedliche Einigung auf Grund der maßvollen Forderungen Hitlers zu erreichen, vereinbarte Theo Kordt noch am Vorabend der englischen Kriegserklärung mit dem Deutschenhasser Lord Vansittart, die Kontakte auch im Kriege weiter aufrechtzuerhalten. Dazu wurde verabredet, sich ins Ausland versetzen zu lassen, um sich von dort aus mit einem „Horazvers" entweder bei Vansittart, Evans oder Miss Dogherty, der Sekretärin Vansittarts, per Postkarte zu melden. Die Verbindung würde dann von seiten Vansittarts sofort wiederaufgenommen. Bei dieser offensichtlich landesverräterischen Absprache blieb es nicht allein.
Aus der Sicht der Engländer kann man diese Vereinbarungen durchaus verstehen, wenn man weiß, daß Chamberlain am 10. September 1939, eine Woche nach der englischen Kriegserklärung in sein Tagebuch schrieb: „Was ich erhoffe, ist nicht der militärische Sieg – ich bezweifle sehr, ob er möglich ist – aber ein Zusammenbruch der deutschen inneren Front!"
Diese Aussage des britischen Premiers läßt klar erkennen, daß der schwerwiegende Entschluß, Deutschland den Krieg zu erklären, wesentlich beeinflußt war von der Hoffnung, eine lebensbedrohende Auseinan-

dersetzung mit Deutschland dadurch vermeiden zu können, daß ein Umsturz in Deutschland die höchst erwünschte und geglaubte Voraussetzung dafür schafft.
So erklärt sich die Ungeheuerlichkeit, daß die Verschwörer dem Feind England einen billigen Sieg über Deutschland durch den Sturz Hitlers vorgegaukelt und damit nicht unwesentlich zum Ausbruch des Krieges beigetragen haben. Damit aber nicht genug, mußte Hitler den Krieg auch verlieren, weil er nur durch seine militärische Niederlage gestürzt werden konnte. Dies hat Franz Ludwig Schenk v. Stauffenberg, der Sohn des Attentäters, völlig richtig gesehen, indem er in der Züricher „Weltwoche" vom 15. Juli 1966 versicherte: „Der 20. Juli hat – leider – bewiesen, daß selbst ein sehr sorgfältig vorbereiteter Umsturzversuch von innen heraus unmöglich war. Ich kann aus dieser Tatsache nur schließen, daß deutsche verantwortliche Männer, die tatkräftig beitragen wollten, das Unrecht, das in Mitteleuropa geschah, zu beseitigen, dies nur durch eine militärische Niederlage des Regimes erreichen konnten."
Es kann deshalb nicht verwundern, daß nach Ausbruch des Krieges das Auswärtige Amt unter seinem Staatssekretär v. Weizsäcker kein verantwortungsbewußtes Außenministerium war, um im Rahmen seiner Möglichkeiten den Krieg gewinnen zu helfen. Es stellte sich nicht in den Dienst des deutschen Freiheitskampfes, sondern trieb Obstruktion, wie sie es nannten, und darüber hinaus Verrat auch an Europa, wie die Geschichte es einmal feststellen wird. Planmäßig wurden bei Kriegsausbruch vom Verschwörer v. Weizsäcker Umbesetzungen von mitverschworenen Diplomaten in entscheidende Schlüsselstellungen vorgenommen. Er selbst hielt den unmittelbaren Kontakt zu dem Kern der Verschwörergruppe um Beck, Goerdeler, Canaris und Oster. Zur Abwehrabteilung wurde der Gesandte Otto Kiep, zur Zentralabteilung der Dienststelle Oster Herr Spitzy, ein früherer Mitarbeiter von Erich Kordt, versetzt. Als Verbindungsmann des Auswärtigen Amtes zum OKH in Zossen war der vortragende Legationsrat Dr. Hasso v. Etzdorf eingesetzt.
Auf diese Weise saßen in wichtigen Schlüsselpositionen Widerständler, die ihre erhaltenen Informationen nach außen bedenkenlos weiterzugeben bereit waren. Wie mit Vansittart abgesprochen, erhielt Theo Kordt einen Gesandtschaftsposten in Bern. In Brüssel arbeitete der Botschafter Bülow-

Schwante im Sinne der Opposition und veranlaßte nach dem Polenfeldzug auf Betreiben Goerdelers ein Vermittlungsangebot des belgischen Königs und der holländischen Königin, das fruchtlos verlief.
Zur Ausland-Abwehr im OKW gehörten im konspirativen Einsatz die Legationsräte v. der Heyden-Rynsch und Gottfried Nostiz, die ständig mit Canaris und Oster die Feindlage austauschten, die sie als Grundlage für ihren Kampf gegen das Regime benutzten. Neben den Kordts war Adam v.Trott zu Solz einer der aktivsten Verschwörer, der im Oktober 1939 auf einer Amerikareise vergeblich Kontakte mit der amerikanischen Regierung suchte. Aber nicht nur zu den Westmächten bestand reger und direkter Kontakt, sondern auch zu den Sowjets. Der wichtigste Mann war der Legationsrat erster Klasse in der Informationsabteilung des Auswärtigen Amtes, Rudolf v. Scheliha. Er nahm an den täglichen Direktorenbesprechungen des Amtes teil und war somit Kenner der gesamten deutschen diplomatischen Tätigkeit. Seine Mitarbeiterin war Ilse Stoebe, die vor dem Rußlandfeldzug schon direkten Kontakt mit dem Attaché der Sowjetbotschaft unterhielt. Beide wurden im Prozeß gegen die „Rote Kapelle“, der im Dezember 1942 begann, wegen bewiesener Sowjetspionage überführt, zum Tode verurteilt und hingerichtet.
Wie weit der Landesverrat aus Verschwörerkreisen des 20. Juli in Wahrheit ging, wird aus einem Memorandum vom 16. Mai 1944 des amerikanischen Brigadegenerals Magruder ersichtlich, der stellvertretender Leiter des amerikanischen Geheimdienstes war. Der Bericht lautete:
„1. Seit Beginn des Jahres 1944 sind periodisch zwei Abgesandte einer deutschen Gruppe, die einen Versuch zum Sturz des Nazi-Regimes plant, an den Vertreter des Office of Strategic Service in Bern herangetreten. Zu der Gruppe gehören Leuschner, ein führender Sozialist und früherer Innenminister von Hessen, Oster, ein General, der früher die rechte Hand von Canaris war, 1943 von der Gestapo verhaftet, nach seiner Freilassung unter Bewachung gehalten wurde und kürzlich von Keitel aus amtlichen Funktionen entlassen worden ist, der frühere Bürgermeister von Leipzig, Goerdeler, und General Beck. Die letzten beiden sind von dem Vertreter des OSS als Führer der Gruppe bezeichnet worden. Von ihnen haben die beiden Abgesandten Verhandlungsvorschläge gebracht.

2. Anfang April haben die Abgesandten mit dem OSS-Vertreter in Bern gesprochen und eine Abmachung zwischen dieser deutschen Oppositionsgruppe und den westlichen Alliierten angeregt. Die Gruppe äußerte den Willen und die Bereitschaft zu einem Versuch, Hitler und die Nazis auszuschalten. Sie erklärten ihre Überzeugung, daß die Zeit, in der ein erfolgreiches Unternehmen ausgeführt werden könnte, sich schnell verkürze. Sie sagten, sie seien als einzige Gruppe in der Lage, von persönlichen Kontakten zu Hitler und anderen Naziführern zu profitieren, und die einzige, die genug Waffen und genug Einfluß in der Wehrmacht zur Verfügung habe, um das Ziel des Sturzes der Nazis zu erreichen. Die Gruppe stellte fest, daß die jetzt im Westen kommandierenden deutschen Generale, vor allem Rundstedt und Falkenhausen, bereit sein würden, den Widerstand aufzugeben und die alliierten Landeunternehmen zu unterstützen, sobald die Nazis herausgesetzt worden seien. Sie vertraten weiter die Ansicht, daß ähnliche Vorkehrungen für den Empfang alliierter Luftlandetruppen an strategischen Punkten in Deutschland ausgearbeitet werden könnten. Während sich die Gruppe zum Versuch eines Staatsstreiches bereit erklärte, konnte sie einen Erfolg nicht garantieren.
3. Die Bedingung, unter der sich die Gruppe zum Handeln bereit erklärte, bestand darin, daß sie direkt mit den westlichen Verbündeten allein nach der Überwältigung des Nazi-Regimes verhandeln wollte. Als Präzedenzfall für den Ausschluß der Sowjets von allen Verhandlungen zitierten sie das kürzliche Beispiel Finnlands, das, wie sie sagten, ausschließlich mit Moskau verhandelt hat. Diese Bedingung wurde von der Gruppe mit dem konservativen Charakter ihrer Mitglieder und Anhänger begründet. Die Gruppe erklärte jedoch ihre Bereitschaft, mit allen linksstehenden Elementen außer den Kommunisten zu verhandeln. Im Februar hatten sie Leuschner als einen annehmbaren Mann als Spitze einer Interimsregierung bezeichnet, wobei sie voraussetzten, daß weder die Militärs noch die Kommunisten während der Übergangsperiode dominieren würden. Die Gruppe befürchtete, daß der Bolschewismus Mitteleuropa politisch und ideologisch überschwemmen könnte, wobei der Nazitotalitarismus lediglich für einen Totalitarismus der Linken, begleitet von dem

Untergang der Demokratie und der christlichen Kultur, ausgetauscht würde. Sie erklärten, wenn die Kapitulation hauptsächlich gegenüber der Sowjetunion unternommen werden müsse, würde sie von einer anderen Gruppe in Deutschland auszuführen sein.

4. Der OSS-Vertreter äußerte gegenüber den Abgesandten seine Überzeugung, daß die Vereinigten Staaten und Großbritannien gegenüber Deutschland nicht ohne Einvernehmen mit Rußland aktiv werden würden. In seiner Stellungnahme zu dem Vorschlag der Oppositionsgruppe äußerte er Skepsis hinsichtlich ihrer Ausführungsmöglichkeiten, da Beck und Goerdeler so hervorragend als mögliche Führer erwähnt worden sind, daß sich die Gestapo über die Lage im klaren sein muß und nur abwartet, um zuzuschlagen, wenn die Pläne weitergegangen sind, oder abwartet, weil sie wünschen könnten, einen Anker nach Westen zu behalten.
5. Im Mai 1944, also ungefähr einen Monat nach dem April-Besuch der Abgesandten bei dem OSS-Vertreter, haben sie durch Kurier eine mündliche Botschaft von der Oppositionsgruppe erhalten. Jetzt wurden als Mitglieder auch Halder, Zeitzler, Heusinger, Olbricht, Falkenhausen und Rundstedt erwähnt. Wie berichtet wurde, war die Gruppe bereit, alliierte Einheiten beim Eindringen in Deutschland zu unterstützen, wenn sich die Alliierten damit einverstanden erklärten, daß die Wehrmacht weiterhin die Ostfront halten solle. Im einzelnen schlugen sie vor:
   1. Drei alliierte Luftlande-Divisionen sollten im Berliner Gebiet mit Unterstützung der örtlichen Armeebefehlshaber landen.
   2. Größere amphibische Landeunternehmungen sollten bei oder in der Nähe von Bremen und Hamburg unternommen werden.
   3. Landeunternehmen in Frankreich sollten folgen, obwohl man nicht auf Rommel für Zusammenarbeit rechnen könne.
   4. Zuverlässige deutsche Einheiten im Gebiet von München würden Hitler und andere hohe Nazis auf dem Obersalzberg isolieren. Wie berichtet wird, ist die Oppositionsgruppe der Auffassung, daß Deutschland den Krieg verloren hat und daß die einzige Chance, den Kommunismus in Deutschland zu vermeiden, darin besteht, die Besetzung eines möglich großen Teils Europas durch die amerikani-

schen und britischen Streitkräfte zu erleichtern, bevor die Ostfront zusammenbricht.

6. Die Abgesandten, die in der Schweiz geblieben waren, antworteten dem Kurier, daß die Erörterung des Planes keinen Zweck haben werde wegen der die Sowjetunion betreffenden Klausel. Später sandte ihnen die Gruppe ein Telegramm, in dem für ‚die gegenwärtige Zeit' keine weitere Aktion angeraten wurde. Trotzdem denken die Abgesandten, daß die Frage noch offen ist. Sie haben die Vorbedingung der Gruppe als unrealistisch bezeichnet und sehen als den Kernpunkt des Vorschlags lediglich den Plan an, daß sich die amerikanischen und britischen Streitkräfte in Deutschland festsetzen sollen, bevor die Russen kommen. Sie wiesen darauf hin, daß es eine völlig militärische Angelegenheit sei, wenn einige der deutschen Generale die alliierte Invasion unterstützen und die Übernahme des Nazi-Regimes wünschten. Der Vertreter des OSS betonte abermals gegenüber den Abgesandten, das sich Großbritannien und die Vereinigten Staaten an ihre Verpflichtungen gegenüber Rußland halten würden. Als Antwort auf den Einwand, daß der erste Punkt des Planes der Gruppe von den Alliierten als Falle angesehen werden könnte, erklärten sie, daß sie als Nichtmilitärs nur sagen könnten, daß ausreichende Gelegenheit für die erforderlichen Vorsichtsmaßnahmen in Form von direkten vorherigen Kontakten mit deutschen Militärbehörden geboten werden könne. Die Abgesandten sagten, daß Zeitzler (Chef des Generalstabes, der nach dem 20. Juli von Guderian abgelöst wurde; der Verfasser) von Heusinger und Olbricht gewonnen worden sei. Sie fügten hinzu, er sei zwar hinsichtlich der militärischen Probleme an der Ostfront voreingenommen, würde aber an jedem Plan mitarbeiten, der eine systematische Liquidierung dieser Front herbeiführen würde, um der Schuld an einer dortigen militärischen Katastrophe zu entgehen, die er sehr stark befürchtet.
7. Einer der Abgesandten der Oppositionsgruppe gab seinen Mangel an Vertrauen zu dem politischen Mut der deutschen Generale auf Grundlage früherer Erfahrungen zu und sagte, die Alliierten könnten gut daran tun, deren Vorschläge zu ignorieren, wenn sie eines baldigen Sieges und einer schnellen Besetzung Deutschlands sicher wären. Der

OSS-Vertreter in Bern ist auf Grund von Nachforschungen und früheren Erfahrungen von der Aufrichtigkeit dieses Mittelsmannes überzeugt. Der Vertreter ist der Ansicht, daß es einige deutsche Generale gibt, die ihre Verantwortung an dem Krieg durch Mitarbeit am Aufbau eines angloamerikanischen Bollwerks gegen den Druck der Sowjetunion in Europa liquidieren möchten. Er ist überzeugt, daß die beiden Abgesandten mit einer solchen Gruppe in Kontakt stehen. Zweifelhaft ist, ob die Gruppe die Entschlossenheit haben würde, zur angemessenen Zeit wirksam zu handeln, und da er das Problem der Beziehung zur Sowjetunion bei der Bewerkstelligung jedes Planes, an dem die Gruppe beteiligt sein könnte, kennt, ist er der Auffassung, daß die Betätigung der Gruppe trotzdem nützlich sein könnte, um die Moral der obersten Stellen in der Wehrmacht zu unterminieren." (Frankfurter Allgemeine Zeitung, 15. Dezember 1966).

SPIONAGE UNTER DER TARNKAPPE WIDERSTAND

Der Begriff Widerstand oder wie der hier vielfach verwendete Begriff Verschwörung beinhalten ein legitimes Recht des Bürgers oder einer Vielzahl von Bürgern, sich gegen die Staatsgewalt aufzulehnen, wenn die soziale Gemeinschaft unterdrückt wird. Nach den Gesetzen der französischen Revolution ist der Aufstand für das Volk und für jeden Teil des Volkes das heiligste aller Rechte und die unerläßlichste aller Pflichten, wenn eine Regierung die Rechte des Volkes verletzt.
Dagegen schweigen sich die Menschenrechte und Bürgerrechte der Vereinten Nationen über das Widerstandsrecht aus. Sie wußten sicher, weshalb sie das taten. Denn die konsequente Anwendung dieses Widerstandsrechtes der französischen Revolution würde jeder noch so geringen Minderheit im Staate, auch dem Anarchisten, das Recht zum Widerstand und Aufstand gegen den Staat einräumen. Jede demokratische Regierung stützt sich auf die Mehrheit seiner Staatsbürger und ist verpflichtet, Ruhe, Ordnung im Land und die Sicherheit seiner Untertanen zu gewährleisten, wenn sie sich nicht zum Träger von Unrecht und Gewalt machen lassen will. So war es auch im Dritten Reich. Das Widerstandsrecht setzt aber, um wirklich Recht zu sein und als solches empfunden zu werden, voraus, daß seine Ziele die Naturrechte des Staatsvolkes nicht verletzen und seine Ziele nicht darauf ausgerichtet sein dürfen, neues Unrecht zu schaffen. Es geht also im Grunde genommen um die Frage, was ist Unrecht, wie weit gab es eine Unterdrückung, war dieser Krieg nur eine Laune Hitlers oder wurde er uns aufgezwungen, und ging es im fortschreitenden Verlauf des Krieges nicht um die nackte Existenz unseres mit friedlichen Mitteln erstmalig erreichten Großdeutschen Reiches, eines seit Jahrhunderten ersehnten Wunschtraumes, den der Führer hat Wirklichkeit werden

lassen. Gab es nicht auch Werte zu verteidigen, die sowohl im deutschen wie auch im europäischen Interesse lagen? Sicherlich gab es im Dritten Reich, das in nur gut sechs Jahren errichtet wurde, eine Menge von Ungereimtheiten, die bei diesem ungeheuren Auf- und Ausbau auf allen Gebieten, und zwar aus einem Nichts heraus – eine bankrotte Weimarer Republik mit sieben Millionen Arbeitslosen, stöhnend unter der Last des Versailler Vertrages – ganz natürlich waren.
Diese Ungereimtheiten, Fehlentwicklungen und Mißstände wären sicherlich nach einem gewonnenen Krieg abgestellt und korrigiert worden. Dafür hätte schon der heimkehrende Frontsoldat gesorgt, nachdem die Niederkämpfung des äußeren Feindes uns dafür Zeit und Gelegenheit gegeben hätte. Immerhin war Deutschland damals ein großes, starkes und mächtiges Reich, wohl geeignet, Europa Sicherheit und Frieden für lange Zeiten zu garantieren. Heute ist dieses gewaltige Reich dreigeteilt, das westorientierte Westdeutschland, das prokommunistische Mitteldeutschland und das neutrale Österreich. Darüber hinaus hat man große Teile deutschen Gebietes den Russen, den Polen und den Tschechen unter Mißachtung des Völkerrechts und des Selbstbestimmungsrechts zugeschlagen. Dabei kamen noch nach Einstellung der Kampfhandlungen über zwei Millionen Deutsche ums Leben.
Es besteht wahrlich kein Grund, darüber in Jubel auszubrechen. Daß dies alles im Gegensatz zu 1918 heute so hingenommen wird, wie es kein anderes Volk der Welt tun würde, ist nur der Umerziehung unseres Volkes seit Kriegsende und der negativen Bewältigung unserer Vergangenheit zuzuschreiben. Hinzu kam die totale Erschöpfung der betroffenen Generation, die die Augen verschloß und sich nur Zeit nahm, aus dem Nichts etwas zu schaffen, was das Leben wieder lebenswerter erscheinen ließ. In unglaublich kurzer Zeit sind wir Westdeutschen zu einem Wohlstandsstaat ersten Ranges mit dem zweitstärksten Wirtschaftspotential der westlichen Welt geworden. Dasselbe gilt graduell unterschiedlich für unsere ostdeutschen Brüder, die ebenfalls auf der Wirtschaftsebene Nummer zwei des Ostblocks stehen. Auch unsere österreichischen Brüder haben wieder einen nennenswerten Anschluß an den europäischen Standard gefunden. Alles das ist sicherlich erstaunlich und zu rühmen.

Nur ist das alles mit den gleichen Menschen geschehen, die einmal Hitler folgten, die die Grausamkeit des Krieges kennengelernt hatten. Das waren immerhin achtzig bis neunzig Prozent der deutschen Bevölkerung.
Sicherlich haben drei deutsche Staaten ihren Weg, je nach den ihnen auferlegten Umständen, gefunden. Aber herrscht darüber ein Frohlocken oder gar eine selbstgefällige Zufriedenheit? Die Frage stellen heißt, sie verneinen. Zweifellos hat hier im westdeutschen Staat das sogenannte Wirtschaftswunder eine gewisse Selbstzufriedenheit, bei den etablierten Parteien und Regierenden eine bemerkenswerte Selbstgefälligkeit, aber in weiten Kreisen des Volkes wachsende Unzufriedenheit und steigende Unsicherheit verbreitet. Dies ist um so erstaunlicher, als sich dies gerade in dem der drei deutschen Staaten am augenscheinlichsten zeigt, dem es am besten geht und der am sattesten ist. Es kristallisiert sich dabei immer mehr heraus, daß es derzeit in der Politik gar nicht mehr darum geht, ob man rechts, links oder in der Mitte steht, sei es als Politiker oder als normaler Bürger, sondern ob man sich oben oder unten befindet. Die Trennungslinien sind nicht mehr vertikal gezogen, sondern horizontal. Es sieht so aus, als ob über dem Strich die Etablierten stehen und nur der zu ihnen gelangen kann, der sich auf allen Gebieten den eingefahrenen und verlangten Normen unterwirft. Dagegen bezieht unter dem Horizontalstrich eine ständig steigende Masse unbeteiligter, ja sich von dieser Politik abkehrender Bürger ihre Position. Das merkwürdige dabei ist, daß dies gerade in der sogenannten freiheitlichsten aller Demokratien geschieht, die fast anarchistische Züge zeigt. Augenfällig ist, daß ausgerechnet ein großer Teil der Jugend, der sich im Gegensatz zur älteren Generation, die unter Entbehrungen diesen Lebensstandard erarbeitet hat, sich in ein wohlgemachtes Bett legen kann und sich trotzdem von diesem Staat abwendet. Aber auch die Erwachsenen und Wohlbetuchten verlassen zunehmend das Land und legen ungeheure Vermögenswerte im Ausland an, weil ihnen hier der Lebensabend zu ungesichert erscheint.
Ich will hier diese Gedankengänge nicht weiter ausführen. Mir kommt es nur darauf an, auf die Tatsache hinzuweisen, daß heute weitaus mehr Staatsbürger diesem angeblichen Idealstaat fernstehen, als es im Dritten Reich trotz des aufopferungsvollen Krieges der Fall war. Das wird zwar heute aus Propagandagründen bestritten; ich meine aber, daß einmal eine

unbestechliche Geschichtsschreibung dies feststellen wird. Bislang wurde dieses Thema stets von Zeitgeschichtlern, von den Massenmedien und umerzogenen Lehrmeistern nicht objektiv, nicht der historischen Wahrheit entsprechend, behandelt. Warum sonst mußte man immer wieder entnazifizieren, Bücher verbieten und vernichten, Gesetze mit rückwirkender Kraft schaffen, um zu verurteilen, das Dritte Reich in Bausch und Bogen diffamieren, Maulkorbgesetze erlassen und Gerichte bemühen, die eine freie Meinung und Aussage mit Strafen belegen sollen? Steht der Staat auf solch tönernen Füßen, daß er eine sachliche Beschäftigung mit einer entscheidenden Geschichtsepoche einfach ganz verbieten möchte?
Ich bin diesem Bundesstaat gegenüber keineswegs feindlich eingestellt, sondern lediglich abwartend. Ich sehe aber täglich den Widerstand gegen diesen Staat wachsen. Die derzeitigen Hausbesetzungen und Protestaktionen der Atom- oder Kriegsgegner sowie sonstige Rebellierungen scheinen mir der Anfang eines verhängnisvollen Weges zu sein, der das Problem des aktiven Widerstandes in Form von Verschwörungen gegen den Staat wiederaufleben läßt. Hier beginnen sich die Früchte eines seit dem Zusammenbruch glorifizierten Widerstandes bemerkbar zu machen, zumal die Zahl derer, die staatsverdrossen sind, weitaus größer ist als die einstige Minderheit der Verdrossenen. Die Gefahr einer solchen Widerstandsentwicklung ist für den Staat mit extrem freiheitlichen demokratischen Verfassungsformen besonders groß, weil er sich selbst der Mittel entledigt hat, die einem straff geführten autoritären Staat zur Verfügung stehen. Diese Gefährdung einer Rechtsordnung mußte eintreten, da man es in der Nachkriegszeit bewußt versäumt hat, den jungen Staatsbürger vor allem darüber aufzuklären, daß er nicht nur Rechte, sondern auch Pflichten gegenüber dem Volksganzen hat. Mir scheint, daß durch die Beweihräucherung des Widerstands in Bausch und Bogen so manche Werte in Vergessenheit und in die Versenkung geraten sind, die man vielleicht noch bitter nötig haben wird, wenn die Zeiten einmal bedrohlicher werden sollten. Ich befürchte, daß wir in einem solchen Falle ein ungeahntes Heer von Widerstandskämpfern und sogenannten Verschwörern haben werden, die fremden Interessen mehr zu dienen gewillt sind als denen des eigenen Landes.

DIE „ROTE KAPELLE" UND DER WIDERSTAND

Die Verrätergruppe „Rote Kapelle" war ein über ganz Europa verbreitetes Spionagenetz Moskaus, das bereits viele Jahre vor Beginn des Zweiten Weltkrieges in kleinerem Umfang existierte und bei Ausbruch des Rußlandfeldzuges zu einem Instrument ausgebaut wurde, das die Rote Armee durch etwa dreihundertfünfzig illegale Funkstellen laufend mit Informationen über fast alle strategisch und taktisch bedeutenden Pläne der Deutschen Wehrmacht bediente.

Daß diese Gruppe ausschließlich in Moskaus Diensten stand, zeigen folgende Vorgänge: Nach dem Münchener Abkommen 1938 wurde zwischen dem Franzosen Daladier als Ministerpräsident und Hitler als Führer des nationalsozialistischen Deutschlands ein Vertrag zur Einleitung einer Versöhnungspolitik abgeschlossen, wobei das Reich für alle Zukunft auf Elsaß-Lothringen verzichtete. Trotzdem begannen die französischen Kommunisten – die deutschen Kommunisten mußten schweigen, weil ihre Führer entweder geflüchtet oder in Konzentrationslagern eingeliefert waren – mit wildesten Propagandamitteln und Provokationen zu schimpfen und offen zum Krieg gegen Deutschland zu hetzen. Doch als am 23. August 1939 das deutsch-russische Abkommen von Hitler und Stalin zustande gekommen war, wurde schlagartig die ganze Hetze abgebrochen. Nunmehr richtete sich von heute auf morgen die Hetzkampagne gegen das kapitalistische Frankreich und gegen England. Sabotageakte in der Flugzeugindustrie und in Munitionsfabriken häuften sich.

Als es dann zur französischen Kriegserklärung gegen Deutschland kam, wurde der zur Armee eingezogene Kommunistenführer Maurice Thorez fahnenflüchtig und floh zu seinen Oberen nach Moskau, genau wie es

schon zuvor unter anderem Pieck, Grotewohl und der kommunistische Landtagsabgeordnete Herbert Wehner getan hatten. Nach der Besetzung Frankreichs richtete sich die kommunistische Propaganda der Franzosen in aller Schärfe gegen die Aufrufe des Generals de Gaulle aus London, der zum nationalen Widerstand aufgerufen hatte. Erst als der deutsch-sowjetische Krieg begann, bekannten sie sich zum nationalen Widerstand und gründeten die FTP „Franctireurs et Partisans". Nunmehr richtete sich ihr Haß wieder schlagartig gegen Deutschland, und die Kapitalisten in England waren hochgeschätzte Bundesgenossen.
Für Frankreich noch gefährlicher und folgenschwerer war das Verhalten der kommunistischen Partisanen nach ihrer Befreiung. Sie spielten sich mit ihren bewaffneten Einheiten als die Patrioten auf. Frankreich verlor durch diese Widerstandsbewegung nach dem Kriege über hunderttausend niedergemetzelte Männer, Frauen und Kinder, während noch ein vielfaches mehr in Gefängnissen und Konzentrationslagern verschwand. Es waren keineswegs nur Kollaborateure, die mit Deutschland zusammengearbeitet hatten, sondern Franzosen, die sich durch irgendwelche Aktivitäten irgendwann einmal gegen die Moskauer Politik hervorgetan hatten.
Trotzdem haben die Kommunisten, wie in Westdeutschland, nach Kriegsschluß den Endkampf um die Macht im Staate verloren. Nur in der russischen Einflußsphäre gelang es ihnen, jegliche demokratischen Staatsformen zu beseitigen. Aus diesem Blickwinkel gilt es auch in Zukunft, das Verhalten kommunistischer Organisationen zu beurteilen und einzuschätzen, will man nicht Gefahr laufen, in Spannungszeiten sich die Musik einer Unzahl von Kapellen im westeuropäischen Raum anhören zu müssen.
Während sich der rote Funkverkehr bis zu Beginn des Rußlandfeldzuges in nicht außergewöhnlichen Grenzen hielt, ähnlich wie er schon in der Weimarer Republik als AM-Apparat bestand und sich im Rahmen der Komintern oder Kominform auf die Durchgabe von Betriebsspionage, Sabotage und Propaganda beschränkte, setzte schlagartig von diesem Tage an aus Deutschland, den besetzten und neutralen Ländern ein äußerst reger Funkverkehr ein, der sich laufend steigerte. Dies war nur möglich nach langjähriger, sorgfältig getarnter Vorbereitung. Hunderte, ja Tausende von Funksprüchen wurden von überall her gesendet und aufgenom-

men. Unser stets wachsender Horch- und Abwehrdienst war vollauf mit dem Abhören und Entschlüsseln der Anfragen und Meldungen beschäftigt. Man bekommt in etwa einen Begriff von dem in diesem Krieg erstmalig in dieser Form geführten Funkkrieg, wenn man sich die schon Ende Dezember 1942 gefaßten Agenten betrachtet.
Am 5. Dezember 1942 begann vor dem Reichsgericht in Lietzensee der Prozeß gegen gefaßte Agenten der „Roten Kapelle". Die Zahl der Verhafteten betrug bis zu diesem Zeitpunkt hundertsechsundvierzig, von denen etwa neunzig wegen Hoch- und Landesverrats verurteilt wurden. Wegen erwiesener Sowjetspionage wurden fünfundvierzig zum Tode verurteilt und hingerichtet. Unter ihnen befanden sich Harro Schulze-Boysen, Dr. Arvid Harnack, Rudolf von Scheliha, Dr. Adam Kuckhoff, Coppi, Graudenz, Heilmann, Schulze, Schumacher, Gollnow, Gerhts, Schaefer, Himpel, Husemann, Küchenmeister, Dr. Rittmeister, Guddorf, Fellendorf, Hössler, Barth. Von den Frauen wurde zum Tode verurteilt: Libertas Schulze-Boysen, Erika Gräfin Brockdorff, Ilse Stoebe, Dr. Mildred Harnack, Elisabeth Schumacher, Oda Schottmüller, Anna Krause, Marie Terwiel, Erna Eifler, Clara Schabbel und Greta Kuckhoff. Bei letzterer wurde das Todesurteil in zehn Jahre Zuchthaus umgewandelt. Über fünfhundert Funksprüche lagen entschlüsselt vor.
In der vom VVN-BdA (Bund der Antifaschisten) herausgegebenen Broschüre „Widerstand im Dritten Reich" ist darüber zu lesen: „Die Gruppe ging immer mehr dazu über, einzelne Mitglieder mit neuen Spezialaufgaben zu beauftragen. So hatte John Rittmeister die Aufgabe, ausländische Sender abzuhören. Diese Nachrichten wurden bei Kursen, in Flugblättern und in der Zeitschrift ‚Die innere Front' verwendet. Der Krieg im Äther spielte im letzten Krieg eine große Rolle. Auch die Widerstandsgruppe Schulze-Boysen–Harnack hat versucht, mit ihren Sendungen das deutsche Volk von der Aussichtslosigkeit und dem Verbrechen des Krieges zu überzeugen. Sie wollten den demokratisch gesinnten Menschen anderer Völker beweisen, daß die Stimme der Freiheit, der Menschenwürde und Menschenachtung trotz Hitlerterror und Verfolgung im deutschen Volk nicht verstummt war. So führten sie einen heroischen Kampf im Interesse Deutschlands."
So wurde gleich nach dem Kriege das deutsche Volk für dumm verkauft.

Auch die bürgerliche Presse übernahm derartigen Unsinn und verdummte den deutschen Leser. Seit wann werden angebliche Freiheitssendungen verschlüsselt versendet und wieso konnten Meldungen über operative und taktische Planungen, Rüstungszahlen, Truppenverschiebungen das deutsche Volk zu einer anderen Einstellung erziehen?
Auch die Wochenzeitung „Christ und Welt" war auf die gleiche Linie eingestimmt, wenn unter anderem H.G. von Studnitz schrieb: „Herr von Scheliha war eines Deliktes schuldig, das im schlimmsten Fall als eine unkorrekte Auslegung seiner Beamtenpflicht ausgelegt werden konnte. Er hätte wegen dieses Deliktes einem Disziplinarverfahren unterzogen und im äußersten Fall mit dem schlichten Abschied bedacht werden können."
Bezeichnend ist, daß Studnitz als Kronzeugen den Botschafter Dr. Albrecht benennt. Dr. Albrecht stand in Nürnberg unter Anklage, wurde aber dann plötzlich in den Zeugenflügel des Gerichtes zum berüchtigten Anklagevertreter Professor Kempner verlegt. Warum wurde wohl Herr Albrecht dorthin versetzt? Robert Max Wasilij Kempner, am 17. Oktober 1899 in Freiburg i. Br. geboren und nach 1928 im preußischen Innenministerium in der Polizei-Abteilung tätig, später emigriert, war einer der Juristen im Anklageteam Jacksons, des Hauptanklägers der USA in Nürnberg.
Nachdem man sich der Bedenklichkeit und Gefährlichkeit solcher Argumentation bewußt geworden war, was auch mit dem Entstehen des Eisernen Vorhangs zusammenhing, begann man sich von dem sogenannten kommunistischen Widerstand zu distanzieren. Wie ich im Braunschweiger Prozeß feststellen mußte, vertrat man die These, daß der Widerstand des 20. Juli vom kommunistischen Widerstand völlig zu trennen sei und der Versuch, die beiden Gruppen als Ganzes zu behandeln und zu bewerten, als Diffamierung des 20. Juli betrachtet werden müsse. Man glaubte, diese Auffassung durch schnell bestellte Zeugen durchsetzen zu können, wobei man aber den Fehler machte, außer dem Verschwörer v. Schlabrendorff, den 20. Juli-Widerständler Dr. Otto John herbeizuzitieren, von dem bekannt ist, daß er selbst auch der „Roten Kapelle" angehörte.
Warum distanziert man sich nicht von dem Schriftsteller Günther Weisenborn, der Mitglied der „Roten Kapelle" war, diesen aber dem

deutschen Widerstand zurechnet. Schlabrendorff nahm auf der Ehrenliste der hingerichteten Widerstandskämpfer in seiner ersten Buchausgabe auch Namen der Hingerichteten des kommunistischen Widerstandes auf. Man widersprach nicht, als Ricarda Huch in ihrem „Aufruf" Oberst Graf Stauffenberg und Generaloberst Beck mit den hingerichteten Sowjetspionen Harro Schulze-Boysen, Adam Kuckhoff und Ehepaar Harnack in einem Atemzug nannte. Frau Greta Kuckhoff war zu dieser Zeit bezeichnenderweise Vorsitzende des demokratischen Frauenbundes und Präsidentin der Ostzonenbank.
Der spätere Chef des Amtes für Verfassungsschutz, Dr. Otto John, hat seine Geisteshaltung erneut unter Beweis gestellt, als er zu seinen Freunden nach Ostberlin überwechselte und später wegen Landesverrats bestraft wurde. Ich war gerade in Ägypten, als ich davon hörte, und machte mich auf Grund dieser Vorkommnisse sofort nach Oldenburg auf, um meine Reststrafe wegen Beleidigung der Widerstandskämpfer anzutreten. Ich hielt dies deshalb für so delikat, weil John als Zeuge in meinem Prozeß den ehrenhaften Widerständler des 20. Juli gespielt hatte und nunmehr durch sein Überlaufen in den Osten seinen erneuten Landesverrat bewies, während ich mich damals unschuldig verurteilt fühlte. Nachdem ich mir ein Fernsehteam und einen Reporter besorgt hatte, die mir versprachen, mich nicht vorzeitig zu verpfeifen, klopfte ich frühmorgens an das Gefängnistor Oldenburgs und bat höflichst, meine Reststrafe absitzen zu können. Ich brachte zum Ausdruck, daß ich nunmehr von mir aus Wert darauf legte, daß diese Strafe vollzogen würde, da John mit seinem Überlaufen meine These vom Landesverrat erneut bewiesen habe.
Naturgemäß war die Aufregung im Gefängnis groß. Der arme Gefängnisdirektor hatte alle Hände voll zu tun, um in Gesprächen mit Bonn und Hannover die Rechtssituation zu klären. Ich schlief derweil in der Zelle. Nur das Fernsehteam wich trotz wiederholter Aufforderung nicht von der Stelle. Nach eineinhalbstündigem Aufenthalt wurde mir bedeutet, von oben sei Anweisung gekommen, daß ich unter Amnestie falle und nach Hause gehen könne. Ja, so ist es nun mal. Wenn etwas peinlich wird, gelingt es sogar, dem geplagten Recht eine Chance einzuräumen! Aber meine Pension wurde mir trotzdem abgesprochen. Ich hoffe nur, daß

dieses Urteil einmal Eingang in einem renommierten Witzblatt findet! Im übrigen wurde mir zugetragen, daß bei dem Zustandekommen des Urteils die beiden Richter für Freispruch, die drei Beisitzer aber für Verurteilung gestimmt hatten.
Otto John kämpft heute um die Revision seines Urteils. Ich selbst habe bislang davon Abstand genommen, da ich weiß, daß in politischen Fragen mit zweierlei Maß gemessen wird. Als ein typisches Beispiel mag folgendes Geschehen in Erinnerung gerufen werden. Als der Sohn von Rudolf Heß in Anbetracht der Behandlung seines Vaters den Wehrdienst verweigerte, wurde er gerichtlich zur Rechenschaft gezogen. Als mein ältester Sohn, zur selben Zeit, nach der üblichen Untersuchung als wehrdiensttauglich befunden wurde, fragte man ihn nach seinen Wünschen, zu welcher Waffengattung er eingezogen werden wolle. Seine schlichte Antwort war: „Zu keiner!" Auf die erstaunte Frage: „Warum nicht?", kam die Entgegnung: „Solange meinem Vater, Generalmajor Remer, die Pension vorenthalten wird, sehe ich keinen Anlaß zu dienen!" Was geschah? Zunächst nichts. Später wurde er erneut untersucht und als dienstuntauglich eingestuft. Man kann sich auch so unauffällig aus einer Affäre ziehen!
Aber auch Dr. Adolf Grimme, ehemaliger Kultusminister in Niedersachsen, mit dessem Namen heute noch der kulturelle „Adolf-Grimme-Preis" verliehen wird, kann nicht abstreiten, daß er die „Rote Kapelle" gefördert hat. In seinem Hause fand man damals, über einem Balken versteckt, zweitausend Reichsmark, die er nach eigenen Angaben von Dr. Arvid Harnack erhalten hatte. Das Geld stammte vom sowjetischen Spionagechef Alexander Erdberg in Berlin, noch aus der Zeit vor Ausbruch des deutsch-sowjetischen Krieges.
Es wäre an der Zeit, daß der schweizerische Nachrichtendienst im Interesse der historischen Wahrheit einmal seine Archive öffnen würde. Hier war es der inzwischen verstorbene Dr. J. C. Meyer, der unter dem Decknamen „Q. N." als Agentenführer des schweizerischen Nachrichtendienstes mit Rössler zusammen schweizerisches Spionagematerial, das aus deutschen Quellen kam, den Sowjets zugänglich machte. Es wäre wünschenswert, wenn sein damaliger Schweizer Vorgesetzter, der noch lebende Major Dr. Max Waibel, der direkte Spionagekontakte mit

obersten militärischen Führungsstellen unterhielt, einmal seine Informanten nennen würde. Wer ist zum Beispiel der Berliner Großindustrielle, der mit Keitel so einen erstklassigen Kontakt hatte, wer ist der General ohne Kommando, wer ist der Botschaftsrat in der Nachrichtenabteilung des Auswärtigen Amtes, wer ist der Verproviantierungsoberst im Oberkommando des Heeres, wer der bestinformierte deutsche Journalist und Vertraute Ribbentrops gewesen?

Auf Seite 269/270 schreibt Karl Balzer in „Der 20. Juli und der Landesverrat" im Zusammenhang mit dem erfolgreichen Sowjetagenten Rössler: „So wenig wie seine zehn Gefährten hatte dieser Mann, Rudolf Rössler, ursprünglich eine Anlage zum Verschwörer. Die übrigen – Helmut S..., Hermann F..., Rudolf G..., Fritz T... und Georg T... – werden zuletzt Generäle sein, O ... Oberst und K ... Major. Die drei letzten – S ..., A ... und O ... – werden es nur zum Hauptmann bringen."

Walter Görlitz hat sich in der „Welt", Hamburg, vom 15. März 1966 über die Veröffentlichungen von Accoce und Quet geäußert und vermutet hinter Helmut S ... den Generalmajor Stieff, Chef der Organisationsabteilung des Heeres, hinter Rudolf G ... den General der Infanterie Rudolf Gehrcke, Wehrmachtstransportchef, und hinter Georg T ... den General Georg Thomas, den Chef des Wehrwirtschafts- und Rüstungsamtes.

Dr. Wilhelm Ritter v. Schramm, Dozent an der Hochschule für politische Wissenschaften in München, geht noch weiter und sieht hinter Fritz T ... den Generalleutnant Fritz Thiele, Chef des Wehrmachtnachrichtenwesens, und hinter Hermann F ... den General Hermann Foertsch, Pressechef im Reichswehrministerium von 1932 bis 1936 und bei Kriegsende Oberbefehlshaber der 1. Armee. Weiter könnte man hinter O ... Oberst den Oberst und späteren Generalmajor Oster vermuten. Von den Genannten wurden General Stieff, Generalleutnant Thiele und Generalmajor Oster nach dem 20. Juli wegen Teilnahme an der Verschwörung hingerichtet, während General Thomas nur in Verdacht stand und vorübergehend verhaftet war.

Fest steht nach einer Artikelserie der Züricher „Weltwoche" vom 20. Mai 1966, daß Rössler seine von sogenannten Verschwörern des 20. Juli aus Berlin erhaltenen Informationen den Westmächten und der Sowjetunion

übermittelt und damit in unschätzbarer Weise deren Kriegsglück beeinflußt hat.
Rössler setzte auch nach dem Kriege seine Spionagetätigkeit fort. 1953 wurde er von der Schweizer Bundespolizei verhaftet und am 5. November des gleichen Jahres in Luzern zu neun Monaten Gefängnis verurteilt. Er hatte mit seinem Freund Dr. Schnieper zusammen militärische Geheimnisse der NATO in der Bundesrepublik nach Prag und damit nach Moskau geliefert.
Darüber berichtet in den Kaufbeurer Geschichtsblättern vom Oktober 1980 Dr. L. Weißloch auf Seite 307: „Noch etwas Interessantes: Einer der Rössler-Informanten war der 1961 vom Bundesgerichtshof in Karlsruhe wegen Landesverrat zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilte frühere SPD-Bundestagsabgeordnete und ehemalige Sudetendeutsche Alfred Frenzel, was die Karlsbader Richter damals allerdings nicht wußten. (Alfred Frenzel hat als Mitglied des Verteidigungsausschusses des Bundestages auch den Fliegerhorst Kaufbeuren besichtigt.)
Rössler saß seine Strafe 1953/54 ab, kehrte wieder nach Luzern zurück und starb 1958. Ein halbes Jahr vor seinem Tode hatte er dem 18jährigen Sohn seines Freundes Dr. Schnieper die Namen seiner deutschen Gewährsleute aus dem Zweiten Weltkrieg bekanntgegeben. Bei einer Schachpartie sagte er ihm: Wenn Du ein reifer Mann bist und alle Beteiligten tot sind, darfst Du ihre Namen öffentlich nennen. Anderthalb Jahre später verunglückte Schnieper junior bei einem Autounfall tödlich. Darüber, welches Geheimnis Rudolf Rössler und Schnieper jr. mit ins Grab genommen haben, wird seitdem wild spekuliert."
Mit dem oben erwähnten bestinformierten Journalisten und Vertrauten Ribbentrops war zweifellos der spätere Bundesminister Ernst Lemmer gemeint. Er wurde von „Rado", dem Chef der Genfer Zentrale, mit der Quellenbezeichnung „Agnes" geführt. So heißt es in einem Funkspruch an Moskau: „Von Lemmer, Mitglied des Büros Ribbentrop ... Ich nenne ihn in Zukunft Agnes." In jedem Fall sind eine Reihe von Spionagemeldungen von Lemmer nach Moskau gelangt wie: „Panzer der Propagandakompanien stehen in Brjansk in Erwartung des Einzugs in Moskau, der auf den 14., dann auf den 20. Oktober vorgesehen war . . . Schwere Küsten-und Marineartillerie seit Tagen von Königsberg und Breslau nach

Moskauer Front unterwegs." Am 16. September 1943: „Von Agnes. Zum ersten Mal geben Berliner amtliche Kreise Möglichkeit eines Zusammenbruchs an der Ostfront zu. Reserven sind erschöpft." Und so geht es weiter.
Ohne Frage sind Informationen Lemmers an die Sowjets zum Schaden Deutschlands weitergegeben worden und damit der Beweis erbracht, daß die Informanten in der Auswahl ihrer angeblichen Freunde jede Sorgfalt haben vermissen lassen und damit praktisch mit der „Roten Kapelle" in Verbindung standen.
Gisevius berichtet in „Bis zum bitteren Ende" auf Seite 241: „Folgerichtig erstrebte der engere Stauffenberg-Kreis das Bündnis mit der extremen Linken, den Kommunisten. Der maßgebliche Initiator war Regierungspräsident Fritz Graf v. der Schulenburg, Sohn des bekannten Heerführers aus dem ersten Weltkrieg, hatte er doch bereits als Göttinger Korpsstudent kommunistischen Ideen gehuldigt. Über die intellektuellen Sozialisten war er dann zum Nationalsozialismus gestoßen. Seit 1938 erneut in der Opposition, war er es, der Stauffenberg gewann und fortan ihm am nächsten stand, bestimmt der Aktivste im engeren Kreis, nahm er scharf Stellung gegen die Kandidatur des ‚reaktionären' Goerdeler. An seiner Stelle nominierte er den weit links stehenden früheren sozialdemokratischen Wehrmachtsreferenten im Reichstag Dr. Julius Leber als Kanzler der ‚Jüngeren'. Seither war die Opposition aufgesplittert. Denn es ging weder um die Person Goerdelers noch um die Lebers, es ging um zwei sich diametral gegenüberstehende willensmäßige Richtungen ... (dies ist auch der Grund, weshalb Goerdeler von Stauffenberg nicht über das am 20. Juli beabsichtigte Attentat unterrichtet wurde, so daß Goerdeler ahnungslos war und sich somit auch nicht im entscheidenden Augenblick im Bendlerblock aufhalten konnte; der Verfasser).
Am besten ist es, ich lasse hierüber den Sozialdemokraten Emil Henk berichten: ‚Ein unerwartetes Ereignis warf, wie so oft schon, wieder alle Pläne über den Haufen. Mitglieder des Kreisauser Kreises hatten Ende Juni Besprechungen mit dem sogenannten ZK (Zentralkommitee der KPD) begonnen. Dieses ZK bestand aus drei Männern: Jakob Saefkow, Franz Jacob und meines Erinnerns Schwenk. Von sozialistischer Seite nahmen an den Besprechungen Dr. Leber und Professor Reichwein

teil. Bei einer zweiten Besprechung, zu der Reichwein allein ging, wurden alle Beteiligten verhaftet. Es stellte sich heraus: Unter den drei Männern des ZK war ein Spitzel der Gestapo.'"
Hier wird schwarz auf weiß bestätigt, daß ein Kontakt der Verschwörer des 20. Juli mit den Kommunisten bestand und weiter vertieft werden sollte. Ein weiterer Beweis dafür, daß man die 20. Juli-Leute nicht so ohne weiteres von den Kommunisten der „Roten Kapelle" trennen kann. Es hat also eine Verbindung bestanden. Ebenso steht fest, daß Stauffenberg sehr viel mehr dazu neigte, sich mit Moskau zu arrangieren als mit dem Westen. Hier wurde im Grunde genommen das Mißtrauen der Amerikaner von heute im Rahmen der NATO gesät, daß das Arrangement Bonns mit Moskau Vorrang vor einer klaren Konfrontation mit dem östlichen Machtstreben haben könnte. Daß deutsche NATO-Soldaten in Stauffenberg-Kasernen wohnen, ist sicherlich kein gutes Omen für die Amerikaner, wenn sie intelligent genug sind, aus der Geschichte ihre Lehren zu ziehen.
Genau wie heute mit den Linken in der SPD, bestanden damals zwischen den Verschwörern des 20. Juli mit den Roten, die für Moskau arbeiteten, engste Kontakte. Beispiele dafür sind Rudolf v. Scheliha, Führer der Gruppe „Arier" der „Roten Kapelle", als Legationsrat erster Klasse im Auswärtigen Amt wie auch der Oberleutnant Werner Gollnow vom Amt Canaris, der dort mit dem Referat für Luftlandetruppen und Fallschirmspringer betraut war und ebenfalls zur engeren „Roten Kapelle"-Gruppe „Coro" gehörten. Aber so ist es heute. Wenn man eine Beschäftigung mit unserer jüngsten Geschichte nicht zuläßt, kann man Thesen aufstellen, die der historischen Wahrheitsfindung nicht standhalten.
Es wird einem übel, wenn man den Inhalt der ganzen Verratsmeldung liest, die es dem Gegner leicht machte, seine Kriegshandlungen so zu gestalten, wie eine lückenlose Spionage ihm die konkreten Unterlagen für sein Feindbild dazu lieferte. Um alle Details wiederzugeben, bedarf es eines eigenen Buches. Ich möchte mich darauf beschränken, eine zusammengefaßte Beschreibung der Organisation der „Roten Kapelle" wiederzugeben, wie sie der hervorragende Kenner dieser Materie, Karl Balzer, in „Der 20. Juli und der Landesverrat" auf Seite 246/47 niedergelegt hat:

„Da wurde praktisch alles verraten, was überhaupt verraten werden konnte. Schon im November 1941 wußte der Generalstab der Roten Armee, daß im Sommer 1942 eine Offensive gegen den Kaukasus geplant worden war. Es wurde verraten, daß Leningrad nicht entscheidend angegriffen, sondern nur zerniert würde. Ebenso wurden die Zahlen unserer Rüstungsindustrie, die Produktion unserer Flugzeuge, der Munition, der Panzer, der Tiger, alle Waffenerneuerungen, die genauen Truppenverlegungen und Truppenstärken, die Namen und Daten der auslaufenden U-Boote, die operativen und taktischen Pläne des Generalstabes des Heeres, der Luftwaffe, Marine und so weiter an Moskau verraten.
Die ‚Rote Kapelle' bestand in Berlin aus folgenden Gruppen, deren Hauptaufgabe es war, wertvolle Nachrichten und Informationen zu beschaffen, die durch eine eigene Funkabteilung sofort nach Moskau weitergegeben wurden:
Gruppe ‚Coro', deren Leitung Oberleutnant Harro Schulze-Boysen hatte, seine Ehefrau Libertas, Oberst Gehrts (Ic im Reichsluftfahrtministerium), Oberleutnant Hermann Gollnow (Abwehrabteilung im OKW), Handelsvertreter Johannes Graudenz, Nachrichtenfunker Horst Heilmann, Wetterdienstinspektor der Luftwaffe Heinrich Scheel, Fabrikant Leo Szczribczynsky, Bauinspekteur beim Luftfahrtministerium Hans Gerhard Henninger.
Gruppe ‚Lips' wurde von Frau Libertas Schulze-Boysen geführt, deren Mitarbeiterinnen Erika Gräfin v. Brockdorff, die Stenotypistin Maria Terwiel und die Journalistin Ilse Stoebe waren.
Die Gruppe ‚Tänzerin', geführt von der Bildhauerin Oda Schottmüller, bestand aus Dr. Philipp Schaefer, der Bibliotheksinspektorin Elly Lotte Schleif und der Graphologin Anna Krause.
Die Gruppe ‚Ärztin', geführt von Dr. med. Elfriede Paul, hatte als Mitarbeiter Dr. med. Rittmeister und Schriftsteller Walter Küchenmeister. Gruppe ‚Ingenieur' wurde geführt von Ingenieur Paul Scholz, dem dessen Ehefrau Herta, der Direktor Thomfor, Ingenieur Hans Henkel, Ingenieur Karl Boehme und Chefingenieur Hans Hummerow zur Seite standen.
Die ‚Studentengruppe' wurde angeführt von Horst Heilmann, dessen Mitarbeiter der Student Gussow, Wachtmeister Alfred Traxl und Student Helmut Himpel waren.

Die Gruppe ‚Arvid' wurde von Oberregierungsrat Dr. Arvid Harnack geleitet; die wesentlichen Mitarbeiter oder Informanten waren: Die Ehefrau Dr. Mildred Harnack, Dr. Adam Kuckhoff und dessen Ehefrau Greta Kuckhoff, die Schriftsteller Ernst Niekisch und Günther Weisenborn, Dr. Adolf Grimme, der Verleger Marcel Melliand, der Pianist Helmut Roloff, der Konstrukteur Karl Behrens, die Universitätsassistentin Eva Buch und die Stenotypistin Rose Schlösinger.
Die Gruppe ‚Arier' wurde geführt vom Legationsrat erster Klasse Rudolf v. Scheliha, dessen Mitarbeiterin Ilse Stoebe war.
Harro Schulze-Boysen hatte schon 1936 Kontakte zu der Berliner Sowjetbotschaft aufgenommen und sich damals bereits als Informant gegen Deutschland betätigt. Mit den genannten Hauptpersonen arbeiteten noch eine Anzahl Mittelspersonen, Zuträger und eine Gruppe erprobter alter Parteikommunisten, Agenten und Funker, die zum Teil von Moskau aus mit Fallschirm über Deutschland abgesetzt wurden. Die Mitarbeiter der ‚Roten Kapelle' wurden teilweise von den Sowjets bezahlt. Noch vor Ausbruch des deutsch-sowjetischen Krieges übergab der sowjetische Spionagechef Alexander Erdberg in Berlin Dr. Arvid Harnack 12000 RM, Dr. Kuckhoff 1500 RM und ein Funkgerät. Harnack zahlte an Dr. Grimme 2000 RM, an Behrens 5000 RM, an Szczribczynski 3000 RM und an Rose Schlösinger 1000 RM aus.
Als der Sowjetagent Heinz Könen bei seinem Fallschirmabsprung am 23. Oktober 1942 von der Polizei gefaßt wurde, hatte er 8000 RM bei sich, die er Herrn v. Scheliha bringen sollte. Ilse Stoebe überbrachte v. Scheliha nicht nur die Weisungen des Sowjetagenten Rudolf Herrnstadt, sondern im Februar 1941 30000 RM. Schon im Februar 1938 waren von den Sowjets an v. Scheliha 6500 US-Dollar über das Kreditinstitut Lyon auf v. Schelihas Bankkonto bei Julius Bär & Co in Zürich überwiesen worden."
Wichtig erscheint mir, daß vom deutschen Widerstand gar nicht erkannt wurde, daß es sich bei der „Roten Kapelle" nicht um eine deutsche Widerstandsbewegung gehandelt hat, sondern ausschließlich um eine rein sowjetische Spionageorganisation. Als Beweis mag die sowjetische Anweisung angeführt werden, daß es einen ausdrücklichen Befehl aus Moskau gab, daß, bevor neue Verbindungen von den Agenten angeknüpft

werden, der Zentrale in Moskau davon eine Mitteilung gemacht werden muß. Erst nach ausdrücklicher Genehmigung war das möglich.
Das Ziel der Sowjets war von jeher die revolutionäre Eroberung Europas. Vor der Machtübernahme Hitlers war die Deutsche Kommunistische Partei mindestens so machtvoll wie die NSDAP. Mit der Zerschlagung dieses Parteiapparates nach 1933 wurde aber auch gleichzeitig der illegale BB-Apparat (Betriebsberichter-Betriebsspionage-Apparat) ausgeschaltet, so daß sich die Sowjets gezwungen sahen, diese Spionage- und Sabotageorganisation in die Nachbarländer zu verlagern. Die Folge war, daß diese Organisation eine wesentliche Stärkung in den Ländern Belgien, Holland, Frankreich und der Schweiz erfuhr, bei der damals auch der heutige Risikofaktor Wehner einen wesentlichen Anteil hatte. Er organisierte im Auftrage Moskaus von Schweden aus, flog dabei auf und erhielt wegen dieser Spionage ein Jahr Gefängnis. Heute ist er Fraktionschef der SPD und hat mit seinen Getreuen Brandt, Bahr und Ehmke, die alle vom nachrichtendienstlichen Standpunkt her wegen der konspirativen Art ihrer Tätigkeit dem Bundesnachrichtendienst aufgefallen waren, die neue deutsche Ostpolitik eingeleitet. Gehlen vermerkt in seinem nach dem Tode herausgegebenen Buch „Verschlußsache" auf Seite 117/118 dazu:
„Wehners deutschland-politische Aktivitäten lassen folgende Deutung zu:
Erste Version:
1. Wehner hat sich vom Kommunismus gelöst und seiner Lehre abgeschworen (siehe Wehners Rechtfertigungsversuche in den sogenannten ‚Notizen'). Wehner hat seine Entscheidungen jedoch später teilweise revidiert und dies durch sein Verhalten und Vorgehen in entscheidenden Phasen der Deutschlandpolitik erkennen lassen.
2. Die sowjetische Führung hat Wehner daraufhin als ‚verlorenen Sohn' wieder aufgenommen. Sie hat Wehners Bemühungen um ‚Rehabilitierung' akzeptiert und seine dominierende Rolle in Opposition und Regierungskoalition abgestützt. Seitdem ist vom ‚Verräter' und ‚Denunzianten' nicht mehr die Rede.

Zweite Version:
3. Herbert Wehner hält an der Abkehr vom Kommunismus unwiderruflich fest. Seine Bekenntnisse zur freiheitlichen Demokratie und seine

Angriffe gegen die Kommunisten im Innern der BRD sind echt. Seine Verhaltensweise gegenüber der Sowjetunion und ihren Satelliten, einschließlich der DDR, wird allein durch ‚Realpolitik' bestimmt.

4. Die sowjetische Führung respektiert Wehners Haltung bis hin zu seinen distanzierten Äußerungen gegenüber den Kommunisten der BRD. Als Gegenleistung erwartet Moskau jedoch auch weiterhin von Wehner die fortgesetzte Bestätigung besonderen Wohlverhaltens und uneingeschränkte Unterstützung der sowjetischen Deutschland- und Europapolitik."

Eindeutig ist auch diese Analyse nicht. Sie läßt nur vermuten und gibt weiterhin Rätsel auf, wie bei all denen, die sich einmal in ihrem Leben Verschwörung, Widerstand und Landesverrat geleistet haben. Die leisen Töne der Konspiration sind es, die Beklemmung und Unsicherheit bis zum heutigen Tag auslösen, nicht sein Poltern im Bundestag.

Diese leisen Töne der Konspiration waren es auch, die Moskau in aller Stille seinen in Deutschland zerschlagenen Nachrichtendienst wieder aufbauen ließen, wobei ab 1938 ein verstärkter Einbau von Offizieren der Roten Armee zu beobachten war. In Ostende in Belgien war es Ende 1938 ein russischer Offizier, der dort mit gefälschten Papieren mit einem uruguayischen Paß einreiste. Sein Name war Vicente Sierra, in der Organisation wurde er „Kent" oder „Petit Chef" genannt. Zu ihm stießen zwei weitere russische Offiziere, Daniloff und Makaroff. Letzterer kam mit 10 000 Dollar und erhielt den Namen „Carlos Alomo". Damit sie nicht auffielen, nahmen sie erst nach Monaten mit einem „Fritz" und einem „Pierre", beides Mitglieder der sowjetischen Handelsmission in Brüssel, Verbindung auf.

Daniloff wurde weiter nach Paris beordert und tauchte dort im diplomatischen Dienst des sowjetischen Konsulats unter und erhielt den französischen Namen „Desmets". Beide erhielten beim Beginn des Westfeldzuges Befehl, sich von den Deutschen überrollen zu lassen, was auch gelang. Diese planmäßig aufgebauten Funkgruppen, zu denen sich noch ein in Moskau geschulter Kommunist gesellte, sandten ihre Agentenmeldungen unter den Decknamen „Kent" und „Hermann" regelmäßig nach Moskau. Eine dritte Funkstelle wurde von dem sowjetischen Hauptmann Konstantin Jefrenoff, der sich schon Anfang 1939 unter dem Namen eines

finnischen Studenten Jernström ansässig machte, eingerichtet, die Nachrichten auf dem Gebiete der Kampfstoffherstellung sammeln sollte. Die Verbindungen erstreckten sich bis in die Schweiz und in den Raum Kassel. Die vierte zu errichtende Funkgruppe wurde Anfang Juli 1942 abgefangen, als der 63 Jahre alte Agent, von England kommend, mit dem Fallschirm absprang. Der Lebenslauf dieses Mannes ist mehr als interessant. Es handelt sich um den holländischen Pastor Kruyt, der seit 1935 in Berlin bei der sowjetischen Handelsvertretung gearbeitet hatte. Ab 1937 lebte er in Rußland, wo er für seine Aufgabe vorbereitet wurde.
Auch Holland besaß eine eigene Sendegruppe, die Truppenbewegungen, Details aus der holländischen Rüstungsindustrie und sonstige militärische und politische Informationen laufend nach Moskau meldete. Diese Gruppe war schon vor Kriegsausbruch von dem holländischen Kommunisten Winterink aufgebaut worden. Sie unterstand ebenfalls dem sowjetischen Offizier Jefrenoff und wurde funktechnisch von dem deutschen Johann Wenzel betreut, der ein früherer Funktionär der deutschen KP war. Sie unterhielten in Amsterdam und Rotterdam verschiedene Funkstellen mit weiten Kontakten bis ins Reich hinein und waren unter dem Namen „Hilda" zusammengefaßt.
In Paris saß, der Bedeutung dieses Platzes entsprechend, ein höherer russischer Generalstabsoffizier unter dem Namen Monsieur Gilbert als Chef der Im- und Export-Firma „Simex", die bei der Handelskammer in Paris eingetragen war. Sie unterhielt Filialen und Zweigstellen in Rom, Prag, Oslo und Stockholm, ferner Schwesterunternehmungen im Protektorat in Raudnitz an der Elbe und in Bukarest. Der Geschäftsführer dieser Firma war Leo Großvogel, der vor seinem Eintritt in die „Firma" im April 1939 an den russischen Agenten Makaroff ein Textilwarengeschäft für 200.000 belgische Francs verkauft hatte. Sie war natürlich eine wundervolle Tarnung. Man konnte ein- und ausgehen, ohne irgendwelches Mißtrauen zu erregen.
Die gleiche Firma wurde auch in Brüssel ordnungsgemäß angemeldet und eingetragen. Hier war der Agent „Kent" unter seinem Paßnamen Senor Vincente Sierra mit einer Anzahl Belgier, die sogar ordentliche Kaufleute waren, als Vorstandsmitglied eingetragen. Sehr bald trat die Firma „Simex" in Brüssel mit der deutschen Wehrmachtsverwaltung und der Organisati-

on Todt in Geschäftsbeziehung, um für den Wehrmachtsbedarf zu liefern. Daß sie damit neben einträglichen Geschäften auch noch gute nachrichtendienstliche Arbeit für Moskau leistete, ahnte zunächst noch niemand. In seiner Spionagetätigkeit führte Gilbert den Tarnnamen „Grand Chef" oder schlicht „Otto". Ihm unterstanden in Frankreich noch eine Reihe anderer Sendestationen, die aus Angehörigen der französischen KP und aus emigrierten Weißrussen bestanden, die oft auf zwei Schultern trugen. Die entschlüsselten Funksprüche allein im Juni/Juli 1941 beinhalteten Meldungen der monatlichen deutschen Flugzeugproduktion, über die Treibstofflage, über den beabsichtigten Angriff auf Maikop, örtliche Lage des deutschen Hauptquartiers, Umfang der serienmäßigen Flugzeugherstellung mit Typenbezeichnungen, Konzentration chemischer Kampfstoffe in Deutschland, Kenntnis eines russischen Funkschlüssels in Petsamo, Verluste der deutschen Fallschirmjäger auf Kreta, Verlegung deutscher Fliegerverbände von Kreta nach dem Osten.
Auch gab es Anweisungen aus Moskau, daß „Kent" sich in Berlin mit Schulze-Boysen und Adam Kuckhoff in Verbindung zu setzen habe. Ebenso sollten Verbindungen mit den Konsulaten in Stockholm und Istanbul aufgenommen werden. Ferner sollte man Vorbereitungen treffen, durch Stationierung von Funkstellen am Atlantikwall später über Anlandungen der Amerikaner und Engländer detailliert berichten zu können. Man erkennt auf den ersten Blick, daß hier eine fast weltweite Spionageorganisation aufgebaut war, die in ihrer Bedeutung nicht zu verniedlichen ist.
So zahlreich auch die Funkstellen auftreten mochten, so wurden sie doch immer wieder durch unseren Horch- und Aufklärungsdienst zerschlagen. Aber immer wieder entstanden mit Hilfe neueingeflogener sowjetischer Agenten und örtlicher kommunistischer Organisationen neue Funkstellen. Die deutsche Abwehr stand im Frühjahr 1942 vor schweren, fast unlösbaren Problemen. Weit über einhundert Sender waren zu überwachen und zu orten, um sie dingfest zu machen. Die Aushebung und Festnahmen erfolgten wie in allen Staaten auf die gleiche Weise. Sie erfolgten durch die Exekutivorgane, entweder durch die Geheime Staatspolizei oder Feldpolizei. Die nach dem Krieg übliche einseitige Hetze gegen die „Geheime Staatspolizei" ist deshalb gegenstandslos. Sie

erfüllte ihre Aufgabe genau wie die Abwehrstellen in sauberer und anerkennenswerter Pflichterfüllung.
Genauso war bei den Amerikanern für die Spionagebekämpfung, für die Beobachtung und Klärung von Spionagefällen der CIC und als Exekutive die Militärpolizei oder FBI, bei den Franzosen das zweite Büro und bei Festnahmen die Sureté oder Militärpolizei zuständig. In jedem Falle kamen Spione vor Gericht und wurden entsprechend der Gesetze streng verurteilt, wie es auch in anderen Ländern fast unterschiedslos geschah. Jene Art Kampf, die unserer kämpfenden Front in den Rücken fiel und viel Blut durch Heimtücke kostete, verherrlichen und unter der Rubrik „ehrenhafter Widerstand" verniedlichen zu wollen, ist einfach pervers und verbrecherisch. Man sollte daran denken, welche Spionageorganisation heute schon für kommende Fälle bereit steht, um der Front erneut in den Rücken zu fallen. Diese wird im westeuropäischen Raum um ein Vielfaches größer sein als im vergangenen Weltkrieg. Dazu kommt eine ungeheure Partisanenorganisation, die um so wirksamer sein wird, als man die marxistischen Linken weiter aufpäppelt und gewähren läßt. Immerhin gehörte unter Hitler der Marxismus der geschichtlichen Vergangenheit an. Das war auch der Grund, weshalb der Widerstand aus marxistischen Kreisen im wesentlichen von blutlosen Intellektuellen ausging und niemals eine Massenorganisation war, weil ihnen die Arbeiter fehlten. Die in die Tat umgesetzte Volksgemeinschaft hatte dem Marxismus den Boden entzogen.
Die „Rote Kapelle" aber war keine Widerstandsorganisation, sondern ein von den Sowjets aufgebautes Spionagenetz, das den Sturz der Regierung anstrebte, nicht um ein demokratisches Deutschland zu schaffen, sondern eine sowjetische Räterepublik, wie es ihnen ja heute überall östlich des Eisernen Vorhanges gelungen ist.
Die im Jahre 1978 von Gert Sudholt im Druffel-Verlag herausgegebene Dokumentation „Das Geheimnis der Roten Kapelle" hat den Beweis dafür erbracht, daß die Verschwörer des 20. Juli sich auch der „Roten Kapelle" bedienten, um ihre Verratsmeldungen Moskau über die Sowjetagenten in der Schweiz zugänglich zu machen.
Aus einem amerikanischen Bericht über die Tätigkeit der „Roten Kapelle", der im Jahre 1976 aus den Geheimarchiven des amerikanischen Außen-

ministeriums freigegeben wurde, geht hervor, „daß zumindest drei der vier Hauptquellen Rösslers Männer des Widerstandes gegen Hitler beziehungsweise Hauptakteure des 20. Juli waren: Hans Bernd Gisevius, der frühere Leipziger Oberbürgermeister Goerdeler und General Oster". („Das Geheimnis der Roten Kapelle", S. 11).

DIE DEUTSCHE TECHNISCHE ENTWICKLUNG DEN WESTMÄCHTEN WEIT VORAUS

Es wird immer behauptet, daß unsere technische Entwicklung entgegen der Durchhaltepropaganda des Propagandaministeriums nur eine schnöde Erfindung von Goebbels gewesen sei. Ein mir vorliegender Bericht eines Angehörigen des nach Japan beorderten U-234 spricht eine andere Sprache. Es heißt dort in Kurzform: „Im Frühjahr 1945 wurde ich auf ‚U-234' kommandiert. Das Boot war ein für Sonderaufgaben umgebauter Minenleger vom Typ XB mit 1760 BRT, 4200 PS und 52 Mann Besatzung. Kommandant war Kapitänleutnant Fehler. Das Boot lief am 23. März 1945 in Überwasserfahrt von Kiel nach Südnorwegen aus. Am 15. April 1945 tauchte es bei Christiansand-Süd zur Unterwasserfahrt zunächst mit Kurs auf Durchfahrt zwischen Island und Faröer. Ziel der Reise war Japan. Der Auftrag lautete, den General der Flieger, Kessler, als Luftwaffenattaché mit Stab und Technikern nach Tokio zu bringen. Der Tenno hatte gebeten, die Luftverteidigung der japanischen Inseln mit den in Deutschland entwickelten Waffen aufzubauen. Dazu waren an Bord, außer dem General, zwei Luftwaffenoffiziere, außerdem von der Kriegsmarine ein Marineflakspezialist, ein Spezialist für Unterwasserwaffen, ein Niederfrequenzspezialist aus dem Stabe von Professor Küpfmüller sowie zwei Messerschmitt-Ingenieure, Spezialisten für den Bau der ME 262, und zwei japanische Fregattenkapitäne. Einer davon war Kapitän Tomonaga, der als Spezialist für Einmann-U-Boote beim Bau unserer Kleinkampfboote mitgewirkt hatte.

Als Fracht enthielt das Boot in zwölf, den Minenschächten eingepaßten, Stahlzylindern ein umfassendes Mikrofilmmaterial über den letzten Stand der deutschen Erfindungen an Angriffs- sowie an Verteidigungswaf-

fen, speziell für Raketen- und Raketenabwehrtechnik, sowie unsere Forschungsergebnisse auf dem Gebiet der Hoch- und Niederfrequenztechnik, außerdem einen entscheidenden Beitrag zur Entwicklung der Kernenergie und Atomtechnik.
Nach Durchquerung der Islandstraße und achtundzwanzig Tagen Unterwasserfahrt in durchschnittlich achtzig Metern Tiefe erreichte uns in der Nacht vom 12. auf den 13. Mai bei Schnorchelfahrt über unseren Schnorchel-Runddipol der Kapitulationsbefehl von Großadmiral Dönitz. Wir standen zu dieser Zeit Mitte Atlantik auf einer Position südöstlich der Neufundlandbänke.
Der Befehl sprach den Kommandanten von ‚U-234' in sehr persönlichem Ton an, das Boot ohne Zerstörung mitsamt seiner wertvollen Fracht zu übergeben. Nach zwölf Stunden Beratung und Bedenkzeit entschied sich der Kapitänleutnant Fehler in Übereinstimmung mit dem General Kessler und nach Unterrichtung der beiden japanischen Fregattenkapitäne, den Dönitzbefehl auszuführen und zur Übergabe aufzutauchen. Die beiden japanischen Offiziere gaben sich vor dem Auftauchen selbst den Tod. Acht Stunden danach wurde ‚U-234' von dem amerikanischen Zerstörer ‚Sutton' als Prise aufgebracht und in den US-Marinehafen Portland (Maine) überführt.
Die amerikanischen Offiziere und Beamte, die uns anschließend verhörten, zeigten sich über den Inhalt unseres U-Bootes äußerst bestürzt. Sie hielten uns vor, daß keiner von uns offenbar ermessen könne, wie wertvoll unsere Fracht gewesen sei. Ende Juli 1945 erklärte mir der Leiter des Untersuchungsteams abschließend, das Material der Mikroaufzeichnungen und die Aussagen unserer Techniker erwiesen, daß wir den Westmächten in entscheidenden technischen Einrichtungen und Entwicklungen ‚100 Jahre voraus' gewesen seien."
Die Übernahme und Auswertung deutscher fortschrittlicher Erfindungen und ihre Auswertung wie im Falle „U-234" war nur ein Vorgeschmack dessen, was nach der Kapitulation von seiten der Siegernationen systematisch in die Wege geleitet wurde. Die heute so gepriesene amerikanische Hilfe des sogenannten „Marshall-Planes" bedeutete im Verhältnis zur systematischen Ausplünderung deutscher wissenschaftlich-technischer Erfindungen nur eine geringe Entschädigung für die der

deutschen Nation gestohlenen Werte. Güte und Umfang dieser in die Zukunft weisenden Entwicklungen lassen erkennen, daß Deutschland damals eine einsame Spitzenstellung einnahm und keineswegs am Ende seiner Kraft oder gar völlig ausgeblutet war.
Anton Zischka schreibt in „War es ein Wunder?" auf Seite 149 f: „Wie die New Yorker Zeitschrift ‚Life' am 2. September 1946 feststellte, lag ‚der wirkliche Reparationsgewinn dieses Krieges' nicht in industriellen Ausrüstungen, sondern ‚im deutschen Gehirn und in den deutschen Forschungsergebnissen'. Doch wenn die Amerikaner auch die Initiatoren der ‚geistigen Demontage' Deutschlands waren, so wurde sie doch von allen Siegern betrieben. Als der Zweite Weltkrieg zu Ende ging, standen die Experten der französischen ‚MIST' der russischen ‚W.N.Z.' und der britischen ‚BIOS' ebenso bereit wie die der amerikanischen ‚OTS'. Die Londoner Leitung dieser ‚British Intelligence Objectives Sub-Commitees' z. B. sagte offen: ‚Die Fabrikationsgeheimnisse, die wir Deutschland abnehmen, sind ein härterer Schlag als der Verlust Ostpreußens.'
Selbst Australiens Ministerpräsident Chifley gab im September 1949 in einer Rundfunkansprache zu, daß ‚die Australien zugeteilte Beute von 6000 deutschen Industrieberichten und 46 deutschen Wissenschaftlern' einen in Gold gar nicht zu berechnenden Wert besäßen und die australischen Produzenten nun in die Lage versetzten, einen hervorragenden Platz auch bei der industriellen Welterzeugung einzunehmen' . . .
So groß war die Beute, daß man die Dokumente sehr bald nicht mehr zählen konnte, sondern ihr Papiergewicht angab. Die US-Luftforschungsanstalt in Wright-Field, Ohio, bekam so ‚die unbestritten größte Sammlung von erbeuteten Geheimverfahren der Welt', die 1554 Tonnen wog. Ein Beamter des ‚OTS', des ‚Office of Technical Services' in Washington, nannte dieses Amt zur Verteilung der technisch-wissenschaftlichen Fortschritte Deutschlands ‚die erste Organisation der Welt zum Aussaugen der Erfinderkraft eines ganzen Volkes'; sie verfügten über 3000 Tonnen in Deutschland beschlagnahmter Akten."
Dazu kommentiert Udo Walendy in „Die Methoden der Umerziehung -Historische Tatsache Nr. 2", Seite 17: „Damit aber ja niemand daherkommt und all dieses Tun als ‚illegal', als Raub und Ausplünderung, gar als Verbrechen bezeichnet, muß schön dafür gesorgt werden, daß grundsätz-

lich alle Deutschen jener Zeit als Verbrecher, Barbaren, ‚Kriegsverbrecher', ‚Militaristen', ‚Faschisten' (mit dem propagandistischen Akzent der teuflischen Verruchtheit) unablässig diffamiert und auch so behandelt werden und daß ja niemand von derlei unerwünschten Leuten, die derartige Meinungen vielleicht vertreten könnten, irgendeinen Posten innehaben könnte, von dem aus er die Öffentlichkeit erreichen kann. Deshalb alliierte Kontrolloffiziere an die deutschen Hochschulen, alliierte Schreiber oder Helfershelfer zum Umschreiben deutscher Geschichtsbücher, möglichst viele ausländische Dozenten für Geschichte und politische Wissenschaften an deutsche Universitäten."

Und Anton Zischka fährt auf Seite 153/154 in „War es ein Wunder" fort: „Und hatten die gewiß nicht zimperlichen Nazis insgesamt 1628 Hochschullehrer entfernt (und zwar pensioniert), so fielen den Anti-Nazis 1945 nicht weniger als 4289 Professoren und Dozenten zum Opfer, die keinerlei Pensionen bekamen. Wie ‚Christ und Welt' es 1950 vorrechnete: Die Nazis entfernten 9,5 Prozent des Hochschulpersonals, die Alliierten 32,1 Prozent. Fast jeder dritte deutsche Hochschullehrer verlor im Westen durch die Sieger seine Lehr- und Forschungsstelle. Und in Gesamtdeutschland war es jeder zweite ... Aus den Ostgebieten und aus Mitteldeutschland kamen schon bis 1946 1028 Professoren und Dozenten als stellungslose Flüchtlinge ins Gebiet der späteren Bundesrepublik und später Tausende mehr. Aber 1946 wurde mit der Entnazifizierung erst begonnen. Gemäß Kontrollrats-Direktive Nr. 24 vom 12. 1. 1946, die die ‚sofortige Entfernung ehemaliger Nationalsozialisten aus allen Ämtern und aus zahlreichen Berufen' vorschrieb, waren z. B. allein in der amerikanischen Zone bis Ende 1946 373762 Personen als ungeeignet für jede öffentliche Funktion oder Arbeit in der Wirtschaft außer als ‚Handarbeiter' befunden worden.

Und darin lag Methode: Die Entnazifizierung diente der geistigen Demontage, bildete einen Teil des Morgenthauplanes."

Ich habe nie gehört, daß Widerstandskämpfer hiergegen Einspruch erhoben hätten. Sie standen in der überwiegenden Mehrheit wiederum auf der Seite der Sieger.

Bei Udo Walendy heißt es auf Seite 17 weiter: „Doch da gab es noch andere Deutsche: jene in den Führungspositionen der privaten Wirt-

schaft, an Schulen und Hochschulen. Seit 1944 lief bereits die westlich-alliierte Operation ‚Paper-Clip', die benannt war nach den Reitern auf der Suchkarte nach deutschen Wissenschaftlern. Man jagte das ‚lebende Wissen', man lechzte auch nach ihren Patenten und Betriebsgeheimnissen. Man raubte schließlich beides. Nach Angaben des US-amerikanischen Verteidigungsministeriums vom Februar 1950 wurden 24000 deutsche Forscher und Techniker ‚ausführlich befragt' und davon 523 ‚in die USA verbracht', hiervon wiederum 362 ‚eingeladen, Schritte zur Einbürgerung in die USA zu tun', was sie auch taten. Diese deutschen Wissenschaftler haben bereits bis Mai 1949 nach Angaben des Leiters der ‚Operation paperclip' den USA, mindestens 1000 Millionen Dollar an Rüstungskosten und mindestens zehn Jahre Entwicklungszeit erspart."
Es wurden also nicht nur deutsche Geheimnisse und Patente geraubt, sondern man bediente sich auch deutscher „Mittäter", um diese zukunftsweisenden Erfindungen in die Praxis umzusetzen. Das geschah sowohl in Ost als auch in West. Es wäre interessant zu erfahren, wieviel von diesen Wissenschaftlern dem deutschen Widerstand angehört haben oder sich diesem innerlich heute verbunden fühlen. Auf jeden Fall haben sie gewollt oder unbewußt zur Hochrüstung beider Weltgiganten beigetragen, als deren Opfer wir und Europa morgen hoffentlich nicht die Zeche zu zahlen haben.

DER VERRAT
AN DER FORSCHUNGSANSTALT PEENEMÜNDE

Während es den Saboteuren unter den Wissenschaftlern gelungen war, den Bau der Atomwaffe zu verhindern, gelang dies nicht bei den Fernkampfwaffen. Unsere Raketenforscher Wernher v. Braun und Dr. Dornberger waren während des Kriegs von anderem „Schrot und Korn" als ihre Kollegen der Kernphysik. Als verantwortungsbewußte Deutsche dienten sie rückhaltlos ihrem Vaterlande, weil sie wußten, was sie diesem schuldig waren.

Bei der Entwicklung und Fertigung der Fernkampfwaffen (V 1 und V 2) hat es wie bei anderen Waffenarten aus verschiedenen Gründen technischer und auch personeller Natur von Anfang an immer wieder Rückschläge gegeben. Das war natürlich wie bei jeder Umsetzung wissenschaftlicher Forschungsergebnisse in technische Wirklichkeit und Praxis. Die Entwicklung und Fertigung der V-Waffe jedoch wurde durch Verrat und Sabotage derart zurückgeworfen, daß ihre rechtzeitige und wirkungsvolle Frontverwendung nicht mehr möglich war. Die Feindseite wurde so lückenlos über die Herstellung unserer neuen Waffe unterrichtet, daß es dieser ein leichtes war, unsere Produktionsstätte durch gezielte Bombenangriffe zu zerstören.

Der Informant des Gegners war der Verschwörer Dr. Otto John, der die Forschungs- und Versuchsanstalt unserer V-Waffe, Peenemünde, an die Engländer verriet.

Das landesverräterische Treiben des Dr. Otto John wäre wohl kaum bekannt geworden, wenn nach seinem Überlaufen nach Ost-Berlin der englische Oberst Daniel Shapiro noch Grund gehabt hätte, seine bis dahin geübte Diskretion zu wahren. Dazu muß man wissen, daß dieser Oberst in Zusammenarbeit mit Sefton Delmer, der im damaligen Feindsender Calais mit etwa 300 Emigranten seine Hetzsendungen gegen Deutschland

betrieb, der Betreuer des fahnenflüchtigen Dr. Otto John war. Sein Bericht wurde erstmalig am 8. August 1954 im „Stern“ veröffentlicht. Er lautete: „Zunächst wurde er (John) mir als Oskar Jürgens vorgestellt. Darunter konnte ich mir gar nichts vorstellen. Erst als dieser Herr Oskar Jürgens ohne jeglichen Zusammenhang auf Peenemünde zu sprechen kam, wurde ich hellhörig ... Aber ich begriff immer noch nicht. Ich war einfach nicht darauf vorbereitet, plötzlich dem Mann gegenüberzusitzen, der uns Peenemünde mit seiner geheimnisvollen Versuchsstation für Wunderwaffen ausgeliefert hatte. Das war immerhin eine große Sache, bis dahin jedenfalls der größte Erfolg unseres Nachrichtendienstes. Ich erinnere mich ganz genau: Die Meldung stammte aus Berlin, aus gut informierten Luftwaffenkreisen. Über Spanien war sie zu uns gekommen, worauf die RAF zunächst Aufklärer vom Typ ‚Moskito‘ nach Peenemünde schickte und bald darauf 600 Bomber. Und der Mann, dem wir das alles zu verdanken hatten, saß jetzt mit schlecht gefärbten Haaren in meinem Büro.

Das war der Beginn meiner Bekanntschaft mit Dr. Otto John, der bei uns den Decknamen ‚Oskar Jürgens‘ erhalten hatte. In der nächsten Woche blieb er in meiner Obhut. Ich quartierte ihn in Knightbrigde in einer unserer sogenannten festen Häuser ein. Das war Vorschrift, auch mit Dr. John konnte bei aller Anerkennung seiner Verdienste keine Ausnahme gemacht werden. Ich hoffe jedoch, daß er sich bei uns wohlgefühlt hat. Die Villa war bequem und unterschied sich äußerlich durch nichts von den biederen, gutbürgerlichen Villen der Nachbarschaft. Das Personal war in Zivil gekleidet und erledigte die Überwachung unauffällig und unaufdringlich. In ganz London gab es damals bestimmt nicht viele Häuser, in denen besser gekocht wurde als hier. Und wenn wir ein Gästebuch geführt hätten, hätte sich Otto John unter prominenten Namen eintragen können.“

In diesem Bericht wird die Bedeutung des Verrats klar herausgestrichen und auf die Quelle des Reichsluftfahrtministeriums hingewiesen, wo ja auch die „Rote Kapelle“ ihr Tätigkeitsfeld hatte. Es ist so gut wie sicher, daß John zu diesen Kreisen engen Kontakt hatte. Sein Überlaufen in den Osten bestätigt nur seine Geisteshaltung. Daß ein solcher Mann nach dem Kriege zum Chef des Amtes für Verfassungsschutz aufsteigen konnte,

sollte auch dem Einfältigsten Anlaß zum Nachdenken geben. Es wäre besser um das Wohl dieser Bundesrepublik bestellt, wenn das deutsche Parlament die ungesetzliche Aufhebung der Verjährungsfrist nicht beschlossen hätte, sondern verschärfte Strafbestimmungen bis hin zur Todesstrafe für Landesverrat. Das wäre eine gute und zukunftsträchtige Sache gewesen, die breitesten Beifall im Volke gefunden hätte. Aber Kontakt zum Volk scheint heute nicht Sache unserer Regierenden zu sein. Sie unterliegen mehr einem Druck, der von außen kommt.

Otto John war auch zu meinem Prozeß in Braunschweig geladen, bei dem es um die Frage Hoch- und Landesverrat ging. Er distanzierte sich dort energisch von jeder Art von Landesverrat und wurde nicht einmal rot, als er dem Gericht die Unwahrheit sagte. Insbesondere führte er aus, daß die Männer unter dem Begriff 20. Juli 1944, zu denen er sich rechne, Idealisten und verantwortungsbewußte deutsche Männer gewesen seien, denen Landesverrat völlig ferngelegen habe. Leider war mir zu dieser Zeit die niederträchtige Rolle Johns nicht bekannt. Ich hätte ihm vor Gericht meine Verachtung zum Ausdruck gebracht.

Heute wissen wir, daß John am 19. Juni 1944 im Auftrage Stauffenbergs von Berlin nach Madrid geflogen war, um über den amerikanischen Militärattaché von General Eisenhower die Bereitschaft zu erfahren, ob nach einem erfolgreichen Militärputsch eine Waffenstillstandsverhandlung, wie Stauffenberg es wollte, „von Soldat zu Soldat" im Bereich des Möglichen läge. John sollte in Madrid den geplanten Umsturz abwarten, wurde aber entgegen dieser Planung mit einer verschlüsselten Funkmeldung von Oberst Hansen von der Abwehr vorzeitig zurückgerufen. John traf am 19. Juli 1944, also einen Tag vor dem mißglückten Umsturzversuch, in Tempelhof in Berlin ein. Am nächsten Tag wurde er vom mitverschworenen Major Haeften angerufen, der ihm mitteilte, daß alles im Laufen und die Vollziehende Gewalt übernommen worden sei. Was John dann weiter getan hat, entzieht sich meiner Kenntnis. Er schweigt sich darüber geflissentlich aus, genauso, wie er mit keinem Sterbenswörtchen seine verräterische Tätigkeit der Preisgabe Peenemündes erwähnt. Fest steht nur, daß er unangefochten am 24. Juli 1944 Berlin mit einem Flugzeug verlassen konnte, obwohl er von kontrollierenden Gestapobeamten erkannt worden war.

„Otto John wurde" – nach dem Buch „Ende einer Legende" von Hans Frederick – „am 12. Dezember 1944 von Lissabon in Begleitung des dortigen Handelsattachés der Botschaft, Harold Middleward, mit einer Sondermaschine der RAF nach London gebracht. Von Angehörigen des militärischen Abschirmdienstes übernommen, wurde er dort nochmals einer Überprüfung unterzogen. Dies war lediglich eine Routineangelegenheit, der sich während des Krieges alle Fremden unterziehen mußten, die unter ähnlichen Umständen nach London kamen. Doch die Routineüberprüfung im Falle John wurde sehr rasch beendet, denn maßgebliche Persönlichkeiten wie Winston Churchill, Lord Vansittart, Sir Ivone Kirkpatrick, der Bischof von Chichester warteten auf seine Berichte.
In jenem London der Kriegsjahre, in das John eingeflogen wurde, gab es eine große Anzahl von deutschen politischen Emigranten, die das gleiche Motto wie einstens Otto John vertraten: ‚Gegen Hitler - für Deutschland.' Ihnen ging es jedoch weitaus schlechter. Entweder wurden sie interniert oder zur politischen Passivität degradiert. Nur einem kleinen Kreis ist es gelungen, aus dieser Sperrmauer der ‚Feindwertung' auszubrechen. Eine politische Mitarbeit gab es nur für jene Deutschen, die gewillt waren, die alliierten Doktrinen, die bedingungslose Unterwerfung, Kollektivschuld und Teilung Deutschlands zu propagieren. Otto John gehörte zu den wenigen Auserwählten.
Schon am nächsten Tag wurde John frühmorgens von einer Militärpatrouille zu den ‚Kensington Palace Gardens' gebracht. Dort hatte sich John einer eingehenden Vernehmung durch verschiedene Spezialoffiziere zu unterziehen. Der Fragenkomplex umfaßte keineswegs nur die Vorkommnisse des 20. Juli, denn Otto Johns Spezialberichte, die von Madrid und Lissabon aus London zugegangen waren, hatten bereits einen beträchtlichen Umfang nachrichtendienstlichen Inhalts erreicht.
Diese Vernehmungsprotokolle, ergänzt durch Johns in London nochmals verfaßten schriftlichen Berichte, waren für den Premierminister Churchill interessant genug, sich anschließend noch aufmerksam einen mündlichen Bericht von John anzuhören.
Als für Otto John in Madrid im März 1942 das Spiel begann, waren es die Empfehlungen des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen, die ihm in Madrid Eingang beim britischen und amerikanischen Geschäftsträger

Dr. Josef Müller, „Ochsensepp" genannt, wirkte dank seiner guten Beziehungen zum Vatikan als versierter Konspirant für die Verbindung der Verschwörergruppe Canaris-Oster zu den westalliierten Landesfeinden. Nach dem Krieg war er in Bayern CSU-Justizminister (links oben).

Der verstorbene Dr. Wilhelm Scheidt, der die Rolle des deutschen Großverräters „Werther" übernehmen sollte, um die Spur von den wahren Verrätern zu verwischen (rechts oben).



Werner Heisenberg, Kernphysiker und Nobelpreisträger, war mitverantwortlich für die Sabotage an der Entwicklung einer deutschen Atombombe während des Krieges (rechts unten).

Der amerikanische Spionagechef Allen Dulles (oben rechts).

Dulles Sekretär Gero v. S. Gaevernitz (oben links).

Dr. Hans Bernd Gisevius, der aus den Reihen des Widerstandes für den amerikanischen Geheimdienst Informationen lieferte (unten rechts).





Rudolf Rössler, genannt „Lucy“, der sowjetische Chefspion in der Schweiz, der zahlreiche Informationen aus dem deutschen Widerstand den Sowjets zuleitete, mit seinem Mitarbeiter Dr. Frans Josef Xaver Schnieper



Prozeß vor dem Volksgerichtshof. Stehend: Ministerpräsident Dr. Eugen Bolz, ganz rechts: Fabian v. Schlabrendorff.



Ebenfalls auf der Anklagebank des Berliner Volksgerichtshofes: Botschafter Ulrich v. Hassell, links davon Paul Lejeune-Jung. Beide sollten der Putschregierung angehören.



Carl Goerdeler, der zivile Kopf der Verschwörung, der durch vielfache landesverräterische Konspirationen in den Vorkriegsjahren das deutsch-britische Verhältnis derart vergiftete, daß es den britischen Kriegstreibern die Kriegserklärung erleichterte.

Oben: Goerdeler, auf der Flucht verhaftet, vor dem Volksgerichtshof, von dem er zum Tode verurteilt und später hingerichtet wurde.

Unten: Dr. Carl Goerdeler bei der Grundsteinlegung des Richard-Wagner-Denkmals in Leipzig 1934. Von links nach rechts: Winifried Wagner, Adolf Hitler, Oberbürgermeister Goerdeler, Reichsstatthalter Mutschmann und Dr. Goebbels.

über Juan Terrassa ermöglichten. Seine gezielten Informationen, die er damals direkt von Beck, Hammerstein und Oster zu diesem Zweck mitbekommen hatte, verfehlten nicht ihre Wirkung . . ."
Daß auch ein Hohenzollernprinz sich zu solchen Handlungen hinreißen ließ, dürfte wohl einmalig sein. Die Zerschlagung Preußens durch die Alliierten konnte er damit nicht verhindern.
„Im November 1943 tauchte John abermals in Madrid auf. Der Militärattaché der dortigen amerikanischen Botschaft, Colonel Hohenthal, empfing ihn zum vertraulichen Gespräch. Hohenthal war früher schon als Militärattaché an der amerikanischen Botschaft in Berlin tätig gewesen und deshalb für John kein Fremder. Damals ist der Kontakt von dem amerikanischen Journalisten Louis Lochner hergestellt worden.
Die Rückreise erfolgte am 16. Dezember. Otto John machte für Oberst Hansen und Stauffenberg einen ausführlichen Bericht über seine Besprechungen mit Beaulaque und Oberst Hohenthal.
Aufgefallen sind seinem neuen Gesprächspartner Otto Johns hervorragende Kenntnisse auch auf dem militärtechnischen Gebiet. Er war über den Stand der Entwicklung der Atomforschung und der Atomwaffen in Deutschland sehr gut unterrichtet. Seine Informationen bezog er aus ersten Kreisen. Vor allem waren Tatsachen aus dem sogenannten Uran-Verein von besonderer Wichtigkeit. Diese Gruppe von etwa einem Dutzend Wissenschaftlern unter dem Vorsitz des Nobelpreisträgers Heisenberg arbeitete an der Planung einer Atombombe. Im Herbst 1943 konnte Otto John in Madrid berichten, daß die Herstellung einer Atombombe auf dem Papier fertig sei, daß aber aus technischen Gründen eine Fabrikation noch nicht bewerkstelligt werden könne. In diesem Zuge konnte auch berichtet werden, wie es um das Projekt der V-1 und V-2-Waffe in Peenemünde stand . . .
Die Bemühungen Otto Johns waren es auch, von den Kontaktleuten eine reale Information über die Haltung der Alliierten in der Frage der bedingungslosen Kapitulation zu erhalten. Seine Gewährsmänner aus London wie aus Washington gaben ihm folgende Vorstellungen: Mit dem Entgegenkommen im Sinne der bedingungslosen Kapitulation ist bei den Alliierten nicht zu rechnen. Man erwartet, daß der Einbruch der Russen in Deutschland bevorstehe, und die Engländer und die Amerikaner

werden keine besonderen Anstrengungen machen, um vor den Russen in Berlin zu sein. Man ist der Ansicht, daß Deutschland ein Strafgericht verdient hat, und das überlassen die westlichen Alliierten lieber den Russen." (Hans Frederik, „Das Ende einer Legende?", Seite 53).
Es ist schon erstaunlich, über welche Informationen ein Mann wie John verfügen konnte. Dies beweist wiederum den engen Kontakt, der zwischen den einzelnen Verrätergruppen vorhanden gewesen sein muß. Auch hier müssen Männer wie Professor Carl-Friedrich v. Weizsäcker sowie Leute vom Schlage Rosbaud und Dr. Wirtz eine unheilvolle schäbige Rolle gespielt haben. Daß auch ein Hohenzollernprinz sich als Vermittler betätigt hat, wird manchen Monarchisten sicherlich bedrücken.
Zur Beurteilung der Geisteshaltung und des Charakters Johns überliefert uns Panzermeyer in seinem Buch „Grenadiere" auf Seite 347 einen bezeichnenden Beitrag: „Ende April (1945) wurde ich zum Lagerkommandanten befohlen (es handelt sich um das Gefangenenlager Nr. 7 bei Windermere in England; der Verfasser). Die Art und Weise, in der ich beordert und begleitet wurde, konnte nichts Gutes bedeuten . . . Zu meinem Erstaunen war der Kommandant nicht anwesend, statt dessen schrie mich ein Uniformträger an, der offensichtlich keine Ahnung hatte, wie sich ein Soldat in Uniform zu benehmen hat, um nicht zum Gespött seiner Umgebung zu werden.
Herr Dr. Otto John, späterer Präsident des Bundesverfassungsschutzamtes, weiland Wanderer zwischen zwei Welten, gab sich die Ehre, seine Pflichten als Büttel Englands auszuüben. Mit geifernder Stimme schrie er mir zu: ‚Verlassen Sie dieses Lager nicht ohne Erlaubnis! Sollten Sie je einen Fluchtversuch unternehmen, so wird ihre Leiche ins Lager zurückgebracht. Ihre Familie sehen Sie sowieso nicht wieder!'
Wenn diese erbärmliche Kreatur geahnt hätte, mit welcher Verachtung ich mir ihr haßerfülltes Geschwätz anhörte, wäre sie sicher nicht wie ein radschlagender Pfau durchs Lager stolziert, sondern vor Scham in die Erde versunken."
Ausgerechnet dieser Herr John trug als Zeuge der Anklage dazu bei, daß ich wegen angeblicher Beleidigung der Widerstandskämpfer im Braunschweiger Prozeß verurteilt worden bin!

Die größte Perversität unserer Geschichte aber ist die Tatsache, daß ein Spitzenverräter größten Ausmaßes nach dem Kriege zum Leiter des neueingerichteten Bundesamtes für Verfassungsschutz avancieren konnte, mit dem Auftrag, anständige und pflichtbewußte deutsche Frontsoldaten nach GPU-Manier zu bespitzeln. Otto John war während des Krieges kein Soldat, sondern Syndikus bei der Lufthansa und konnte während dieser Zeit ungehindert ins Ausland reisen, da er im Besitze eines von der Abwehr des Admiral Canaris autorisierten Reisepasses war. Seine Funktion als Chef des Verfassungsschutzamtes wurde 1953 durch einen erneuten Verrat, nämlich durch sein Überlaufen in den Osten, beendet. Nach seiner Rückkehr wurde er wegen Landesverrats bestraft. Das alte deutsche Sprichwort: „Die Katze läßt das Mausen nicht" hat sich auch hier wieder einmal bewahrheitet. Otto John war, wie durch polizeiliche Vernehmung seines Bruders Hans belegt ist, nicht nur Akteur des 20. Juli-Widerstandes, sondern auch Angehöriger der „Roten Kapelle".
Der Welt ist heute bekannt, daß wir 1939 keineswegs der hochgerüstetste Staat innerhalb Europas waren, wie es jetzt der Fall ist. Seit der Machtübernahme hatte der Aufbau unserer Wirtschaft vorrangige Bedeutung. Auch hier gab es keine ausschließlich dem Krieg dienende Rüstungsindustrie, wie es in anderen Staaten üblich war. Noch 1939 war von Hitler an die Wehrmacht die Weisung ergangen, daß mit neuen Waffen nicht zu rechnen sei. Wir waren zu diesem Zeitpunkt nachgewiesenermaßen nicht für einen Zweifrontenkrieg oder gar für einen Weltkrieg gerüstet. Die damalige Wehrmacht reichte gerade für eine größere Strafexpedition aus. Erst der uns aufgezwungene Polenfeldzug änderte die Lage.
Hitler war als Staatsmann auch auf dem militärischen Sektor ein Revolutionär. Die Aufstellung selbständig operierender Panzerverbände, die in der Lage waren, durch weite Vorstöße in die Tiefe des feindlichen Raumes vorzudringen, entstammte seinen Ideen und brachte uns die erstaunlichen militärischen Erfolge auch gegen einen überlegenen Gegner. Ähnlich hatte er auch die Bedeutung der Fernkampfwaffen erkannt. So trieb er nach dem Polenfeldzug, als seine Friedensbemühungen unbeantwortet blieben, die neue Strategie mit Raketenwaffen voran. Er ließ in Peenemünde ein Versuchszentrum größten Stils unter Führung

bester deutscher Techniker und Wissenschaftler wie Walter Dornberger und Wernher v. Braun errichten. Dieses Vorhaben unterstand dem deutschen Reichsluftfahrtministerium. Der Aufbau und die Entwicklung dieser Versuchsstation ging zügig voran und zeitigte überraschend schnelle Erfolge.
Doch diese zukunftsträchtige Entwicklung wurde am 17. August 1943 jäh unterbrochen, als 600 britische Bomber dieses Zentrum der deutschen Fernkampfwaffen vernichteten. Die ganze Anlage, die bislang mehr als 500 Millionen Reichsmark verschlungen hatte, brannte lichterloh. Über 700 Wissenschaftler, Ingenieure, Techniker und Arbeiter lagen unter den Trümmern. Der offensive Großeinsatz dieser Waffen wurde daher zeitlich und auch hinsichtlich der Kapazität verzögert. Dies sollte für den Kampf gegen die im Juni 1944 beginnende alliierte Invasion fatale Auswirkungen haben. David Irving hat uns in seinem Buch „Die Geheimwaffen des Dritten Reiches", Seite 10, einen Ausspruch des Generals Eisenhower übermittelt, der klar die Bedeutung dieser Fernkampfwaffen erkennen läßt: „Wenn es den Deutschen gelungen wäre, diese neuen Waffen sechs Monate früher zu vollenden, dann wäre die Invasion auf dem europäischen Kontinent überaus schwierig und vielleicht unmöglich gewesen."
Bei einer Lagebesprechung mit Hitler am 17. Juni 1944 im schon erwähnten Margival, acht Kilometer nördlich Soisson, zu der die Feldmarschälle v. Rundstedt und Rommel gedrängt hatten, wurden die Probleme der Invasionsfront angesprochen. Hier wurde vor allem auf das Versagen der eigenen Luftwaffe hingewiesen. Nach Speidel „Invasion 1944", Seite 117, soll Hitler daraufhin entgegnet haben, „daß er von Führung und Technikern der Luftwaffe betrogen worden sei. Man habe die verschiedensten Typen nebeneinander entwickelt, ohne rechtzeitig zu einem praktischen Ergebnis zu kommen." Im weiteren Verlauf dieser Besprechung wurde auch auf die Möglichkeit des Einsatzes von V-Waffen hingewiesen. Zwecks Klärung dieser Frage wurde der Kommandierende General der V-Waffe, General der Artillerie Heinemann, zur Besprechung hinzugezogen, der ausführte, daß der Streuungsbereich der Raketen noch etwa fünfzehn Kilometer betrage und somit bei einer Landung auf engem Raum die eigene Truppe gefährden würde. Wir wissen aber heute, daß diese Raketen bereits 1941 serienreif waren, ihr Einsatz jedoch wegen

erheblichen Umfanges an Sabotage und auch bürokratischer Hindernisse immer wieder verschoben werden mußte.
So konnten zum Beispiel technische Unzulänglichkeiten sehr schnell dadurch beseitigt werden, daß man den erfahrenen Professor Messerschmitt zu Rate zog, nachdem sich zuvor Saboteure aus Kreisen des Reichsluftfahrtministeriums lange gegen die Hinzuziehung und Mitarbeit einschlägiger Fachkräfte an der Arbeit für V-1 und V-2 gewehrt hatten. Wie wir wissen, saß gerade hier eine große Anzahl von sogenannten Widerständlern und Verrätern, die zunächst unbemerkt ihre verhängnisvolle Sabotage ausüben konnten.
In diesem Kampf ist ein Bericht des Generalinspekteurs der Luftwaffe, Feldmarschall Milch, vom 21. Oktober 1942 an seine Amtschefs bemerkenswert. Er war neben Heydrich einer der wenigen, die den Verrat von Canaris durchschaut hatten. Zu diesem Bericht heißt es bei David Irving in „Tragödie der deutschen Luftwaffe", Seite 246: „Die Durchleuchtung hat nur Zweck, wenn sie durch die zuverlässige Gestapo erfolgt. Sie ist sinnlos, wenn sie durch die Abwehr geschieht. Ich möchte dies ausdrücklich zur Kenntnis bringen. Ich verbiete jede Art der Durchleuchtung durch die Abwehr; jede Durchleuchtung hat nur durch die Gestapo zu erfolgen, weil wir sonst keine Gewähr haben, daß es eine solche von Erfolg ist. Warum kann ich Ihnen nicht sagen. Ich habe dafür meine bestimmten Gründe und Beweise."
Er sprach dann über das Wirken der „Roten Kapelle". „Es ist ein Kreis von gewissen Personen in diese Sache verwickelt, also in absolut erwiesenen Landesverrat, der fünfmal so groß ist, als das, was hier um den Tisch herumsitzt. Es ist kein einziger Arbeiter dabei. Dafür aber, meine Herrn, ist der Hochadel und seine Verwandtschaft bis zur Hälfte vertreten. Leute, von denen man vermuten könnte, daß sie scharf reaktionär und kaisertreu sein würden, denen man niemals zutrauen würde, daß sie mit Kommunisten zusammenarbeiten, daß sie ihr Vaterland den Kommunisten verraten würden."
Diplom-Ingenieur Gerhard Frank aus Kierling in Österreich, damaliger Kommandant einer V-1-Abschußrampe, berichtet über seine Entdeckungen von Sabotage an den Flugkörpern: „Die dünnen Pneumatikschläuche für die Kompaß- und Rudereinstellung waren an schwer zugänglichen

Stellen angestochen. Dadurch kam es zu Frühabstürzen unserer Geschosse oft in die eigenen Linien, zu Kreisläufern oder gar Rückläufern, die im eigenen Gebiet mitunter schwere Verluste verursachten. Verluste nicht nur in den eigenen Reihen, sondern auch unter der Zivilbevölkerung der besetzten Gebiete. In solchen Fällen wurde die Schuld natürlich den deutschen Soldaten gegeben und damit die Atmosphäre vergiftet. Einen solchen konkreten Fall habe ich selbst bei einem Kreisläufer in eine holländische Kleinstadt erlebt.
V-1-Geschosse wurden, soweit uns damals bekannt war, größtenteils von KZ-Häftlingen zusammengebaut. Daß dabei Wunsch und Gelegenheit zu Sabotage ausreichend bestand, steht außer Frage. Die Abnahmekontrollen in den Erzeugungsstätten waren aber zweifellos durch eigene Beamte durchgeführt worden. Inwieweit Abnahmekontrollen nachlässig durchgeführt oder die Sabotage sogar durch politische Gegner unter den Kontrollbeamten durchgeführt worden waren, läßt sich heute kaum mehr beantworten. Leider ist auch die zuletzt angedeutete Möglichkeit bei dem katastrophalen Umfang an Verrat und Sabotage im vergangenen Krieg nicht von der Hand zu weisen." (Karl Balzer, „Verschwörung gegen Deutschland", 2. Auflage, Seite 366).
Ähnlich war es mit der Sabotage hinsichtlich der sogenannten „Tonne". Hier handelt es sich um eine Sprengstoff-Flügelrakete, die unter einem Flugzeug montiert war und von diesem ins Zielgebiet geflogen wurde. Die Rakete wurde ausgeklinkt und steuerte dann selbständig das vorgesehene Ziel an. Bemerkenswert war dabei die technische, damals fortschrittlichste Fernsteuervorrichtung. Am Kopf dieser Rakete befand sich ein Fernsehaufnahmegerät mit einer Optik, die automatisch durch solche mit anderer Brennweite ausgewechselt wurde. Dieses Aufnahmegerät übertrug die eingefangenen Bilder auf zwei Fernsehschirme, von denen der eine im Trägerflugzeug selbst eingebaut war, der andere sich auf dem Flughafen zur Kontrolle befand. Unter dem Fernsehschirm war zudem eine Fernsteuerungsanlage eingebaut, die von einem Richtschützen des abdrehenden Flugzeuges bedient werden konnte. Dieser verfolgte dann auf seinem Schirm den Flug der ausgeklinkten Rakete und konnte somit Richtkorrekturen auf das angestrebte Ziel vornehmen. Er konnte also ein Ausbrechen der Rakete verhindern und gezielte Kurskorrekturen vor-

nehmen. Das war ein gewaltiger Fortschritt, durch den jede Rakete in ihr Ziel gelangen mußte.
Auch hier war eine Großtat fortschrittlicher Wissenschaftler und Techniker gelungen, die entscheidende Erfolge, vordringlich gegen Schiffseinheiten, erhoffen ließen. An der Entwicklung war mit ungeheurem Fleiß und persönlicher Einsatzbereitschaft in Karlshagen, Jesan, Neu-Mecklenburg und Röchlin gearbeitet worden. Alles war produktionsreif. Nachdem diese Spezialabteilung ins Sudetenland verlegt worden war, wurde ab Frühjahr 1944 um die Zuteilung eines Kampfgeschwaders gebeten, um diese einsatzbereiten Raketen im Kampfeinsatz zu erproben. Unbegreiflicherweise wurde auch hier durch Kompetenzschwierigkeiten alles hinausgezögert. Als dann endlich im Juni eine Staffel für den Einsatz dieser „Tonne" an der Adria bereitgestellt wurde, gab es eine neue Verzögerung, die typisch für die gezielte Sabotage war. Man benötigte Spezialmehrfachstecker für den Anschluß der Kabel in den Maschinen. Solche lagerten zu Tausenden in Berlin-Straußberg. Als nun unter höchster Dringlichkeitsstufe die benötigten Mehrfachstecker angefordert wurden und man sogar Kuriere dieserhalb nach Berlin schickte, kamen diese unverrichteter Dinge zurück mit der Begründung, daß dieses Depot einem hohen Wehrmachtsoffizier unterstellt sei, der die Herausgabe verweigerte. Statt dessen wurde der Besuch des Generals Fellgiebel, Wehrmachtnachrichtendienst, angekündigt, der angeblich schon auf dem Wege sei. Es heißt dann wörtlich weiter auf Seite 374 f. bei Karl Balzer „Verschwörung gegen Deutschland", 2. Auflage: „Wir atmeten auf. Wissenschaftler und Techniker, die seit Wochen pausenlos an der Fertigstellung und Erprobung gearbeitet hatten und sich nur noch mit chemischen Stärkungsmitteln auf den Beinen hielten, schöpften neue Hoffnungen: zu guter Letzt würde doch noch alles klappen!
Dem zur Werksbesichtigung eintreffenden General der Nachrichtentruppen wird die Lage geschildert. Wir bitten ihn, angesichts der Dringlichkeit persönlich die Freigabe der benötigten Stecker zu veranlassen, wir hätten nur noch drei Tage Frist bis zum endlich befohlenen Einsatz. Der General bleibt äußerst verbindlich, legt sich jedoch nicht fest. Als er nach vier Stunden belangloser Gespräche das Werk wieder verlassen will, stelle ich mich (ein Fertigungsleiter im Stab der Fernseh GmbH; d. Verf.), ihm

in den Weg und bitte höflichst um die notwendige Unterschrift. ‚Ich habe jetzt Wichtigeres zu tun!' ist seine lakonische Antwort. Ich verweise auf die Versuchseinsätze der ‚Tonne', die zu den größten Hoffnungen berechtigen, ich verweise auf den bevorstehenden Einsatz, der vom Führerhauptquartier befohlen sei, ich verweise auf die Geringfügigkeit der Formalität einer einzigen Unterschrift . . . ‚Außerhalb meiner Kanzlei, erteile ich grundsätzlich keine Unterschriften. Kommen Sie morgen in acht Tagen in mein Büro in Berlin. Wir werden dann sehen, was sich machen läßt. Außerdem: der Krieg wird noch lange dauern, und Sie werden schon nicht zu spät kommen!' Läßt mich grußlos stehen und fährt mit seinem Wagen davon . . .
Kurz darauf wurden die Anlagen abtransportiert – nicht zum Einsatz an die Adria – in einen Abstellraum nach Klein-Machnow. Dort stöberte ich sie im November 1945 wieder auf. Die Russen hatten sie entdeckt, für Rundfunkapparate gehalten, daran gedreht – und als keine Musik ertönte, sie kurzerhand mit Benzin übergossen und angezündet. Der General der Nachrichtentruppe Erich Fellgiebel aber wurde am 4. September 1944 wegen seiner Beteiligung am Attentat am 20. Juli hingerichtet."
Wie wir heute wissen, wurde die sogenannte „Tonne" zum ersten Male im Koreakrieg eingesetzt. Diese angeblich amerikanische Erfindung wurde damals mit dem Hinweis bekanntgegeben, daß sie eine der bedeutendsten der letzten Jahre auf kriegstechnischem Gebiet gewesen und ihre Auswirkung für die Zukunft noch gar nicht abzuschätzen sei.

VERRAT UND SABOTAGE AN DER ENTWICKLUNG DER DEUTSCHEN ATOMBOMBE

Auch in diesem Kapitel beziehe ich mich auf die Dokumentarwerke des Autors Karl Balzer, der in „Verschwörung gegen Deutschland" die Sabotage an der Entwicklung einer deutschen Atombombe beleuchtete, indem er die Enthüllungen des englischen Publizisten David Irving in „Der Traum von der deutschen Atombombe" sowie die Schrift „Mein Leben" des Entdeckers der Kernspaltung, Otto Hahn, erschöpfend auswertete und treffend kommentierte.

Professor Otto Hahn hatte Ende 1938 die Uranspaltung entdeckt. Während des Krieges war er Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Chemie. Sein engster Mitarbeiter war Dr. Fritz Straßmann. Am 22. Dezember 1938 wurde diese Entdeckung durch den Redakteur der Zeitschrift „Naturwissenschaften", Dr. Paul Rosbaud, veröffentlicht. Er war der große Verräter, der von Beginn an alle Forschungen und Fortschritte der deutschen Kernphysiker sowie die Arbeiten im Schwereswasserwerk Vermork (Südnorwegen) dem britischen Geheimdienst preisgegeben hat, so daß dieses durch ein britisch-norwegisches Sabotageunternehmen schwer beschädigt werden konnte.

Otto Hahn mußte sich 1938 nach 30jähriger Zusammenarbeit von der Österreicherin Dr. Lise Meitner trennen, da sie als Jüdin ein zu großer Risikofaktor war. Trotz Ausreiseverbot konnte sie mit Hilfe Hahns und anderer nach Schweden emigrieren. Hier verbrachte sie mit ihrem Neffen, Dr. Otto Frisch, ebenfalls Kernforscher, die Weihnachtstage. Frisch war Mitarbeiter des weltbekannten Wissenschaftlers Niels Bohr in dessen Kopenhagener Laboratorium. Während dieser Tage erhielt Lise Meitner einen Brief von Dr. Hahn über seine Entdeckung, über deren Bedeutung sie sich und ihr Neffe sofort im klaren waren.

Während Frau Meitner in Schweden blieb, fuhr Frisch sofort zu Niels Bohr, der Halbjude war, nach Kopenhagen. David Irving berichtet im „Traum von der deutschen Atombombe" auf Seite 31: „Außerdem erklärte er (Frisch) Bohr, zu welchen Folgerungen er und seine Tante im Hinblick auf die freigesetzten Energiemengen gelangt seien. Kurz darauf fuhr Bohr in die Vereinigten Staaten, wo er mehrere Monate blieb. Das Geheimnis reiste mit ihm über den Atlantik."
Am 26. 1. 1939 berichtete Niels Bohr auf der Konferenz für theoretische Physik in Washington über Hahns Entdeckung und das sich daraus ergebende Freiwerden enormer Energien.
In der Zeitschrift „Naturwissenschaften" wird bereits zwei Tage später von Hahn und Straßmann unter dem Titel „Nachweis weiterer Bruchstücke" auf die Folgen der Uranspaltung hingewiesen. Es wird hierbei von der Freisetzung ungeahnter Energiemengen gesprochen, die durch den Lawineneffekt bzw. die Kettenreaktion erfolgte. Während des Krieges war Professor Werner Heisenberg theoretisch und experimentell mit der Nutzung der Kernenergie beschäftigt. Zu dieser Gruppe gehörte auch Carl Friedrich Freiherr v. Weizsäcker, ein Sohn von Ernst v. Weizsäcker, dem Staatssekretär und Spitzenverschwörer im Auswärtigen Amt.
Irving berichtet über eine Auseinandersetzung der in englischer Gefangenschaft in Farm Hall zusammengezogenen deutschen Kernphysiker, zu denen außer den Professoren Hahn und Heisenberg Dr. Erich Bagge, Dr. Kurt Diebner, Dr. Horst Korsching, Professor Walter Gerlach, Professor Paul Harteck, Professor Max v. Laue, Professor Carl Friedrich v. Weizsäcker und Dr. Karl Wirtz gehörten, die am 6. 8. 1945 nach Bekanntwerden des Abwurfs der amerikanischen Bombe über Hiroshima stattfand.
„In den Stunden, die der Nachrichtensendung folgten, wurde die Diskussion immer erbitterter geführt. Dr. Korsching sagte, die Amerikaner hätten offensichtlich in ganz erheblichem Maße zusammengearbeitet. ‚Das wäre in Deutschland leider unmöglich gewesen. Da sagte jeder, der andere sei unbedeutend.' – ‚Ich glaube, der Grund dafür, weshalb wir es nicht getan haben, ist der, daß alle Physiker es nicht tun wollten, grundsätzlich nicht', behauptete v. Weizsäcker. Und er setzte hinzu: ‚Wenn wir alle gewollt hätten, daß Deutschland den Krieg gewinnt, dann hätte es uns gelingen können.'"

Naturgemäß gab es über diese verräterische Aussage dann eine erregte Debatte, in der sich besonders Professor Gerlach, seit Anfang 1944 Bevollmächtigter für Kernphysik des Reichsmarschalls Göring, am meisten über den deutschen Mißerfolg bekümmert zeigte. Dr. Bagge erklärte nach Irving (Seite 16 f.): „Ich halte es für widersinnig, daß v. Weizsäcker erklärt, er habe nicht gewollt, daß die Arbeit Erfolg habe: das mag für seinen Fall zutreffen, aber nicht für uns alle."
Auch Professor Paul Harteck war entsetzt; hatte er doch zusammen mit Dr. Wilhelm Groth am 24. 4. 1939 dem Reichskriegsministerium berichtet, „daß die neuesten Entdeckungen der Kernphysik es wahrscheinlich ermöglichen würden, einen Sprengstoff herzustellen, der um viele Größenordnungen stärker sei als alle konventionellen Sprengstoffe". Im gleichen Bericht wurde darauf hingewiesen, daß die Amerikaner und Engländer großes Gewicht auf die Kernforschung legten, während diese hier in Deutschland sehr vernachlässigt werde. Weiter heißt es dann: „Das Land, das als erstes davon Gebrauch macht, besitzt den anderen gegenüber eine nicht einzuholende Überlegenheit." Immer wieder erscheint als treibende Kraft für diese weitsichtige Forschung, auch während der Kriegsjahre, der Name Professor Harteck.
Die Folge war, daß schon im September 1939 das Heereswaffenamt sich bemühte, ein Zentralinstitut für die Forschungsgruppe aller beteiligten Wissenschaftler für die Kernphysik zu schaffen. Dafür war das Gebäude des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Physik in Berlin-Dahlem vorgesehen. Dieses Vorhaben aber verzögerte sich durch die Eigenbrötelei fast aller Forscher, die zudem bei dem Projekt der Nutzbarmachung der Kernspaltung in erster Linie eine willkommene Möglichkeit sahen, sich am Wehrdienst vorbeizudrücken. Nach Irving heißt es auf Seite 51 seines Buches: „Und als einer der jungen betroffenen Physiker gibt v. Weizsäcker zu, daß er die Aufträge für militärische Forschungen im Jahre 1939 vom Heeresamt angenommen habe, weil seine anderen Forschungen ihn nicht vom Wehrdienst befreit hätten."
An der Bereitschaft der Reichsregierung hat es niemals gefehlt, der Kernforschung jede nur erdenkliche Unterstützung zuteil werden zu lassen. Nur fand man auf der anderen Seite wenig Gegenliebe. Es hieß zwar, „die deutsche Wissenschaft im Dienste des Krieges", doch handel-

ten unsere maßgeblichen Wissenschaftler offensichtlich entgegen diesen Prinzipien. Auch unter Gerlachs neuer Herrschaft wurden die Bemühungen und Zahlungen für solche Forschungsgebiete verwandt, die keinen Einfluß auf den Ausgang des Krieges haben konnten. Irving schreibt dazu auf Seite 238 f. ironisch: „Was ihn (Gerlach) betraf, so hätte das neue Schlagwort lauten können: der Krieg im Dienste der deutschen Wissenschaft."

Die Veröffentlichungen von Professor Hahn und von Dr. Fritz Straßmann sowie die Weiterleitungen der aus Deutschland erhaltenen Informationen an die Amerikaner durch Professor Niels Bohr, dem sogenannten „Papst" der theoretischen Physik, ließen schon vor Kriegsausbruch die Amerikaner hellhörig werden. Dort hatten sich, aus dem Ausland kommend, fünf Wissenschaftler zusammengefunden, die als die eigentlichen Initiatoren für die Entwicklung der Atombombe bezeichnet werden können. Das waren Enrico Fermi, Teller, Szilard, Weißkopf, Wigner, die außer dem erstgenannten alle Juden waren. Fermi aber hatte eine jüdische Frau.

Schon am 17. März 1939 hatte Fermi ein Gespräch mit Angehörigen des Marineministeriums und diese auf die Gefahr einer deutschen Kernwaffenherstellung aufmerksam zu machen versucht. Da diese Herren die Bedeutung dieser Mitteilung nicht erkannten, wandte sich Fermi an Albert Einstein, der, wie bekannt, immer dann aktiv wurde, wenn andere die wissenschaftlichen Vorarbeiten zu einer gewissen Reife gebracht hatten. Er war es auch, der sich am 2. 8. 1939 und am 7. 3. 1940 brieflich an den Präsidenten Roosevelt wandte und vor der aus Deutschland kommenden drohenden Gefahr warnte. In seinem zweiten Brief hieß es:

„Seit Ausbruch des Krieges hat sich das Interesse an Uran in Deutschland verstärkt. Ich habe jetzt erfahren, daß die Forschung dort unter großer Geheimhaltung betrieben wird und auf ein weiteres der Kaiser-Wilhelm-Institute, das Institut für Physik, ausgedehnt worden ist. Letzteres ist von der Regierung und einer Gruppe von Physikern unter Leitung von C. F. v. Weizsäcker übernommen worden, der jetzt dort über Uran im Zusammenwirken mit dem Institut für Chemie arbeitet. Der frühere Direktor wurde, anscheinend für die Dauer des Krieges, beurlaubt und weggeschickt."

Der frühere Direktor war kein anderer als Dr. Debye, der abgelöst wurde und es für notwendig fand, diese Alarmnachrichten auszulösen. Wenn es noch eines Beweises seines landesverräterischen Treibens bedarf, so waren es seine eigenen Enthüllungen, die er Ende April 1940 bei seinem Erscheinen in Amerika selbst verbreitete. Er sprach nicht nur vor Journalisten über die Umstände des Verlassens seiner alten Dienststellung in Berlin-Dahlem, sondern auch darüber, daß dieses von ihm bislang geleitete Institut „anderen Zwecken" diene. So habe er diskrete Erkundigungen angestellt und erfahren, daß ein großer Teil des Institutes zur Uran-Forschung gebraucht werde. Die Folge seiner verantwortungslosen Geschwätzigkeit war, daß in der „New York Times" ein umfangreicher Artikel erschien, der, wie wir heute wissen, in Tönen höchst beunruhigender Übertreibung berichtete, daß in Deutschland jeder verfügbare Physiker, Chemiker und Ingenieur den Befehl erhalten habe, „alle anderen Arbeiten liegen zu lassen und sich ausschließlich dieser Arbeit zu widmen. Alle diese Forscher führen, wie zu erfahren war, ihre Aufgabe fieberhaft in den Laboratorien des Kaiser-Wilhelm-Instituts in Berlin aus." (Irving, Seite 67 ff.).
Dieser Zeitungsbericht entsprach, wie heute feststeht, leider nicht den Tatsachen. Wäre er wahr gewesen, hätte Deutschland vermutlich den Krieg gewonnen, und Europa wäre heute ein unbezwingbarer Block ohne die Sorgen und Nöte der totalen Unordnung nach dem Kriege.
Leider aber hatten die Herren im Kaiser-Wilhelm-Institut andere Vorstellungen von der deutschen Kriegführung und dem kämpferischen Einsatz, wie er dem Frontsoldaten selbstverständlich war. Wiederum gibt uns der englische Historiker einen Einblick in die nicht zu fassende Mentalität einiger verantwortlicher Wissenschaftler. Auf Seite 57 des Buches „Der Traum von der deutschen Atombombe" heißt es:
„Dr. Karl Wirtz bemerkte v. Weizsäcker gegenüber, daß sie plötzlich ‚Nazis' im Institut hätten – was da zu tun sei. Wirtz selbst gab die Antwort auf seine Frage: Irgendwie wollten sie mit Hilfe von Intrigen dafür sorgen, daß Heisenberg in das Institut käme; wenn er erst einmal da sei, könne man ihn bestimmt über Diebners Kopf hinweg zum Direktor machen. v. Weizsäcker begab sich also in Diebners Büro und schlug vor, Heisenberg einzuladen, als Berater ins Institut einzutreten; Diebner, der nichts

argwöhnte, stimmte zu. v. Weizsäcker ging nun sofort zu seinem Gesinnungsfreund Wirtz und erklärte ihm, daß Diebner keinen Verdacht geschöpft habe und Heisenberg kommen könne. Der berühmte Professor würde weiter mit seiner Familie in Leipzig wohnen und einmal in der Woche nach Berlin reisen."
So geschah es auch. Zunächst war Heisenberg nur wissenschaftlicher Berater. Der nächste Schritt war dann folgerichtig. Auf Vorschlag der beiden Verräter sollte Professor Heisenberg am 1. 10. 1942 zum Direktor des Instituts ernannt werden, um ihn gänzlich unter den Einfluß der sabotierenden Kräfte Weizsäckers und Wirtz' zu bekommen. Wie Irving berichtet, „befand er sich nun völlig innerhalb des Einflusses der beiden politisch bewußten Physiker, die diesen Coup gelandet hatten". Die anderen Wissenschaftler, die eingeweiht oder zumindest nicht ahnungslos waren, spotteten unter Bezugnahme auf die Kurzbezeichnung „WHW" des deutschen Winterhilfswerkes: H-Heisenberg eingeschlossen zwischen W-Wirtz und W-Weizsäcker (Irving, Seite 57).
Nach Professor Heisenberg bestand seit September 1941 eine „freie Straße zur Atombombe vor uns". Es besteht kein Zweifel, daß wir damals der amerikanischen Forschung weit voraus waren. Während diese noch Ende 1942 so gut wie kein Uranmetall besaß, war das Reich bereits 1940 in der Lage, monatlich eine Tonne pulverisiertes Uranmetall zu produzieren.
Irving schreibt auf Seite 84: „Als Fermis Reaktor in Chikago Geschichte machte, hatte die Degussa in Frankfurt über siebeneinhalb Tonnen Uranmetall hergestellt, von denen 99 Prozent den deutschen Wissenschaftlern zur Verfügung standen. Es war nicht die Industrie, die Deutschland im Stich gelassen hat, es waren seine Wissenschaftler."
Professor Heisenberg gab voller Stolz nach dem Kriege in einem Spiegelinterview (Nr. 24/52) seine Sabotage an der deutschen Kriegführung zu, indem er ausführte: „Wir haben nie versucht, Atombomben zu produzieren, und sind froh, daß wir diese Verantwortung nicht auf uns nehmen mußten."
Dagegen scheute man sich nicht, während des Krieges den Eindruck zu erwecken, daß man intensiv an der militärischen Verwendung der Uranspaltung arbeite. Bezeichnend für die Interessenlosigkeit an dieser Arbeit, aber auch für die Naivität der verantwortlichen Mitarbeiter ist ein

Vorgang, der sich im Juni 1942 bei einer Konferenz zwischen dem Rüstungsminister Speer, dem teilnehmenden Feldmarschall Milch und einigen Atomphysikern ereignete. David Irving berichtet darüber auf Seite 303 f: „Als Speer im Juni 1942 Heisenberg und v. Weizsäcker fragte, wie er ihnen am besten helfen könnte, beklagten sich die beiden, daß sie nicht vorankämen, weil sie die notwendigen Baustoffzuteilungen nicht bekämen; doch als er fragte, wieviel Geld sie brauchten, sprach v. Weizsäcker zögernd von einem Betrag von 40.000 RM. Feldmarschall Milch erinnert sich: ‚Es war eine so lächerliche Zahl, daß Speer mich ansah und wir beide über die Weltfremdheit und Naivität dieser Leute den Kopf schüttelten.' Speer sagt heute: ‚Ich hatte bereits eine Summe von 100 Millionen Reichsmark als passend ausgedacht, als von Weizsäckers Antwort kam.' Dr. Vögler (damaliger Leiter der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft; der Verfasser) war schrecklich verlegen über diesen Fauxpas; er verließ die Tagung gemeinsam mit Speer und hatte einen überaus negativen Eindruck von dem ganzen Vorhaben. Speer erklärte den Wissenschaftlern, sie könnten jeden Betrag haben, den sie verlangten, aber danach kümmerte er sich nicht mehr viel um das Kernvorhaben.
Die betreffenden Wissenschaftler möchten jetzt erklären, daß dies ihre Absicht gewesen sei, daß sie nicht den Wunsch gehabt hätten, an einer Uranbombe zu arbeiten. Gewiß gelang es Heisenberg, seinen Zuhörern klarzumachen, daß die Fabrikation einer solchen Waffe in Deutschland nahezu unmöglich gewesen sei, aber er gibt zu, daß er und seine Kollegen während des Krieges die tatsächlichen Schwierigkeiten der Herstellung des notwendigen spaltbaren Materials überschätzt hätten. Deshalb bemühten sie sich nie ernstlich, die Aufmerksamkeit auf die Möglichkeit zu lenken, daß man Atombomben machen könne."

Fest steht, daß zu diesem Zeitpunkt die Neutronenvermehrung um etwa 13 Prozent gelungen war. Dies geht eindeutig aus dem Bericht hervor, den Heisenberg und Döpel dem Heereswaffenamt zugeleitet hatten. Es ging nur mehr um die Erweiterung dieser Verfahrensmethoden zu einem Uranbrenner, dem Energie in der Größenordnung der Atomenergie entnommen werden konnte. Man hatte errechnet, einen Meiler mit einem Fassungsvermögen von ca. 5 Tonnen schweren Wassers und 10 Tonnen gegossenen Uranmetalls zu erstellen. Somit waren unsere

Wissenschaftler in der Lage, den ersten „selbsterregten“ Meiler der Welt mit „Kettenreaktion“ zu bauen. Der Uranbrenner LIV stand am 4. Juni 1942 noch eingetaucht in seinem Wasserbehälter in Leipzig, als in Berlin eine Geheimsitzung aller beteiligten Wissenschaftler mit Speer, begleitet von Otto Saur, dem Leiter des technischen Amtes seines Rüstungsministeriums, Professor Porsche, Generaloberst Fromm als Oberbefehlshaber des Ersatzheeres, mit dem Chef des Heeresamtes General Leeb, Generalfeldmarschall Milch und Generaladmiral Witzel, die bei der Luftwaffe und Marine die gleiche Stellung wie Leeb innehatten, stattfand. Von den Wissenschaftlern waren zugegen die Professoren Heisenberg, Otto Hahn, Dr. Diebner, Professor Harteck, Dr. Wirtz und Professor Thiessen, der drei Monate zuvor, von sich aus, einen Brief an Göring über die Bedeutung der Atomspaltung geschrieben hatte. Ebenso war Dr. Albert Vögler, der Präsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und Aufsichtratsvorsitzender der Vereinigten Stahlwerke, zugegen.
Im Zusammenhang mit den katastrophalen Flächenangriffen der Royal Air Force auf Lübeck, Rostock und Köln mit über 1000 Bombenflugzeugen kam Professor Heisenberg sofort auf die militärische Anwendung der Kernspaltung zu sprechen und erklärte die Herstellung einer Atombombe. Das Wort löste bei einer Reihe von Teilnehmern der Kernphysik, wie bei Dr. Telschow, dem Sekretär der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, eine gewisse Bestürzung aus, da Heisenbergs Forschung bisher nur mit dem sogenannten „Uranofen“ in Verbindung gebracht wurde.
In seinem Vortrag führte Heisenberg aus, daß es praktisch zwei Kernsprengstoffe gäbe, und zwar Uran 235 und das Element 94 (Plutonium). Auch wisse man, das Protaktonium durch schnelle Neutronen spaltbar sei und Kettenreaktionen hervorrufen könne, nur könne man dieses Protaktonium nicht in ausreichender Menge produzieren.
„Der Austausch von Frage und Antwort, der allen Anwesenden am tiefsten in der Erinnerung verwurzelt blieb, ergab sich am Ende von Heisenbergs Referat. Generalfeldmarschall Milch fragte, wie groß etwa eine Bombe wäre, deren Wirkung genügen würde, um eine große Stadt zu zerstören. Heisenberg erwiderte darauf, die Explosivladung sei ‚etwa so groß wie eine Ananas‘, und er unterstrich diese Antwort, indem er die Größe mit den Händen zeigte. Diese Angabe rief bei den anwesenden

Nichtphysikern ein unbehagliches Aufsehen hervor. Deshalb beeilte sich Heisenberg, wie er erklärte, den Enthusiasmus zu dämpfen: Wenn die Amerikaner auch, falls sie zielstrebig auf ein solches Ziel hinarbeiten, sehr bald einen Uranmeiler und in frühestens zwei Jahren eine Uranbombe haben könnten, sei die Herstellung einer solchen Bombe in Deutschland gegenwärtig eine wirtschaftliche Unmöglichkeit. Eine solche Bombe lasse sich ohnehin nicht innerhalb einiger Monate produzieren . . .
Dagegen betonte Heisenberg die Bedeutung des Uranreaktors, sowohl für die militärischen Pläne Deutschlands als auch für die Nachkriegsentwicklung. Otto Hahns Tagebuch zeigt, daß Speer die Bauvorhaben genehmigte; dazu gehörte ein großer Luftschutzbunker mit Sonderausrüstung, um den ersten großen deutschen Uranreaktor aufzunehmen; er sollte auf dem Gelände des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Physik in Berlin-Dahlem gebaut werden." (Irving, Seite 122 ff.).
Hiermit waren alle Voraussetzungen für eine Weiterarbeit gegeben. Die Wissenschaftler hatten es nunmehr in ihrer Hand, ihren angemessenen Beitrag zum deutschen Sieg und damit der Erhaltung eines starken unanfechtbaren Europas zu leisten. Sie haben diese Chance nicht genutzt. Sie haben vielmehr unter der Vortäuschung, der Wissenschaft zu dienen, es nicht fertiggebracht, durch konzentrierte, auf ein Ziel abgestimmte Arbeit ihrem Vaterland die Mittel zur Verfügung zu stellen, die den Verlust dieses Krieges und das damit verursachte Elend hätten verhindern können. Im Gegenteil, sie ließen unsere Führung im Glauben, daß sie an der militärischen Verwendung der Urankernforschung arbeiteten, ohne es wirklich zu tun. Sie besaßen keine Skrupel, der Kriegswirtschaft jede Menge Rohstoffe, Gelder und Arbeitskräfte zu entziehen. Und das geschah nur, um ihrem ruhigen Job im Dienste der Wissenschaft nachgehen und sich in Wahrheit vom Militärdienst drücken zu können.
Als im Dezember 1944 nach der Verlagerung der Dienststellen von Berlin nach Hechingen, Haigerloch und Tailfingen Heisenberg, v. Laue und andere zum Volkssturm eingezogen wurden, schrieb am 16. Dezember Professor Gerlach an den Reichsleiter Bormann und protestierte gegen dieses Ansinnen mit dem Hinweis, daß damit kriegsentscheidende Arbeiten von größter Wichtigkeit in Frage gestellt würden.
Über Professor Gerlach aber weiß Irving zu berichten: „Professor Walter

Gerlach war ein Mann, dessen Wege geheimnisvoll waren, und im deutschen Uranverein gab es nur wenige, die seine Beweggründe völlig verstanden. Vor allem begriffen viele nicht, weshalb er zwei Forschungsgruppen gestattete, sich gegenseitig im Hinblick auf das notwendige Material für den Bau von Uranbrennern, Konkurrenz zu machen. Sollte das einen gesunden Rivalitätsgeist wecken? Oder sollte es sicherstellen, daß keine der beiden Gruppen ausreichende Mengen von den knappen Stoffen bekam? Oder sollte es eine möglichst große Zahl von Physikern vom Fronteinsatz verschonen? . . .
Soweit es notwendig war, seine Wünsche durchzusetzen, sprach Gerlach auch weiter andeutungsweise von ‚Sprengstoffen'. Als er gezwungen war, aus einer Dresdener Fabrik den letzten erhaltenen Hochspannungs-Teilchenbeschleuniger abzuziehen, der für andere Zwecke gebaut worden war, hielt er sich für berechtigt, in Berlin bei einer Besprechung im Oktober zu betonen, daß diese ‚Höchstspannungsanlage für sprengphysikalische Versuche gebraucht wird, für welchen Zweck keine andere Anlage zur Verfügung steht'." (Irving, Seite 270 f.)
Ein Teil unserer verantwortlichen Atomphysiker hatte von Anfang an andere Vorstellungen und Sorgen, nur nicht die Bereitschaft und den Willen, ihre Arbeit dem Existenzkampf des deutschen Volkes zur Verfügung zu stellen. Bezeichnend ist die Reise Heisenbergs Ende Oktober 1941 nach Dänemark zu Professor Niels Bohr, also zu einer Zeit, als deutsche Truppen vor Moskau standen und ihr letztes hergaben, um noch vor Einbruch des ersten Rußlandwinters einen entscheidenden Sieg zu erringen. Herr Heisenberg wollte bei diesem Treffen sein Gewissen entlasten und den „Papst" der Atomphysik gewinnen, sich dafür einzusetzen, daß alle fachkundigen Wissenschaftler der Welt ihre Mitarbeit an einer Atombombenherstellung einstellen sollten. Das ist etwa dasselbe, als wenn er sich heute bei einer Atomkraftgegner-Demonstration einreiht und glaubt, daß die Welt deshalb eine längst eingeleitete Entwicklung stoppen würde.
Abgesehen davon, daß man ein solches Verhalten und Ansinnen eines ausgewachsenenProfessors nur als naiv und weltfremd bezeichnen kann, erfüllt es auch in vollem Umfang den Tatbestand der Sabotage dem eigenen Volk gegenüber. In diesem Zusammenhang davon sprechen zu

wollen, ob ein Physiker im Kriege das sittliche Recht habe, an der Herstellung einer Atombombe zu arbeiten, ist um so erstaunlicher, als solche Kontaktaufnahmen in Kriegszeiten mit feindlich eingestellten Ausländern und mit dem unverhüllten Angebot eigener Sabotage ein Höchstmaß an Verneinung sittlicher Werte erkennen läßt, um deretwillen er solche Gespräche ja anschneidet. Für Niels Bohr jedenfalls war weniger die Bewertung eines sittlichen Rechts das Vordergründige dieser Frage, sondern die Klärung des Grundes eines solchen Ansinnens. Diese Frage setzte doch voraus, daß die Deutschen im Besitz des Schlüssels zur Lösung eines solchen Vorhabens waren. Darum auch die prompte Gegenfrage aus dem Munde des dänischen Forschers, ob die Nutzung der Kernspaltung auf dem militärischen Gebiet überhaupt möglich sei? Professor Heisenberg fühlte sich nunmehr gezwungen, dies nach seinen neuesten Erkenntnissen zuzugeben.
Dieses Eingeständnis hinterließ eine beiderseitige Bestürzung, bei Niels Bohr, weil er meinte, die Deutschen seien drauf und dran, die Amerikaner hinsichtlich der Kernforschung zu überrunden, bei Heisenberg, weil der dänische Physiker die militärische Forschung durch Physiker in der ganzen Welt für unvermeidlich und daher auch für korrekt hielt. Niemals haben fremde Atomwissenschaftler, im Gegensatz zu deutschen Verschwörern und Saboteuren, ihre wissenschaftlichen Belange so bewußt über das Wohl ihres Volkes gestellt.
Die Unterredung ist um so unverständlicher, als Heisenberg wissen mußte, daß der Mentor der Physik, Niels Bohr, Halbjude war und seinerseits engste Beziehungen zu den nach Amerika ausgewanderten Juden unterhielt, die uns den Krieg erklärt hatten, und daß alle derartigen Informationen sofort weitergeleitet wurden. Amerika trat noch im gleichen Jahr, am 12. Dezember 1941, in den Krieg gegen Deutschland ein, nachdem es schon laufend die Neutralitätsbestimmungen gebrochen hatte. So konnte es auch nicht ausbleiben, daß auf Albert Einsteins Einfluß hin, vom Tage des Kriegseintritts Amerikas an, alle nichtmilitärischen Uranforschungsvorhaben sofort eingestellt wurden und nur noch mit Nachdruck an der Atombombe gearbeitet werden durfte. Während unsere Gegner über den Fortschritt unserer Arbeiten stets orientiert waren, wußte man auf deutscher Seite so gut wie nichts vom amerikani-

schen Entwicklungsstand. Die Amerikaner wußten, was sie ihrem Lande schuldig waren, und hielten dicht.

Im Gegenteil tat man alles, um die spärlich über Stockholm kommenden Gerüchte über amerikanische Atombomben-Projekte zu vertuschen. Als dennoch in einer kleinen Physikerzeitschrift eine kurze derartige Meldung erschien, war man sehr besorgt, daß deutsche Führungskreise davon erfahren könnten. David Irving schreibt auf Seite 248 f. darüber: „Zum Glück für Professor Schuman und die anderen militärischen Forschungsleiter scheint die Veröffentlichung nicht viel Aufsehen erregt zu haben. Wie Professor Esau, hegte auch Schuman die größte Furcht davor, daß seine Vorgesetzten Hitler etwas über die Atombombe sagen könnten, und daß der Befehl dann käme, eine solche Bombe solle in sechs Monaten gebaut werden. Da war es schon besser, kein Wort zu sagen."

Umgekehrt nahm ein Teil unserer Wissenschaftler keinen Anstoß daran, auch während des Krieges ihre Forschungsergebnisse zu veröffentlichen. So sah sich Hermann Göring am 6. Juli 1942 vor dem Reichsforschungsamt im Luftwaffenministerium veranlaßt, über derartigen Unverstand folgendes zu erklären: „Der Forscher hat zu lange individuell in dieser Richtung gelebt. Es kann einem schlecht werden, wenn man liest, ein Kongreß über diese und jene physikalische oder chemische Sache war in New York oder London, und man sieht, mit welchem Drang nun ein Forscher, als wenn er es in der Blase nicht mehr halten kann, seine Ergebnisse ausstreute. Es war alles wunderbar, alle wußten Bescheid. Nur, die es interessiert hätte, davon Anwendung zu machen, haben das meistens nicht erfahren. Denn erstens einmal können sie diese Blätter, die die Forscher herausbrachten, nicht lesen; jedenfalls bin ich zu dämlich dazu. Da wirbeln so viele Formeln herum, daß man sich da nicht durchfinden kann. Infolgedessen haben wir, die wir an diesen Dingen interessiert waren, meistens nichts erfahren. Dafür aber hat der Kollege in England, Frankreich und Amerika ganz genau Bescheid gewußt, was der Kollege in Deutschland darüber für ein Ei ausgebrütet hat."

Wie Professor Hahn noch nach dem Kriege über geheimzuhaltende Forschungsergebnisse dachte, geht aus einem Interview mit Dr. Schrader hervor: „Ich habe alles, was wir gemacht haben, publiziert. Während des Krieges wurde mir einmal von amtlichen Stellen angeraten, unsere

Arbeiten geheimzuhalten, ich habe mich aber darum nicht gekümmert."
Jeder Soldat hätte während des Krieges für einen Geheimnisverrat seinen Kopf verloren. Aber anscheinend war die dem Dritten Reich immer wieder nachgesagte Unfreiheit und Unterdrückung doch nicht so groß, daß sich unsere Wissenschaftler solches ungestraft erlauben konnten. Trotz der nach dem Krieg von Professor Hahn gemachten gegenteiligen Behauptungen gab es über Professor Niels Bohr ständige Verbindungen mit Amerika.
Auch trifft es nicht zu, daß es uns in Deutschland während des Krieges an technischen Voraussetzungen für die Herstellung einer Atombombe gefehlt hat, wohl aber am Willen einiger maßgeblicher Wissenschaftler, ihr äußerstes für die Entwicklung einer solchen Atombombe getan zu haben, obwohl die Voraussetzungen sowohl von seiten der Führung als auch der Industrie dafür gegeben waren. Aus den Bergwerken in Joachimsthal in Böhmen-Mähren stand Uran in ausreichender Menge zur Verfügung. Schweres Wasser wurde zunächst nicht genug in Vermork bei Rjukan produziert, aber das Elektrolysewerk war durchaus in der Lage, die Herstellung auf 1,5 to pro Jahr zu steigern. Zudem bestand die Möglichkeit – wie Professor Harteck dringend empfohlen hatte –, die Errichtung einer zweiten Anlage in Saheim in Norwegen zu betreiben. Ebenso hatte die I.G.-Farben in Leuna zugesagt, auf eigene Kosten eine große Schwerwasseranlage nach dem Harteck-Sueß-Verfahren in Deutschland zu errichten. Nach Heisenbergs Berechnungen ging es vordringlich darum, etwa 5 to schweres Wasser zur Verfügung zu haben, um eine Kettenreaktion im Uranmeiler zu erzielen.
Schon am 15. Januar 1940 hatte Professor Harteck Heisenberg brieflich mitgeteilt, daß durch die Mitarbeit der deutschen Großindustrie sich die Zeit für die Herstellung von Schwerwasser (D_2O) auf ein Bruchteil reduzieren lasse. Aber erst am 30. April 1942 wurde von Professor Esau, der vom Erziehungsministerium als neuer Leiter des Atomenergievorhabens bestellt war, mit dem Direktor H. Bütefisch der I.G.-Farben und den einschlägigen Mitarbeitern des Heereswaffenamtes eine Vereinbarung über die Herstellung von Schwerwasser in Leuna getroffen, nachdem im einzelnen die Probleme von Energiegewinnung besprochen worden waren. Dies alles geschah reichlich spät. Man hatte sich bislang mit der gesteigerten Produktion von Vermork begnügt.

Gerade deshalb, weil Leuna für die Kernforschung von entscheidender Bedeutung war, sollte man annehmen, daß sich dieses Werk eines besonderen deutschen militärischen Schutzes erfreute. Schon das erste mißglückte Sabotageunternehmen auf ein Werk im Jahre 1942 hätte die Verantwortlichen aufhorchen lassen und einen verstärkten Schutz zur Folge haben müssen. Aber nichts dergleichen geschah. Die Folge war ein zweiter Sabotageanschlag in der Nacht vom 27. auf den 28. Februar 1943, der nach Schätzung der britischen Kernforscher die deutsche Forschung um zwei Jahre zurückgeworfen hat.
Heute wissen wir, daß diese Katastrophe nicht allein auf die Geschwätzigkeit und Mitteilsamkeit eines Teils unserer Kernforscher zurückzuführen war, sondern ein planmäßiger Verrat die Ursache dieses Geschehens gewesen ist. Der Berliner Wissenschaftler Dr. Paul Rosbaud, ein „naher Freund von Professor Hahn", verstand es, ohne auf Verdacht zu stoßen, sich während des ganzen Krieges das Vertrauen seiner deutschen Kollegen zu erhalten, und war dadurch der am besten unterrichtete Agent für den britischen Geheimdienst. Schon vor dem Kriege war er es, der dem englischen Professor R. S. Hutton aus Cambrigde über die geheime Kernforschungskonferenz vom 29. April 1939 berichtet hatte. Auf Grund dieser Information war Hutton sofort nach Berlin gekommen und hat dann wenig später alle seine erhaltenen Informationen an Dr. J. D. Cockeroft nach England weitergegeben.
Die britische Abwehr hatte die deutsche Kernforschung seit Jahren aufmerksam verfolgt und auch die Nachricht von den laufenden Schwerwasserlieferungen nach Deutschland im Jahre 1941 erhalten. Irving schreibt auf Seite 137: „Die zuverlässigen Meldungen kamen immer noch über Skandinavien und gelangten auf den Schreibtisch von Korvettenkapitän Welsh, von ihm gingen sie weiter an Michael Perrin in die Londoner Dienststelle der ‚Tube Alloys'; einige der besten Berichte stammten von einem Berliner Wissenschaftler, dessen Namen wir in diesem Buche schon begegnet sind."
Noch mehr aber muß einem deutschen Patrioten die Schamröte ins Gesicht treiben, wenn es bei Irving heißt: „Als im Januar 1945 die sowjetischen Armeen weiter nach Westen vorstießen, mußte Gerlach sich entschließen, die Arbeiten am Schwerwassermeiler in Berlin-Dahlem

einzustellen und den Rest des Instituts nach Hechingen im Süden Deutschlands zu verlagern. Der Professor bat seinen guten Freund Dr. Rosbaud zu sich und erzählte am Morgen des 29. Januar 1945, daß er Berlin in den nächsten ein bis zwei Tagen verlassen und das ‚schwere Zeug' mitnehmen wolle. Rosbaud fragte, ob er damit meine, daß er das Schwere Wasser Heisenberg, der sich bereits in Süddeutschland aufhielt, bringen wolle, und das bestritt Gerlach nicht. Als Rosbaud ihn drängte zu sagen, was Heisenberg mit der Flüssigkeit wolle, erwiderte er nur: ‚Vielleicht Geschäft' . . .
Gerlach und Rosbaud erörterten ausführlich die Gefahr, daß das Schwere Wasser vernichtet werden könne. Am gleichen Abend rief Gerlach Gauleiter Sauckel an und berichtete ihm von der geplanten Verlegung nach Stadtilm. Er verabredete mit Sauckel, ihn zwei Tage später aufzusuchen.
Am Spätnachmittag des 31. Januar verließen Professor Gerlach, Dr. Diebner in Heeresuniform und Dr. Wirtz das Harnack-Haus in einem Wagen. Mehrere Lastwagen mit dem Schweren Wasser, dem Uran und anderen Ausrüstungsteilen beladen, folgten kurz darauf . . . Rosbaud konnte trotz aller Bemühungen ihr endgültiges Ziel nicht erfahren; er blieb in Berlin zurück und versuchte, die Engländer Professor Blackett und Dr. Cockeroft (engl. Geheimdienst; d. Verf.) über seine geheimen norwegischen Mittelsleute davon zu unterrichten, daß das Uran und das Schwere Wasser aus Berlin herausgeschafft worden seien; dieser Nachricht folgte eine Bitte an Blackett, nach der Kapitulation so rasch wie möglich zu kommen und diese kostbaren Stoffe in Sicherheit zu bringen." (Irving, S. 274 f.)
1945 aber war es zu spät. Der Russe stand an der Oder, die Ardennenoffensive war gescheitert. Unsere Atomphysiker hatten ihre Schicksalsstunde nicht begriffen und sie versäumt. Sie hatten die Chance, sich den Siegeslorbeer zu verdienen. Sie aber dachten nur daran, wie obige Zeilen beweisen, ihre Erkenntnisse dem Feind zur Verfügung zu stellen. Irving sieht es richtig, wenn er schreibt: „Als Göring einen Physiker zum Leiter des deutschen Vorhabens ernannte, war es klar, daß das Vorhaben ohne Ergebnis bleiben würde. Gerlach hatte seine Ernennung als die goldene Gelegenheit betrachtet, selbst mitten im Kriege die deutsche Vorherrschaft auf dem Gebiet der reinen Wissenschaft wiederzugewinnen.

Eine frühere Analyse der deutschen militärischen Forschung durch die Alliierten erklärte bereits 1945: Die deutsche Wissenschaft war nicht ohne Arglist und nutzte das mangelnde Verständnis für die Wissenschaft bei den führenden Persönlichkeiten dazu aus, sich mit interessanter Forschung unter der Tarnung als Kriegsarbeit zu beschäftigen, die den Kriegsbemühungen unmöglich helfen konnte. Kurz, das Verhalten der deutschen wissenschaftlichen Führer bewies, daß die Wissenschaft während des Krieges nicht den Wissenschaftlern überlassen bleiben kann ...
In Deutschland war Heisenberg der unbestrittene Doyen der Physiker, und Heisenberg war Theoretiker. Wahrscheinlich wäre er in Kriegszeiten zurückgetreten und hätte den Experimentalphysikern einen größeren Anteil an der Leitung des Vorhabens überlassen, wenn ihm die Physiker seiner Umgebung nicht abgeraten hätten – vor allem v. Weizsäcker und Wirtz, die die Leistungen aller Wissenschaftler verachteten, die nicht so waren wie sie (Wirtz hatte das Hauptpatent für die Uranmaschine bearbeitet). Aber die theoretischen Physiker standen dem industriellen Maschinenbau und der Technik am fernsten; diese bedauerliche Kluft zwischen Wissenschaft und Industrie hatte der deutschen Wissenschaft die großen Industrieleistungen wie das Zyklotron (als Vorstufe für den Uranmeiler; d. Verf.) im Jahre 1940 vorenthalten.
Infolge der Hegemonie der theoretischen Wissenschaften in Deutschland bestand keine unmittelbare Dringlichkeit, daß der Uranmeiler kritisch wurde (das heißt, zur Kettenreaktion als Voraussetzung für eine Atombombe führte; d. Verf.). Heisenbergs Gruppe interessierte sich mehr dafür, die soliden theoretischen Grundlagen Schritt um Schritt aufzubauen und sie mit den praktischen Ergebnissen zu vergleichen, die sie dann erhielten. Akademisch ist das eine sehr befriedigende Einstellung, nur gewinnt man damit keinen Krieg ...
Erst als die deutschen Wissenschaftler am 6. August 1945 die Nachricht von der Atombombe hörten, begriffen sie, daß sie den Krieg der Physik ebenfalls verloren hatten ...
Vor allem Gerlach selbst wurden Vorwürfe gemacht, weil er Deutschland in der Stunde der Not im Stich gelassen hätte: Er hätte die Wissenschaftler zwingen können, eine Atombombe herzustellen, aber er hatte es nicht getan ...

Die Amerikaner dagegen hatten sich mit dem ganzen Herzen in das Projekt gestürzt, schon ehe Fermis Meiler in Chikago im Dezember 1942 kritisch wurde, und tausendmal mehr Mühe in ihr ‚Manhatten Projekt' investiert. Ab Mitte 1942 trat Deutschland bis zum Ende des Krieges auf der Stelle. In diesen drei Jahren wurden Erkenntnisse gewonnen, die in ebensovielen Monaten zu erreichen gewesen wären, wenn man den Willen dazu gehabt hätte." (David Irving, „Der Traum von der deutschen Atombombe", Seite 306 ff.)
Für die Anerkennung und Behandlung als „international qualifizierte Wissenschaftler" waren jene schamlosen Saboteure bereit, auch ihr Deutschtum zu verleugnen und treue Diener des Feindes zu werden. Das zeigte sich, als unmittelbar hinter den siegreich einziehenden Amerikanern, Engländern und Russen die sogenannten Jagdkommandos folgten, deren vordringlichste Aufgabe es war, Wissenschaftler für ihre Interessen zu gewinnen. Ihre Aufrichtigkeit und Gutwilligkeit ging dabei so weit, daß sie den Siegern geheimste Unterlagen selbst aus den verborgensten Verstecken herausholten. Irving schreibt auf Seite 293 darüber: „Als die Gruppe bereits im Begriff war, Hechingen zu verlassen, platzte v. Weizsäcker plötzlich damit heraus, daß die übrigen Berichte des deutschen Forschungsprogramms in einem versiegelten Kanister in der Abortgrube seiner Wohnung hingen. Das Versteck wurde aufgespürt und die unappetitliche Aufgabe, den Fund zu untersuchen, Dr. Goudsmit (Leiter der Mission der alliierten Abwehr- und Nachrichtendienste im befreiten Europa; d. Verf.) übertragen. Nun war das Bild von der deutschen Uranforschung vollständig, denn die Abwehrmission besaß jetzt den vollständigen Satz geheimer Forschungsberichte, und mit Gerlachs Akten ergaben sie die Geschichte des gesamten Vorhabens."
Was man dem Deutschen Reich als möglichen Sieg vorenthalten hatte, stellte man nunmehr bedenkenlos den Siegern zur Verfügung. Es dürfte wohl heute kaum ein Zweifel darüber bestehen, daß eine Atombombe in den Händen der deutschen Kriegführung nicht zur totalen Kapitulation und zur Zerschlagung Europas mit allen bis heute sichtbaren verheerenden Folgen geführt hätte. Eine deutsche Atombombe wäre ein Druckmittel gewesen, unsere Feinde zu einem Kompromißfrieden zu zwingen. Wir Deutsche und Europäer wären heute nicht machtlos den beiden Atom-

mächten Amerika und Sowjetrußland auf Gnade und Barmherzigkeit ausgeliefert.
Ich weiß nicht, wie unsere Kernphysiker und Atomchemiker mit der Schande ihres Verrats und ihrer Sabotage fertig werden wollen. Ihre moralische Schuld wiegt sehr schwer. Oder glauben unsere deutschen Wissenschaftler, sich ein anderes Gewissen erlauben zu dürfen als ihre Kollegen auf der Feindseite? Diese haben niemals solche Skrupel gehabt. Das blieb allein den deutschen Wissenschaftlern vorbehalten.
Während Millionen Deutscher nach der Kapitulation in alliierten Gefangenen- und Internierungslagern hungerten, Millionen deutscher Frauen, Kinder und Greise heimatlos wurden, auf Landstraßen darbten und umkamen, nur weil sie Deutsche waren, zogen es unsere Kernforscher vor, nicht als „Deutsche", sondern als „international anerkannte Wissenschaftler" mit allen Vorzügen eines solchen Status diese kritische Zeit zu verbringen, bis sie ihr Wissen und Können unseren sogenannten Befreiern zur Verfügung stellten.
Die von den Westalliierten eingesammelten Kernforscher habe ich schon zu Anfang dieses Kapitels namentlich aufgeführt, als unter ihnen der Disput nach Bekanntwerden des Abwurfs der amerikanischen Atombombe über Hiroshima entstand, von dem uns der Engländer Irving zu berichten weiß. Aber auch die von den Sowjets eingefangenen Atomwissenschaftler trugen das Ihrige dazu bei, daß Rußland zur Atommacht wurde und die Waffe in die Hand bekam, die die gleiche Mannschaft zuvor der deutschen Reichsregierung vorenthalten hatte. Auch wenn man sich infolge reichlicher Propaganda in der Nachkriegszeit angewöhnt hat, das Dritte Reich der Unfreiheit zu bezichtigen, der einige Atomforscher zu dienen nicht gewillt waren, so mußten sie dennoch einer weit größeren Unfreiheit ihren Tribut entrichten, indem sie sehr fleißig an der Entwicklung der sowjetischen Atombombe mitarbeiteten.
Das heutige Atompatt der beiden Weltmächte verhindert die Freiheit und Unabhängigkeit Europas. Diese Mitarbeit wäre nur dann verständlich und vielleicht moralisch gerechtfertigt, wenn sie es als überzeugte Marxisten und Kommunisten getan hätten. Da dies sicherlich nicht der Fall war, erhebt sich die ernsthafte Frage einer doppelten Moral, die für sogenannte Ehrenmänner und Gebildete eigentlich unteilbar hätte sein

müssen. Ich denke an den deutschen Wissenschaftler Professor Nikolaus Riehl, der heute wieder sein Zuhause an der Technischen Hochschule in München gefunden hat. Irving meint auf Seite 299: „Im Jahre 1949 befand er sich noch in der UdSSR. Er erhielt den Stalinpreis erster Klasse, den Leninorden und wurde zum ‚Helden der sozialistischen Arbeit' ernannt, für eine Arbeit, die er in Rußland leistete. Die nächsten drei Jahre war er wissenschaftlicher Direktor eines Sowjetinstituts, das geheime Forschung über die Chemie radioaktiver Spaltprodukte betrieb und Gegenmittel gegen Strahlungsschäden suchte."

Bekannte andere deutsche Mitarbeiter an der sowjetischen Kernenergieforschung waren Manfred v. Ardenne, Gustav Hertz und der Professor K. Pose. Ab 1953 arbeiteten die genannten Herren gemeinsam mit Professor Nikolaus Riehl an nicht geheimen Projekten in Suchumi. Mit Ausnahme von Riehl kehrten die anderen Wissenschaftler 1955 nach Mitteldeutschland zurück.

In Otto Hahns Memoiren „Mein Leben" heißt es: „Oberst Pash (Führer des amerikanischen Jagdkommandos; d. Verf.) teilte uns mit, daß über unsere Zukunft noch nicht entschieden sei. Es hänge aber von unserer Aufrichtigkeit und Gutwilligkeit ab, ob wir ‚als international anerkannte Wissenschaftler' oder als ‚Deutsche' behandelt würden."

Otto Hahn erhielt am 10. Dezember 1945 den Nobelpreis, eine Tatsache, die bei jedem Denkenden Erstaunen auslösen mußte. In seiner Dankrede erklärte er: „Daß die deutsche Wissenschaft auch während des Krieges keineswegs zum Erliegen kam, wird die auf Anregung der Alliierten zur Zeit in Deutschland zur Veröffentlichung vorbereitete Monographien-Sammlung wohl zeigen, wenn die Arbeiten auch vielfach unter dem Motto ‚kriegswichtig' oder gar ‚kriegsentscheidend' liefen. Tausende junger Deutsche sind dadurch in die neue Zeit herübergerettet . . . In Wirklichkeit haben wir auch während des Krieges unsere Arbeiten durchgeführt und zur Veröffentlichung gebracht. Wir sind froh darüber. Aber alle konnten dies nicht. Es ist wohl doch nicht vielen Menschen außerhalb Deutschlands klar, unter welchem Druck die meisten während der letzten zehn oder zwölf Jahre gelebt haben; und ich darf noch einmal sagen, wie viele meiner deutschen Kollegen sich trotz aller äußerlichen Hemmnisse bemüht

haben, auch die reine Wissenschaftsforschung, soweit es irgendwie möglich war, während des Krieges fortzusetzen."
Was muß ein deutscher Frontsoldat denken, wenn er solche Aussagen liest? Ich bin sicher, daß spätere Generationen, die nicht von der Umerziehung verbildet sind, einmal mit großer Skepsis derartige Verlautbarungen zu wissenschaftlichen Arbeiten während des Krieges betrachten werden. Dies alles geschah zu einer Zeit, als Deutschland unseren Feinden politisch und wirtschaftlich zu stark erschien und deshalb vernichtet werden sollte. Können solche Männer wirklich erhobenen Hauptes von sich sagen, daß sie für die Lebensrechte ihres Volkes eingetreten sind und sich damit die Achtung ihrer Mitbürger erworben haben? Ich glaube, dies wird schwerfallen, und meine, man sollte Wissenschaftlern dieser Art, die in einer anderen Welt zu leben sich anmaßten, in Zukunft in kritischen Situationen genau wie Soldaten unter Aufsicht und Kontrolle stellen, damit sie gezwungen werden, ihrer nationalen Pflicht nachzukommen. Ich kann nicht einsehen, daß Wissenschaftler andere Rechte und Pflichten eingeräumt bekommen sollten wie ein normaler Frontsoldat, von dem schlicht sein Opfertod gefordert wird, während diese Herren zwar von kriegsentscheidenden Arbeiten sprachen, diese aber sabotierten und sich vom Kriegsdienst fernhielten.
Zweifellos hat es auch hier Ausnahmen gegeben, wie beispielsweise den Präsidenten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, Dr. Albert Vögler, für den Wehrsabotage undenkbar gewesen wäre und auch von Irving als hervorragender Charakter geschildert wird. Dasselbe gilt für den Professor Paul Harteck, der – so Irving –, „bestimmt eine Atombombe für Deutschland hätte bauen können, wenn man ihm das Geld, die Arbeitskräfte und das Material gegeben hätte und wenn er allein der entscheidende Leiter des ganzen Uranvorhabens gewesen wäre". Man hätte uns nicht mehr geschichtlich belasten können, wie dies bisher geschah und noch lange geschehen wird.
Aber es gab keinen machtvollen und rücksichtslosen Koordinator, der sich diktatorisch hätte durchsetzen können. Im Umfeld waren zu viele Verräter, die verseucht und infiziert waren. Der Physiker Weizsäcker war der Sohn Ernst v. Weizsäckers, der als Staatssekretär des Auswärtigen Amtes eine Spitzenstellung in der Widerstandsgruppe einnahm. Der

Sohn von Max Planck war ebenfalls in die Ereignisse des 20. Juli verstrickt. Er wurde verurteilt und hingerichtet.
Von Otto Hahn erfahren wir, daß er und seine Freunde tief erschüttert waren vom Schicksal der Familie Bonhoeffer, die ebenfalls mit dem 20. Juli in Verbindung stand. Dietrich Bonhoeffer hatte auf einer geheimen Kirchentagung im Jahre 1941 erklärt, „daß er für die Niederlage seines Volkes beten müsse, weil nur durch eine Niederlage das deutsche Volk Sühne leisten könne für die Verbrechen, die es gegen Europa und die ganze Welt begangen habe". Der Physiker und Chemiker Karl Friedrich Bonhoeffer war zugegen, als Anfang 1940 mit Heisenberg und Dr. Karl Wirtz die Schwerwasser-Herstellung in der Dienststelle von Dr. Diebner besprochen wurde. Sein Bruder Claus wurde als Mitverschwörer nach dem 20. Juli erschossen.
Bekanntlich wurde am 28. Juli 1944 das Hydrierwerk der I. G.-Farben durch einen Bombenangriff so nachhaltig zerstört, daß die Schwerwasserproduktion im Leuna-Werk völlig zum Erliegen kam. Die Direktoren Bütefisch und Herold waren davon überzeugt, daß diese Schwerwasseranlage durch Verrat bekannt geworden sei und somit speziell dieser Anlage das Bombardement gegolten habe. Bislang habe man das „Gentleman's agreement", die Hydrierwerke nicht angreifen zu wollen, eingehalten, da die alliierten Länder für diese erhebliche Investitionen geleistet hätten. Seitdem lehnten die Leuna-Werke den weiteren Ausbau einer Schwerwasseranlage ab. Darüber war Professor Harteck erstaunt und verärgert. Nach dem Ausfall des schlecht gesicherten Norsk-Hydrowerkes in Vemork bedeutete die Vernichtung dieser deutschen Anlage praktisch das Ende der Hoffnung, eine deutsche Atombombe in absehbarer Zeit noch herstellen zu können.

SCHLUSSBEMERKUNGEN

Nach dem 20. Juli ging mein Name durch Presse und Rundfunk. Die damalige Darstellung ließ mich als ein Vorbild deutscher Treue und Pflichterfüllung erscheinen. In der Gefangenschaft nach Kriegsschluß hatte ich wegen meiner Rolle am 20. Juli keinen Ärger oder irgendwelche Schwierigkeiten. Man betrachtete dies mit Recht als eine innerdeutsche Angelegenheit und respektierte mein Verhalten als Soldat, zumal man feststellte, daß ich aus der bündischen Jugend kam und niemals der Partei angehört hatte. Die Sieger schätzten damals keineswegs Widerständler, die sich als Mitsieger fühlten und gebärdeten. Sie wollten allein gesiegt haben.

Nach Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft wurde ich des öfteren von den Massenmedien und Parteileuten als Bluthund, Massenmörder und Nazi-General beschimpft. Doch wurde ich bei meiner Entnazifizierung in Gruppe V und, auf meine Beschwerde hin, als „vom Gesetz nicht betroffen" eingestuft. Dann hieß es eine Zeitlang, ich hätte am 20. Juli gar nichts getan und schlüge nur Propaganda aus meinem Verhalten. Zuletzt mußte ich mich gerichtlich dagegen wehren, ich sei ursprünglich Mitverschwörer gewesen und sei dann umgefallen. Wie alles, so war auch dies falsch.

Zu der Behauptung, ich hätte mir durch mein Verhalten am 20. Juli 1944 persönliche Vorteile verschafft, habe ich folgendes zu sagen. Goebbels hatte mich für die höchste Kriegsauszeichnung vorgeschlagen. Auf meine ausdrückliche Bitte hin hat Adolf Hitler von der beabsichtigten Verleihung dieser Auszeichnung abgesehen. Ich hielt die „Brillanten" für eine Tapferkeitsauszeichnung höchsten Grades und wollte sie daher nicht für eine Heimataktion erhalten, bei der von mir und meiner Truppe nicht ein

einziger Schuß abgegeben werden mußte. Ich habe diese meine Auffassung dem Führer persönlich mitgeteilt, der sie voll respektierte. Im übrigen hielt ich den Aufstand vom 20. Juli, der in Wahrheit nur eine unbedeutende Revolte war, für einen Schandfleck auf dem Ehrenschild des deutschen Offizierkorps, an den ich nicht durch eine Auszeichnung erinnert sein wollte.
Desgleichen habe ich die Dotation eines Landgutes in Mecklenburg, meiner Heimat, mit dem Hinweis abgelehnt, daß ich Soldat sei und es in Zukunft auch zu bleiben hoffe. Ansonsten schien es mir unangemessen, für eine erfüllte Pflicht mit materiellen Gütern belohnt zu werden.
Ich wurde gebeten, die goldene HJ-Nadel anzunehmen. Ich sagte zu und erhielt vom Reichsjugendführer, Baldur v. Schirach, der im übrigen in meinem alten Bataillon „Großdeutschland" den Frankreichfeldzug mitgemacht hatte, persönlich die goldene Hitlerjugendnadel, da ich der heranwachsenden Jugend ein Vorbild für Tapferheit, Treue und Pflichterfüllung sei. Diese Ehrung habe ich dankend und aus Überzeugung angenommen.
Meine Beförderung zum Oberst erfolgte, da auf Grund meiner Regimentsführertätigkeit, wie damals üblich, meine Beförderung zum Oberstleutnant schon vor dem 20. Juli vorlag.
Bereits vier Wochen nach dem 20. Juli bat ich um erneute Frontverwendung. Meinem diesbezüglichen Gesuch wurde stattgegeben. Ich sollte das Füsilierregiment „Großdeutschland" übernehmen, das in Memel kämpfte. Doch auf dem Wege dorthin wurde ich vom Führer aufgehalten und von ihm persönlich beauftragt, als Kampfkommandant das Hauptquartier in Rastenburg zu übernehmen. Dazu sollte ich einen der modernsten Verbände, die Führer-Begleitbrigade, aufstellen. Man brauchte, wie mir der Führer sagte, einen zuverlässigen und erfahrenen Frontoffizier im Rahmen des Festungsbereiches Lötzen, zumal nach Agentenmeldungen mit einem Absprung zweier feindlicher Fallschirmdivisionen gerechnet werden mußte. Zudem war der Russe bis an die Grenze Ostpreußens vorgedrungen, und der Führer war entschlossen, in Frontnähe zu bleiben.
Meine spätere Beförderung zum Generalmajor erfolgte am 30. Januar 1945 in der Reichskanzlei durch Hitler persönlich, als ich, mit meiner Brigade vom erfolgreichen Einsatz während der Ardennenoffensive

kommend, über Berlin an die Ostfront fuhr, um mit der inzwischen zur Panzerdivision, der Führer-Begleit-Division, aufgestockten Truppe als Feuerwehr im Osten eingesetzt zu werden.

Wenn früher oft das Gerücht verbreitet wurde, nur durch mein Eingreifen sei ein an sich aussichtsreiches Unternehmen am 20. Juli gescheitert, und ich sei daher für alles verantwortlich, was sich seit jenen Tagen bis zum Kriegsschluß abgespielt habe, so tut man mir gewiß zuviel Ehre an. Ich persönlich bin sehr viel bescheidener und nehme nur das Verdienst in Anspruch, einen bereits von Anfang an mißlungenen Putsch so nachhaltig gedämpft zu haben, daß es zu keinem Bruderkampf mehr kam und der Welt das jämmerliche Schauspiel eines Ausbruchs der altgewohnten deutschen Zwietracht in höchster gemeinsamer Not erspart blieb. Denn man mag im Lager der westlichen und östlichen „Sieger" die Kämpfer des inneren Widerstands auch offiziell feiern und dies zu Pflichtübungen machen: im Grund des Herzens verachtet man sie doch, wie ich während unserer Gefangenschaft aus dem Munde alliierter Offiziere oft genug erfahren konnte. Auch die Bundeswehr kann sich mit diesem Thema nur oberflächlich abfinden.

Der Aufstand – besser gesagt die Revolte – des 20. Juli 1944 scheiterte nicht an meinem Eingreifen, sondern an der inneren Ziel- und Konzeptionslosigkeit seiner heterogenen Veranstalter, sichtbar nur eine überwundene privilegierte Adelsschicht, die sich wohl in der Ablehnung Hitlers einig, in allen übrigen Fragen aber völlig uneins war. Der Putsch scheiterte, weil er mit unklaren Vorstellungen begonnen, mit unzureichenden Mitteln vorbereitet und mit einer geradezu erschütternden Hilflosigkeit durchgeführt worden war. Auch wußte man, daß außenpolitisch keinerlei Erleichterungen zugesagt waren und nur die bedingungslose Kapitulation als Ergebnis offen blieb.

Die Ursache dieses technischen wie menschlichen Versagens aber liegt – es läßt sich leider nicht verschweigen – in dem Mangel an persönlichem Mut, der bei allen Beteiligten zutage trat. Selbst ein Mann wie der Oberst Stauffenberg, der kurze Zeit an der Front war, hat in dieser Angelegenheit jegliche persönliche Einsatzbereitschaft, die zum Gelingen eines solchen Vorhabens mindestens doch beim Attentäter selbst vonnöten gewesen wäre, vermissen lassen. Kein geringerer als Stauffenberg selbst hat durch

sein Verhalten – wie schon erwähnt – seine Mitverschwörer und sich selber ans Messer geliefert. Statt wenigstens in der Nähe des Beratungszimmers die Explosion seiner Bombe abzuwarten und sich persönlich von der Wirkung zu überzeugen, hat er es vorgezogen, sich baldmöglichst vom Tatort zu entfernen und nach seiner Ankunft in Berlin seinen Mitverschwörern und Vorgesetzten eine Meldung zu erstatten, von deren Richtigkeit er sich nicht persönlich überzeugt hatte und die – wie sich später herausstellte – eine Falschmeldung war.

Was mit einem Stabsoffizier unter völlig normalen Umständen geschehen wäre, der sich in einer so bedeutenden Angelegenheit eine derartige Fahrlässigkeit mit unabsehbaren schwersten Folgen hätte zuschulden kommen lassen, ist unschwer zu ermessen. Wahrscheinlich wäre sein Ende nicht wesentlich anders gewesen als das des Obersten Stauffenberg. Denn erst infolge seiner Falschmeldung wurden die Mitverschworenen in Berlin und anderswo veranlaßt, aus ihrer bisherigen Tarnung hervorzutreten und ihre Regierungstätigkeit aufzunehmen, was sie wohlweislich unterlassen hätten, wenn sie um den tatsächlichen Ausgang des Attentats gewußt hätten. Zumindest hätten sie nun, wenn sie sich schon entdeckt glaubten, ganz andere Maßnahmen ergriffen. Denn noch bestand die Möglichkeit, das mißlungene Attentat unter Ausnutzung der allgemeinen Verwirrung sofort durch ein neues zu ersetzen. Das alles hätte geschehen können, wenn Oberst von Stauffenberg bis zur Detonation der Bombe am Tatort verblieben wäre und sich selbst vom Erfolg seines Unternehmens überzeugt hätte.

Es blieb aber auch eine andere Möglichkeit. Der im Führerhauptquartier anwesende Inspekteur der Nachrichtentruppe, General Fellgiebel, hatte von den Verschworenen die Anweisung erhalten, unmittelbar nach dem Attentat die Nachrichtenzentrale zu sprengen, um zunächst das gesamte Hauptquartier von der Außenwelt abzuschneiden und jegliche Einwirkung irgendwelcher Persönlichkeiten aus der Umgebung des Führers zu verhindern. Im Gegensatz zu Stauffenberg wartete Fellgiebel zunächst den Ausgang des Unternehmens ab. Als er jedoch sah, daß das Attentat gescheitert und Hitler am Leben war, ergriff er nicht – die Verwirrung ausnutzend – seine Waffe, um den von ihm so gehaßten Diktator niederzustrecken, sondern begab sich eilends an die Stätte der Katastro-

phe, um dem Oberbefehlshaber der Wehrmacht zur Lebensrettung zu gratulieren.
Man wird sich erinnern, daß der ursprüngliche Plan der Verschworenen dahin ging, die Bombe, die übrigens aus England stammte, im Sturmgepäck eines Obergefreiten unterzubringen, der dem Führer eine neue Feldausrüstung vorführen sollte und der im Falle der Durchführung dieser Absicht unweigerlich in Stücke gerissen worden wäre. Lediglich die Verschiebung der geplanten Vorführung hat dem völlig ahnungslosen Mann mit seinen vier Begleitern das Leben gerettet. Hier war glatter Mord an unschuldigen Frontsoldaten eingeplant, eine von Etappenkriegern beabsichtigte Ungeheuerlichkeit!
An dieser Stelle aber wird die entscheidende Problematik des 20. Juli 1944 sichtbar. Seit Menschengedenken sind Offiziere und Soldaten der bewaffneten Macht in besondere Verpflichtung genommen worden. Der Träger der Waffen bedarf einer festeren Bindung als der zivile Staatsbürger, nicht zuletzt zum Schutz der nichtkämpfenden Bevölkerung. Denn allzu leicht kann der Soldat als Waffenträger ohne die Klammer der Disziplin, deren letzte Bindung im Fahneneid liegt, zum Marodeur, zum Räuber werden, der seiner Obrigkeit selbst die Stirn zu bieten wagt. Die Weltgeschichte ist erfüllt von Beispielen, was aus einer Truppe wird, der die bindende Kraft des Eides nicht mehr gegenwärtig ist. Auch die Bundeswehr und der Bundesgrenzschutz werden des Eides nicht entbehren können. Nur stellt man sich die Frage, wie ernst dieser einmal genommen wird, wenn immer noch die Meinung gelten soll, daß Eidestreue des deutschen Soldaten im Zweiten Weltkrieg Dummheit, wenn nicht noch Schlimmeres gewesen sei, während dem Eidbruch jegliches Lob gebühre.
Die Störungen und Krawalle der Anarchisten bei den jüngsten Vereidigungen, aber auch die Reaktion der Verantwortlichen sind Folgen dieser Geistesverwirrung. Entweder wir haben eine Armee mit bewährten Grundsätzen, oder wir schaffen sie ab. Wird sie aber für den Schutz des Vaterlandes für notwendig befunden, sollte es keine Diskussion um Vereidigungsformalitäten geben. Wäre ich verantwortlicher Kommandeur bei solchen unwürdigen Krawallen gewesen, ich hätte, ohne die verantwortlichen Politiker zu fragen, die Vereidigung unterbrochen und

mit den Rekruten mit allen mir zur Verfügung stehenden Mitteln die Krakeeler so vom Platz getrieben, daß sie für alle Zukunft belehrt worden wären. Die Vereidigung wäre anschließend um so überzeugender und nachhaltiger ausgefallen.
Eid ist Eid, daran wird schwerlich etwas zu deuteln sein. Wer am Eid rüttelt, rüttelt an den Grundfesten der Welt, und er muß sich klar darüber sein, daß er an die letzten Bande rührt, an die sich ein Mensch in verworrenen Zeiten zu klammern vermag. Gewiß hat es in der Geschichte nicht an entschlossenen Persönlichkeiten gefehlt, die aus letzter Verantwortung einen entscheidenden Schritt gewagt haben. Aber sie besaßen nur dann das moralische Recht zu ihrem Handeln, wenn sie bereit waren, mit ganzer Person für ihre Sache einzutreten und notfalls sich selbst zu opfern. An dieser Bereitschaft aber hat es den Veranstaltern des 20. Juli total gefehlt, und daran sind sie auch gescheitert. Dies ist der Grund, weshalb bereits am 20. Juli 1951 von Oberst Teske im „Rheinischen Merkur" festgestellt werden konnte: „Die Tat des 20. Juli 1944 und ihre Träger sind heute in weiten Kreisen unpopulär." Daran hat sich bis zum heutigen Tag wenig geändert. „Die Öffentlichkeit hat schon Mühe genug, den 20. Juli als Heldentag zu werten." So formulierte es Dr. Arthur Radtke (CDU) am 15. Juli 1966 in der Züricher „Weltwoche".
Mehr noch: Die Hauptakteure waren sämtlich Offiziere. Es ist nicht anzunehmen, daß ihre Pläne dahin gingen, entsprechend den Absichten der Sieger, Deutschland für immer wehrlos zu halten. Aus ihrer Tat sollte also ein erneuertes Offizierkorps hervorgehen. Wie aber sollte dieses Offizierkorps und die erneuerte Wehrmacht bestehen, wenn der Ausgang ihrer Existenz ein Eidbruch war? Mußte nicht dieser Eidbruch auch das Denken nachfolgender Soldatengenerationen vergiften und damit die Armee nach dem Bilde der spätrömischen Legionen zum Spielball ehrgeiziger Usurpatoren machen? Die Zukunft wird sich ohnehin nach Nürnberg, Landsberg und Tokio noch oft genug vor dieses Problem gestellt sehen.
Ein Offizier, der es unternimmt, die Waffe gegen den Eidträger zu erheben, dem er selbst gleich dem jüngsten Rekruten vor Gott den Eid der Treue und des Gehorsams geschworen hat, vermag sich und seine Kameraden, vor allem aber die zukünftigen Soldatengenerationen nur

dadurch vor den unvermeidlichen Folgen seiner Tat bewahren, daß er seinem eigenen Leben ein Ende setzt und damit den Makel des Eidbruchs mit sich ins Grab nimmt.
Das mögen harte Grundsätze sein, schwerlich jedoch wird je eine bewaffnete Macht solche Prinzipien entbehren können, denn es geht hier um ernstere Dinge, als sie das Hirn eines Zeitungsschreibers oder Fernsehkommentators eilfertig zu erfassen vermag; Dinge, von denen letztendlich die Sicherheit des menschlichen Daseins abhängt. Weil keiner unter den Verschworenen den Mut fand, das Attentat mit eigener Hand zu vollziehen und sich dann selbst im Namen aller zu opfern, blieb der 20. Juli eine Revolte, ein bloßer Akt der Verneinung ohne die Spur einer positiven Konzeption, was das äußere Bild anbetraf, eine verfehlte Köpenickiade. Bis zum 20. Juli 1944 konnte jeder Besucher bei Hitler mit umgeschnallter Pistole erscheinen, so daß es wirklich nicht schwer war, die Pistole zu ziehen.
Mir blieb nur die undankbare Aufgabe, die verlöschenden Flammen vollends auszutreten. Daß dies ohne Gewaltanwendung geschehen konnte und daß es vor allem das Heer selbst war, das ohne Heranziehung anderer Wehrmachtsteile die zu dieser Stunde notwendige Bereinigung selbst vornahm, erfüllt mich allerdings noch heute mit Stolz. In gleicher Situation würde ich heute das gleiche noch einmal tun. Ich bereue nichts.
Im Zusammenhang mit dem 20. Juli 1944 wurden vor und nach dem Geschehen wegen Hoch- und Landesverrats, Sabotage und Wehrkraftzersetzung 114 Personen hingerichtet, 28 erschossen, 14 begingen Selbstmord, 4 verstarben (siehe Anlage 9).
Wenn nun über die Härte des Urteils gegen die Verschworenen des 20. Juli laute Klagen angestimmt werden, so will man sich bewußt nicht daran erinnern, daß bislang in allen kriegführenden Staaten Hochverräter als Landesverräter behandelt wurden, daß zum Beispiel die Regierung Seiner Majestät in England im ersten Weltkrieg Sir Roger Casement im Tower erschießen ließ, weil er als irischer Freiheitskämpfer Verbindung mit den Mittelmächten aufgenommen hatte, während England sich in einem Krieg mit Deutschland befand, an dem Irland nur gezwungenermaßen teilnehmen mußte. Man will sich auch bewußt nicht erinnern, daß der

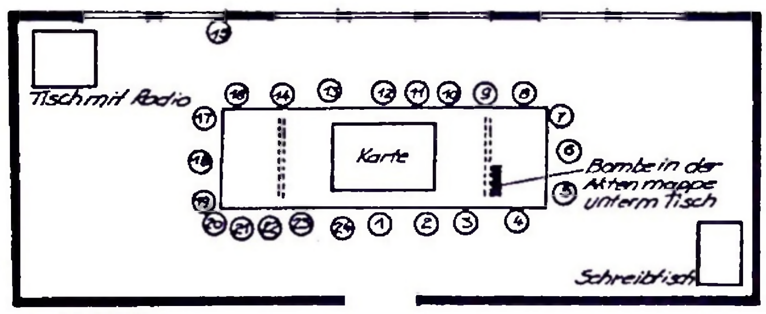
französische Premierminister Clemenceau im Frühjahr 1917 wahllos Massenerschießungen unter den meuternden Frontdivisionen anordnete, als ihnen nach Scheitern der Nivelle-Offensive die Fortführung des Krieges sinnlos erschien. Eine der unmenschlichsten Handlungen nach dem Kriege geschah durch die Amerikaner unter der Verantwortung des Generals Eisenhower und der Engländer, indem sie die Wlassow-Armee und die unter General von Pannwitz kämpfenden Kosaken, also antikommunistische Staatsangehörige der Sowjetunion, die auf Seiten Deutschlands gegen den Bolschewismus gekämpft hatten, rücksichtslos ihren gnadenlosen sowjetischen Henkern auslieferten. Sie werteten damit ukrainische, kosakische und kaukasische Kriegsfreiwillige, die auf deutscher Seite für ihre Freiheit kämpften, als Landesverräter.
Um so mehr sollte man über die Rechtfertigung einer harten Bestrafung nachdenken, da es unter den Verschwörern des 20. Juli maßgebliche Männer gab, die nachweisbar bereit waren, ihre Frontkameraden an den Feind zu verraten, deren Leben aufzuopfern, die militärische Niederlage nicht nur hinzunehmen, sondern wie Fabian v. Schlabrendorff sogar planmäßig auf die deutsche Niederlage hinzuarbeiten, der in seinem Buch „Offiziere gegen Hitler" auf Seite 38 schreibt: „Diesen Erfolg Hitlers unter allen Umständen und mit allen Mitteln zu verhindern, auch auf Kosten einer schweren Niederlage des 3. Reiches, war unsere vordringlichste Aufgabe."
Wie wenig die Verschwörer den Fortgang des Geschehens im Falle eines Erfolges ihrer Revolte bedacht hatten, ergibt sich unverkennbar aus dem völligen Fehlen einer außenpolitischen Konzeption. Die Putschisten wußten gleich der verantwortlichen deutschen Führung um die Beschlüsse von Casablanca. Sie kannten die Vernichtungsabsichten unserer Kriegsgegner, sie besaßen trotz Fühlungnahme mit den Westmächten keinerlei bindende Zusagen über eine schonende Behandlung Deutschlands im Falle des Gelingens ihrer Umsturzpläne. Bei nüchterner Beurteilung der Lage mußten sie sich darüber klar sein, daß dieser Krieg nicht gegen das Regime Adolf Hitlers, sondern gegen das deutsche Volk als Gesamtheit geführt wurde, und sie unternahmen es trotzdem, einen deutschen Bruderkampf heraufzubeschwören, ohne Rücksicht auf das, was daraus folgen würde.

Sie wußten vor allem, daß man im Westen entschlossen war, nicht nur die deutsche Industrie zu zerstören, sondern weit über die Hälfte des deutschen Reichsgebiets den grimmigsten Feinden, den Bolschewisten, zur freien Verfügung zu überlassen. Ihr Entschluß zum Aufstand wurde weit weniger von der Liebe zur deutschen Nation als vom blinden Haß gegen Hitler bestimmt. Aus blindem Haß aber ist noch nie eine positive Leistung geboren worden. Wenn es noch eines Beweises für ihre Gleichgültigkeit dem deutschen Schicksal gegenüber bedurft hätte, so wurde er der deutschen Nation durch das Schweigen der Überlebenden gegenüber den Gewaltakten der „Sieger" eindeutig erbracht.
Es bedarf keiner Frage, was geschehen wäre, wenn das Unternehmen des 20. Juli Erfolg gehabt hätte. Die deutsche Ostfront, die sich gerade in schwersten Abwehrkämpfen verwickelt sah, wäre ohne Zweifel infolge des notwendigerweise ausbrechenden Bürgerkrieges und der damit verbundenen Unterbrechung des Nachschubs zusammengebrochen. Ich selbst habe damals über 10.000 Briefe deutscher Frontkämpfer und aus dem Heimatgebiet erhalten, die mir mitteilten, sie hätten sich mit ihren Waffen gegen die Heimatkrieger gewandt, wenn auch nur der Verdacht einer Rebellion im Bereich des Ersatzheeres aufgetaucht wäre. Immer wieder erschien das böse Wort vom Dolchstoß in den Rücken der kämpfenden Front. Ein Zusammenbruch der Ostfront aber hätte nicht nur den Abtransport von weiteren Millionen deutscher Soldaten in die Todeslager der russischen Gefangenschaft bedeutet, sondern auch die Evakuierung unzähliger Frauen und Kinder verhindert, die in den Ostgebieten des Reiches ansässig oder infolge des westalliierten Luftterrors dorthin evakuiert worden waren.
Als Generaloberst Jodl von den Nürnberger Richtern gefragt wurde, warum er für die Fortsetzung des Kampfes eingetreten sei, erwiderte er, daß allein dadurch die Möglichkeit bestand, Millionen deutscher Frauen und Kinder und die Masse des Ostheeres dem Zugriff der Russen zu entziehen. Den gleichen Standpunkt hat auch Großadmiral Dönitz in Nürnberg vertreten, den nur Dummheit und Böswilligkeit widerlegen können. Dönitz hat das durch die Tat historisch unter Beweis gestellt. Ihm gebührt der uneingeschränkte Dank unseres Volkes.
Die weiteren Folgen eines Zusammenbruchs der deutschen Ostfront

lassen sich nur erahnen. Fest steht jedenfalls, daß die Absicht der sowjetischen Führung darauf abzielte, noch vor dem Eintreffen der Westalliierten in Europa vollendete Tatsachen zu schaffen, das heißt also, den Vormarsch bis an den Rhein fortzusetzen, um so den Anschluß an ein vorbedachtes prosowjetisches Frankreich zu gewinnen. Denn eines wird die Geschichtsschreibung kommender Jahrzehnte wohl konstatieren müssen, daß einzig der verbissene Widerstand zerfetzter deutscher Frontdivisionen mit ihren vielen Freiwilligen aus allen europäischen Ländern vor Wien, Prag, Breslau und Stettin in den Maitagen 1945 den Rest Europas vor der endgültigen Überschwemmung durch den Bolschewismus bewahrt hat. Das deutsche Problem ist nicht erst seit heute zugleich ein europäisches. Auch von diesem Standpunkt aus war dieser Kampf gerechtfertigt, und unter diesem Blickwinkel sollte man auch den 20. Juli einmal betrachen. Deshalb wird die Geschichte dereinst denen recht geben, die damals wie heute den bedingungslosen Kampf um die Erhaltung des Reiches und damit Europas als erste aller Aufgaben erkannten und die bereit waren, dieserhalb ihr eigenes Blut und Leben gering zu erachten.

Als Preußen-Deutschland vor über 150 Jahren vor dem Ansturm Napoleons zusammengebrochen war und die Freiheit Europas verloren schien, erklärte General Clausewitz, daß in einem ehrenvollen Untergang zugleich die Verheißung der Zukunft beschlossen liegt. Mich deucht, daß wir Eidtreuen es waren, die am 20. Juli 1944 den Weg des Unterganges in Ehren wählten, und daß wir damit zugleich die Voraussetzungen eines künftigen Aufstiegs schufen, der dereinst dem gequälten Kontinent die Ordnung und den Frieden bringen wird, den der Sieg der Alliierten vorerst in unerreichbare Ferne gerückt zu haben scheint.

PLAN VON DER LAGEBESPRECHUNG IN DER GÄSTEBARACKE IM FÜHRERHAUPTQUARTIER RASTENBURG „WOLFSSCHANZE“, UM 12.30 UHR, AM 20. JULI 1944



1. *Adolf Hitler*
2. *Generalleutnant Heusinger, Chef der Operationsabteilung des Generalstabes des Heeres und Stellvertreter des Chefs des Generalstabes des Heeres.*
3. *General der Flieger Korten, Chef des Generalstabes der Luftwaffe; seinen Verletzungen erlegen*
4. *Oberst i. G. Brandt, Erster Generalstabsoffizier, Heusingers Stellvertreter; seinen Verletzungen erlegen*
5. *General der Flieger Bodenschatz, Verbindungsoffizier des Oberbefehlshabers der Luftwaffe im FHQ; an den Beinen schwer verletzt*
6. *Generalleutnant Schmundt, Chefadjutant der Wehrmacht bei Hitler und Chef des Heerespersonalamtes; seinen Verletzungen später erlegen*
7. *Oberst i. G. Bergmann, Adjutant Hitlers; schwer verletzt*
8. *Admiral v. Puttkamer, Marine-Adjutant Hitlers; schwer verletzt*
9. *Stenograph Berger; auf der Stelle getötet*
10. *Kapitän zur See Aßmann, Admiralstabsoffizier im Wehrmachtführungsstab*
11. *Generalmajor Scherff, Sonderbeauftragter des Führers für die milit. Geschichtsschreibung OKW; leicht verwundet*
12. *General Buhle, Chef des Heeresstabes beim OKW; leicht verletzt*
13. *K.-Admiral Voss, Vertreter des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine im FHQ*
14. *SS-Gruppenführer Fegelein, Vertreter der Waffen-SS im FHQ*
15. *Oberst d. G. v. Below, Luftwaffenadjutant Hitlers*
16. *SS-Hauptsturmführer Günsche, Adjutant Hitlers*
17. *Stenograph Hagen*
18. *Oberstleutnant d. G. v. John, Adjutant Keitels*
19. *Major d. G. Büchs, Adjutant Jodls*
20. *Oberstleutnant d. G. Waizenegger, Adjutant Keitels*
21. *Ministerialrat v. Sonnleithner, Vertreter des Auswärtigen Amtes im FHQ*
22. *General Warlimont, Stellvertretender Chef des Wehrmachtführungsstabes*
23. *Generaloberst Jodl, Chef des Wehrmachtführungsstabes; leicht verletzt*
24. *Generalfeldmarschall Keitel, Chef des Oberkommandos der Wehrmacht*

ANHANG

Anlage 1 Geheime Reichssache

I. Befehl an den Wehrmachtkommandanten von Berlin (fernmündlich bei X-Zeit ausgeben)

1. Innere Unruhen, Ausnahmezustand. Vollziehende Gewalt beim Heer.
2. Wachbataillon Berlin sofort mit allen verfügbaren Teilen zur Wehrmachtsstandort-Kommandantur Berlin, Unter den Linden 1.
3. Kommandant von Berlin mit IA und Ordonnanzoffizier sofort zum Befehlsempfang zum Chef HRüst und BdE Bendlerstraße 11-13.
4. Alle Einheiten im Standort Berlin alarmieren (Walküre usw.), in erster Linie:
   a. Standort Spandau
   b. Feuerwerker- und Waffenmeisterschule.
5. 270 to Kfz.Kol.raum in Bernau steht zur Beweglichmachung zur Verfügung.

Anlage 2 Geheime Reichssache

II. Befehl an den Wehrmachtsstandort-Kommandanten von Berlin (bei persönlicher Meldung des Kommandanten aushändigen und besprechen)

1. Die Lage ist folgende . . .
2. Wachbataillon Berlin sofort zur Absperrung des Regierungsviertels ansetzen: Dorotheen-, Friedrich-, Koch-, Anhalter-, Saarland-, Bellevue-, Lenné- und Hermann-Göring-Str.
   Aufgabe: Keine Person – auch kein Minister – darf zu dem abgesperrten Bezirk herein oder heraus. Bei Zuwiderhandlungen von der Waffe Gebrauch machen. – U- und S-Bahnhöfe sperren. Übrigen Verkehr umleiten, oder leer durch den Sperrbezirk fahren lassen.
   Alle Menschen im Sperrbezirk in die Häuser.
   Das Propagandaministerium auf dem Wilhelmplatz und das SS-Hauptamt (Albrechtstraße) ist besonderns zu überwachen. Reichsminister Goebbels ist festzunehmen.
   Sofort fernmündlich durch den Kommandanten der Kommandantur befehlen lassen, damit keine Zeit verloren geht.
3. Die Absperrung wird durch zwei Bataillone der Panzertruppenschule, die sogleich eintreffen werden, verstärkt werden.

4. Kommandant von Berlin verschafft sich weitere Verstärkungen durch Aufruf von Walküre und Alarmeinheiten in seinem Bereich (Garnison Spandau, Feuerwerker- und Waffenmeisterschule). Durchgeführte Absperrung ist dem BdE, Chef AHA und Wehrkreis III, Abt. IA, zu melden.
5. Folgende Objekte sind zu besetzen:
   a. Oberste Reichsbehörden (Anlage 1)
      Erste Dringlichkeit Ziffer 1a, b, c
      Propagandaministerium, SS-Hauptamt (Hermann-Göring-Str., Albrechtstr. und Kaiserallee)
      Gauleiter Berlin (Voßstr.)
      HJ-Führung (Kaiserdamm 45)
      Auswärtiges Amt
      Wohnungen Reichsminister (Schwanenwerder und Lanke)
4. b. Nachrichten (Anlage 2)
      Erste Dringlichkeit:
      Fernamt Berlin (Wintersfeldstr.)
      Haupttelegrafenamt (Oranienburgerstr.)
      SS-Hauptvermittlung (Albrechtstr.)
      RP-Zentralamt (Ringbahnstr.)
   c. Zeitungen und Presse (Kochstr.)
6. Durch andere Einheiten des Wehrkreis-Kdo III sind bereits besetzt:
   Sender Tegel, Funkturm und Funkhaus (Masurenallee).
   Diese Einheiten werden durch Wehrkreis-Kdo III benötigt und sind durch Kommandanten von Berlin abzulösen.
7. Die Polizei ist angewiesen, mit dem Heer zusammenzuarbeiten. Durch sie wird am Autobahnring Berlin eine Absperrung und Kontrolle errichtet.
8. Nach Eintreffen genügender Truppen und der vorgesehenen Führungsoffiziere und Beamten bei der Standortkommandantur sind Stoßtrupps zu den einzelnen Reichsbehörden (Ziffer 5) zu entsenden, die die wichtigsten Persönlichkeiten festnehmen. Für die Nachrichtenanlage werden Nachrichtenoffiziere gestellt.
9. Nach Durchführung der Festnahmen sind alle belanglosen Personen aus dem Sperrbezirk zu entlassen. Personen, die die Sperre mehrfach durchschreiten müssen, sind von der Kommandantur mit Ausweisen zu versehen. Der Sperrbezirk darf nur an einer Stelle (z. B. Unter den Linden Richtung Schloß) verlassen werden.
10. Kommandeur des Heeresstreifendienstes Berlin wird der Wehrmachtkommandantur Berlin unterstellt.
11. Aus Brandenburg werden der Wehrmachtskommandantur Berlin 50 Mann der Division Brandenburg auf LKW zugeführt.
12. SS-Einheiten und Regiment Hermann Göring.
    a. Ein Stoßtrupp unter Führung eines Generals ist zum SS-Standortkommandanten Berlin entsandt, um die Eingliederung der Waffen-SS in das

Heer zu übermitteln und entsprechende Befehle an die Waffen-SS zu erwirken.

b. Dem Regiment Hermann Göring in Tegel ist durch die Wehrmachtsstandort-Kommandantur zu befehlen: Innere Unruhen. Regiment Hermann Göring bleibt alarmbereit in seinen Unterkünften. Kommandeur mit Adjutant zur Wehrmachtsstandortkommandantur Berlin, Unter den Linden 1, zum Empfang weiterer Befehle.

13. Alle wichtigen Ereignisse, Erfolge und Zwischenfälle sind dem Chef HRüst und BdE, Chef AHA und Wehrkreis III, Abt. IA zu melden.

Anlage 3 Geheime Reichssache

Befehl an Pz.-Truppen-Schule (Krampnitz - Groß - Glienicke) (Mit X-Zeit fernmündlich an Kommandeur der Pz.-Truppenschule, Oberst Gorn).

1. Innere Unruhen, Ausnahmezustand, Vollziehende Gewalt beim Heer.
2. Der Kommandeur der Pz. Tr. Schule mit eigenen drei Walküre-Btl. und unterstellten Walküre-Einheiten der Fahnenjunkerlehrgänge der Inf. Schule Potsdam 1 Btl. mit 3 Komp.) sofort Mot-Marsch nach Berlin Raum Tiergarten-Bendlerstr.
   Kommandeur zum Chef HRüst und BdE Berlin W, Bendlerstr. 11 voraus.
3. Eine kampfkräftige Einheit (eine Spw-Komp. und 1 gren. Komp.) (mot) unter energischen Führern besetzt handstreichartig die Sender Königswusterhausen und Zeesen (bei Königswusterhausen). Widerstand ist mit Gewalt zu brechen (z. Zt. ist Zeesen mit einer Komp. Waffen-SS besetzt). Politische Sendungen dürfen nicht stattfinden. Sender ist bis zum Eintreffen von Verstärkungen zu halten. Besetzung der Sender an Wehrkreis III, Abt. IA zu melden.
4. 170 to Kfz. Kol. Raum aus Kamin (24 km südwestl. Potsdam) steht zur Verfügung.

Anlage 4 Geheime Reichssache

An Kommandeur der Pz. Truppenschule (nach seinem Eintreffen bei Chef HRüst)

1. 2 Btl. zur Verstärkung des Wachbtl. Berlin (Absperrung Regierungsviertel) werden dem Wehrmachsstandortkommandanten von Berlin unterstellt.
2. Masse der dem Kdr. der Pz. Truppenschule unterstehenden Einheiten übernimmt Schutz Chef HRüst und BdE (Bendlerblock) und hält sich zur Verfügung Wehrkreiskdo. III für beweglichen Einsatz.
3. Abteilung IA, Wehrkreis Kdo. III anrufen.
4. Aufklärung nach Süden auf Kasernen der Waffen-SS in Lichterfelde und Lankwitz.
5. 1 Komp. (möglichst SPW) abrufbereit zur Abholung Befehlshaber und Chef BdE vom Flugplatz Tempelhof.
6. 1 Komp. mit schweren Waffen hält sich als Stoßtrupp für Entsendung zum SS-Standort-Kommandanten Berlin bereit.

Von Generaloberst Hoepner wurden 5 Standrechtsverordnungen an die Wehrkreise des Heimatgebietes per Fernschreiben an die Wehrkreise 1–13, 17, 18, 20, 21 und W. Kdo Gen. Gouv, Böhmen-Mähren versandt:

Anlage 5

Standrechtverordnung Nr. 1 20.7. 44 20.23 Uhr

I.

Aufmärsche, Kundgebungen und Gruppenbildungen auf Straßen und Plätzen sowie Versammlungen in geschlossenen Räumen sind verboten.

II.

Zum Tragen von Waffen sind nur die Wehrmacht und die ihr unterstellte Polizei sowie die dienstlich mit militärischen und sonstigen Bewachungsaufgaben betrauten Formationen berechtigt. Alle hiernach zum Tragen von Waffen nicht berechtigten Personen müssen den Besitz von Waffen jeglicher Art innerhalb von 24 Stunden nach Veröffentlichung dieser Anordnung bei den zuständigen Polizeiämtern und, soweit solche nicht vorhanden sind, bei den Ortspolizeibehörden melden.

III.

Es ist untersagt, Flugblätter herzustellen und zu verteilen.

IV.

Wer den vorstehenden Anordnungen zuwiderhandelt, verfällt dem Standrecht.

Der Oberbefehlshaber im Heimatkriegsgebiet
gez. Hoepner
Generaloberst

Anlage 6

Standrechtverordnung Nr. 2 20.7. 44 20.20 Uhr

1. Alle Betriebe der gesamten Wirtschaft und des Verkehrs sind weiterzuführen.
2. Die Dienststellen des Reichsnährstandes und der Organisationen der gewerblichen Wirtschaft arbeiten unter meiner und der Aufsicht der Wehrkreisbefehlshaber weiter.
3. Die Dienststellen der NSV arbeiten weiter. Ihre Leitung wird von den Gemeinden, Kreisen, Provinzen und Ländern übernommen, auf die gleichzeitig die Aufgaben der NSV zurückübertragen werden.
4. Die Organisation Todt, der Arbeitsdienst und das NSKK arbeiten weiter und sind mir und den Wehrkreisbefehlshabern unterstellt.
5. Die Deutsche Arbeitsfront arbeitet weiter. Ich werde eine neue Kommissarische Leitung bestellen.
6. Beamte, Angestellte und Arbeiter haben ihren Dienst weiter zu versehen, soweit sie nicht andere Weisungen von mir erhalten.
7. Alle Urlaube für Beamte und Angestellte des Reiches, der Länder und Gemeinden werden mit Ausnahme der Krankenurlaube widerrufen. Die Beamten haben auch außerhalb der Dienstzeit für ihre Vorgesetzten stets erreichbar zu sein.

8. Wer entgegen der vorstehenden Anordnungen die Arbeit niederlegt oder die auf Grund des militärischen Ausnahmezustands erlassenen Weisungen nicht durchführt, verfällt dem Standrecht.

Der Oberbefehlshaber im Heimatkriegsgebiet
gez. Hoepner
Generaloberst

Anlage 7

Standrechtverordnung Nr. 3

I. Den Amtsträgern der Partei, ihren Gliederungen und angeschlossenen Verbänden wird jede ihnen durch die Partei befohlene Tätigkeit verboten. Soweit sie nach den von mir erlassenen Anordnungen weiterarbeiten, haben sie die auf Grund des militärischen Ausnahmezustandes erteilten Befehle durchzuführen.

II. 1. Zum Zwecke seiner Sicherstellung wird das gesamte unbewegliche und bewegliche Vermögen der NSDAP, ihrer Gliederungen und angeschlossenen Verbänden (RAD, OT fallen nicht hierunter) nebst allem Zubehör einschließlich aller Forderungen, Beteiligungen, Rechte und Interessen jeder Art und insbesondere alle Akten vorläufig beschlagnahmt.

2. Durch die Beschlagnahme verlieren die bisherigen Verfügungsberechtigten jedes Verfügungsrecht über die beschlagnahmten Vermögen.

3. Auf die Beschlagnahme finden die Bestimmungen der Zivilprozeßordnung über die Vollziehung und Wirkungen des dringlichen Arrestes entsprechende Anwendung.

III. Dem Standrecht verfällt:

a. wer den vorstehenden Anordnungen zuwiderhandelt,

b. wer eine Urkunde, ein Register, Akten oder einen sonstigen Gegenstand, der zum Vermögen der NSDAP und ihrer Gliederungen und ihrer angeschlossenen Verbänden gehört oder sich dort befindet,vorsätzlich vernichtet, beiseite schafft, unterschlägt, beschädigt oder verfälscht.

Der Oberbefehlshaber im Heimatgebiet
gez. Hoepner
Generaloberst

Anlage 8

Standrechtverordnung Nr. 4 20.7. 44 21.02 Uhr

I. 1. Mit Zuchthaus bis zu 15 Jahren oder in besonders schweren Fällen mit lebenslänglichem Zuchthaus oder mit dem Tode wird bestraft:

a. wer den vom Oberbefehlshaber der Wehrmacht des Heimatkriegsgebietes oder den Wehrmachtsbefehlshabern für ihren Bereich erlassenen Anordnungen zuwiderhandelt oder die von ihnen getroffenen Maßnah-

men gefährdet oder zu solcher Zuwiderhandlung oder Gefährdung auffordert oder aufreizt.

b. wer öffentlich zu einer Gewalttat gegen eine bestimmte Person oder allgemein zu Gewalttätigkeiten gegen Person oder Sache auffordert oder anreizt.

c. wer plündert.

2. In minder schweren Fällen kann auf Gefängnis nicht unter 3 Jahren anerkannt werden.

3. Neben der Todes- und der Zuchthausstrafe ist die Einziehung des Vermögens zulässig.

II. Zur Aburteilung der Straftat unter Ziffer 1 werden Standgerichte gebildet.

III. 1. Die Standgerichte sind auch zur Aburteilung von Angehörigen der Wehrmacht zuständig.

2. Die Standgerichte sind auch zuständig, wenn ein zu ihrer Zuständigkeit gehörendes Verbrechen oder Vergehen zugleich den Tatbestand einer anderen Handlung erfüllt oder wenn eine andere Straftat mit einem zur Zuständigkeit der Standgerichte gehörenden Verbrechen oder Vergehen im Zusammenhang steht.

IV. 1. Sitze und Bezirke der Standgerichte werden von den Befehlshabern im Heimatkriegsgebiet bestimmt. Solange dies noch nicht geschehen ist, werden sie durch die Wehrmachtsbefehlshaber bestimmt.

2. Die Befehlshaber mobiler Verbände der Wehrmacht bis herab zum Bataillon (Abteilung) sind befugt, für den Bezirk ihres Einsatzes Standgerichte zu errichten.

V. 1. Die Standgerichte entscheiden in der Besetzung von drei Mitgliedern, von denen nach Möglichkeit eine Person die Befähigung zum Richteramt besitzen soll.

2. Die Anklage wird von einem hierzu bestellten Offizier oder einer Person, die die Befähigung zum Richteramt besitzt, erhoben und vertreten. Der Oberbefehlshaber im Heimatkriegsgebiet und für ihren Bereich die Wehrmachtsbefehlshaber können einen Leiter der Anklagevertreter bestellen. Die Anklagevertreter haben den dienstlichen Weisungen des Leiters Folge zu leisten.

VI. 1. Die Standgerichte bestimmen das Verfahren nach eigenem Ermessen in Anlehnung an die Grundsätze der Reichsstrafgesetzgebung. Sie laden den Beschuldigten vor oder lassen ihn vorführen, geben ihm rechtliches Gehör, vernehmen gegebenenfalls Zeugen und fällen sofort das Urteil.

2. Die Wehrmachtsbefehlshaber sind berechtigt, Verfahren an das beim Wehrkreiskommando errichtete Standgericht zu ziehen.

VII. Die Urteile der Standgerichte sind endgültig und ohne Aufschub zu vollstrecken.

Der Oberbefehlshaber im Heimatkriegsgebiet
gez. Hoepner, Generaloberst

Anlage 9

Standrechtverordnung Nr. 5

I. 1. Zum Zwecke seiner Sicherstellung wird vorläufig beschlagnahmt: Das gesamte unbewegliche und bewegliche Vermögen nebst allem Zubehör einschließlich aller Forderungen, Beteiligungen, Rechte und Interessen jeder Art und besonders Akten.

a. der Reichsleiter, Gauleiter und aller anderen Personen, die in der NSDAP, ihren Gliederungen und angeschlossenen Verbänden (RAD und OT fallen nicht hierunter) eine Stellung als Amtswalter bis herab zum Kreisleiter und der mit dem Kreisleiter gleichstehenden Personen bekleiden oder bekleidet haben.

b. Aller Einrichtungen und Personengesamtheiten, die mit Mitteln der unter a) genannten Vermögensträger oder Personen errichtet sind oder in deren Organen (Vorstand oder Aufsichtsrat oder ähnliches Gremium) ein Halb- oder mehr Vertreter der unter a) genannten Vermögensträger oder Person Sitz und Stimme haben.

2. Durch die Beschlagnahme verlieren die bisherigen Verfügungsberechtigten jedes Verfügungsrecht über das beschlagnahmte Vermögen.

3. Auf die Beschlagnahme finden die Bestimmungen der Zivilprozeßordnung über die Vollziehung und Wirkungen des dinglichen Arrestes entsprechende Anwendung.

II. Die Zuständigkeit der Standgerichte wird für die Verbrechen und Vergehen des Mordes und der Freiheitsberaubung, der Erpressung, der Bestechung erstreckt, die unter Macht- und Amtsmißbrauch gegen Wehrlose oder aus Bereicherungssucht begangen wurden und die eine rasche Sühne erfordern, weil sie in besonderem Maße die berechtigte Volksempörung hervorgerufen haben.

III. 1. Die Standgerichte sind ferner zuständig für folgende Straftaten, wenn sie vorsätzlich während des militärischen Ausnahmezustandes begangen werden:

a. Hochverrat (§§ 80–85 Reichsstrafgesetzbuch)

b. Landesverrat (§§ 89–92 Reichsstrafgesetzbuch)

c. Widerstand gegen die Staatsgewalt (§§ 110–122 B SStGB)

d. Verbrechen und Vergehen gegen die öffentliche Ordnung (§§ 123–143 – mit Ausnahme des § 134 B – Reichsstrafgesetzbuch)

c. Religionsvergehen (§§ 166–168 RStGB)

f. Verbrechen und Vergehen gegen das Leben (§§ 211–215 RStGB)

g. Verbrechen und Vergehen gegen § 239 RStGB

h. Raub und Erpressung (§§ 249–256 RStGB)

i. Sachbeschädigung (§§ 303–305 RStGB)

k. Gemeingefährliche Verbrechen (§§ 306–330 RStGB)

l. Verbrechen und Vergehen gegen das Gesetz den verbrecherischen und gemeingefährlichen Gebrauch von Sprengstoffen betr. 9.6. 1884

m. Verbrechen nach §§ 1 und 2 der Verordnung gegen Gewaltverbrechen vom 5.12. 1939.

2. Die vorstehenden Strafen können, soweit dadurch der bisherige Strafraum überschritten wird, mit Zuchthaus bis zu 15 Jahren, mit lebenslänglichem Zuchthaus oder mit dem Tode bestraft werden.
3. Neben der Todes- oder Zuchthausstrafe ist die Einziehung des Vermögens zulässig.

Der Oberbefehlshaber im Heimatkriegsgebiet
gez. Hoepner
Generaloberst

Anlage 10

Die auf der Totentafel aufgeführten 161 durch Selbstmord, Hinrichtung und Erschießung aufgeführten Verschwörer des 20. Juli 1944.

Beck, Ludwig, Generaloberst	Selbstmord
Bernardis, Robert, Oberstleutnant	hingerichtet
Bernstorff, Graf Albrecht von, Botschaftsrat a. D., Bankier	erschossen
Blumenthal, Hans-Jürgen Graf von, Major	hingerichtet
Boehmer, Hasso von, Oberstleutnant i. G.	hingerichtet
Bolz, Eugen, früherer Staatspräsident von Württemberg	hingerichtet
Boeselager, Georg von, Oberst	gefallen
Bonhoeffer, Claus, Chefsyndikus der Lufthansa	erschossen
Bonhoeffer, Dietrich, evangelischer Pfarrer	erschossen
Breidbach-Bürrenkeim, Randolph, Freiherr von	gestorben
Brücklmeier, Eduard, Legationsrat im Auswärtigen Amt	hingerichtet
Caminecci, Oskar, Gutsbesitzer	hingerichtet
Canaris, Wilhelm, Admiral, Chef der Abwehr	erschossen
Cramer, Walter, Industrieller, Direktor der Stöhr-AG	hingerichtet
Delbrück, Justus, Fabrikant	verstorben in sowj. KZ
Delp, Alfred, Jesuitenpater	hingerichtet
Dieckmann, Wilhelm, Oberregierungsrat	hingerichtet
Dohna-Tolksdorf, Heinrich Graf zu, Gutsbesitzer	hingerichtet
Dohnanyi, Hans von, Reichsgerichtsrat	erschossen
Dorsch, Hans Martin, Oberleutnant	hingerichtet
Drechsel, Max Graf von, Gutsbesitzer	hingerichtet
Erdmann, Hans Otto, Oberstleutnant	hingerichtet
Elsas, Dr. Fritz, vormals Zweiter Bürgermeister von Berlin	erschossen
Engelhorn, Karl-Heinz, Oberstleutnant i. G.	hingerichtet
Fellgiebel, Erich, General der Nachrichtentruppe	hingerichtet
Finckh, Eberhard, Oberst	hingerichtet
Fleischmann, Max, Universitätsprofessor	Selbstmord
Frank, Reinhold, Rechtsanwalt	hingerichtet
Freytag-Loringhoven, Wessel, Freiherr von, Oberst	Selbstmord
Frick, Walter, Kaufmann	erschossen

Gehre, Ludwig, Hauptmann erschossen
Gloeden, Erich, Architekt hingerichtet
Gloeden, Elisabeth Charlotte, geb. Kutznitzki, Ehefrau hingerichtet
Goerdeler, Fritz, Stadtkämmerer von Königsberg hingerichtet
Goerdeler, Dr. Carl Friedrich, vorm. Reichspreiskommissar und Oberbürgermeister von Leipzig hingerichtet
Gollnow, Herbert, Kons.-Sekretär hingerichtet
Groß, Nikolaus, christl. Gewerkschaftsführer und Redakteur hingerichtet
Großcurth, Helmut, Oberst i. G. in russ. Gefangenschaft verstorben
Guttenberg, Karl Ludwig Freiherr von, Gutsbesitzer erschossen
Habermann, Max, christlicher Gewerkschaftsführer Selbstmord
Haeften, Hans Bernd von, Legationsrat im Auswärtigen Amt hingerichtet
Haeften, Werner von, Oberltn. und Adjutant von Stauffenberg erschossen
Hagen, Albrecht von, Syndikus hingerichtet
Hahn, Kurt, Oberst hingerichtet
Halem, Nicolaus von, Kaufmann hingerichtet
Hamm, Eduard, Staatssekretär a. D. Selbstmord
Hansen, Georg, Oberst hingerichtet
Harnack, Ernst von, Regierungspräsident a. D. hingerichtet
Hase, Paul von, Generalleutnant, Kommandant von Berlin hingerichtet
Hassell, Ulrich von, deutscher Botschafter in Rom hingerichtet
Haubach, Dr. Theodor, führender Sozialdemokrat hingerichtet
Haushofer, Albrecht, Professor erschossen
Hayessen, Egbert, Major i. G. hingerichtet
Helldorf, Wolf Graf von, Polizeipräsident von Berlin hingerichtet
Herfurth, Otto, Generalmajor hingerichtet
Hoepner, Erich, Generaloberst hingerichtet
Hofacker, Caesar von, Oberstleutnant, Dr. jur. hingerichtet
Hößlin, Roland von, Major hingerichtet
Hübener, Otto, Versicherungsdirektor hingerichtet
Jäger, Friedrich, Oberst hingerichtet
Jennewein, Max, Mechaniker erschossen
Jessen, Jens, Professor der Nationalökonomie hingerichtet
John, Hans, Jurist erschossen
Kaiser, Hermann, Studienrat hingerichtet
Kempner, Franz, Staatssekretär a. D. hingerichtet
Kiep, Otto, Gesandter z. D. vorm. deutscher Generalkonsul hingerichtet
Kissling, Georg Conrad, Landwirt hingerichtet
Klamroth, Bernhard, Oberstleutnant hingerichtet
Klamroth, Hans Georg, Kaufmann, Major d. R. hingerichtet
Klausing, Friedrich-Karl, Hauptmann, Adjutant von Stauffenberg hingerichtet
Kleist-Schmenzin, Ewald von, Gutsbesitzer hingerichtet
Knaak, Gerhard, Major hingerichtet

Koch, Dr. Hans, Rechtsanwalt	hingerichtet
Koerner, Heinrich, christl. Gewerkschaftsführer	erschossen
Kranzfelder, Alfred, Korvettenkapitän	hingerichtet
Kuenzer, Richard, Legationsrat	erschossen
Kutznitzki geb. v. Liliencron, Elise Auguste	hingerichtet
Lampe, Adolf, Professor der Nationalökonomie	verstorben
Lancken, Fritz von der, Internatsleiter, Oberstleutnant	hingerichtet
Langbehn, Carl, Rechtsanwalt	hingerichtet
Leber, Dr. Julius, führender Sozialdemokrat	hingerichtet
Lehndorf-Steinort, Heinrich Graf von, Gutsbesitzer	hingerichtet
Leonrod, Ludwig Freiherr von, Major	hingerichtet
Lejeune-Jung, Dr. Paul, Syndikus	hingerichtet
Letterhaus, Bernhard, Führer d. Katholisch. Arbeiter	hingerichtet
Leuninger, Franz, vorm. Gen.-Sekr. d. Christl.-Metallarb. Verb.	hingerichtet
Leuschner, Wilhelm, führ. Sozialdemokrat. vorm. hess., Innem.	hingerichtet
Lindemann, Fritz, General der Artillerie	erschossen
Lindemann, Else, Ehefrau	Selbstmord
Linstow, Hans-Ottfried von, Oberst	hingerichtet
Litter, Hans, Dr. jur. wissenschl. Mitarbeiter	hingerichtet
Lüninck, Ferdinand Freiherr von, Oberpräsident von Westfalen	hingerichtet
Lynar, Wilhelm Graf zu, Gutsbesitzer	hingerichtet
Maaß, Hermann, SPD- und Jugendführer	hingerichtet
Marogna-Redwitz, Rudolf Graf von, Oberst	hingerichtet
Marcks, Karl, Kaufmann	erschossen
Matuschka, Michael, Graf, Regierungsdirektor	hingerichtet
Meichssner, Joachim, Oberst	hingerichtet
Mertz von Quirnheim, Albrecht, Oberst i. G.	hingerichtet
Michel, Karl, Oberstlt. i. G.	gefallen bei einem Todeskommando
Moltke, Helmuth, Graf von, Rechtsanwalt	hingerichtet
Müller, Dr. Otto, Prälat	im Gefängnis verstorben
Mumm von Schwarzenstein, Herbert, Legationsrat a. D.	hingerichtet
Munzinger, Ernst, Oberstleutnant	erschossen
Nebe, Arthur, Chef des Reichskriminalamtes	hingerichtet
Nieden, Wilhelm zur, Generaldirektor	hingerichtet
Oertzen, Ulrich von, Major	Selbstmord
Olbricht, Friedrich, General der Infanterie	hingerichtet
Oster, Hans, Generalmajor	erschossen
Perels, Friedrich Justus, Rechtsberater d. Bekennenden Kirche	erschossen
Planck, Erwin, Staatssekretär a. D.	hingerichtet
Plettenberg, Kurt Freiherr von, Kammerpräsident	Selbstmord
Popitz, Johannes, Dr. Prof., preußischer Finanzminister	hingerichtet
Rabenau, Friedrich von, General	erschossen
Rathgens, Karl-Ernst, Oberstleutnant i. G.	hingerichtet

Reichwein, Adolf, Professor und führender Sozialdemokrat	hingerichtet
Roenne, Alexis Freiherr von, Oberst i. G.	hingerichtet
Rommel, Erwin, Generalfeldmarschall	Selbstmord
Sack, Ministerialdirektor und Chefrichter des Heeres	erschossen
Sadrozinski, Joachim, Oberstleutnant i. G.	hingerichtet
Salviati, Hans-Viktor von, Major	erschossen
Schack, Adolf Friedrich Graf von	hingerichtet
Schleicher, Rüdiger, Ministerialrat, Prof. d. Rechte	erschossen
Schneppenhorst, Ernst, vorm. Gewerkschaftsführer	erschossen
Scholz-Babisch, Friedrich, Gutsbesitzer	hingerichtet
Schöne, Herbert, Oberst	hingerichtet
Schrader, Werner, Oberstleutnant	hingerichtet
Schulenburg, Fritz-Dietlof, Graf v. d., Regierungspräsident	hingerichtet
Schulenburg, Werner, Graf v. d., Deutscher Botschafter	hingerichtet
Schulze-Büttger, Georg, Oberst i. G.	hingerichtet
Schwamb, Ludwig, führender Sozialdemokrat, Staatsrat a. D.	hingerichtet
Schwerin v. Schwanefeld, Ulrich Wilh. Graf, Gutsbesitzer	hingerichtet
Sierks, Hans-Ludwig, Stadtbaurat	erschossen
Smend, Günther, Oberstleutnant i. G.	hingerichtet
Sperr, Franz, vorm. bayer. Gesandter in Berlin	hingerichtet
Staehle, Wilhelm, Oberst a. D.	erschossen
Stauffenberg, Berthold Schenk Graf v., Marinerichter	hingerichtet
Stauffenberg, Claus Schenk Graf von, Oberst i. G.	erschossen
Steinaecker, Hans-Joachim, Freiherr v., Oberst a. D.	hingerichtet
Stieff, Helmuth, Generalmajor	hingerichtet
Strünck, Theodor, Versicherungsdirektor	erschossen
Stülpnagel, Carl-Heinrich von, General der Infanterie	hingerichtet
Thadden, Elisabeth von, Internatsleiterin	hingerichtet
Thiele, Fritz, Generalleutnant	hingerichtet
Thoma, Busso, Major	hingerichtet
Thüngen, Freiherr von, Generalleutnant	hingerichtet
Tresckow, Henning von, Generalmajor	Selbstmord
Tresckow, Gerd von, Oberstleutnant	Selbstmord
Trott zu Solz, Adam von, Legationsrat im Ausw. Amt	hingerichtet
Üxküll, Nikolaus Graf von, Oberst a. D.	hingerichtet
Voigt, Fritz, früher Polizeipräsident, Sozialdemokrat	hingerichtet
Voss, Hans-Alexander von, Oberstleutnant i. G.	Selbstmord
Wagner, Eduard, General der Artillerie, Generalquartiermeister	Selbstmord
Wagner, Siegfried, Oberst	Selbstmord
Wehrle, Hermann, Kaplan	hingerichtet
Wentzel-Teutschenthal, Carl, Gutsbesitzer	hingerichtet
Wirmer, Joseph, Rechtsanwalt	hingerichtet
Wiersich, Oswald, vorm. Gewerkschaftsführer	hingerichtet

Witzleben, Erwin von, Generalfeldmarschall	hingerichtet
Yorck von Wartenburg, Peter Graf, Oberregierungsrat	hingerichtet
Ziehlberg, Gustav von, Generalleutnant	hingerichtet

Auffällt, daß von den obigen Hingerichteten 70 Offiziere waren. 55 Verschwörer gehörten dem Adel an, darunter 10 Gutsbesitzer. Der Hauptverschwörerkreis saß im Oberkommando des Heeres, weitere sieben im Oberkommando der Wehrmacht. Insgesamt wurden von den heute bekannten 30 Offizieren innerhalb beider Dienststellen 26 wegen Hoch- und Landesverrats zum Tode verurteilt und hingerichtet. Trotzdem konnten bis zum Schluß des Krieges weitere Verschwörer ihren Verrat fortsetzen.

Anlage 11

Ein verunglückter „Persilschein" – so wurde damals bei der Entnazifizierung der Versuch genannt, sich mit entlastenden Zeugenaussagen eine bessere Einstufung bei den Verfahren zu verschaffen –, der 1948 im Wilhelmstraßen-Prozeß dem Nürnberger Gericht als Entlastung der Gebrüder Kordt, die trotz Widerstand auch unter Anklage standen, vorgelegt wurde. Er spricht für sich:

„Ich, der Sehr Ehrenwerte Robert Gilbert Baron Vansittart, G. C. B., G. C. M. G. M. V. O., Geheimer Rat und früherer Ständiger Unterstaatssekretär für auswärtige Angelegenheiten von Denham Place, Denham in der Grafschaft Bucks, England, erkläre hiermit feierlich und aufrichtig, was folgt: Daß ich seit meiner statuarischen Erklärung vom 12. August 1948 in Betreff der Brüder Kordt einige der Behauptungen gesehen habe, die Herr Theo Kordt für Freiherrn von Weizsäcker vorgebracht hat. Es wird der Versuch gemacht, eine unverantwortliche Legende aufzubauen, die im Interesse der Geschichte widerlegt werden muß.

Die ganze Grundlage meiner Haltung gegenüber Deutschland war die Überzeugung, daß dort eine wirkliche und wirksame Opposition weder bestand noch bestehen würde. Diese meine Annahme wurde durch die Ereignisse vollauf gerechtfertigt und darf nicht durch nachträgliches Gerede in einer Zeit verdunkelt werden, in der die meisten Deutschen auf Verdeckung ihrer Nazi-Vergangenheit bedacht sind.

Ich hörte verschiedene Gerüchte von verschiedenen Generälen, die immer vorhatten, etwas zu tun, was sie niemals taten. Ich hatte Kenntnis davon, daß die Aktionen Hitlers in gewissen deutschen Kreisen eine gewisse Unruhe erregten, die sich niemals in eine Aktion umsetzte. Hätte ich jemals hoffnungsvoll nach einer Widerstandsbewegung in Deutschland gesucht, so würde ich doch nicht auf eine solche im deutschen Auswärtigen Amt gerechnet haben. Und wenn ich irgendwelche Illusionen dieser Art gehabt hätte, so würde ich doch auf nichts von seiten der Brüder Kordt gerechnet haben. Weder der deutsche Auswärtige Dienst im allgemeinen noch die Brüder Kordt taten irgend etwas. Irgendwelchen nachträglichen Behauptungen von ihrer Seite über einen delikaten Heroismus

sind deshalb ein Mythos. Ebenso wenig kann ich mich an irgendeine aktive Widersetzlichkeit von seiten Weizsäckers erinnern.
Ich war immer bereit, jedermann anzuhören, die eine, wenn auch noch so nebelhafte Möglichkeit von Widerstand gegen Hitler erkennen ließ. So habe ich Dr. Goerdeler volles Gehör gegeben, den ich für aufrichtig, mutig und ohne Grund hoffnungsvoll hielt. Er bezahlte seine Illusionen mit seinem Leben. Niemand könnte die Brüder Kordt zu derselben Kategorie gerechnet haben; sie blieben bequem im Nazi-Dienst.
Herr Theo Kordt spricht fortwährend ‚von der deutschen Opposition', ohne diese jemals genau zu beschreiben oder auf Einzelheiten einzugehen. Daran tat er klug, da sie sich niemals verwirklichte. Es ist deshalb eine Unverfrorenheit, hier von der ‚Aufrechterhaltung einer vertrauensvollen Zusammenarbeit zwischen der deutschen Opposition einerseits und der britischen Regierung anderseits' zu sprechen. Ebenso ist es eine Fiktion, mir in den Mund zu legen, daß ich es für ihn und seinen Bruder für besser gehalten hätte, auf ihren Posten zu bleiben. Weder ich noch meine Freunde dachten so. Als es klar wurde, daß die Kordts beide auf jeden Fall darauf erpicht waren, ihre Karriere unter dem Nazi-Regime fortzusetzen, verdienten sie selbstverständlich keine weitere Beachtung oder Interesse. Die einzigen Mitteilungen, die ich späterhin von einem der Kordts erhielt, stammten von Herrn Theo Kordt, der mich nach dem endgültigen deutschen Zusammenbruch um irgendeine persönliche Vergünstigung bat. Ich habe das ignoriert.
Und ich gebe diese feierliche Erklärung ab in der gewissenhaften Annahme, daß dieselbe wahr ist, und auf Grund der Vorschriften des Statutory Declarations act 1935.
Erklärt in Nr. 41 Whitehall in der City von London, England, an diesem 31. August 1948.
gez. Vansittart
Vor mir gez. F. W. Grain
Öffentlicher Notar London."
Diese Aussage besagt alles, vor allem aber, daß Landesverrat sich niemals auszahlt.

NAMENSVERZEICHNIS

QUELLENVERZEICHNIS

„An Consantoir“, Dublin 1950, Nr. 1.

Balzer, Karl, „Der 20. Juli und der Landesverrat“, Verlag K. W. Schütz KG, Preußisch Oldendorf 1967.

Balzer, Karl, „Sabotage gegen Deutschland“, Verlag K. W. Schütz KG, Preußisch Oldendorf 1974.

Balzer, Karl, „Verschwörung gegen Deutschland“, Verlag K. W. Schütz KG, Preußisch Oldendorf 1978, 2. Auflage 1981.

Bartz, Karl, „Tragödie der deutschen Abwehr“, Verlag K. W. Schütz KG, Preußisch Oldendorf 1972.

Bor, Peter, „Gespräche mit Halder“, Limes Verlag, Wiesbaden 1950.

Brown, Anthony, „Die unsichtbare Front“, Kurt Desch-Verlag, München 1976.

Butz, Arthur R., „Der Jahrhundertbetrug“, Historical Review Press, Richmond/England 1977.

Carell, Paul, „Verbrannte Erde“, Ullstein Verlag, Berlin 1966.

Carell, Paul, „Unternehmen Barbarossa“, Ullstein Verlag, Berlin 1963.

Colvin, Jan, „Admiral Canaris, Chef des Geheimdienstes“, Verlag Wilhelm Frick, München 1955.

Deutsch, Harold C., „Verschwörung gegen den Krieg“, Beck-Verlag, München 1969.

„Deutsche Wochenzeitung“, Rosenheim, vom 11. Januar 1974.

„Die Deutsche Neurose“, Carl-Friedrich-von-Siemens-Stiftung, DBFP-Documents on British Foreign Policy, Vol. VII, Nr. 05, 546, 437.

Dönitz, Karl, „10 Jahre und 20 Tage“, Beck-Verlag, München 1969.

Dulles, Allen Welsh, „Verschwörung in Deutschland“, Europa Verlag, Zürich 1948.

Feiling, Keith, „The Life of Neville Chamberlain“, Macmillan, London 1946.

„Frankfurter Allgemeine Zeitung“ vom 15. 12. 1966.

Frederik, Hans, „Das Ende einer Legende“, apv-Verlag, München 1971.

Gehlen, Reinhard, „Verschlußsache“, v. Hase & Koehler Verlag, Mainz 1980.

Gersdorff, R. Chr. Frhr. von, „Soldat im Untergang“, Ullstein Verlag, Berlin 1977.

Giesler, Hermann, „Ein anderer Hitler“, Druffel-Verlag, Leoni am Starnberger See 1977.

Greiner, Helmuth, „Die oberste Wehrmachtführung“, Bernard & Graefe Verlag, Wiesbaden 1951.

Grimm, Hans, „Warum-Woher – aber Wohin?“, Klosterhaus-Verlag, Lippoldsberg 1954.

Großcurth, Helmuth, „Tagebücher eines Abwehroffiziers“, Stuttgart 1970.

Hagen, Hans W., „Zwischen Eid und Befehl“, Türmer-Verlag, München 1959.

Hahn, Otto, „Mein Leben“, Verlag F. Bruckmann KG, München 1950.

Hassell, Ulrich von, „Vom anderen Deutschland“, Atlantis Verlag, Zürich 1946.

Heusinger, Adolf, „Befehl im Widerstreit“, Wunderlich-Verlag, Tübingen-Stuttgart 1950.

Hoffmann, Peter, „Widerstand gegen Hitler“, Verlag R. Piper & Co., München 1979.

Hoffmann, Peter, „Widerstand, Staatsstreich, Attentat – Der Kampf der Opposition gegen Hitler“, Ullstein-Buch 3077, Frankfurt-Berlin-Wien 1974.

Höhne, Heinz, „Canaris – Patriot im Zwielicht“, Bertelsmann Verlag, München 1976.

Hoggan, David, „Der unnötige Krieg“, Grabert-Verlag, Tübingen 1974.

Irving, David, „Hitler und seine Feldherren“, Ullstein Verlag, Frankfurt am Main 1975.

Irving, David, „Die Geheimwaffen des Dritten Reiches“, Siegbert-Mohn-Verlag, Gütersloh 1964.

Irving, David, „Die Tragödie der deutschen Luftwaffe“, Ullstein Verlag, Frankfurt am Main 1970.

Irving, David, „Der Traum von der deutschen Atombombe", Siegbert-Mohn-Verlag, Gütersloh 1967.
Irving, David, „Rommel", Verlag Hoffmann und Campe, Hamburg 1978.
Kaufbeurer Geschichtsblätter. „Sowjetischer Meisterspion des Zweiten Weltkrieges, 1897 in Kaufbeuren geboren". Von Dr. L. Weißloch. Band 8 – Nr. 11 vom Oktober 1980.
Kehrig, Manfred, „Stalingrad", Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1974.
Kern, Erich, „Verrat an Deutschland" Verlag K. W. Schütz KG, Preußisch Oldendorf 1972.
Kern, Erich, „So wurde Deutschland verraten", National-Verlag, Hannover 1971.
Knabe, Konrad, „Das Auge Dietls – Fernaufklärer am Polarkreis". Druffel-Verlag, Leoni am Starnberger See 1978.
Kordt, Erich, „Nicht aus den Akten", Union Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1950.
Kraus, Herbert, „Die im Braunschweiger Remerprozeß erstatteten moraltheologischen und historischen Gutachten nebst Urteil", Hamburg 1953.
Lenz, Friedrich, „Stalingrad – Der verlorene Sieg", Verlag Fr. Lenz, Heidelberg 1956.
Müller, Christian, „Oberst i.G. Stauffenberg", Düsseldorf 1970.
Nicoll, Peter H., „Englands Krieg gegen Deutschland", Verlag der Deutschen Hochschullehrer-Zeitung, Tübingen 1963.
Pechel, Rudolf, „Deutscher Widerstand", Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich 1947.
„Reichsruf", Hannover, vom 14. Dezember 1957.
Remer, Otto Ernst, „20. Juli 1944", Siep-Verlag, Hamburg 1951.
Ribbentrop, Annelies von, „Die Kriegsschuld des Widerstandes", Druffel-Verlag, Leoni am Starnberger See 1974.
Ritter, Gerhard, „Carl Goerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung", Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1954.
Roeder, Manfred, „Die Rote Kapelle", Verlag Siep, Hamburg 1952.
Rothfels, Hans, „Deutsche Opposition gegen Hitler", Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 1949.
Ruge, Friedrich, „Rommel und die Invasion", Koehler Verlag, Stuttgart 1959.
Schlabrendorff, Fabian von, „Offiziere gegen Hitler", Europa-Verlag, Zürich 1946.
Schacht, Hjalmar, „Abrechnung mit Hitler", Rowohlt Verlag, Hamburg 1948.
Schramm, Wilhelm von, „Der 20. Juli in Paris", Kindler Verlag, München 1953.
Speidel, Hans, „Invasion 1944", Ullstein Verlag, Berlin 1975.
„Spiegel"-Interview mit Prof. Heisenberg, Hamburg, Jahrgang 1954, Heft 24.
„Spiegelbild einer Verschwörung", Kaltenbrunner-Bericht an Bormann und Hitler, Seewald Verlag, Stuttgart 1961.
„Stern", Hamburg, vom 8. August 1954, Veröffentlichung von Oberst Daniel Shapiro.
Strölin, Karl, „Verräter oder Patrioten", Friedrich Vorwerk Verlag, Stuttgart 1952.
Sudholt, Gert, „Das Geheimnis der Roten Kapelle", Druffel-Verlag, Leoni am Starnberger See 1978.
Tschirschky, Fritz Günther von, „Erinnerungen eines Hochverräters", Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1972.
Walendy, Udo, „Die Methoden der Umerziehung", Verlag für Volkstum und Zeitgeschichtsforschung, Vlotho 1976.
„Wehrwissenschaftliche Rundschau", Heft 2, 1955.
Wilhelm, Hans Heinrich, „Die Prognosen der Abteilung Fremde Heere Ost 1942–45", Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1972.
Weissenborn, Günter, „Der lautlose Aufstand", Rowohlt Verlag, Hamburg 1953.
Weizsäcker, Ernst von, „Erinnerungen", List-Verlag, München 1950.